

Untersuchung zur Symptomatik
einer jugendspezifischen Tendenz zur Selbstüberschätzung
im Bezugsrahmen jugendlichen Risikoverhaltens

Dissertation eingereicht am
Fachbereich Bildungswissenschaften
der Universität Duisburg-Essen
(Standort Essen) zur Erlangung
des akademischen Grades
des Doktors der Philosophie (Dr. phil.)

Gutachter/-in:
Frau Prof. Dr. Maria Limbourg
Herr Prof. Dr. Wilfried Breyvogel

vorgelegt von
Michael Jost
geboren am 24.09.1969
in Gladbeck

Tag der mündlichen Prüfung: 06.11.2007

INHALTSVERZEICHNIS

DARSTELLUNGSVERZEICHNIS	5
1. Abbildungen	5
2. Tabellen	6
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS.....	10
A. EINLEITUNG	11
1. Untersuchungsgegenstand.....	11
2. Fragestellung und Hypothese.....	15
3. Stand der Forschung.....	16
4. Methodische Vorgehensweise.....	68
B. JUGENDSPEZIFISCHE SELBSTÜBERSCHÄTZUNG IM KONTEXT JUGENDLICHEN RISIKOVERHALTENS.....	69
1. Bestimmung und Verwendung des Jugendbegriffs und seines Umfeldes	69
1.1 Allgemeine Definition des Jugendalters.....	69
1.2 Sozialgeschichtliche Wurzeln des Jugendalters	70
1.3 Aktuelle juristische Aspekte.....	72
1.4 Aktuelle demografische Parameter	73
1.5 Pubertät, Adoleszenz, Jugend.....	74
2. Risikobegriff, Formen und Folgen jugendlichen Risikoverhaltens	76
2.1 Etymologie des Risikobegriffs und seine wissenschaftlichen Wurzeln	76
2.2 Definition des Risikobegriffs	77
2.3 Funktion, Ursachen und Motivlagen risikobezogener Handlungen	78
2.4 Geschlechterdifferenzen.....	80
2.5 Formen und Diversifikationsmöglichkeiten jugendlichen Risikoverhaltens	82
2.5.1 Mutproben.....	84
2.6 Folgen jugendlichen Risikoverhaltens: Spezifika und aktuelle Befunde	85
2.6.1 Unfälle im Jugendalter	85
2.6.1.1 Potentielle Gefährdungsfelder jugendlichen Risikoverhaltens am Beispiel des Straßen- und Schienenverkehrs	89
3. Paradigmatische Zugänge: Jugendliches Risikoverhalten	92
3.1 Entwicklungspsychologischer Ansatz.....	92
3.2 Psychoanalytischer Ansatz.....	97
3.3 Weitere Erklärungsansätze für risikobezogene Verhaltensweisen	112
3.3.1 Risikoverhalten als ordalischer Akt	113
3.3.2 Problem-Behavior-Theory	114
3.3.3 Sensation-Seeking-Theory	117
3.3.4 Sinnsuche im Wagnis.....	118
C. QUANTITATIVE UNTERSUCHUNG ZUR SYMPTOMATIK EINER JUGENDSPEZIFISCHEN SELBSTÜBERSCHÄTZUNG	120
1. Stichproben.....	120
1.1 Jugendliche.....	120
1.2 Erwachsene (Vergleichsgruppe)	121
2. Untersuchungsinstrumente	123
2.1 Fragebogen/Begründung des Designs	123
2.1.1 Interne Konsistenz/Reliabilität des Fragebogens	127
3. Modus/Procedere	128
3.1 Datenerhebung und praktische Vorgehensweise	128
3.2 Statistische Eckparameter, Datenauswertung und Ergebnisdarstellung	135
4. Untersuchungsergebnisse	143
4.1 Gemeinsame Betrachtung aller Risikosettings	143
4.1.1 Jugendliche, gesamt (alle Risikosettings)	143
4.1.1.1 Jugendliche, differenziert nach Alterssegmenten (alle Risikosettings).....	147
4.1.1.2 Jugendliche, differenziert nach Schulformen (alle Risikosettings).....	149
4.1.1.3 Jugendliche, differenziert nach Risikoerfahrung (alle Risikosettings).....	151
4.1.2 Erwachsene (Vergleichsgruppe) (alle Risikosettings).....	153
4.1.3 Zusammenfassung Jugendliche, männlich (alle Risikosettings)	156

4.1.4	Zusammenfassung Jugendliche, weiblich (alle Risikosettings)	157
4.1.5	Extreme Ratings (alle Risikosettings)	158
4.1.5.1	Extreme Ratings, diff. nach Altersverteilung (alle Risikosettings)	158
4.1.5.2	Extreme Ratings, diff. nach Schulformen (alle Risikosettings)	159
4.1.5.3	Extreme Ratings, diff. nach Risikoerfahrung (alle Risikosettings)	160
4.1.6	Zusammenfassung extreme Ratings (alle Risikosettings)	162
4.1.7	Grafische Darstellung ausgewählter Stichprobenparameter (alle Risikosettings)	162
4.2	Gesundheitliche Risikodimension	165
4.2.1	Jugendliche, gesamt (gesundheitl. Risikodim.)	165
4.2.1.1	Jugendliche, differenziert nach Alterssegmenten (gesundheitl. Risikodim.)	168
4.2.1.2	Jugendliche, differenziert nach Schulformen (gesundheitl. Risikodim.)	169
4.2.1.3	Jugendliche, differenziert nach Risikoerfahrung (gesundheitl. Risikodim.)	171
4.2.2	Erwachsene (Vergleichsgruppe) (gesundheitl. Risikodim.)	173
4.2.3	Zusammenfassung Jugendliche, männlich (gesundheitl. Risikodim.)	176
4.2.4	Zusammenfassung Jugendliche, weiblich (gesundheitl. Risikodim.)	177
4.2.5	Extreme Ratings (gesundheitl. Risikodim.)	178
4.2.5.1	Extreme Ratings, diff. nach Altersverteilung (gesundheitl. Risikodim.)	178
4.2.5.2	Extreme Ratings, diff. nach Schulformen (gesundheitl. Risikodim.)	179
4.2.5.3	Extreme Ratings, diff. nach Risikoerfahrung (gesundheitl. Risikodim.)	181
4.2.6	Zusammenfassung extreme Einschätzungen (gesundheitl. Risikodim.)	182
4.2.7	Grafische Darstellung ausgewählter Stichprobenparameter (gesundheitl. Risikodim.)	182
4.3	Sozialer Normenverstoß	184
4.3.1	Jugendliche, gesamt (sozialer Normenverstoß)	184
4.3.1.1	Jugendliche, differenziert nach Alterssegmenten (sozialer Normenverstoß)	187
4.3.1.2	Jugendliche, differenziert nach Schulformen (sozialer Normenverstoß)	189
4.3.1.3	Jugendliche, differenziert nach Risikoerfahrung (sozialer Normenverstoß)	191
4.3.2	Erwachsene (Vergleichsgruppe) (sozialer Normenverstoß)	193
4.3.3	Zusammenfassung Jugendliche, männlich (sozialer Normenverstoß)	196
4.3.4	Zusammenfassung Jugendliche, weiblich (sozialer Normenverstoß)	197
4.3.5	Extreme Ratings (sozialer Normenverstoß)	197
4.3.5.1	Extreme Ratings, diff. nach Altersverteilung (sozialer Normenverstoß)	198
4.3.5.2	Extreme Ratings, diff. nach Schulformen (sozialer Normenverstoß)	200
4.3.5.3	Extreme Ratings, diff. nach Risikoerfahrung (sozialer Normenverstoß)	202
4.3.6	Zusammenfassung extreme Einschätzungen (sozialer Normenverstoß)	203
4.3.7	Grafische Darstellung ausgewählter Stichprobenparameter (sozialer Normenverstoß)	203
4.4	Finanzielle Risikodimension	205
4.4.1	Jugendliche, gesamt (finanz. Risikodim.)	205
4.4.1.1	Jugendliche, differenziert nach Alterssegmenten (finanz. Risikodim.)	207
4.4.1.2	Jugendliche, differenziert nach Schulformen (finanz. Risikodim.)	209
4.4.1.3	Jugendliche, differenziert nach Risikoerfahrung (finanz. Risikodim.)	211
4.4.2	Erwachsene (Vergleichsgruppe) (finanz. Risikodim.)	213
4.4.3	Zusammenfassung Jugendliche, männlich (finanz. Risikodim.)	216
4.4.4	Zusammenfassung Jugendliche, weiblich (finanz. Risikodim.)	217
4.4.5	Extreme Ratings (finanz. Risikodim.)	218
4.4.5.1	Extreme Ratings, diff. nach Altersverteilung (finanz. Risikodim.)	218
4.4.5.2	Extreme Ratings, diff. nach Schulformen (finanz. Risikodim.)	219
4.4.5.3	Extreme Ratings, diff. nach Risikoerfahrung (finanz. Risikodim.)	221
4.4.6	Zusammenfassung extreme Einschätzungen (finanz. Risikodim.)	222
4.4.7	Grafische Darstellung ausgewählter Stichprobenparameter (finanz. Risikodim.)	222
4.5	Ökologische Risikodimension	224
4.5.1	Jugendliche, gesamt (ökolog. Risikodim.)	224
4.5.1.1	Jugendliche, differenziert nach Alterssegmenten (ökolog. Risikodim.)	227
4.5.1.2	Jugendliche, differenziert nach Schulformen (ökolog. Risikodim.)	229
4.5.1.3	Jugendliche, differenziert nach Risikoerfahrung (ökolog. Risikodim.)	231
4.5.2	Erwachsene (Vergleichsgruppe) (ökolog. Risikodim.)	233
4.5.3	Zusammenfassung Jugendliche, männlich (ökolog. Risikodim.)	236
4.5.4	Zusammenfassung Jugendliche, weiblich (ökolog. Risikodim.)	237
4.5.5	Extreme Ratings (ökolog. Risikodim.)	238
4.5.5.1	Extreme Ratings, diff. nach Altersverteilung (ökolog. Risikodim.)	238
4.5.5.2	Extreme Ratings, diff. nach Schulformen (ökolog. Risikodim.)	239
4.5.5.3	Extreme Ratings, diff. nach Risikoerfahrung (ökolog. Risikodim.)	241
4.5.6	Zusammenfassung extreme Einschätzungen (ökolog. Risikodim.)	242

4.5.7 Grafische Darstellung ausgewählter Stichprobenparameter (ökolog. Risikodim.)	242
5. Zusammenführung der Untersuchungsergebnisse	244
5.1 Induktiv ermittelte Ergebnisse	244
5.2 Flankierende, deskriptiv ermittelte Ergebnisse	247
5.2.1 Betrachtung der Risikosettings.....	247
5.2.2 Verteilungen der Distanzwerte.....	250
5.2.3 Extreme Selbsteinschätzung.....	251
6. Abschließende Betrachtung der Ergebnisse	253
D. DISKUSSION DER ERGEBNISSE	255
1. Tendenzielle Disposition zur Selbstüberschätzung in Gesamt-N.....	256
2. Selbstüberschätzung primär in weiblicher Stichprobe lokalisiert.....	257
3. Sonderstellung der Risikodimension „Sozialer Normenverstoß“	263
4. Schüler stufen im Allgemeinen die Gefahrenpotentiale niedriger ein.....	264
5. Abgleich mit Ergebnissen themenrelevanter Studien.....	265
E. KRITISCHE BETRACHTUNG DES UNTERSUCHUNGSDESIGNS/AUSBLICK.....	269
F. ABSCHLIEßENDE BEMERKUNGEN.....	273
G. LITERATUR.....	275
H. ANHANG.....	283

DARSTELLUNGSVERZEICHNIS

1. Abbildungen

Abb. 1: Eigene Konsumerfahrungen mit psycho-aktiven Substanzen.....	55
Abb. 2: Ständige und gelegentliche Raucher in Prozent, 12- bis 25-Jährige [Quelle: Bzga 2004a].....	56
Abb. 3: Gründe für den Zigarettenkonsum.....	57
Abb. 4: Auswirkung des Gesundheitsbewusstseins	58
Abb. 5: Konsumerfahrungen mit Alkohol [Quelle: BZgA 2004b].....	58
Abb. 6: Alkoholkonsum pro Woche [Quelle: BZgA 2004b].....	59
Abb. 7: Motivlagen für den Konsum von Alkohol [Quelle: BZgA 2004b].....	60
Abb. 8: Gefahreinschätzung zum Thema Alkoholrausch [Quelle: BZgA 2004b]	61
Abb. 9: Lebenszeitprävalenz illegaler Drogen [Quelle: BZgA 2004c]	61
Abb. 10: Gründe für die Ablehnung von Drogen [Quelle: BZgA 2004c]	62
Abb. 11: Wirkungserwartungen und Drogenerfahrung in Prozent [Quelle: BZgA 2004c]	63
Abb. 12: Unfallbedingte Sterbefälle nach Unfallarten 2003 [Quelle: Statistisches Bundesamt 2005a]	86
Abb. 13: Unfallbedingte Sterbefälle 2003 nach Altersgruppen und Geschlecht [Quelle: Statistisches Bundesamt 2005a]	87
Abb. 14: Darstellung der generierten Datenmatrix des Fragebogen (Ausschnitt)	127
Abb. 15: Normalverteilungsdiagramm, Jugendliche, alle Risikosetting	135
Abb. 16: Normalverteilungsdiagramm, Schülerinnen, 13-14 J., soz. Normenverstoß	136
Abb. 17: Normalverteilungsdiagramm, Erwachsene, alle Risikosettings.....	136
Abb. 18: Exemplarische Darstellung des Referenzintervalls	142
Abb. 19: Verteilung der Paardifferenzen, Jugendliche, Darst. des Referenzintervalls.....	144
Abb. 20: Distanzwerte/Fragebogen, Jugendliche, alle Risikosettings.....	145
Abb. 21: Darstellung der Spektren Jugendliche, alle Risikosettings	162
Abb. 22: Gegenüberstellung der Stichprobenverläufe der m/w Teilstichprobe, alle Risikosettings.....	163
Abb. 23: Darstellung der Spektren Jugendliche, gesamt, m, w, mittlere Dist., alle Risikosettings	164
Abb. 24: Distanzwerte/Fragebogen, Jugendliche, gesundheitl. Risikodim.	165
Abb. 25: Darstellung der Spektren Jugendliche, gesundh. Risikodim.	182
Abb. 26: Gegenüberstellung der Stichprobenverläufe der m/w Teilstichprobe, gesundh. Risikodim.	183
Abb. 27: Darstellung der Spektren Jugendliche, gesamt, m, w, mittlere Dist., gesundheitl. Risikodim.....	183
Abb. 28: Distanzwerte/Fragebogen, Jugendliche, soz. Normenverstoß	185
Abb. 29: Darstellung der Spektren Jugendliche, soz. Normenverstoß	203
Abb. 30: Gegenüberstellung der Stichprobenverläufe der m/w Teilstichprobe, soz. Normenverstoß.....	204
Abb. 31: Darstellung der Spektren Jugendliche, gesamt, m, w, mittlere Dist., soz. Normenverstoß	204
Abb. 32: Distanzwerte/Fragebogen, Jugendliche, fin. Risikodim.	205
Abb. 33: Darstellung der Spektren Jugendliche, finanz. Risikodim.	222
Abb. 34: Gegenüberstellung der Stichprobenverläufe der m/w Teilstichprobe, finanz. Risikodim.	223
Abb. 35: Darstellung der Spektren Jugendliche, gesamt, m, w, mittlere Dist., finanz. Risikodim.	223
Abb. 36: Distanzwerte/Fragebogen, Jugendliche, ökolg. Risikodim.....	225
Abb. 37: Darstellung der Spektren Jugendliche, ökolog. Risikodim.....	242
Abb. 38: Gegenüberstellung der Stichprobenverläufe der m/w Teilstichprobe, ökolog. Risikodim.	243
Abb. 39: Darstellung der Spektren Jugendliche, gesamt, m, w, mittlere Dist., ökolog. Risikodim.	243
Abb. 40: Männliche Einschätzung des Gefahrenpotentials je Risikosituation	248
Abb. 41: Weibliche Einschätzung des Gefahrenpotentials je Risikosituation.....	249

2. Tabellen

Tab. 1: Mutprobenausbübung je Alter [Quelle: Limbourg et al. 2003, S. 85].....	38
Tab. 2: Auswertung der narrativen Interviews [Quelle: Limbourg et al. 2003, S. 91 ff].....	39
Tab. 3: Auswertung der narrativen Interviews [Quelle: Limbourg et al. 2003, S. f].....	43
Tab. 4: Mutprobenausbübung je nach Alter und Geschlecht [Quelle: Raithel 2003a, S. 661].....	47
Tab. 5: Mutprobenausbübung je nach Schulform und Geschlecht [Quelle: Raithel 2003a, S. 662].....	47
Tab. 6: Häufigkeitsangaben der Mutprobenformen [Quelle: Raithel 2003a, S. 664].....	48
Tab. 7: Mutprobenmerkmale nach Geschlecht („stimmt genau“) [Quelle: Raithel 2003a, S. 667].....	50
Tab. 8: Mutprobenmerkmale je Mutprobentyp („stimmt genau“) [Quelle: Raithel 2003a, S. 667].....	50
Tab. 9: Mutprobenmotive nach Geschlecht („stimmt genau“) [Quelle: Raithel 2003a, S. 668].....	51
Tab. 10: Mutprobenmotive je Mutprobentyp („stimmt genau“) [Quelle: Raithel 2003a, S. 669].....	52
Tab. 11: Bevölkerungsentw. (Gesamtbevölkerung zu Kinder und Jugendliche) [Quelle: Statistisches Jahrbuch 2006].....	73
Tab. 12: Unfallbedingte Sterbefälle 2003 [Quelle: Statistisches Bundesamt 2005a].....	88
Tab. 13: Stichprobenverteilung nach Alter (Jugendliche).....	120
Tab. 14: Stichprobenverteilung nach Risikoerfahrung (Jugendliche).....	121
Tab. 15: Stichprobenverteilung nach Geschlecht (Erwachsene).....	121
Tab. 16: Stichprobenverteilung nach Schulformen (Erwachsene).....	122
Tab. 17: Stichprobenverteilung nach Alterssegmenten (Erwachsene).....	122
Tab. 18: Stichprobenverteilung nach Risikoerfahrung (Erwachsene).....	122
Tab. 19: Produkt-Moment-Korrelation $\varnothing SE/\varnothing FE$, Jugendliche, alle Risikoseettings (N=720).....	137
Tab. 20: Produkt-Moment-Korrelation $\varnothing SE/\varnothing FE$, Schülerinnen, 13-14 J., soz. Normenverstoß (n=120).....	138
Tab. 21: Produkt-Moment-Korrelation $\varnothing SE/\varnothing FE$, Erwachsene, alle Risikoseettings (N=120).....	138
Tab. 22: Verteilung der Differenzen, Anteile im Referenzintervall, mittlere Distanzen, Jugendliche, alle Risikoseettings.....	143
Tab. 23: t-Test Jugendliche, Selbst-/Fremdeinschätzung, alle Risikoseettings.....	145
Tab. 24: Verteilung der Differenzen, Anteile im Referenzintervall, mittlere Distanzen, Jugendliche, alle Risikoseettings.....	146
Tab. 25: t-Test, Jugendliche, m/w, Selbst-/Fremdeinschätzung, alle Risikoseettings.....	147
Tab. 26: t-Test Jugendliche, Selbsteinschätzung, m vs. w, alle Risikoseettings.....	147
Tab. 27: t-Test Jugendliche, Fremdeinschätzung, m vs. w, alle Risikoseettings.....	147
Tab. 28: Vert. der Differenzen/Alterssegment, mittlere Dist., Jugendliche, m/w, alle Risikoseettings.....	148
Tab. 29: t-Test, Jugendliche, Selbst-/Fremdeinschätzung m/w, diff. nach Alterssegmenten, alle Risikoseettings.....	149
Tab. 30: Verteilung der Differenzen/Schulform, mittlere Dist., Jugendliche, m/w, alle Risikoseettings.....	150
Tab. 31: t-Test, Jugendliche, Selbst-/Fremdeinschätzung, diff. nach Schulformen, alle Risikoseettings.....	151
Tab. 32: Verteilung der Differenzen/Risikopraxis, mittlere Dist., Jugendliche, m/w, alle Risikoseettings.....	152
Tab. 33: t-Test, Jugendliche, Selbst-/Fremdeinschätzung m/w, diff. nach Risikopraxis, alle Risikoseettings.....	152
Tab. 34: Verteilung der Differenzen, Anteile im Referenzintervall, mittlere Distanzen, Erwachsene, alle Risikoseettings.....	153
Tab. 35: t-Test Erwachsene, Selbst-/Fremdeinschätzung, alle Risikoseettings.....	153
Tab. 36: Verteilung der Differenzen, Anteile im Referenzintervall, mittlere Distanzen, Erwachsene, m/w, alle Risikoseettings.....	154
Tab. 37: t-Test Erwachsene Selbst-/Fremdeinschätzung m/w, alle Risikoseettings.....	155
Tab. 38: t-Test Erwachsene, m/w, Selbsteinschätzung, alle Risikoseettings.....	155
Tab. 39: t-Test Erwachsene, m/w, Fremdeinschätzung, alle Risikoseettings.....	155
Tab. 40: Übersicht Selbstüberschätzung/Segment, Jugendliche, m, alle Risikoseettings.....	156
Tab. 41: Übersicht Selbstüberschätzung/Segment, w, alle Risikoseettings.....	157
Tab. 42: Diff. nach Alterssegmenten im Bereich der extremen SÜ/SU, alle Risikoseettings.....	159
Tab. 43: Diff. nach Schulformen im Bereich der extremen SÜ/SU, alle Risikoseettings.....	160
Tab. 44: Diff. nach Risikopraxis im Bereich der extremen SÜ/SU, alle Risikoseettings.....	161

Tab. 45: Verteilung der Differenzen, Anteile im Referenzintervall, mittlere Distanzen, Jugendliche, gesundheitl. Risikodim.	165
Tab. 46: t-Test Mittelwerte Selbst-/Fremdeinschätzung, Jugendliche, gesundheitl. Risikodim.	166
Tab. 47: Verteilung der Differenzen, Anteile im Referenzintervall, mittlere Distanzen, Jugendliche, m/w, gesundheitl. Risikodim.	166
Tab. 48: t-Test Mittelwerte Selbst-/Fremdeinschätzung, Jugendliche m/w, gesundheitl. Risikodim.	167
Tab. 49: t-Test Jugendliche, Selbsteinschätzung, m vs. w, gesundheitl. Risikodim.	167
Tab. 50: t-Test Jugendliche, Fremdeinschätzung, m vs. w, gesundheitl. Risikodim.	167
Tab. 51: Verteilung der Differenzen/Alterssegment, mittlere Dist., Jugendliche, m/w, gesundheitl. Risikodim.	168
Tab. 52: t-Test, Jugendliche, Selbst-/Fremdeinschätzung m/w, diff. nach Alterssegmenten, gesundh. Risikodim.	169
Tab. 53: Verteilung der Differenzen/Schulform, mittlere Dist., Jugendliche, m/w, gesundheitl. Risikodim.	170
Tab. 54: : t-Test, Jugendliche, Selbst-/Fremdeinschätzung m/w, diff. nach Schulformen, gesundheitl. Risikodim.	171
Tab. 55: Verteilung der Differenzen/Risikopraxis, mittlere Dist., Jugendliche, m/w, gesundheitl. Risikodim.	172
Tab. 56: t-Test, Jugendliche, Selbst-/Fremdeinschätzung m/w, diff. nach Risikopraxis, gesundheitl. Risikodim.	172
Tab. 57: Verteilung der Differenzen, Anteile im Referenzintervall, mittlere Distanzen, Erwachsene, gesundheitl. Risikodim.	173
Tab. 58 t-Test Erwachsene, Selbst-/Fremdeinschätzung, gesundheitl. Risikodim.	173
Tab. 59: Verteilung der Differenzen, Anteile im Referenzintervall, mittlere Distanzen, Erwachsene, m/w, alle Risikosettings, gesundheitl. Risikodim.	174
Tab. 60: t-Test Erwachsene Selbst-/Fremdeinschätzung m/w, gesundheitl. Risikodim.	174
Tab. 61: t-Test Erwachsene, m/w, Selbsteinschätzung, gesundheitl. Risikodim.	175
Tab. 62: t-Test Erwachsene, m/w, Fremdeinschätzung, gesundheitl. Risikodim.	175
Tab. 63: Übersicht Selbstüberschätzung/Segment, Jugendliche, m, gesundheitl. Risikodim.	176
Tab. 64: Übersicht Selbstüberschätzung/Segment, w, gesundh. Risikodim.	177
Tab. 65: Diff. nach Alterssegmenten im Bereich der extremen SÜ/SU, gesundheitl. Risikodim.	179
Tab. 66: Diff. nach Schulformen im Bereich der extremen SÜ/SU, gesundheitl. Risikodim.	180
Tab. 67: Diff. nach Risikopraxis im Bereich der extremen SÜ/SU, gesundheitl. Risikodim.	181
Tab. 68: Verteilung der Differenzen, Anteile im Referenzintervall, mittlere Distanzen, Jugendliche, soz. Normenverstoß	184
Tab. 69: t-Test Jugendliche, Selbst-/Fremdeinschätzung, soz. Normenverstoß	185
Tab. 70: Verteilung der Differenzen, Anteile im Referenzintervall, mittlere Distanzen, Jugendliche, m/w, soz. Normenverstoß.....	186
Tab. 71: t-Test, Jugendliche, m/w, Selbst-/Fremdeinschätzung, soz. Normenverstoß	186
Tab. 72: t-Test Jugendliche, Selbsteinschätzung, m vs. w, soz. Normenverstoß.....	187
Tab. 73: t-Test Jugendliche, Fremdeinschätzung, m vs. w, soz. Normenverstoß.....	187
Tab. 74: Verteilung der Differenzen/Alterssegment, mittlere Dist., Jugendliche, m/w, soz. Normenverstoß.....	188
Tab. 75: t-Test, Jugendliche, Selbst-/Fremdeinschätzung m/w, diff. nach Alterssegmenten, soz. Normenverstoß.....	188
Tab. 76: Verteilung der Differenzen/Schulform, mittlere Dist., Jugendliche, m/w, soz. Normenverstoß	190
Tab. 77: : t-Test, Jugendliche, Selbst-/Fremdeinschätzung m/w, diff. nach Schulformen, soz. Normenverstoß.....	191
Tab. 78: Verteilung der Differenzen/Risikopraxis, mittlere Dist., Jugendliche, m/w, soz. Normenverstoß.....	192
Tab. 79: t-Test, Jugendliche, Selbst-/Fremdeinschätzung m/w, diff. nach Risikopraxis, soz. Normenverstoß	192
Tab. 80: Verteilung der Differenzen, Anteile im Referenzintervall, mittlere Distanzen, Erwachsene, soz. Normenverstoß	193
Tab. 81: t-Test Erwachsene, Selbst-/Fremdeinschätzung, soz. Normenverstoß	193
Tab. 82: Verteilung der Differenzen, Anteile im Referenzintervall, mittlere Distanzen, Erwachsene, m/w, alle Risikosettings, soz. Normenverstoß	194
Tab. 83: t-Test Erwachsene Selbst-/Fremdeinschätzung m/w, soz. Normenverstoß.....	194
Tab. 84: t-Test Erwachsene, m/w, Selbsteinschätzung, soz. Normenverstoß.....	195
Tab. 85: t-Test Erwachsene, m/w, Fremdeinschätzung, soz. Normenverstoß	195

Tab. 86: Übersicht Selbstüberschätzung/Segment, Jugendliche, m, soz. Normenverstoß.....	196
Tab. 87: Übersicht Selbstüberschätzung/Segment, w, soz. Normenverst.....	197
Tab. 88: Diff. nach Alterssegmenten im Bereich der extremen SÜ/SU, soz. Normenverstoß	199
Tab. 89: Diff. nach Schulformen im Bereich der extremen SÜ/SU, soz. Normenverstoß.....	201
Tab. 90: Diff. nach Risikopraxis im Bereich der extremen SÜ/SU, soz. Normenverstoß.....	202
Tab. 91: Verteilung der Differenzen, Anteile im Referenzintervall, mittlere Distanzen, Jugendliche, finanz. Risikodim.	205
Tab. 92: t-Test Jugendliche, Selbst-/Fremdeinschätzung, finanz. Risikodim.....	206
Tab. 93: Verteilung der Differenzen, Anteile im Referenzintervall, mittlere Distanzen, Jugendliche m/w, finanz. Risikodim.....	206
Tab. 94: t-Test, Jugendliche, m/w, Selbst-/Fremdeinschätzung, finanz. Risikodim.....	207
Tab. 95: t-Test Jugendliche, Selbsteinschätzung, m vs. w, finanz. Risikodim.....	207
Tab. 96: t-Test Jugendliche, Fremdeinschätzung, m vs. w, finanz. Risikodim.....	207
Tab. 97: Verteilung der Differenzen/Alterssegment, mittlere Dist., Jugendliche, m/w, finanz. Risikodim., in Klammern: Verteilung in m/w Stichprobe (jeweilsn=360)	208
Tab. 98 t-Test, Jugendliche, Selbst-/Fremdeinschätzung m/w, diff. nach Alterssegmenten, finanz. Risikodim.....	209
Tab. 99: Verteilung der Differenzen/Schulform, mittlere Dist., Jugendliche, m/w, finanz. Risikodim.....	210
Tab. 100: : t-Test, Jugendliche, Selbst-/Fremdeinschätzung m/w, diff. nach Schulformen, finanz. Risikodim.....	211
Tab. 101: Verteilung der Differenzen/Risikopraxis, mittlere Dist., Jugendliche, m/w, finanz. Risikodim.....	212
Tab. 102: t-Test, Jugendliche, Selbst-/Fremdeinschätzung m/w, diff. nach Risikopraxis, finanz. Risikodim.....	212
Tab. 103: Verteilung der Differenzen, Anteile im Referenzintervall, mittlere Distanzen, Erwachsene, finanz. Risikodim.	213
Tab. 104: t-Test Erwachsene, Selbst-/Fremdeinschätzung, finanz. Risikodim.....	213
Tab. 105: Verteilung der Differenzen, Anteile im Referenzintervall, mittlere Distanzen, Erwachsene, m/w, alle Risikosettings, finanz. Risikodim.....	214
Tab. 106: t-Test Erwachsene Selbst-/Fremdeinschätzung m/w, finanz. Risikodim.....	214
Tab. 107: t-Test Erwachsene, m/w, Selbsteinschätzung, finanzielle Risikosettings.....	215
Tab. 108: t-Test Erwachsene, m/w, Fremdeinschätzung, finanzielle Risikosettings.....	215
Tab. 109: Übersicht Selbstüberschätzung/Segment, Jugendliche, m, finanz. Risikodim.....	216
Tab. 110: Übersicht Selbstüberschätzung/Segment, w, finanz. Risikodim.....	217
Tab. 111: Diff. nach Alterssegmenten im Bereich der extremen SÜ/SU, finanz. Risikodim.....	219
Tab. 112: Diff. nach Schulformen im Bereich der extremen SÜ/SU, finanz. Risikodim.....	220
Tab. 113: Diff. nach Risikopraxis im Bereich der extremen SÜ/SU, finanz. Risikodim.....	221
Tab. 114: Verteilung der Differenzen, Anteile im Referenzintervall, mittlere Distanzen, Jugendliche, ökolog. Risikodim.	224
Tab. 115: t-Test Jugendliche, Selbst-/Fremdeinschätzung, ökolog. Risikodim.....	225
Tab. 116: Verteilung der Differenzen, Anteile im Referenzintervall, mittlere Distanzen, Jugendliche m/w, ökolog. Risikodim.....	226
Tab. 117: t-Test, Jugendliche, Selbst-/Fremdeinschätzung, m/w, ökolog. Risikodim.....	226
Tab. 118: t-Test Jugendliche, Selbsteinschätzung, m vs. w, ökolog. Risikodim.....	226
Tab. 119: t-Test Jugendliche, Fremdeinschätzung, m vs. w, ökolog. Risikodim.....	227
Tab. 120: Verteilung der Differenzen/Alterssegment, mittlere Dist., Jugendliche, m/w, ökolog. Risikodim., in Klammern: Verteilung in m/w Stichprobe (jeweilsn=360)	228
Tab. 121 t-Test, Jugendliche, Selbst-/Fremdeinschätzung m/w, diff. nach Alterssegmenten, ökolog. Risikodim.....	228
Tab. 122: Verteilung der Differenzen/Schulform, mittlere Dist., Jugendliche, m/w, ökolog. Risikodim.....	230
Tab. 123: t-Test, Jugendliche, Selbst-/Fremdeinschätzung m/w, diff. nach Schulformen, ökolog. Risikodim.....	231
Tab. 124: Verteilung der Differenzen/Risikopraxis, mittlere Dist., Jugendliche, m/w, ökolog. Risikodim.....	232
Tab. 125: t-Test, Jugendliche, Selbst-/Fremdeinschätzung m/w, diff. nach Risikopraxis, ökolog. Risikodim.....	232
Tab. 126: Verteilung der Diff., Anteile im Referenzintervall, mittlere Distanzen, Erwachsene, ökolog. Risikodim.....	233
Tab. 127: t-Test Erwachsene, Selbst-/Fremdeinschätzung, ökolog. Risikodim.....	233

Tab. 128: Verteilung der Differenzen, Anteile im Referenzintervall, mittlere Distanzen, Erwachsene, m/w, alle Risikosettings, ökolog. Risikodim.	234
Tab. 129: t-Test Erwachsene Selbst-/Fremdeinschätzung m/w, ökolog. Risikodim.	234
Tab. 130: t-Test Erwachsene, m/w, Selbsteinschätzung, ökolog. Risikodim.	235
Tab. 131: t-Test Erwachsene, m/w, Fremdeinschätzung, ökolog. Risikodim.	235
Tab. 132: Übersicht Selbstüberschätzung/Segment, Jugendliche, m, ökolog. Risikodim.	236
Tab. 133: Übersicht Selbstüberschätzung/Segment, w, ökolog. Risikodim.	237
Tab. 134: Diff. nach Alterssegmenten im Bereich der extremen SÜ/SU, ökolog. Risikodim.	239
Tab. 135: Diff. nach Schulformen im Bereich der extremen SÜ/SU, ökolog. Risikodim.	240
Tab. 136: Diff. nach Risikopraxis im Bereich der extremen SÜ/SU, ökolog. Risikodim.	241
Tab. 137: Zusammenführung der t-Test Ergebnisse: alle Risikosettings, gesundh., soz., finanz. und ökolog. Risikodim.	245
Tab. 138: Durchschnittliche Distanzen SÜ größer als SU je Teilsegment	250
Tab. 139: Darstellung der größten Anteilsvolumina extremer SÜ/SU je Risikodimension	252

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

Abb. -	Abbildung
AES -	Adolescent-Egocentrism-Scale
APA -	American Psychiatric Association
ARQ -	Adolescent Risk-Taking Questionnaire
BGB -	Bürgerliches Gesetzbuch
BS -	Boredom Susceptibility
BzgA -	Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung
DARE -	Drug Abuse Resistance Education
Darst. -	Darstellung
Diff./diff. -	Differenzierung/differenziert
DFG -	Deutsche Forschungsgemeinschaft
DHS -	Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen
DIS -	Disinhibition-Scale
ESS -	Experience-Seeking-Scale
f/ff -	folgende Seite/folgende Seiten
FE -	Fremdeinschätzung/angegebener Wert der Fremdeinschätzung
fe1 -	der im Fragebogen angegebene Wert der FE [hier: Risikosetting 1]
fin -	finanziell(e) [bezogen auf die finanzielle Risikodimension]
FN -	Fußnote
gesa -	gesamt(e) [bezogen auf die Gesamtheit aller Risikosettings]
gesu -	gesundheitlich(e) [bezogen auf die gesundheitliche Risikodimension]
graf. -	grafisch(e)
GS -	Gesamtschule
GYM -	Gymnasium
H ₀ -	Ausgangshypothese
H ₁ -	Alternativhypothese
HS -	Hauptschule
IA -	Imaginary Audience
IAS -	Imaginary-Audience-Scale
ID -	Identifikationsnummer
IF -	Invincibility Fable
m.E. -	meines Erachtens
N -	Grundgesamtheit aller Befragten
n -	Teil der Grundgesamtheit aller Befragten
NES -	New-Experience-Seeking-Scale
NPFS -	New-Personal-Fable-Scale
ök -	ökologisch(e) [bezogen auf die ökologische Risikodimension]
PF -	Personal Fable
Risikodim. -	Risikodimension
RS -	Realschule
s.a. -	siehe auch
SE -	Selbsteinschätzung
se1 -	der im Fragebogen angegebene Wert der SE [hier: Risikosetting 1]
SF -	Selbst Fokussierung
soz -	sozial(er) [bezogen auf die Risikodimension des sozialen Normenverstoßes]
SSS -	Sensation-Seeking-Scale
SÜ -	Selbstüberschätzung
SU -	Selbstunterschätzung
Tab. -	Tabelle
TAS -	Thrill and Adventure Seeking
v.H. -	von Hundert
vgl. -	vergleiche
zit.(n.) -	zitiert (nach)

A. EINLEITUNG

1. Untersuchungsgegenstand

Gegenstand der vorliegenden quantitativ ausgerichteten Studie soll eine nähere Betrachtung einer in der wissenschaftlichen Rezeption als „jugendspezifisch“ beschriebenen Disposition zur Selbstüberschätzung sein.¹

Von paradigmatischer Seite dienen insbesondere die Schulen der Entwicklungspsychologie und der Tiefenpsychologie als Bezugsrahmen. Berücksichtigung fanden die Angaben von 720 Schülern/-innen im Alter von 11 bis 16 Jahren (Vergleichsgruppe Erwachsene: N=120; Items je Fragebogen: 42).

Jugendspezifische Selbstüberschätzung

Die Phase des Jugendalters² birgt im Kanon der menschlichen Genese elementare physiologische, psychische und psycho-soziale Entwicklungsaufgaben und wird – nicht zuletzt aufgrund dessen – von zahlreichen Herausforderungen, Erfahrungen und Unwegsamkeiten begleitet (vgl. Brandtstädter 1985, S. 5 ff).³

Das Entwickeln des Selbst- und des Fremdbildes, das Suchen und Finden einer klaren Abgrenzung des Ichs vom Anderen oder – allgemeiner formuliert – die Genese einer stabilen und gesunden Persönlichkeit, gehören zu den wesentlichsten dieser Aufgaben.⁴

Die Zeit der Jugend wird zudem als eine Zeit des Übergangs⁵ charakterisiert, als eine Zeit, in welcher der Jugendliche die geschützte, klar gegliederte Welt der Kindheit verlässt und sich mit einem uneindeutigen, komplexen Universum des Erwachsenseins konfrontiert sieht (vgl. Teen Assessment Project 2000, S. 171).⁶

Der Jugendliche erfährt und entdeckt für sich zahlreiche Veränderungsprozesse biologischer und psychischer Natur. Resultierend daraus, erlangt und erarbeitet er wertvolle neue körperliche, kognitive und soziale Handlungsoptionen und Handlungsimpulse, aus denen im Gegenzug spezifische, kontextabhängige Anforderungen erwachsen, die einer gehaltvollen Auseinandersetzung und Abarbeitung im Rahmen der Herausbildung der Persönlichkeit bedürfen (vgl. Fend 2003, S. 210).

¹ Zur wissenschaftlichen Rezeption dieses Themenkomplexes siehe u.a. Freud 1924; Piaget 1974; Elkind 1967; 1978; Blos 1978; Elkind/Bowen 1979; Enright/Lapsley/Shukla 1979; Lapsley/Murphy 1985; Berger 1998; Raithel 2001a; Warwitz 2001; Limbourg et al. 2003; Limbourg/Reiter 2003.

² Fend (2003) folgend, werden die Begriffe „Jugend“ und „Adoleszenz“ synonym verwandt. Dort, wo es im Kontext der vorliegenden Arbeit jedoch sinnvoll erscheint, wird den jeweiligen Differenzierungen und etymologischen Traditionen der Termini „Jugend“, „Adoleszenz“ und „Pubertät“ Rechnung getragen und entsprechend darauf verwiesen. In einem gesonderten Kapitel dieser Arbeit wird der Begriff „Jugend“ noch einmal näher thematisiert (siehe Kap. B 1.5 „Pubertät, Adoleszenz, Jugend“).

³ Siehe hierzu umfassend u.a. Blos 1978; Tillmann 1995; Berger 1998; Fend 2003.

⁴ Einen heute noch häufig rezipierten heuristischen Ansatz zur Systematisierung der Entwicklungsaufgaben der mittleren Kindheit, der Adoleszenz und des frühen Erwachsenenalters bietet u.a. Harvighurst 1953; siehe auch Liepmann/Stiksrud 1985; Oerter/Dreher 1998.

⁵ Brandtstädter geht einen Schritt weiter und kritisiert in diesem Kontext die von Entwicklungspsychologen häufig verwandte Umschreibung des Jugendalters als bloße „Übergangsphase“: „Angesichts der massiven, zahlreiche Entwicklungsebenen umfassenden Veränderungsdynamik der Adoleszenz, ist dies eine wohl eher blasse Charakterisierung“ (1985, S. 5).

⁶ Siehe hierzu umfassend Erikson 1966; Tillmann 1995; siehe auch Beck 1986.

Dass derartige Entwicklungsleistungen und -herausforderungen nicht zwangsläufig unproblematisch verlaufen, scheint evident zu sein.

Insbesondere die Begriffe des „Risikoverhaltens“ und der „Selbstüberschätzung“ werden häufig miteinander in Bezug gesetzt und als jugendspezifisch beschrieben (vgl. Berger 1998, S. 416 f).⁷

Jugendliche überschätzen sich und ihre Fähigkeiten offenbar, scheinen zu einer überhöhten Selbstsicht zu neigen, die bis zu einer Ausblendung der konkret realen Gefahrensituation führen kann, und begeben sich, u.a. auch dadurch bedingt, häufiger in riskante Situationen. In der Regel verlaufen diese, vielfach als Mutproben gestalteten Aktivitäten, ohne weitere Folgen für die Jugendlichen und geben ihnen die Möglichkeit, eigene Grenzen auszuloten und – damit einhergehend – ein gesundes Selbstwertgefühl aufzubauen.

Mitunter werden sie jedoch Opfer dieser Dynamik und gefährden sich und andere nachhaltig. Dabei sind die negativen Konsequenzen, die aus risikobezogenen Handlungsweisen resultieren können, nicht ausschließlich auf eine gesundheitliche Dimension limitiert, es lassen sich ebenso Facetten finanzieller, sozialer und ökologischer Risiken finden: „Adolescents are statistically over-represented in almost every category of risk-taking behavior“ (Greene et al. 2000, S. 439).⁸

Als *eine* Ursache für diese offenbar jugendtypische Attitüde aus Risikoverhalten und Selbstüberschätzung wird das Phänomen des so genannten „jugendspezifischen Egozentrismus“ angeführt.

Das entwicklungspsychologisch getriebene Grundtheorem

Der amerikanische Entwicklungspsychologe David Elkind beschäftigt sich seit Ende der 1960er Jahre in zahlreichen Publikationen grundlegend mit dieser Symptomatik.

Fußend auf den Thesen der Entwicklungspsychologie Jean Piagets und bezogen auf das Phänomen des jugendspezifischen Egozentrismus, schildert Elkind die Adoleszenz als eine Phase, in welcher der Jugendliche erstmalig über sein eigenes und das Denken anderer reflektieren kann und somit lernt, die Perspektive anderer zu übernehmen („reflective self“), aufgrund mangelnder Erfahrung in diesem Bereich jedoch zu typischen egozentristischen Fehlern neigt: „For the first time, the adolescent can think about his or her own thinking and about the thinking of others. But the adolescent's lack of experience in reflective thinking leads him or her into some characteristic egocentric errors“ (Elkind 1978, S. 120).

Dieses Spannungsverhältnis, in dem der/die Jugendliche einerseits über hinzugewonnene Ressourcen verfügen kann, andererseits jedoch noch nicht die notwendigen Kompetenzen besitzt, um diese kognitive Erweiterung in der Interaktion mit der Realität angemessen dosieren und steuern zu können, wird nun in der Tradition der Entwicklungspsychologie als Katalysator des *jugendspezifischen Egozentrismus* beschrieben.

⁷ Siehe auch Elkind 1967; 1978; Limbourg/Reiter 2003.

⁸ Siehe auch Limbourg et al. 1997; Raithele 2001a/b. Zum Risikobegriff siehe ausführlich Kap. B 2.2 „Der Risikobegriff“ und B 2.3 „Funktion, Form und Motivlagen riskanter Verhaltensweisen“.

Zentrale Termini sind:⁹

(1) Die „Imaginary Audience“ (IA):

Jugendliche wähnen sich fortwährend auf einer imaginären Bühne, fühlen sich den – zumeist als kritisch empfundenen – Blicken eines für sie realen Publikums ausgesetzt und erliegen dem Eindruck, sie befänden sich in einem permanenten Beurteilungsprozess.

(2) Die „Personal Fable“ (PF):

Jugendliche sehen sich als Hauptakteure ihres eigenen, für sie realen Märchens, ihrer eigenen Saga, in der sie sich zur Bewältigung besondere Aufgaben berufen fühlen und dazu von einer (transzendentalen) übergeordneten Instanz auserwählt wurden. Charakteristisch für diese Attitüde sind Gefühle der Omnipotenz, Einzigartigkeit und Unverletzbarkeit.

(3) Die später der wissenschaftlichen Rezeption hinzugefügte „Invincibility Fable“ (IF):

Jugendliche nehmen sich als unverletzbar wahr. Konkrete Gefahrenlagen mit einhergehenden negativen Konsequenzen ergeben sich immer nur für „die Anderen“.

In seinem Ende der 1960er Jahre erschienenen Aufsatz „Egocentrism in Adolescence“ benennt und entwickelt Elkind (1967) die Konstrukte der Imaginary Audience und der Personal Fable erstmalig, überführt diese in den wissenschaftlichen Diskurs und stellt so Erklärungsansätze für verschiedene egozentristische und riskante Verhaltensweisen in der Phase der Adoleszenz zur Verfügung. Insbesondere das Phänomen einer jugendspezifischen Tendenz, sich in potentiell risikobehafteten Situationen selbst zu überschätzen, wird an dieser Stelle besprochen.

Noch heute verweisen zahlreiche Aufsätze auf die von Elkind identifizierten Symptomatiken und Grundannahmen.¹⁰

Das tiefenpsychologisch getriebene Grundtheorem

Im tiefenpsychologischen Paradigma findet die oben beschriebene Symptomatik in den für die Adoleszenz als typisch eingestuften narzisstischen Verhaltensweisen durchaus seine Entsprechung. Die Zeit der Adoleszenz wird ebenso als umwälzender – potentiell problematischer – Entwicklungsschritt beschrieben, der Ängste und Irritationen freilegt und neue Spielräume und Chancen eröffnet. Insbesondere der irreversible Loslösung aus der Geborgenheit und Ordnung der kindlichen Gedanken- und Empfindungswelt wird hier eine massive Bedeutung zuteil. „Die Endgültigkeit dieses inneren Bruchs mit der Vergangenheit erschüttert das Gefühlsleben des Heranwachsenden bis ins Mark. Aber gleichzeitig eröffnet er ihm neue Horizonte, erweckt Hoffnung und bereitet Angst“ (Blos 1978, S. 105).

Ohne sich der oben verwandten entwicklungspsychologischen Terminologie – Personal Fable und Imaginary Audience – zu bedienen, finden sich die für die Adoleszenz als typisch beschriebenen Verhaltensweisen ebenso in der tiefenpsychologischen Schule wieder: Jugendliche fühlen sich, bedingt durch die für diese Entwicklungsphase typischen narzisstisch verzerrten Überhöhung ihres

⁹ Siehe hierzu u.a. Berger 1998, S. 416. Weiter ausgeführt werden diese Begriffe unter B 3.1 „Entwicklungspsychologischer Ansatz“.

¹⁰ Siehe u.a. Berger 1998; Fend 2003; Limbourg et al. 2003.

Größenselbsts, zu Besonderem „auserwählt“ und anderen überlegen, – neigen allgemein zu Egozentrität und Selbstbezogenheit (vgl. Bloß 1978, S. 107).

Bloß (1978) pointiert:

„Das narzißtische Stadium ist nicht nur eine Verzögerungs- und Aufhalteaktion, bewirkt durch das Widerstreben, endgültig auf die frühen Liebesobjekte zu verzichten, sondern – ganz im Gegenteil –, stellt es auch ein positives Stadium im Loslösungsprozeß dar. Während die Eltern vorher überschätzt, mit Ehrfurcht angesehen und nicht realistisch eingeschätzt wurden, werden sie jetzt unterschätzt und in den schäbigen Dimensionen eines gefallenen Idols gesehen. Die narzißtische Selbstaufblähung zeigt sich in der Arroganz und Rebellion des Heranwachsenden, in seinem Widerstand gegen Gesetze und seiner Mißachtung der elterlichen Autorität“ (Bloß 1978, S. 109).

Die Mechanismen, die beide Schulen hinter diesen jugendspezifischen Handlungs- und Denkweisen vermuten, werden erwartungsgemäß aus unterschiedlichen Blickwinkeln betrachtet. Jenseits dieser differentiellen paradigmatischen Sichtweisen postulieren jedoch sowohl die entwicklungspsychologische als auch die psychoanalytische Schule die Annahme jugendtypischer, egozentristischer Wahrnehmungsschemata und werden daher, als theoretische Bezugsebenen für die vorliegende Untersuchung gewählt.¹¹

Nachdem das forschungsleitende Interesse dieser Arbeit einleitend umrissen wurde, soll die dieser Arbeit zugrunde liegende Hypothese besprochen und der aktuelle Stand der Forschung näher beschrieben werden (Kapitel A 3).

Daran anknüpfend wird in den Kapiteln B 1 und B 2 das themenrelevante Umfeld durch die Betrachtung der Begriffe „Jugendalter“ und „Risikoverhalten“ und ihrer kontextuellen Hintergründe näher bestimmt. Neben einer allgemeinen Definition des Jugendalters, der Bestimmung seiner sozialgeschichtlichen Wurzeln und der Besprechung verschiedener Spezifika der Status- und Entwicklungsphase „Jugend“ werden Schwerpunkte u.a. im Bereich der Motivlagen von risikobezogenen Verhaltensweisen und Geschlechterdifferenzen gesetzt und aktuelles empirisches Datenmaterial zu den Folgen riskanten Verhaltens zur Verfügung gestellt.

Im Anschluss daran werden jene Passagen aus den Paradigmen der Entwicklungs- und Tiefenpsychologie vorgestellt, die eine jugendspezifische Disposition zur Selbstüberschätzung postulieren. Dabei wird Rückgriff auf die klassischen und grundlegenden Texte genommen, die auch heute noch in der allgemeinen fachlichen Rezeption zur Beschreibung der hier zu behandelnden Symptomatik herangezogen werden. Arbeiten von Piaget und Elkind, die von der entwicklungspsychologischen Warte heraus argumentieren, werden hier ebenso besprochen wie Aufsätze von Freud und Bloß, welche die initialisierende tiefenpsychologische Herleitung repräsentieren (Kapitel B 3). Nach der Präsentation des bearbeiteten Datenmaterials und der Herausarbeitung der zentralen Erkenntnisse in Kapitel C werden diese dann in Kapitel D dem Prozess der Interpretation zugeführt.

¹¹ Beide Paradigmen werden im späteren Verlauf ausführlicher beschrieben (siehe Kap. 3.1 „Entwicklungspsychologischer Ansatz“ und Kap. 3.2 „Psychoanalytischer Ansatz“).

An dieser Stelle werden – auf Basis der oben erwähnten klassischen Theoreme – zuvorderst neuere Arbeiten und interpretative Zugänge zu Rate gezogen.

Den Abschluss bilden die kritische Betrachtung des Untersuchungsdesigns und die Vorstellung von Ansätzen, welche eventuelle Gefährdungslagen, die aus selbstüberschätzenden Verhaltensmuster resultieren, präventiv oder intervenierend entgegenwirken können (Kapitel E und F).

2. Fragestellung und Hypothese

Ausgehend von der prinzipiellen Annahme, dass Jugendliche tatsächlich dazu neigen, sich selbst im Vergleich zu anderen als einzigartig und unverwundbar – unter Umständen mit besonderen, omnipotenten Fähigkeiten oder schicksalhafter Fortune *gesegnet* – zu sehen, soll nun überprüft werden, inwieweit dies im Kontext des jugendspezifischen Risikoverhaltens nachgewiesen werden kann.

Ein solches Unterfangen muss jedoch auf eine realistische, hinreichend konturierbare Untersuchungsebene gerichtet sein, um eine gewisse Trennschärfe erreichen zu können. Konkret auf diese Ebene herunter gebrochen, wird der Frage nachgegangen, ob und wie intensiv Jugendliche das Gefahrenpotential ein und derselben riskanten Verhaltensweise für sich selbst eher *unterschätzen*, diese Gefahrenlage für ihre (gleichgeschlechtlichen¹²) Freundinnen/Freunde im Vergleich dazu jedoch eher *überschätzen*.

Ferner wird untersucht, ob und wie stark eine von den Versuchspersonen gelebte Praxis des Umgangs mit riskanten Verhaltensweisen (hier: die Häufigkeit, mit der die Jugendlichen Riskantes unternehmen/unternommen haben) mit der vermuteten Tendenz der Selbstüberschätzung respektive mit einem unter Umständen gegenläufigen Untersuchungsergebnis korreliert und inwieweit andere Faktoren wie das Alter, die besuchte Schulform und das Geschlecht Einfluss auf diese Attitüde haben.

Zudem wird das Datenmaterial innerhalb der vier Risikodimensionen¹³

- (1) gesundheitliches Risiko,
- (2) sozialer Normenverstoß,
- (3) finanzielles und
- (4) ökologisches Risiko

getrennt untersucht, um mögliche differente Wahrnehmungsgrade des Risikopotentials in diesen verschiedenen Perspektiven herausarbeiten zu können.

In diesem Zusammenhang: Bereits zu Beginn der konzeptionellen Phase des Untersuchungsdesigns wurde die Entscheidung getroffen, dass das Phänomen „Egozentrismus / Selbstüberschätzung“ in der Relation – oder besser noch – im Maß der Abgrenzung von einem Gegenüber gemessen werden soll. Eine Relativierung mit dem jeweils Anderen – dem Freund oder der Freundin – innerhalb eines auf diese Weise generierten individuellen Referenzsystems ermöglicht an diesem

¹² Zum Hintergrund dieser Überlegung siehe Kapitel C 2.1 „Fragebogen/Begründung des Designs“.

Punkt einen empirisch-quantitativen Zugang, eine Visualisierung der hier zu analysierenden personalen Dispositionen.

Die dieser Arbeit zugrunde liegende forschungsleitende Hypothese kann nun wie folgt zusammengefasst werden:

Jugendliche der betrachteten Grundgesamtheit neigen bei der Einschätzung riskanter Situationen tendenziell zur Selbstüberschätzung, d.h. sie *unterschätzen* das Gefahrenpotential riskanter Situationen für sich selbst und *überschätzen* es für ihre Peers.

Eine weitergehende Differenzierung nach Alter, Geschlecht, besuchter Schulform und Risikopraxis lässt eine detailliertere Verortung dieser Tendenz zu.

3. Stand der Forschung

Zu Beginn dieses Abschnittes muss konstatiert werden, dass Forschungsarbeiten, die eine *unmittelbare* Gegenüberstellung „Selbsteinschätzung“ vs. „Fremdeinschätzung“¹⁴ im Bezugsrahmen riskanter Verhaltensweisen liefern und diese Thematik zudem aus der Perspektive des jugendspezifischen Egozentrismus/Narzissmus beleuchten, nicht identifiziert werden konnten.

Dennoch sollen nachfolgend Erkenntnisse dargelegt werden, die sich thematisch in der Nähe des vorliegenden Untersuchungsgegenstands bewegen, einen Querschnitt des mittelbaren themenspezifischen und methodischen Forschungsstandes aufzeigen und Einsichten vermitteln, die im weiteren Verlauf dieser Arbeit einen interpretativen Zugang zu den extrahierten Forschungsergebnissen gewähren. So werden Erkenntnisse aus den Spannungsfeldern

- „Jugendspezifischer Egozentrismus“,
- „Risikoeinschätzungen/-abwägungen“ und
- „Risikobezogene Handlungen/Mutproben“

ebenso auf der Folie der vorliegenden Forschungsarbeit betrachtet wie Ansätze, die neue standardisierbare Erhebungsverfahren vorschlagen.

Eine *direkte* Gegenüberstellung der hier vorgestellten Erkenntnisse verbietet sich dagegen aufgrund der differenten forschungsleitenden Interessen und der berücksichtigten Analysedimensionen.

Zudem fehlen m.E. Messverfahren, die zur Verortung egozentristischer Tendenzen einen Abgleich mit nahen sozialen Bezugsgruppen explizit fordern oder herausarbeiten. Zur Verdeutlichung dieses Sachverhaltes dient die exemplarische Sicht auf zwei der vornehmlich verwandten Evaluierungs-

¹³ Siehe Raithel 2001a, S. 14.

¹⁴ Insbesondere der Begriff der „Fremdeinschätzung“ darf nicht mit jenem der „Fremdwahrnehmung“ aus dem Paradigma des Symbolischen Interaktionismus verwechselt werden. „Fremdeinschätzung“ meint im vorliegenden Zusammenhang das durch die Probanden und Probandinnen vermutete Gefahrenpotential einer riskanten Situation für einen Freund bzw. eine Freundin. Zur Verwendung des Begriffs der „Fremdeinschätzung“ siehe u.a. Kap. A 4 „Methodische Vorgehensweise“ oder Kap. C 2.1 „Fragebogen/Begründung des Designs“. Zum Begriff der „Fremdwahrnehmung“ siehe u.a. Mead, G.H. 2005 (Erstveröffentlichung Chicago 1934).

instrumente, der New-Personal-Fable-Scale (NPFS) und der Adolescent-Egocentrism-Scale (AES). Typische Fragebogen-Items sind hier:¹⁵

- „It is easy for me to take risks because I never get hurt.“ (NPFS, Invulnerability Sub-Scale)
- „I believe that I can do anything I set my mind to.“ (NPFS, Omnipotence Sub-Scale)
- „Accepting the fact that others don't know what it's like being me.“ (AES)

Ein Perspektivwechsel ist nur bedingt erforderlich, die Fokussierung auf die eigene Person wird vorweggenommen („I never get hurt“, „I believe“, „I can do“, „I set my mind to“ usw.), die Einbeziehung eines extrapersonalen Referenzsystems, das sich durch ein konkretes, greifbares Gegenüber konstituieren ließe, bleibt aus.

Ein Anliegen dieser Forschungsarbeit ist es hingegen, Jugendliche und Erwachsene unmittelbar um eine Risikoeinschätzung für sich selbst *und* für eine Freundin bzw. einen Freund zu bitten, mit dem Ziel, die Aufmerksamkeit des Teilnehmers bzw. der Teilnehmerin sowohl auf die eigene als auch auf eine näher spezifizierte und imaginierte *andere* Person zu lenken.¹⁶ – Die nachfolgende Darstellung des aktuellen Forschungsstandes und ein späterer Abgleich mit den durch das spezifische Untersuchungsdesign geprägten Analyseergebnissen ist somit immer auch unter dieser Prämisse zu betrachten und zu werten.

Am Ende dieses Kapitels findet sich ein komprimierter Abriss der im Folgenden ausführlicher dargelegten Studien und Erkenntnisse. Ebenso sollen themenrelevante Teilergebnisse von Studien Berücksichtigung finden, die – in ihrer Gesamtheit betrachtet – nur wenig Berührungspunkte zum vorliegenden Untersuchungsgegenstand aufweisen und daher im Rahmen dieser Arbeit nicht weitergehend expliziert werden.

Enright/Shukla/Lapsley (1980): Adolescent-Egocentrism-sociocentrism and self-consciousness

Ende der 1970er Jahre entwickeln Enright, Shukla und Lapsley (1980) die „Adolescent-Egocentrism-Sociocentrism-Scale“ (AES). Erklärtes Ziel war, ein standardisierbares Messinstrument zu designen, welches

- (a) drei Symptomatiken des jugendspezifischen Egozentrismus (Personal Fable (PF), Imaginary Audience (IA) und Selbst Fokussierung (SF))¹⁷,
- (b) eine soziozentrische¹⁸ Dimension und
- (c) das Maß an non-sozialen Fokussierungen¹⁹ zu operationalisieren vermag.

¹⁵ Zur NPFS siehe auch Lapsley/Rice 1988, zur AES siehe auch Enright/Shukla/Lapsley 1980. Die AES wird auch im vorliegenden Kapitel im Rahmen der Vorstellung der Studie von Enright/Shukla/Lapsley (1980) näher ausgeführt.

¹⁶ Siehe auch Kap. C 3 „Modus/Procedere“.

¹⁷ Eine Definition der Personal Fable und der Imaginary Audience stellen die Kapitel A 1 „Untersuchungsgegenstand“ und B 3.1 „Entwicklungspsychologischer Ansatz“ zur Verfügung. „Selbst Fokussierung“ beschreibt das Autorenteam wie folgt: „The adolescent's general tendency, once abstract thinking develops, to focus inward on the self rather than outward onto other people“ Enright/Shukla/Lapsley 1980, S. 102).

¹⁸ im englischen Originaltext: *sociocentric*

¹⁹ im englischen Originaltext: *nonsocial focuses*

Die soziozentrische Dimension sollte „the adolescent’s focus on the world of politics, society, and government“ beschreiben, während die Betrachtung des non-sozialen Fokusses verwandt wurde, um abschätzen zu können „whether adolescents, as they progressively become more egocentric and then sociocentric, decline in their noninterpersonal or nonsocial focuses“ (Enright/Shukla/Lapsley 1980, S. 102).

Insgesamt umfasst die AES 45 unterschiedliche Aussagen. Jeder der oben aufgeführten Hauptkategorien wurden jeweils 15 spezifische Aussagen zugewiesen. Jene 15 Aussagen, die auf die Dimension des jugendsspezifischen Egozentrismus entfallen, verteilen sich gleichmäßig auf ihre drei Subskalen (PF, IA, SF). Jedes Item wird mit Hilfe einer fünfstelligen Likert Skala (1= nicht wichtig bis 5=sehr wichtig) einer Operationalisierung zugeführt (vgl. Enright/Shukla/Lapsley 1980, S. 104).

Exemplarisch können für diese Dimensionen nachstehende Items angeführt werden (vgl. Enright/Shukla/Lapsley 1980, S. 104):

- PF: „Accepting the fact that others don’t know what it’s like being me.“
- IA: „Being able to daydream about great successes and thinking of other people’s reactions.“
- SF: „Becoming real good at being able to think though my own thoughts.“
- Soziozentrische Dimension: „Knowing what society’s laws are.“
- Non-sozialer Fokus: „Watching television.“

Im Rahmen einer vergleichsweise überschaubaren Studie wurde die AES einem ersten Praxistest unterzogen (vgl. Enright/Shukla/Lapsley 1980). 220 Jugendliche aus dem mittleren Westen der USA – vornehmlich „weißer“ Hautfarbe und der Mittelschicht angehörig – bildeten die Stichprobe. Dieses Sample wurde nach Jahrgängen („sixth-, eighth-, tenth-, twelfth-grades“ und „college“) auf fünf gleich große Teilstichproben von je 22 weiblichen und 22 männlichen Jugendlichen verteilt, die Teilnahme war freiwillig. Die Jugendlichen erhielten im Vorfeld die Information, dass sie an einer wissenschaftlichen Untersuchung teilnehmen, die vor dem Hintergrund sozialer Thematiken Meinungsbilder und Erfahrungen von Jugendlichen evaluieren möchte.

Elkind sieht die Herausbildung des jugendspezifischen Egozentrismus untrennbar mit der Genese des jugendlichen Selbstbewusstseins verbunden.²⁰ Aus diesem Grund untersuchte das Autorenteam zusätzlich das jeweilig vorhandene Maß an Selbstbewusstsein, um ihre Egozentrismus-Subskala einer möglichen Validierung zuführen zu können. Die Dimension des Selbstbewusstseins wurde mit Hilfe der von Fenigstein et al. (1975) entworfenen „self-consciousness-scale“ erschlossen (vgl. Enright/Shukla/Lapsley 1980, S. 104 f).²¹

²⁰ Die Autoren beziehen sich hier u.a. auf Elkind 1967; 1978.

²¹ Durch die Hinzunahme der self-consciousness scale erhöhte sich die Bearbeitungszeit von 30 bis 45 Minuten auf ca. 45 bis 60 Minuten (1980, S. 105)

Enright, Shukla und Lapsley formulierten nachstehende Ausgangshypothesen (vgl. Enright/Shukla/Lapsley 1980, S. 103):

- (1) Die Werte der Personal Fable werden mit zunehmenden Alter abnehmen.
- (2) Die Werte der Imaginary Audience werden mit zunehmenden Alter abnehmen.
- (3) Das Maß der Selbstfokussierung wird mit zunehmenden Alter ansteigen.
- (4) Mit zunehmenden Alter wird ein steigendes Interesse an soziozentrischen Aktivitäten („sociocentric activities“) erwartet.
- (5) Die Bedeutung von non-sozialen Aktivitäten („nonsocial activities“) wird mit zunehmenden Alter abnehmen.
- (6) Die Intensität des Egozentrismus wird mit jener des jugendlichen Selbstbewusstseins positiv korrelieren. Es ist zu erwarten, dass sich diese Korrelation eher moderat als stark gestaltet, da beide Konstrukte nicht dieselben Aspekte der adoleszenten Persönlichkeit messen.
- (7) Die Intensität des Selbstbewusstseins wird in keinem Bezug zum Interesse an soziozentrischen oder non-sozialen Aktivitäten stehen.

Mit Ausnahme der dritten Ausgangshypothese – das Maß an Selbstfokussierung wird mit zunehmenden Alter ansteigen – konnten alle Hypothesen bestätigt werden (vgl. Enright/Shukla/Lapsley 1980, S. 105 ff):

- PF und IA nahmen mit zunehmenden Alter der Jugendlichen ab. Im Segment der weiblichen Jugendlichen zeigten sich diese Trends deutlicher als im männlichen Äquivalent.
- Das Interesse an soziozentrischen Aktivitäten stieg mit zunehmenden Alter an, das Interesse an non-sozialen Aktivitäten nahm hingegen ab. Geschlechterspezifische Zusammenhänge konnten nicht nachgewiesen werden.
- Die Entwicklung von Egozentrismus und Selbstbewusstsein korrelierten moderat positiv miteinander.
- Die Entwicklung von Selbstbewusstsein und das Interesse an soziozentrischen oder non-sozialen Aktivitäten standen in keinem Zusammenhang zueinander.

Die Diversifizierung der Untersuchungsergebnisse in drei Alterssegmente ließ zudem folgende Schlüsse zu (vgl. Enright/Shukla/Lapsley 1980, S. 114):

- Frühe Adoleszenz: Sie ist gekennzeichnet durch ein hohes Maß an Egozentrismus (PF, IA, SF), ein gesteigertes Interesse an non-sozialen Aktivitäten und schenken soziozentrischen Belangen ein nur geringes Maß an Aufmerksamkeit (Politik, gesellschaftliche Themen etc.).
- Mittlere Adoleszenz: Mit dem Erreichen der mittleren Adoleszenz nehmen die Werte in allen Bereichen der egozentristischen Subskalen und im Feld der non-sozialen Interessen ab. Soziozentrische Aktivitäten stehen noch immer nicht im Fokus der Aufmerksamkeit, Egozentrismus und non-soziale Verhaltensschemata nehmen weiterhin eine dominierende Rolle ein.
- Spätadoleszenz: Diese Phase scheint zum einen durch eine Abnahme der PF und der IA, zum anderen durch eine Zunahme der SF gekennzeichnet zu sein. Non-soziale Aktivitäten verlieren ihre Attraktivität, während das Interesse an soziozentrischen Bemühungen zunimmt.

Enright, Lapsley und Shukla schlagen für nachgelagerte Studien dezidierte Betrachtungen sozio-demografischer Faktoren vor. So könne die Evakuierung anderer sozialer Schichten oder die Analyse der Lebensumstände der Untersuchungsteilnehmer/-innen zu weiteren Erkenntnissen führen (vgl. Enright/Shukla/Lapsley 1980, S. 115).

Greene et al. (2000): Targeting adolescent risk-taking behaviors: the contributions of egocentrism and Sensation-Seeking

Ausgehend von einer Bestandsaufnahme von in den USA öffentlich unterstützten Aufklärungs- und Gesundheitskampagnen (*health promotion messages*), entwickeln Greene et al. (2000) ein paradigmienübergreifendes Forschungsdesign, welches Erkenntnisse aus den biosozialen (*Sensation-Seeking-Theory*), den lerntheoretischen und den entwicklungspsychologischen Schulen verbinden sollte. Im Fokus stand hier das Interesse, Zusammenhänge auf der Folie des Systemverbunds Egozentrismus/Risikoverhalten/Sensation-Seeking sichtbar zu machen.

Vornehmlich wurden die Theoreme des jugendspezifischen Egozentrismus, wie sie bei Piaget und Elkind zu finden sind²², mit jenen des *Sensation-Seeking-Ansatzes*²³ im Bezugsrahmen verschiedener Risikosituationen nebeneinander gestellt und auf etwaige Interdependenzen hin untersucht.

Greene et al. (2000) begründen dieses paradigmienübergreifende Vorgehen mit einer Kritik an renommierten Gesundheitsprogrammen wie das *DARE-program* (Drug Abuse Resistance Education)²⁴ oder der *Just Say No-Campagne*, die ihrer Meinung nach zu kurz greifen, wenn sie lediglich auf eine Dimension eines mehrdimensionalen Bedingungsgefüges aufbauen. „Risk-taking behavior may be associated with cognitive-social immaturity, but previous health development efforts have largely ignored developmental aspects of adolescent information processing“ (Greene et al. 2000, S. 439). Und weiter: „Knowledge and social skills may be necessary but not sufficient prerequisites for mature decision-making about risk-taking behaviour“ (Greene et al. 2000, S. 440).

Um ihr Vorhaben umzusetzen, fanden hauptsächlich die u.a. von Zuckermann (1994) entwickelten *Sensation-Seeking-Scales* (SSS) und die durch Lapsley (1991) erarbeitete *New-Personal-Fable-Scale* (NPFS) Verwendung. Eine Einbindung der Skalen in das Forschungsdesign erfolgte mit Hilfe von inferenz-statistischen Instrumenten (primär t-Tests, Varianz- und Korrelationsanalysen). Items der SSS sind beispielsweise boredom susceptibility, disinhibition, experience Seeking oder das adventure seeking. Die NPFS sollte die Dimensionen der Personal Fable (Unverletzbarkeit, Omnipotenz, Einzigartigkeit) herausarbeiten.

Die Forscher befragten mit Hilfe eines Fragebogens Schüler/-innen (N=381) und Studenten/-innen (N=343) im Alter von 11 bis 18 bzw. 18 bis 25 Jahren bzgl. ihrer Erfahrungen mit verschiedenen risikobezogenen Verhaltensweisen (Sexualpraktiken, Alkoholkonsum, Rauchen, delinquentes Verhalten, Drogenkonsum etc.).

²² Siehe hierzu u.a. Elkind 1967, Elkind 1978 und Kap. B 3.1. „Entwicklungspsychologischer Ansatz“.

²³ Siehe hierzu u.a. Zuckerman 1979; Ruch/Zuckerman 2001 und Kap. B 3.3.3. „Sensation-Seeking-Theory“.

²⁴ Mittlerweile hat das seit 1983 eingesetzte Konzept mit dem „New DARE Program“ eine Neuauflage erfahren. Siehe <http://www.dare.com/home/newdareprogram.asp> (Stand: 03.03.2007).

Unter anderem extrahierte das Autorenteam folgende Forschungsergebnisse (vgl. Greene et al. 2000, S. 450 ff):

- (1) Signifikant positive Korrelationen konnten insbesondere in Bezug auf das Alter der Untersuchungsteilnehmer/-innen und einer Disposition zu risikobereiten Verhaltensweisen gezeigt werden. Insgesamt ist die Stärke dieser Zusammenhänge (jedoch) als moderat zu bezeichnen, alle Parameter bewegten sich in Bereichen kleiner 0,5:

- a. *delinquency* ($r=0,08$)
- b. *smoking* ($r=0,15$)
- c. *drug use* ($r=0,21$)
- d. *drinking and drivin* ($r=0,33$)
- e. *risky sexual behavior* ($r=0,35$)
- f. *alcohol use* ($r=0,42$)
- g. *risky drivin* ($r=0,44$)

Zwischen dem Alter der Untersuchungsteilnehmer/-innen und der NPFS (Omnipotenz, Einzigartigkeit, Unverletzbarkeit) gab es keine signifikanten Zusammenhänge (vgl. Greene et al. 2000, S. 451).

- (2) Untersuchungsteilnehmer/-innen, denen im heimischen Umfeld Enzyklopädien zur Verfügung standen, konnten im Gegensatz zu Jugendlichen, die keinen unmittelbaren Zugang zu entsprechender Literatur hatten, in folgenden Bereichen auf einem signifikant niedrigeren Niveau eingestuft werden:²⁵

- a. *sensation-seeking disinhibition*
- b. *risk-taking personality*
- c. *drinking*
- d. *drinking and driving*
- e. *delinquency*
- f. *drug use*

Erneut waren keine signifikanten Korrelationen mit den evaluierten Werten aus der NPFS zu dokumentieren (vgl. Greene et al. 2000, S. 450).

- (3) Greene et al. (2000) ermitteln einen „durchschnittlichen Bildungsgrad“ der Eltern, indem sie ihre höchsten bildungsrelevanten Abschlüsse (Schulabschluss, akademische Grade usw.) mit Hilfe von Likert-Skalen operationalisieren und den Mittelwert aus den beiden Werten von Vater und Mutter ermitteln. Sie gewinnen folgende Erkenntnisse: Je höher der Bildungsgrad der Eltern war, desto höher war die Disposition zum Thrill and Adventure Seeking (TAS), zum

²⁵ Die Verwendung dieses Fragebogen-Items wird nicht näher begründet. Offenbar vermuten die Autoren in Haushalten mit derartigen Nachschlagewerken einen höheren Bildungsgrad – eine „Atmosphäre des Wissens“ –, an der die Kinder und Jugendlichen partizipieren. Diese Verknüpfung ist m.E. als höchst fragwürdig einzustufen. So lässt weder das Vorhandensein eines Lexikons den Schluss zu, dass dieses auch von den Eltern oder den Jugendlichen genutzt wird, noch ist ein Rückschluss zulässig, dass die Jugendlichen einen kognitiven Zugang zu diesen Informationen finden oder dass sie das etwaige Wissen um die Gefahren einer risikobezogenen Handlung in der Praxis entsprechend berücksichtigen. Hier kommen eher kontextuelle Motivlagen zum Tragen (siehe hierzu u.a. B 2.3 „Funktion, Ursachen und Motivlagen risikobezogener Handlungen“).

Geeigneter scheint das zweite gewählte Kriterium zu sein (der „durchschnittliche“ Bildungsgrad der Eltern, Punkt (3)), um die oben erwähnte „Atmosphäre des Wissens“ näher zu bestimmen. Wobei auch hier spekulative Komponenten beachtet

Trinken und zum Glauben an seine eigene Unverletzbarkeit (Subkategorie der NPFS) und des-
to niedriger die Disposition zum *risky sexual behavior*. Allerdings mussten diese Aussagen
sehr zurückhaltend bemessen werden: „Results indicate the associations are relatively small in
size, none greater than 0,12, and should be interpreted with caution“ (Greene et al. 2000, S.
450). Und weiter: “It is interesting to note the lack of consistent findings, as some might argue
that more parental education is associated with lower risk-taking by the child, largely not the
case in these data” (Greene et al. 2000, S. 450).

- (4) Für folgende Items zeigten sich signifikante Korrelationen zwischen Sensation-Seeking und
Personal Fable:

- a. *risky sexual behavior*,
- b. *delinquency*,
- c. *drug use*,
- d. *alcohol use*

In den Bereichen *drinking and driving*, *smoking* und *risky driving* war dies nicht der Fall (vgl.
Greene et al. 2000, S. 453 ff).

- (5) Die Betrachtung der nach Geschlechter differenzierten Stichprobe wies deutliche Unterschie-
de zwischen weiblichen und männlichen Einschätzungen aus: „Males reported more Sensati-
on-Seeking, egocentrism, risk-taking personality and risk-taking behavior compared with fe-
males“ (Greene et al. 2000, S. 450). Einzige Ausnahme bildete der Bereich der Einzigartig-
keit, hier konnten keine signifikanten Unterschiede zwischen den Geschlechtern angeführt
werden, „which could easily be explained by error“ (Greene et al. 2000, S. 450).

Abschließend stellen Greene et al. (2000) fest:

„This study .. found that Sensation-Seeking and egocentrism both contribute to adolescents'
tendencies to participate in various types of risky behaviors. Future research might attempt to
examine further this complex relationship and employ a longitudinal design to further explore
these developmental phenomena” (Greene et al. 2000, S. 458).

Gullone et al. (2000): The Adolescent Risk-Taking Questionnaire: Development and psychometric evaluation

Das „Adolescent Risk-Taking Questionnaire“ (ARQ) wurde Ende der 1990er Jahre von Gullone et
al. (2000) mit dem Ziel entwickelt, möglichst umfassend und kontextnah psychometrische Daten
zu erheben, die, nach entsprechender Analyse, Aussagen über strukturelle Zusammenhänge auf
dem Feld des jugendspezifischen Risikoverhaltens zulassen (vgl. Gullone et al. 2000, S. 231).

werden müssen. So finden Parameter, die das Verhältnis zu den Eltern oder deren Bereitschaft und Fähigkeiten, Wissen
weiterzugeben, keine Berücksichtigung.

Nach Ansicht des Autorenteam war die Generierung eines solchen Konzeptes aufgrund von Defiziten in der fachlichen Rezeption und zu kurz greifender empirischer Arbeiten angezeigt (vgl. Gullone et al. 2000, S. 233 ff):

- „Different definitions and conceptualizations about what constitutes risk-taking and what underlies it have resulted in a literature that has little commonality, particularly with regard to assessment techniques and instruments” (Gullone et al. 2000, S. 233).
- Und weiter: „Several limitations are evident, including the fact that procedures implemented for developing the instruments have been far from optimal“ (Gullone et al. 2000, S. 234). So sei das Gros der zur Verfügung stehenden Arbeiten von jenen Ansätzen dominiert, die nur eine begrenzte Anzahl von Risikosituationen thematisieren, ausschließlich spezifische Themenfelder fokussierten oder eine zu geringe Anzahl von Alterssegmenten betrachteten (vgl. Gullone et al. 2000, S. 234).
- Dadurch bedingt sei nur wenig über die strukturellen Bedingtheiten von Risikoverhalten bekannt. Die Bestimmung dieser Strukturen wäre jedoch wichtig, da vorliegende Daten darauf hinwiesen, dass verschiedene riskante Verhaltensweisen mit anderen in kausalen Abhängigkeiten zu einander stünden. „Thus, determining the structure of risk will enable the investigation of mechanisms and processes underlying related risk behaviors” (Gullone et al. 2000, S. 233).

Im Wesentlichen setzt sich das ARQ aus zwei Hauptsegmenten zusammen, denen jeweils das gleiche Set von Risikosituationen zugrunde liegt (vgl. Gullone et al. 2000, S. 235 f):

- (1) Das erste Segment beleuchtet die Ebene der Wahrnehmung von Risikosituationen („Perception“). Die Untersuchungsteilnehmer/-innen werden an dieser Stelle nach ihren Einschätzungen in Bezug auf das Gefahrenpotential verschiedener riskanter Situationen befragt.
- (2) Im zweiten Teilbereich wird die Ebene der Risikopraxis, der Häufigkeit des tatsächlichen Verhaltens („Behavior“) in den Vordergrund gerückt.

In beiden Abschnitten werden die Angaben der Untersuchungsteilnehmer/-innen mit Hilfe von fünfstelligen Likert-Skalen gemessen. Im Bereich der Risikowahrnehmung reicht das Spektrum von „0 – not at all risky“ bis „4 – extremely risky“, das Spektrum auf der Ebene des Verhaltens wird durch die Parameter „0 – never“ und „4 – very often“ begrenzt (vgl. Gullone et al. 2000, S. 236).

Zwei der oben angerissenen Kritikpunkte bezogen sich auf die geringe Anzahl verschiedenartiger Risikosituationen. Daher:

„In developing the instrument ..., we strived to ensure that it was a comprehensive measure of adolescent risk taking. In addition, we attempted to devise a measure that constituted an accurate reflection of adolescent notions of risk-taking behaviour” (Gullone et al. 2000, S. 236).

Dieser Anspruch hatte zur Folge, dass Gullone et al. (2000) exklusiv Risikosituationen berücksichtigten, die von Jugendlichen selbst als riskant benannt worden sind. Dabei greift das Forscherteam auf Daten zurück, die im Rahmen einer älteren Studie evaluiert werden konnten²⁶.

570 Schüler und Schülerinnen (291 Jungen und 279 Mädchen) im Alter von 12 bis 17 Jahren, sollten bis zu vier Verhaltensweisen assoziativ benennen, die ihrer Meinung nach als „riskant“ eingestuft werden können. Die Stichprobe wurde an verschiedenen Schulen Melbournes (Australien) mit der Maßgabe rekrutiert, ein möglichst ausgewogenes Feld an sozioökonomischen Milieus (Arbeiter-/Mittelschicht) abzudecken (vgl. Gullone et al. 2000, S. 236).²⁷

Die aus dieser Erhebung resultierenden, mehr als 2.000 unterschiedlichen Nennungen wurden im Nachgang so konsolidiert, dass

- (1) jene Einschätzungen, die inhaltlich weitgehend einander entsprachen, zu einem Szenario zusammengefasst wurden und
- (2) lediglich jene Verhaltensweisen Berücksichtigung fanden, die von mindestens fünf Jugendlichen beschrieben wurden.

Auf diese Weise konnten 77 exponierte Verhaltensweisen extrahiert werden, welche die Basis des ARQ stellen (vgl. Gullone et al. 2000, S. 236).

Im Zuge der Untersuchung erhielten 925 Schüler/-innen das ARQ zur Bearbeitung. Die Geschlechterverteilung gestaltete sich ausgewogen, der Altersdurchschnitt lag bei 14,5 Jahre.

Eine Diversifikation der Stichprobe erfolgte nach Geschlecht und nach Alterssegmenten. So war die Gruppe der jüngeren Adoleszenten und Adolescentinnen (zwischen 11- bis 14 Jahre) mit 450 Teilnehmer/-innen vertreten – hier wies das Sample der männlichen Jugendlichen einen leichten Überhang auf –, die Teilstichprobe der älteren Schüler/-innen (15-18 J.) lag bei 472 – hier war ein leichter weiblicher Überhang zu verzeichnen. Von drei Jugendlichen lagen keine Altersangaben vor.²⁸

Die Datenerhebung fand in den jeweiligen Klassenverbänden statt, im Rahmen der Briefings wurde regelmäßig auf den anonymen, wertfreien und freiwilligen Charakter der Untersuchung hingewiesen. Begleitet wurde die Datenerhebung von jeweils zwei Psychologen und punktuell von den Klassenlehrern. Fragen wurden jederzeit beantwortet, das Bearbeiten der Fragebögen sollte in Einzelarbeit erfolgen (vgl. Gullone et al. 2000, S. 236 f).

Die Analyse des vorliegenden Datenmaterials ermöglichte eine Gruppierung der konsolidierten Risikosettings in vier Risikodimensionen (vgl. Gullone et al. 2000, S. 238):

- (1) Kick-suchende Verhaltensweisen („thrill Seeking behaviors“) – hierunter versammelten sich Szenarien wie Fallschirmspringen, Inlinerfahren, die Teilnahme an einem Wettbewerb oder Skifahren.

²⁶ Siehe hierzu Moore/Gullone 1996.

²⁷ Weitere Eckdaten wurden an dieser Stelle nicht zur Verfügung gestellt, das Autorenteam verweist hier auf Moore/Gullone 1996.

²⁸ Teilgruppen, die jüngere weibliche, jüngere männliche und ältere weibliche, ältere männliche Jugendliche repräsentierten, wurden nicht gebildet, respektive ging eine solche Trennung nicht aus den vorliegenden Materialien hervor.

- (2) Rebellische Verhaltensweisen („rebellious behaviors“) – z.B. Rauchen, betrunken sein, Drogenkonsum, zu spät nach Hause kommen.
- (3) Rücksichtslose Verhaltensweisen (reckless behaviors“) – z.B. Autos stehlen und zum Spaß damit fahren, ungeschützten Sex haben, schnelles fahren, ohne Führerschein fahren.
- (4) Antisoziale Verhaltensweisen („antisocial behaviors“) – z.B. Personen ärgern oder verulken, Betrügereien, sich überessen.

Weitere Analyseergebnisse:

- In der Dimension der kick-suchenden Verhaltensweisen korrelierte die Ebene der individuellen Einschätzungen riskanter Situationen mit jener der vorhandenen Risikopraxis positiv, d.h. je häufiger sich Jugendliche riskanten, „kickenden“ Situationen stellten, desto höher schätzten sie das Gefahrenpotential etwaiger Risikosituationen ein. Die Stärke des analysierten Zusammenhangs siedelt sich hier im moderaten bis oberen Bereich an, Korrelationskoeffizienten zwischen 0,59 und 0,74 konnten gemessen werden (vgl. Gullone et al. 2000, S. 243).
- Altersspezifische Unterschiede wurden zwischen den beiden Geschlechtern nicht gemessen (vgl. Gullone et al. 2000, S. 243).
- Im Verhältnis zu den jüngeren Untersuchungsteilnehmer/-innen, gaben sich ältere häufiger riskanten Verhaltensweisen hin (vgl. Gullone et al. 2000, S. 243).
- Ältere Jugendliche sahen Verhaltensweisen der kick-suchenden Dimension im Vergleich zu den jüngeren als riskanter an, während sie die Risikosettings der anderen Subskalen als vergleichsweise weniger gefährlich einstufen (vgl. Gullone et al. 2000, S. 243).
- Die Wahrscheinlichkeit, sich auf riskante Verhaltensweisen einzulassen, war bei männlichen Jugendlichen höher als bei weiblichen (vgl. Gullone et al. 2000, S. 244).
- Männliche Jugendliche nahmen die Items der Dimension der rücksichtslosen Verhaltensweisen als weniger riskant wahr (vgl. Gullone et al. 2000, S. 244).
- Es zeigte sich, dass die Wahrscheinlichkeit, sich in riskante Situationen zu begeben, zunimmt, wenn niedrige Einschätzungen des Gefahrenpotentials damit einhergehen (vgl. Gullone et al. 2000, S. 247).

Im Nachgang diskutieren Gullone et al. (2000) Komponenten ihres Forschungsdesigns kritisch und explizieren so Ansatzpunkte für weitere Forschungsvorhaben:

- Trotz des Hinweises, dass die Angaben der Jugendlichen anonym behandelt werden, kann es vereinzelt zu Vorbehalten auf Seiten der Schüler/-innen gekommen sein, welche eine enthemmte Bearbeitung der Fragebögen nicht möglich machte. Die Gegenwart von Klassenkameraden/-innen, Lehrern und Forschungsassistenten könnte derartige Ressentiments begünstigt haben (vgl. Gullone et al. 2000, S. 247).
- Zum anderen bestünde die Möglichkeit, dass die Untersuchungsteilnehmer sich nicht in die Risikosettings hineinversetzen konnten (vgl. Gullone et al. 2000, S. 248).

- Weitere Untersuchungen, in denen mit Hilfe anderer Instrumente die Validität und Praxistauglichkeit des ARQ überprüft werden, könnten zu einer entsprechenden Optimierung des Forschungsdesigns beitragen (vgl. Gullone et al. 2000, S. 248).
- Und weiter: „Future research should focus on determining patterns of responding on the ARQ-Scales that relate with adolescent psychological well being. Such research would be invaluable in providing information about adaptive versus maladaptive patterns of adolescent risk taking“ (Gullone et al. 2000, S. 248). Diese Forschungsergebnisse könnten dann die Basis neuer Präventions- und Interventionsstrategien bilden (vgl. Gullone et al. 2000, S. 248).

Halpern-Felsher et al. (2001): The Role of Behavioral Experience in Judging Risks

Die These, Menschen, die über ein gewisses Maß an Risikoerfahrung verfügen, würden tendenziell eher dazu neigen, das Gefahrenpotential etwaiger riskanter Situationen niedriger einzuschätzen als risikounerfahrene, wird in einer Anzahl von Erklärungsmodellen für risikobezogene Verhaltensschemata ins Feld geführt. Unter anderem nennen Halpern-Felsher et al. (2001) die „Social Cognitive Theory“²⁹, das „Health Belief Model“³⁰ oder die „Theory of Reasoned Action“³¹, denen eine solche Annahme zu Grunde liegt (vgl. Halpern-Felsher et al. 2001, S. 120).

Jedoch kann diese Annahme im Gros aller empirischen Untersuchungen nur selten einer Verifizierung zugeführt werden:

„The majority of studies to date have failed to support for the hypothesis that engagers will provide lower estimates of personal risk. Instead these studies have found the opposite relationship; that is, individuals with behavioral experience rate the risk as higher than do non-engagers“ (Halpern-Felsher et al. 2001, S. 120).³²

Halpern-Felsher et al. (2001) vermuten nun, dass partielle Defizite im Forschungsdesign einzelner Studien für etwaige Messartefakte verantwortlich sein könnten.

Das Autorenteam führt folgende, als suboptimal bezeichnete Teilbereiche etwaiger Forschungsdesigns auf:

- (1) Häufig bewegen sich die in den Fragebögen dargestellten Szenarien ausschließlich auf einer generischen, nur wenig konkreten Ebene: „Most studies have elicited general judgements about the likelihood of a given outcome occure ... without making the jugdements conditional on an event or behavioral antecedent“. Eine typische Frage wäre: „Wie hoch ist die Wahrscheinlichkeit, dass Du an Lungenkrebs erkrankst?“. Zielführender wäre eine näher spezifizierte Frage („conditional risk assesment“): „Wie hoch ist die Wahrscheinlichkeit, dass Du an Lungenkrebs erkrankst, wenn Du rauchst?“ (vgl. Halpern-Felsher et al. 2001, S. 120).

²⁹ siehe Bandura 1994

³⁰ siehe Rosenstock 1974

³¹ siehe Fishbein/Ajzen 1975

³² Exemplarisch führen Halpern-Felsher et al. (2001) folgende Studien an: Cohn et al. 1995; Gladis et al. 1992 oder McKenna/Warburton/Winwood 1993 (vgl. Halpern-Felsher et al. 2001, S. 120).

- (2) Ein weiterer Kritikpunkt ist die Nichtberücksichtigung tatsächlich erlebter negativer Erfahrungen:

„Studies focusing on the role of outcome experience in risk judgments have shown that individuals who have personally experienced a negative outcome of an event or risk behavior perceive the same or similar outcome as more likely to happen than do individuals without such outcome experience” (Halpern-Felsher et al. 2001, S. 121).

Es erschiene nun unablässig, diese zwei Gruppen differenzierter zu betrachten, will man Zusammenhänge in einem vermeintlichen Bedingungsgefüge „Risikoeinschätzung/Risikoerfahrung“ eruieren (vgl. Halpern-Felsher et al. 2001).

- (3) Mitunter wird nur eine mögliche negative Konsequenz aufgeführt, welche eine Risikohandlung bedingen kann. Jedoch können riskante Verhaltensweisen eine Vielzahl von differenten Sanktionen nach sich tragen. Die Limitierung der Risikoseettings auf nur eine mögliche Konsequenz nimmt die Gefahr einer gewissen Unschärfe der Einschätzungen und die Rigidität einer dichotomen Datenerhebung in Kauf (vgl. Halpern-Felsher et al. 2001, S. 121).
- (4) Die einem Risikoverhalten und einer negativen Konsequenz inhärenten Ausprägungen und Intensitätsgrade werden oftmals außer Acht gelassen. So ist es unter Umständen nicht hinreichend, in Erfahrung zu bringen, *ob* eine Person raucht. Die Menge des Zigarettenkonsums kann ebenso bedeutend sein, wenn die Untersuchungsteilnehmer/-innen gebeten werden, mögliche negative Konsequenzen für ihre Person einzuschätzen (vgl. Halpern-Felsher et al. 2001, S. 121).
- (5) „Further, there is evidence that perceptions of risk differ as a function of information including in the scenario ... and may similarly differ depending on the type of behavioural experience assessed or the outcome for which the risk judgement is elicited” (vgl. Halpern-Felsher et al. 2001, S. 121).
- (6) Als letzte kritische Anmerkung wird auf die in der Regel limitierte Altersspanne hingewiesen, die in vielen Erhebungen Berücksichtigung findet.

Mit der Vorgabe, diese als kritisch erachteten Punkte zu umgehen, entwerfen Halpern-Felsher et al. (2001) ihr Untersuchungsdesign (vgl. Halpern-Felsher et al. 2001, S. 121).

577 Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene im Alter zwischen 10 und 30 Jahren, diversifiziert in vier Alterssegmente (Durchschnittsalter 10/12/14 und 25 Jahre)³³, konnten für die Untersuchung gewonnen werden. Um diese Gruppen rekrutieren zu können, wurden Briefe an die Eltern der Schüler versendet oder entsprechende Informationspakete in den Klassen ausgegeben und an den Universitäten Flyer verteilt. Die Stichproben waren in den unteren beiden Jahrgängen der Schüler auf die Geschlechter gleichmäßig verteilt, in den beiden verbleibenden Gruppen ergab sich ein Verhältnis von 6:4 zugunsten weiblicher Jugendlicher/junger Erwachsener. Die erwachsenen Stu-

³³ Die Stichprobe setzte sich im Einzelnen aus 125 „fifth graders“, 148 „seventh graders“, 160 „ninth graders“ und 144 jungen Erwachsenen (vornehmlich Studenten) zusammen.

dienteilnehmer/-innen waren durchweg kinderlos und unverheiratet, weil vermutet wurde, dass Eltern oder verheiratete Personen einen ausgeprägteren Sinn für Risiken und ein intensiveres Verantwortungsbewusstsein entwickelt haben könnten (vgl. Halpern-Felsher et al. 2001, S. 121 f).

Die Datenerhebung erfolgte in Gruppen von fünf bis 40 Teilnehmern bzw. Teilnehmerinnen. Nach einer kurzen Einführung durch Forschungsassistenten wurden die Gruppen gebeten, ihre Fragebögen in Einzelarbeit zu bearbeiten, ohne mit anderen Kontakt aufzunehmen – insbesondere Meinungen auszutauschen. Erwähnung fand ebenfalls der absolut anonyme Charakter der Studie. Verständnisfragen waren jederzeit möglich, die Texte waren auf die jeweiligen Altersgruppen zugeschnitten, so dass jeder Testperson ein kognitiver Zugang eröffnet wurde. Die Bearbeitungszeit betrug 60-90 Minuten, Erfrischungen wurden gereicht, alle Teilnehmer und Teilnehmerinnen erhielten eine Aufwandsentschädigung von 10 bis 15 US-Dollar (vgl. Halpern-Felsher et al. 2001, S. 122).

Gemessen wurden im Rahmen der Fragebogenerhebung folgende Items (vgl. Halpern-Felsher et al. 2001, S. 122):

1. Demografische Daten:

- Geschlecht
- Alter
- (zuletzt) besuchte Schulform
- Ethnie
- Schulbildung der Eltern

2. Risikoeinschätzung:

Die Testpersonen wurden mit jeweils zwei Szenarien im Bereich Naturkatastrophen und sieben verhaltensbedingten Risikosituationen konfrontiert:

Naturkatastrophe:

- In einem starken Gewitter durch Blitzeinschläge zu sterben
- In einem starken Erdbeben umzukommen

Alkoholmissbrauch:

- Chance, sich zu übergeben/Übelkeit zu erfahren (nach dem Genuss von Alkohol, Menge unbestimmt)
- Chance, sich zu übergeben/Übelkeit zu erfahren (nach dem Genuss von sechs alkoholischen Getränken)
- Chance eines Unfalls, wenn man Mitfahrer eines alkoholisierten Fahrers ist
- Chance zu verunfallen, wenn man selbst unter Alkoholeinfluss Auto fährt

Ungeschützter Geschlechtsverkehr:

- Wahrscheinlichkeit einer HIV-Infizierung, wenn man einmal ohne die Benutzung eines Kondoms Geschlechtsverkehr hatte
- Wahrscheinlichkeit, sich mit einer Geschlechtskrankheit anzustecken, wenn man einmal ohne die Benutzung eines Kondoms Geschlechtsverkehr hatte

- Wahrscheinlichkeit einer (nicht intendierten) Schwangerschaft, wenn man einmal ohne die Benutzung eines Kondoms/ohne den Einsatz anderer Verhütungsmethoden Geschlechtsverkehr hatte.³⁴
3. Einschätzung möglicher negativer Konsequenzen:
Nun sollte die Wahrscheinlichkeit möglicher negativer Konsequenzen auf einer Skala von 0-100 eingeschätzt werden. Alle Szenarien und Konsequenzen wurden sehr spezifisch vorgegeben, die Untersuchungsteilnehmer/-innen aus mehreren denkbaren negativen Folgen wählen („conditional assessment“, s.o.).
 4. Persönliche Erfahrungen mit den Szenarien:
Auf einer fünfstelligen Skala (niemals, einmal, zwei bis fünfmal, sechs bis zehnmal, mehr als zehnmal) wurden in einem weiteren Abschnitt des Fragebogens die persönlichen Erfahrungen der Testpersonen mit den jeweiligen Szenarien eruiert.
 5. Persönliche Erfahrungen mit entsprechenden negativen Konsequenzen:
Im nächsten und abschließenden Schritt wurden etwaige negative Erfahrungen, Konsequenzen oder Erlebnisse der Jugendlichen und Erwachsenen im Zusammenhang mit den oben beschriebenen Settings herausgearbeitet. Die Antworten wurden lediglich dichotom erhoben und verarbeitet (ja/nein).

Halpern-Felsher et al. (2001) arbeiteten u.a. nachstehende Analyseergebnisse heraus:

- „Between 128 and 148 participants (22% – 26%) reported experiencing one of the negative outcomes associated with drinking, and between 18 and 25 (3% – 4%) reported experiencing a negative outcome linked to their sexual behavior” (vgl. Halpern-Felsher et al. 2001, S. 122).
- Trotz der Vermutung, ein inferenz-statistischer Vergleich der oben beschriebenen Personengruppen und jener Gruppe, die zwar Erfahrungen mit den beschriebenen Gefahrensituationen hatte, jedoch *keine* negativen Erfahrungen in Kauf nehmen musste, würde signifikante Unterschiede in Bezug auf die jeweiligen Risikoeinschätzungen erbringen, konnten hier *keine* signifikant differierenden Ergebnisse herausgearbeitet werden. – Diese Feststellung hatte zur Folge, dass nur zwei übergeordnete Segmente der Stichprobe mit einander abgegolten wurden: (a) die risikoerfahrenen Untersuchungsteilnehmer/-innen³⁵ und (b) jene Gruppe der risikounerfahrenen (vgl. Halpern-Felsher et al. 2001, S. 122).
- Die Analyse beider Gruppen bestätigte die zur Disposition stehende Ausgangshypothese: Untersuchungsteilnehmer/-innen, die sich bereits Naturkatastrophen ausgesetzt sahen oder sich (mindestens) einer der aufgeführten Risiken ausgesetzt hatten, schätzten das Gefahrenpotential im Schnitt niedriger ein, als unerfahrene Jugendliche oder Erwachsene (vgl. Halpern-Felsher et al. 2001, S. 122).
- Bis auf zwei Ausnahmen, konnte diese Differenz auch in der Differenzierung nach Alterssegmenten bestätigt werden. „The exceptions were for estimates of getting pregnant after hav-

³⁴ „Fifth grader“ wurden an dieser Stelle von der Befragung ausgenommen.

³⁵ Erfahrungen, die im Zusammenhang mit den jeweilig aufgeführten Risiko- und Gefahrensettings des Fragebogens standen.

ing sexual intercourse ... [and, mj] between participants reporting that they had versus had not had sex without a condom" (vgl. Halpern-Felsher et al. 2001, S. 122).

- Je häufiger Erfahrungen in den einzelnen Gefahrenbereichen gesammelt werden konnten, desto niedriger wurde das den Situationen inhärente Risikopotential eingeschätzt. Diese Feststellung galt insbesondere im Zusammenhang mit den Themenkomplexen „Naturkatastrophen“ und „Alkoholmissbrauch“.
- Keine signifikanten Ergebnisse zeigten sich im Bereich der sexuellen Risiken: Das geschätzte Maß des Risikopotentials, durch ungeschützten Sex schwanger oder Opfer einer HIV-Infizierung zu werden, korrelierte nicht mit der Frequenz derartiger Praktiken. In drei Fällen konnte in folgenden Bereichen nach der altersspezifischen Unterteilung keine signifikanten Ergebnisse mehr erzielt werden: „Chance, in einem Erdbeben getötet zu werden“, „Chance, zu verunfallen, wenn man Mitfahrer eines betrunkenen Fahrers ist“ und „die Chance, schwanger zu werden, nachdem man ungeschützten sexuellen Kontakt hatte“ (vgl. Halpern-Felsher et al. 2001, S. 122). Angaben dazu, für welche Alterssegmente diese Ausnahmen galten, standen nicht zur Verfügung.

Nach einer kritischen Auseinandersetzung mit ihrem Untersuchungsdesign und den gesammelten praktischen Erfahrungen identifizierten Halpern-Felsher et al. (2001) folgende Aspekte, die weiteres Optimierungspotential bergen:

- Die Möglichkeit, sozio-ökonomische und ethnische Parameter zu erfassen, bestand nur eingeschränkt (vgl. Halpern-Felsher et al. 2001, S. 124).
- Die Rekrutierung der Studienteilnehmer erfolgte uneinheitlich. Hier sollte ein Rückgriff auf konsistentere Prozeduren erfolgen (vgl. Halpern-Felsher et al. 2001, S. 124).
- Die Anzahl jener Testpersonen, die negative Erfahrungen im Kontext der dargelegten Gefahrensituationen vorweisen konnten, war verhältnismäßig gering, eine breitere Basis wäre hier von Vorteil gewesen (vgl. Halpern-Felsher et al. 2001, S. 124).

Hansen/Breivik (2001): Sensation-Seeking as a predictor of positive and negative risk behaviour among adolescents

Das norwegische Forscherteam Hansen/Breivik (2001) untersucht im Rahmen seiner Studie, inwieweit ein Zusammenhang zwischen einer Disposition zum Sensation-Seeking³⁶ und der Teilhabe an spezifischen Formen riskanter Verhaltensweisen nachgewiesen werden kann. Eine Zielsetzung war es, mit Hilfe der gesammelten Erkenntnisse eine Herausarbeitung präventiver Ansätze vorzubereiten, welche potentiell gefährdete Jugendliche von kriminellen und nicht steuerbaren risikobezogenen Handlungen fernhalten und zu entsprechenden Vermeidungsverhalten führen würde (vgl. Hansen/Breivik 2001, S. 628).

³⁶ „Sensation-Seeking“: „die Suche nach verschiedenen, neuen komplexen und intensiven Erfahrungen beschrieben [werden, mj], für welche eine Person bereit ist, physische, soziale, legale und finanzielle Risiken auf sich zu nehmen“ (Raithel 2001, S. 20). Zur näheren begrifflichen Klärung siehe auch Kap. B 2.2 „Definition des Risikobegriffs“.

Hansen und Breivik stützen ihre These auf Untersuchungen, die gezeigt haben, dass sich insbesondere jene Rehabilitationsmaßnahmen für ehemals straffällige oder drogenabhängige Menschen in der Praxis bewährt haben, die als flankierendes Instrument professionell betreute Risikoaktivitäten aus der Erlebnispädagogik einsetzen („Abenteuerprogramme“, „Extremsportarten“). Zudem lagen Ergebnisse anderer Forschungsarbeiten vor, die darauf hinweisen, dass kriminelle Handlungen oftmals als ein Substitut für einen Mangel an aufregenden, „kickenden“ Erlebnisfeldern („exciting and thrilling activities“) verwandt werden (vgl. Hansen/Breivik 2001, S. 629 f).

Eine weitere Zielsetzung war „to examine the respondents“ own experiences of challenges in the environment, and to see if there is a relationship between experience of challenges and the kind of risk behaviour they engage in“ (vgl. Hansen/Breivik 2001, S. 628).

Beide Untersuchungsschwerpunkte machten es somit erforderlich, neben der Evaluierung einer risikospezifischen Ebene, eine soziale, kontextabhängige Dimension zu berücksichtigen. Vier Fragebögen kamen zum Einsatz:

- (1) Die Ebene des Sensation-Seeking wurde mit Hilfe von „My Opinion II“ untersucht, eines in Schweden entwickelten, standardisierten Fragebogenkonstrukts, welches durch den klassischen Ansatz der Sensation-Seeking-Scales³⁷ inspiriert wurde. Zuckermans TAS-Scale ist hier weitgehend übernommen worden, die New-Experience-Seeking-Scale (NES) entspricht im Wesentlichen Zuckermans ES-Scale. „Activity (Act) measures the urge to do wild things, preferably with the gang. This subscale resembles Zuckerman’s Dis-scale. Outgoingness (Out) measures the desire to be the centre of attention. This subscale contains a lot from both the ES- and the BS-scale in Zuckerman’s version“ (Hansen/Breivik 2001, S. 631).

My Opinion II zählt 63 Settings, denen jeweils zwei konträre Statements zugeordnet sind. Beispielsweise müssen sich die Schüler/-innen für eines der folgenden Szenarien entscheiden: (a) „Ich träume häufig davon, ein Bergsteiger zu sein.“ oder (b) „Ich kann nicht verstehen, dass Menschen regelmäßig ihr Leben auf’s Spiel setzen, wenn sie Bergsteigen“ (vgl. Hansen/Breivik 2001, S. 630 f).

- (2) Ein speziell für diese Untersuchung entworfenes Questionnaire evaluierte die jeweilige Risikopraxis der Jugendlichen. Es wurden 35 verschiedene Risikosituationen aufgeführt, die mit Hilfe einer dreistelligen Skala die Häufigkeit, mit der sich die Jugendlichen in die riskanten Situationen begeben haben, erfragt („nie“, „einmal“, „häufig“). Siebzehn Settings stellten dabei positiv besetzte Risiken dar, die weder soziale, noch strafrechtliche Sanktionen zur Folge haben, 18 Szenarien waren das entsprechend negativ konnotierte Äquivalent (vgl. Hansen/Breivik 2001, S. 631).
- (3) Ein weiterer Fragebogen quantifizierte das wahrgenommene Maß an Herausforderungen („challenges“), welches dem sozialen Umfeld des Jugendlichen inhärent ist. Drei Perspektiven fanden Berücksichtigung: (a) das schulische Umfeld, (b) der Einfluss der Eltern und (c) der Freunde/Freundinnen. Diesen Feldern waren kontextspezifische Aussagen zugeordnet, welche

³⁷ „SSS“, siehe Zuckerman 1979; Ruch/Zuckerman 2001. Zur näheren thematischen Klärung siehe auch Kap. B 3.3.3 „Sensation-Seeking Theory“.

auf einer fünfstelligen Likert-Skala mit den tatsächlichen Lebensumständen abgegolten wurden („trifft auf meine Lebenssituation überhaupt nicht zu“ bis „trifft auf meine Lebenssituation voll zu“). Eine der hier aufgeführten Aussagen war z.B.: „My parents won't let me do exciting and risky activities“ (Hansen/Breivik 2001, S. 631).

- (4) Die Bestimmung des sozialen Hintergrunds der Jugendlichen erfolgte ebenso mit der oben beschriebenen fünfstelligen Likert-Skala. So wurden Parameter erfragt wie
- die finanzielle Situation der Familie („Üben beide Elternteile einen Beruf aus?“),
 - die Präsenz der Eltern („Sind die Eltern häufig auf Reisen/oder nicht zu Hause?“)
 - oder das Verhältnis zu den Eltern („Lebst Du gerne mit Deinen Eltern zusammen?“) (vgl. Hansen/Breivik 2001, S. 631).

Das Forscherteam rekrutierte eine Stichprobe von N=360 Schüler/-innen im Alter zwischen 12 und 16 Jahren an einer großen Schule in Trondheim/Norwegen. Das durchschnittliche Alter betrug 14 Jahre, das Geschlechterverhältnis stellte sich weitgehend ausgewogen dar. 60% der Schüler und Schülerinnen lebten im oder in der Nähe des Zentrums, 40% in der städtischen Peripherie. Die Datenerhebung wurde anonym gestaltet und nahm jeweils eine halbe bis dreiviertel Stunde Zeit in Anspruch (vgl. Hansen/Breivik 2001, S. 630).

Hansen/Breivik (2001) arbeiten folgende Analyseergebnisse heraus:

- *Sensation-Seeking im geschlechterspezifischen Kontext:* Männliche Jugendliche erreichten höhere Punktzahlen im Bereich des Thrill and Adventure Seeking. Dieses Ergebnis geht einher mit den Befunden anderer Studien. Als ungewöhnlich charakterisierte das Forscherteam die Tatsache, dass im Rahmen ihrer Studie Mädchen signifikant höhere Werte in den New-Experience-Seeking und Outgoingness-Scales auf sich vereinten und die Auswertung der Activity-Scale keine Geschlechterdifferenzen erkennen ließ. Vorliegende Studien würden jedoch in allen Dimensionen der Sensation-Seeking-Scales regelmäßig auf signifikant höhere Ratings der männlichen Jugendlichen verweisen.³⁸ Unter anderem führten die Autoren dieses Ergebnis auf den recht niedrigen Altersdurchschnitt der Stichprobe zurück, der – einhergehend mit dem in der Pubertät zu verzeichnenden Entwicklungsvorsprung weiblicher Jugendlicher – derartige Ergebnisse begünstigt haben könnte. Zudem wäre es denkbar, dass die in den skandinavischen Ländern tief verankerte Tradition weiblicher Gleichstellung einen weiteren interpretativen Zugang zuließe (vgl. Hansen/Breivik 2001, S. 636).
- *Sensation-Seeking und Risikoverhalten:* Zwischen Sensation-Seeking und Risikoverhalten wurde eine signifikante positive Korrelation nachgewiesen.

In der Betrachtung der einzelnen Skalen zeigte sich die stärkste positive Korrelation zwischen den Werten der Activity Skala und jenen der negativ gerichteten Risikoverhaltensweisen. „This is natural because activity is the sub-scale that resembles Zuckerman's disinhibition sub-

³⁸ Siehe auch Ruch/Zuckerman 2001: „Sensation-Seeking is higher in men than in woman, rises between ages 9 and 14, peaks in late adolescence or early 20s, and declines steadily with age thereafter“ (Ruch/Zuckerman 2001, S. 101).

scale most, the scale that is characterised by the lack of social inhibition through wild Partys, a high consumption of alcohol and gambling” (vgl. Hansen/Breivik 2001, S. 637).

Im Übrigen wurde ein stark signifikanter positiver Zusammenhang zwischen der Thrill-and-Adventure-Scale (TAS) und nicht-sanktionierten Risiken dokumentiert. Auch dieses Resultat sei wenig verwunderlich, hätte doch die TAS in vielen Punkten Parallelen zu den positiv besetzten Risikoaktivitäten des entsprechenden Questionnaires (vgl. Hansen/Breivik 2001, S. 637).

Die analysierten Werte der TAS korrelierten mit jenen der negativ konnotierten Risikoszenarien ebenso. Der entsprechende Korrelationskoeffizient war im Verhältnis zu jenem der positiv besetzten Risiken der TAS jedoch deutlich geringer. An dieser Stelle vermuteten die Autoren, dass jene Jugendlichen, die hohe Rankings auf der TAS erreichen, ihre Bedürfnisse primär im Bereich der nicht-sanktionierten Verhaltensweisen ausleben. Erfolgt eine derartige Bedürfnisbefriedigung im hinreichenden Maße, sinke das Bestreben sich eines negativ besetzten Handlungsfeldes zu bedienen (vgl. Hansen/Breivik 2001, S. 637).

Während zwischen der New-Experience-Seeking-Scale und sanktionierten Risikoverhaltensweisen kein statistisch signifikanter Zusammenhang zu dokumentieren war, konnte ein solcher positiv gerichteter für das Gebiet der nicht-sanktionierten Aktivitäten gezeigt werden. „It is possible that this kind of Sensation-seeking is easier to meet without getting involved in negative risk behaviour, because one can create a lot of variation in one’s daily live, like being engaged in many types of activities and having many different types of friends” (Hansen/Breivik 2001, S. 637 f).

Die Outgoingsness-Scale ließ eine positive Korrelation sowohl mit sanktionierten als auch mit nicht-sanktionierten Risikoverhaltensweisen erkennen. In der detaillierteren Betrachtung konnte diese generelle Aussage in nur einer Analyse nicht weiter aufrechterhalten werden: Die Aussagen weiblicher Jugendlicher im Bereich der negativ besetzten Risiken korrelierten nicht mit ihren Angaben für die Outgoingness-Scale (vgl. Hansen/Breivik 2001, S. 637).

- *Risikoverhalten und Herausforderungen des sozialen Umfeldes:* Jugendliche, die wenig von ihrem Elternhaus und der Schule gefordert werden, gehen mit einer höheren Wahrscheinlichkeit auf illegale oder sozial geächtete riskante Verhaltensweisen ein. Diese Vermutung leiteten Hansen/Breivik (2001) von der Analyse der jeweiligen Skalen ab: „Challenges from parents and school correlate with negative and risk behaviour, but not with positive risk behaviour“ (vgl. Hansen/Breivik 2001, S. 638). Herausforderungen, die von Seiten der Freunde/Freundinnen an die Jugendlichen gestellt werden, wiesen partiell andere Interdependenzen auf: Hier konnten positive Korrelationen sowohl auf dem Feld der positiv konnotierten Risikobetätigungen als auch auf dem des negativen Äquivalents. Der stärkere Korrelationskoeffizient errechnete sich hier im nicht-sanktionierten Bereich (vgl. Hansen/Breivik 2001, S. 638).
- *Risikoverhalten und sozialer Hintergrund:* Die Skala des sozialen Hintergrunds korrelierte nicht mit jener der sanktionsfreien, positiv besetzten Risikoverhalten. „This result indicates that adolescents from a poor social background are more involved in activities that are criminal or social unacceptable” (vgl. Hansen/Breivik 2001, S. 638).

Die Ergebnisse der Hansen/Breivik-Studie legen den Schluss nahe, dass Risikosportarten und herausfordernde Aktivitäten, eine Motivation krimineller oder negativ konnotierte Risikoverhaltensweisen einzugehen, präventiv mindern könnten. „This is a hypothetical statement and the results here give no guarantee of a positive outcome in a more practical study. Such studies should however, be pursued both as practical interventions and as research” (Hansen/Breivik 2001, S. 639).

Vartanian/Powlishta (2001): Demand Characteristics and Self Report Measures of Imaginary Audience Sensitivity: Implications for Interpreting Age Differences in Adolescent-Egocentrism

Vartanian/Powlishta (2001) entwickeln ihre Untersuchung vor dem Hintergrund eines vermeintlichen Defizits der beiden großen Theoriestränge, die jugendspezifische Tendenzen in Bezug auf egozentristische Wahrnehmungs- und Verhaltensschemata zu erklären versuchen. Sowohl das klassische³⁹ als auch das „New Look“-Paradigma⁴⁰ führen im Allgemeinen Symptomatiken wie die Imaginary Audience (IA) auf *intrapersonale* spezifische Dispositionen in der Adoleszenz zurück. „In summary, the IA construct of adolescent egocentrism has characterized adolescent social cognition as biased and faulty” (Vartanian/Powlishta 2001, S. 190). Die Feststellung, dass nicht zwangsläufig entwicklungs- oder kognitionspsychologische Faktoren ausschlaggebend sein müssen und aus einer *Imaginary Audience* eine *reale* werden kann, werde außer Acht gelassen. „Early adolescents' concerns about social evaluation may reflect their real experiences in a social environment that is more salient and critical than that which typically faces members of other age groups” (Vartanian/Powlishta 2001, S. 190).

Vartanian/Powlishta (2001) verweisen auf Studien, welche die Besonderheiten der sozialen Rahmenbedingungen in der Adoleszenz und die exponierte Bedeutung, Einflussnahme und Präsenz der Peergroup für den Jugendlichen thematisieren. Die Peergroup wird neues Zentrum, neues Referenzsystem und neue moralische Instanz der jungen Adoleszenten und Adolescentinnen. Zudem wird konstatiert, dass sich insbesondere Jugendliche häufig betont kritischer, oppositioneller Attitüden bedienen und intensiv mit dem Anderen, dem Interaktionspartner, beschäftigen, ihn beurteilen und taktieren (vgl. Vartanian/Powlishta 2001, S. 189).⁴¹

Der oben dargestellten Kritik entsprechend, werden die vornehmlich verwandten Skalen⁴² zur Analyse der *Imaginary Audience* (IA), als unzureichend beschrieben, da die oben angeführte Dimension der Einflussnahme äußerer Beziehungssysteme und -kontexte nicht oder nur marginal berücksichtigt werde und sie so mittelbar ein Rückgriff auf internalisierte, für das Leben eines Jugendlichen typische Erfahrungswerte forcierten:

³⁹ Siehe hierzu u.a. Elkind 1967, Elkind 1978, das einleitende Kapitel (Kap. A) der vorliegenden Arbeit und Kap. B 3.1 „Entwicklungspsychologischer Ansatz“.

⁴⁰ Siehe hierzu u.a. Lapsley/Murphy 1985 und Kapitel B 3.1 „Entwicklungspsychologischer Ansatz“.

⁴¹ Verweise u.a. auf Parker/Gottman 1989; Corsaro/Eder 1990 und Palmonari/Pombeni/Kirchler 1990

⁴² Imaginary Audience Scale (IAS) (Elkind/Bowen 1979)/Adolescent Egocentrism Scale (AES) (Enright et al. 1979)

„One problem with both measures [IAS/AES, mj] is that they do not necessarily assess imagined attention from other people. ... Because no information on the composition of the audience is given ... respondents likely refer to their usual experiences within their typical social context. The typical social context for early adolescents may be different in important ways from the typical social contexts of children or older adolescents and young adults” (Vartanian/Powlishta 2001, S. 189).

Vartanian/Powlishta (2001) leiten daraus nun folgende Hypothese ab: Wenn äußere, reale Umstände die Symptomatik der IA bedingen oder beeinflussen, so müssten diese auch aus einem jugendspezifischen entwicklungstypischen Kontext herausgelöst und in anderen, *älteren* Altersgruppen, die für diese Wahrnehmungsdefizite weniger anfällig sind, generiert werden können (vgl. Vartanian/Powlishta 2001, S. 190).

Um diese These einer Verifizierung oder Falsifizierung zuführen zu können, wurden in einem ersten Versuchsgang („Studie 1“) Elemente des IAS- und AES-Forschungsdesigns von drei Gruppen junger Erwachsener bearbeitet, welche einen identischen Fragenkatalog unter differenten Prämissen, Rahmenbedingungen und Zielvorgaben vorliegen hatten (vgl. Vartanian/Powlishta 2001, S. 191 ff):

- (1) Gruppe A („critical-audience condition“) wurde in einem kurzen Briefing darüber informiert, dass das Ziel der vorliegenden Befragung der Überprüfung der sozialen Reife der Untersuchungsgruppe dienen würde. Dabei stellte der jeweilige Versuchsleiter die Wichtigkeit dieser Überprüfung in den Vordergrund, da die Ergebnisse mit jenen anderer Gruppen verglichen werden würden. Instruktionen wurden betont nüchtern gegeben, Verständnisfragen vergleichsweise harsch beantwortet, teilweise mit Unverständnis auf Seiten des Versuchsleiters belegt (die Fragenden wurden unterbrochen, „führen Sie weiter aus, ich verstehe nicht den Hintergrund ihrer Frage“, kritische Mimik etc.). Der Versuchsleiter war während des gesamten Testzeitraums zugegen. Insgesamt sollte so die Gegenwart eines kritischen Publikums (*Audience*) generiert werden.
- (2) Gruppe B („non-critical-audience condition“) sollte die Gegenwart eines nicht-kritischen Publikums in einem wertungsfreien Umfeld suggerieren. Analog zu den anderen Gruppen bearbeiteten die jungen Erwachsenen den gleichen Fragebogen, die Intention der Befragung wurde jedoch anders beschrieben (lediglich die Evaluierung von Meinungen und Reaktionen in Bezug zu den aufgeführten Settings stünden im Vordergrund der Erhebung), Fragen wurden wohlwollend und freundlich beantwortet (Lächeln, Zustimmung, die Fragenden wurden nicht unterbrochen etc.). Der Versuchsleiter verweilte während der Bearbeitung der Fragebögen im Raum.
- (3) Gruppe C („no-audience condition“) wurde in ähnlicher Weise wie Gruppe B gebrieft, der Versuchsleiter verlässt jedoch nach der Einführung den Raum. Die Bildung einer entspannten, gelösten und weniger repressiven Atmosphäre sollte auf diese Weise initiiert werden.

Das getestete Sample wies insgesamt eine Stärke von N=81 (47 Frauen/34 Männer) auf, jede Gruppe wurde gleichmäßig in jeweils n=27 Teilnehmer bzw. Teilnehmerinnen aufgeteilt, das durchschnittliche Alter betrug 20,5 Jahre. Die Analyse wurde hauptsächlich mit Hilfe von Varianzanalysen und t-Tests getrieben (vgl. Vartanian/Powlishta 2001, S. 191).

Ergebnisse (Auswahl, Studie 1): Die Arbeitshypothese – die „critical audience condition“ würde zu höheren IA-Werten führen – konnte nicht bestätigt werden. Im Gegenteil: Die Messwerte in Gruppe A lieferten Werte, die im Vergleich zu den beiden anderen Gruppen auf eine niedrigere Disposition zur Symptomatik der IA hinweisen. Das als „kritisch“ arrangierte Untersuchungsszenario führte somit nicht zum vermuteten Rückfall in alte Wahrnehmungs- und Erlebensschemata der IA.

Um dieses nicht erwartete Analyseresultat einordnen zu können, stellten die Autoren folgende Überlegung an: „Perhaps, those participants made conscious efforts to disguise their concern over social evaluation, thinking that such concern might be seen by the researchers as immature” (Vartanian/Powlishta 2001, S. 194 f).

In „Studie 2“ gingen Vartanian/Powlishta nun folgerichtig der Frage nach, inwieweit (junge) Erwachsene ihre Einschätzungen kontextabhängig in eine bestimmte Richtung lenken können, um so einer vermeintlich intendierten Erwartungshaltung Dritter zu entsprechen. Dazu sollte eine Gruppe neu rekrutierter junger Erwachsener die Fragebogensettings mit jenen Antworten belegen, die ihrer Meinung nach den Reaktionen einer reifen Persönlichkeit entsprechen („maturity condition“). Im Gegensatz dazu sollte die andere Gruppe ihre ehrlichen Meinungen und mutmaßlichen Reaktionen preisgeben („opinion condition“). Die neue Testgruppe setzte sich aus 32 Frauen und 18 Männern zusammen (N=50, durchschnittliches Alter: 22,2 Jahre).

Ergebnisse (Auswahl, Studie 2): Das prognostizierte Analyseergebnis konnte in diesem Fall bestätigt werden: Die Angaben beider Versuchsgruppen unterschieden sich signifikant.

„For all .. measures, participants in the maturity condition received significantly lower IA and self-consciousness scores than participants in the opinion condition did ... When explicitly instructed to do so, adult participants can select responses that would be interpreted as reflecting little to no IA sensitivity” (Vartanian/Powlishta 2001, S. 195).

Vartanian/Powlishta folgern abschließend (2001, S. 197):

Es ist möglich, dass (junge) Erwachsene über neu erworbene Fähigkeiten verfügen, sich selbst im Rahmen eines spezifischen Situationsgefüges normgerecht/erwartungsgemäß zu präsentieren. Ihre u.U. nach außen verborgene Neigung, sich von einem imaginären Publikum beobachtet zu fühlen, muss davon nicht zwangsläufig beeinträchtigt werden.

„Paper-and-pencil“-Testdesigns, die im Rahmen der vorliegenden Studie verwandt wurden, schienen kein probates Mittel zu sein, um valide Messungen sozialer Kompetenzen, kognitiver Entwicklungsstadien oder den Einfluss externer Faktoren adäquat zu messen.

„Future research regarding this topic in adolescents should examine more fully the potential role of external audience related factors ... in addition to internal actor-related factors ... and the interactive effects that may exist between contextual, developmental, and individual difference factors“ (Vartanian/Powlishta 2001, S. 198).

Limbourg et al. (2003): Mutproben

Limbourg et al. (2003) stellen in ihrem Text erste Befunde ihrer im Rahmen eines DFG-Projektes (Deutsche Forschungsgemeinschaft) erarbeiteten Erhebung „Mutproben im Jugendalter“ vor.

Insgesamt wurden im Rahmen dieser Erhebung 559 Schüler und Schülerinnen der nordrhein-westfälischen Städte Bottrop, Essen und Köln im Alter zwischen 12 und 17 Jahren befragt. Die Studie berücksichtigte 133 Schüler/-innen des Gymnasiums, 228 der Realschule und 198 der Hauptschule, davon waren 281 männlichen, 274 weiblichen Geschlechts, vier Schüler/-innen gaben ihre Geschlechtszugehörigkeit nicht an (vgl. Limbourg et al. 2003, S. 84 f).

Die Befragung gliederte sich in zwei Schritte. Im ersten wurden mit Hilfe eines Fragebogens begriffliche Assoziationen der Schüler/-innen erfragt, die sie mit zwei schriftlich aufgeführten Risikoszenarien verbinden. Das erste Szenario berichtete von einem 14-jährigen Jungen, der S-Bahn surft, das zweite Setting von einem jugendlichen Mädchen, welches einen Sprung von einem 10-Meter-Sprungbrett wagt. Mehrfachnennungen waren zugelassen (vgl. Limbourg et al. 2003, S. 84). Im Anschluss daran, sollten zwei geschlossene Fragen eruieren, (a) welche Schüler/-innen der Ausgangsstichprobe über eigene Erfahrungen in gleichen oder ähnlichen Szenarien verfügen und (b) inwiefern diese mutprobenerfahrenen Kinder/Jugendlichen in einem zweiten Untersuchungsschritt dazu bereit wären, über diese Erlebnisse zu sprechen. Die Gespräche sollten in Form von narrativen Einzel- und Gruppeninterviews erfolgen. Für diesen zweiten Untersuchungsabschnitt konnten 22% der Untersuchungsteilnehmerinnen und 23% der Schüler mit Mutprobenerfahrung gewonnen werden (vgl. Limbourg et al. 2003, S. 85). Schlussendlich wurden 24 qualitative Einzel- und 9 Gruppengespräche geführt (vgl. Limbourg et al. 2003, S. 91).

Sowohl für den schriftlichen als auch für den daran anknüpfenden, mündlichen Teil der Untersuchung wurden Anonymität und Diskretion zugesichert (vgl. Limbourg et al. 2003, S. 85).

Quantitative Auswertung: Der am häufigsten genannte Begriff, der mit den beiden im Fragebogen geschilderten Risikoszenarien assoziiert wurde, war „Mutprobe“. 40% der Schülerinnen und 35% der Schüler umschrieben das Setting eines S-Bahn surfenden Jugendlichen als „Mutprobe“. 34% der weiblichen und 27% männliche Kinder und Jugendliche bezeichneten den 10-Metersprung eines Mädchens mit dieser begrifflichen Assoziation. „Fehler“, „riskantes Verhalten“, „Dummheit“, „Gruppenzwang“, „Prüfung“ oder „Beweis“ waren weitere Begriffe, die diesen Situationen zugeschrieben wurden (vgl. Limbourg et al. 2003, S. 85).

Tabelle 1 zeigt die ermittelte Anzahl der Jugendlichen mit Mutprobenerfahrung je Altersgruppe. Im Alterssegment der 13-Jährigen wurde die höchste Mutprobenkonzentration gefunden – jede/r zweite Schüler/in konnte mit eigenen Erfahrungen auf dem Feld der Mutproben aufwarten –, während dieses im Segment der 12-Jährigen erst jede/r dritte von sich behaupten konnte. Zudem: mit zunehmenden Alter – ausgehend von der Altersgruppe der 14-Jährigen – konnte eine *tendenzielle* Abnahme der mutprobenerfahrenen Jugendlichen verzeichnet werden. Limbourg et al. (2003) führen als mögliche Ursachen für diese Ergebnislage – im Allgemeinen sollte davon auszugehen sein, dass die Anzahl jener Jugendlichen, die über eigene Erfahrungen mit Mutproben verfügen, mit steigendem Alter eher zu- als abnimmt – folgende Aspekte auf (vgl. Limbourg et al. 2003, S. 85):

- Vereinzelt könnten ältere Jugendliche die Mutproben ihrer Kindheit schlichtweg vergessen haben.
- Unter Umständen bewerteten die Jugendlichen aus ihrer entwicklungsbedingten, „reiferen“ Perspektive Situationen, die sie in jüngeren Jahren als riskant und als Mutprobe angesehen haben, einfach anders. Dinge, die in ihrer Kindheit eine Herausforderung darstellten, sind nun „Kinderkram“ und stellen keine besondere Herausforderung mehr dar.
- Eine weitere Lesart wäre, „dass ältere Jugendliche nicht gerne zugeben wollen, als Kind ‚dumme Mutproben‘ gemacht zu haben“ (Limbourg et al. 2003, S. 85).

Alter	12	13	14	15	16	17	Ø
Σ	35%	49%	38%	37%	27%	30%	36%

Tab. 1: Mutprobenausbübung je Alter, Gesamt-N [Quelle: Limbourg et al. 2003, S. 85]

Qualitative Auswertung: Im Anschluss an den ersten, schriftlichen Teil der Datenerhebung konnten die 46 Schüler und Schülerinnen, die sich für die Teilnahme am zweiten, mündlichen Teil der Untersuchung entschieden hatten, über ihre Erfahrungen mit selbst durchgeführten Mutproben berichten. Insgesamt wurden schließlich 33 narrative Interviews geführt, die sich in 24 Einzel- und neun Gruppeninterviews gliederten. Die Gruppe der Schüler/-innen konstituierte sich aus 19 Mädchen und 27 Jungen, die Altersspanne variierte zwischen 12 und 17 Jahren. Das mit Abstand größte Anteilsvolumen stellten dabei die 13-Jährigen mit 24 Teilnehmer/-innen, das geringste, das Alterssegment der 17-Jährigen, hier erklärte sich lediglich ein Schüler zur Teilnahme bereit. Alle anderen Altersgruppen waren mit vier bis sieben Jugendliche ähnlich moderat vertreten (vgl. Limbourg et al. 2003, S. 91).

Insgesamt berichteten die Schüler/-innen von 82 Mutproben, die sie zwischen ihrem sechsten und 16. Lebensjahr erlebt hatten. Circa 76% (absolut: 63) aller Situationen konnten hier der Altersgruppe der 11 bis 14-Jährigen zugeschrieben werden, wobei die Anzahl der von männlichen Jugendlichen durchgeführten Mutproben doppelt so hoch war wie jene der weiblichen. Die Aussagen über Mutproben außerhalb dieser Altersgruppe wiesen keine geschlechterspezifischen Unterschiede auf (vgl. Limbourg et al. 2003, S. 91).

Limbourg et al. (2003) stellten im Rahmen der Auswertung der narrativen Interviews vornehmlich zwei Themenfelder in den Fokus: Zum einen untersuchten sie die verschiedenen Mutprobenaussprägungen, extrahierten diesbezüglich relevante Eckparameter und entwarfen auf Grundlage ihres

gewonnenen Datenmaterials eine ordnende Kategorisierung. Zum zweiten identifizierten sie Motive, die für die Jugendlichen richtungsgebend waren, um sich einer Mutprobe zu stellen. Auch für dieses Analysefeld entwarfen Limbourg et al. (2003) ein strukturierendes Schema, das eine Einteilung der unterschiedlichen Motive in übergeordnete Motivkategorien erlaubt.

Tabelle 2 fasst einen Teil der in Bezug auf die Mutprobenausprägungen eruierten Analyseergebnisse zusammen. Limbourg et al. (2003) entschieden sich für eine Trennung von „normbrechenden Handlungen“ und „substanzspezifischen Risikoverhaltensweisen“, obwohl sie darauf hinweisen, dass letztere Kategorie ebenso als eine Subkategorie der „normbrechenden Handlungen“ gefasst werden kann (vgl. Limbourg et al. 2003, S. 92). Vermutlich empfahl sich diese Vorgehensweise aufgrund der relativ hohen Mutprobenhäufigkeit im „substanzspezifischen“ Kontext, die eine separate Betrachtung sinnvoll erscheinen ließ.

Mutprobentyp	Altersspanne	Anz. gesamt	Anz. m/w
Normbrechende Handlungen, z.B.: - Kaufhausübernachtung - Brandstiftung - Illegales Eindringen in einen Freizeitpark	6-16	27	15/12
Substanzspezifische Risikoverhaltensweisen Erstkonsum von: - Nikotin - Drogen - Alkohol	10-16	16	9/7
Überwindung von Höhen (3-15 m) Sprungziele: - Wasser - harte Untergründe (z.B. Beton, Pflastersteine) - weiche Untergründe (z.B. Wiese, Erde)	12-15	16	13/3
Konventionsbrüche, z.B.: - Trebegang - Grafito - Verstecken von Etiketten in fremden Einkaufstaschen - Wurf eines Eies durch das Fenster der Nachbarin	12-16	12	5/7
Überwindung von Ängsten vor Unsicherheit, z.B.: - Einstieg in einen Schacht - Betreten eines Geisterhauses - Überquerung eines vereisten Teichs - das verbotene Betreten des Schulkellers	8-14	9	5/4
Überwindung von Tierängsten: - Angst vor einem Hund (Rottweiler) - Angst vor einem Gorilla	7 u. 12	2	1/1

Tab. 2: Auswertung der narrativen Interviews, hier: Mutprobentypen u. Eckparameter [Quelle: Limbourg et al. 2003, S. 91 ff]

Den größten Anteil stellten jene Mutproben, die als „*normberechende Handlungen*“ gelten können, jede dritte Mutprobe konnte diesem Bereich zugeordnet werden, zum Beispiel (vgl. Limbourg et al. 2003, S. 91 f):

- „eine Übernachtung in einem Kaufhaus“ (ein 6-jähriges Mädchen),
- „Brandstiftung“ (drei männliche Jugendliche, 9-13 Jahre) oder
- „das illegale Eindringen in einen Freizeitpark“ (zwei männliche Schüler, 13 und 14 Jahre).

Während der Gesamtblick auf diese herausgearbeitete Mutprobenkategorie noch keine wesentlichen geschlechtsspezifischen Differenzen aufzeigte, beobachteten Limbourg et al. (2003) vor dem Hintergrund jener Mutproben, die dem Feld der Diebstähle und der Verkehrsmutproben zufielen, augenfällige Unterschiede zwischen den Geschlechtern (vgl. Limbourg et al. 2003, S. 92):

- Sieben Schülerinnen kategorisierten „Diebstähle“ als Mutprobenerlebnisse, während Schüler diese Mutprobenform nur zweimal als solche anführten.
- Männliche Jugendliche stellten das deutlich größere Anteilsvolumen im Bereich der Mutproben im Verkehrsbereich (sieben Jungs/zwei Mädchen).

Als mögliche Erklärung führt das Autorenteam die typisch männliche Motorisierungsorientierung in unserer Gesellschaft an, während die im Rahmen der Diebstahlmutterproben entwendeten Objekte, eher den Präferenzen des weiblichen Geschlechts zugeordnet werden können (Kosmetikartikel, Dekorationsmaterialien). „Die Durchführung dieser geschlechtstypischen Mutterprobenvariationen ließe sich damit mit der Suche nach der eigenen Geschlechtsrollenzugehörigkeit während des Jugendalters in Verbindung bringen“ (Limbourg et al. 2003, S. 92).

In 16 Fällen sprachen die Schüler/-innen Mutterproben an, die dem Feld der „*substanzspezifischen Risikoverhaltensweisen*“ zugeordnet werden konnten. Im Einzelnen ging es hier um den Erstkonsum von Nikotin, Alkohol und illegalen Drogen. Nikotin war mit zehn Nennungen die am häufigsten erwähnte Substanz (Altersspanne: 10-13 Jahre), gefolgt von illegalen Drogen (fünf Nennungen, Altersspanne: 14-16 Jahre) und Alkohol (eine Mutterprobe, Alter: 13 Jahre).

Die altersspezifischen Unterschiede ließen sich zumindest teilweise mit der zunehmenden Gelegenheitsstruktur dem wachsenden Gefährdungspotential erklären:

Zigaretten können verhältnismäßig einfach beschafft werden – oftmals lassen sie sich bereits im direkten sozialen Umfeld finden (Elternhaus etc.). Ihr Konsum stellt keine illegale Handlung dar, verspricht jedoch eine Abgrenzung vom Status des „Kindseins“ hin zur Welt der Erwachsenen. Zudem schreiben Jugendliche Nikotin im Gegensatz zum Alkohol eine gewisse „Rauschneutralität“ (Limbourg et al. 2003, S. 92) zu, was die Hemmschwelle, auf diese Mutterprobe einzugehen, herabsetzt, da die Möglichkeit der Vertuschung gegenüber den Eltern und anderen sozialen Bezugspersonen ungleich leichter sei (vgl. Limbourg et al. 2003, S. 92 f).

Die Beschaffung und der Konsum illegaler Drogen hingegen, stellten a priori kriminelle Handlungen dar, ein Rauschzustand würde bewusst in Kauf genommen und die Vertuschungsmöglichkeiten wären ungleich niedriger. Diese drei Komponenten könnten eine Erklärung dafür sein, dass

sich primär ältere Jugendliche diesem erweiterten, mutprobenimmanenten Gefährdungspotential stellen (vgl. Limbourg et al. 2003, S. 93).

Insbesondere der Konsum von Zigaretten war zumindest auf der Folie der qualitativen Befragung eine männliche Domäne: Während drei weibliche Jugendliche/Kinder eine solche Mutprobe thematisierten, taten dieses sieben männliche (vgl. Limbourg et al. 2003, S. 93).

Die „*Überwindung von Höhen*“ war Gegenstand von 16 Mutproben. Die Höhen variierten hier von drei bis 15 Metern, wobei Wasser in zehn Fällen, harte Untergründe (Beton, Pflasterstein) in vier Fällen und weiche Untergründe (Wiese, Erde) in zwei Fällen das jeweils präferierte Sprungziel darstellten. Die am häufigsten gezählte Mutprobe war der Sprung von einem Zehnmetersprungbrett im Schwimmbad (sechs Nennungen) (vgl. Limbourg et al. 2003, S. 93).

Die Anzahl der von Schülern absolvierten Mutproben (13) überstieg jene der Schülerinnen um mehr als das vierfache (drei). Das Einstiegsalter der Risiker war geringer: die Jungen waren zwischen 11 bis 14 Jahre alt, die Mädchen 13 bis 14 Jahre (vgl. Limbourg et al. 2003, S. 93).

„Jungen scheinen hier die Öffentlichkeit zu nutzen, um eine demonstrative Selbstdarstellung im Rahmen einer Mutprobe abzulegen. Eine Mutprobenform, die zudem sehr körperorientiert verläuft, so dass Jungen in diesem Zusammenhang ihre angestrebte Männlichkeit vor einer großen Menge an Zuschauern beweisen können“ (Limbourg et al. 2003, S. 93).

In zwölf Fällen konnten die dokumentierten Mutproben den „*Konventionsbrüchen*“ zugeordnet werden (z.B. Trebegang, Grafito, Sachbeschädigung). Augenfällige geschlechtsspezifische Unterschiede ließen sich hier kaum beschreiben, von einem geringfügigen Überhang weiblicher Angaben abgesehen (vgl. Limbourg et al. 2003, S. 93).

„In der Kategorie „*Überwindung von Ängsten vor Dunkelheit, Mythen und Unheimlichem*“ scheint der Beweis der Möglichkeit zur Selbstverantwortung, d.h. zum symbolischen Erwachsensein, primär kennzeichnend zu sein“ (Limbourg et al. 2003, S. 94). Neun Jugendliche benannten beispielsweise folgende Mutproben (vgl. Limbourg et al. 2003, S. 94):

- der Einstieg in einen Schacht (12 Jahre/männlich),
- das Betreten eines Geisterhauses (14 Jahre/männlich),
- das Überqueren eines vereisten Teiches (13 Jahre/männlich) und
- das unerlaubte Betreten eines Schulkellers (13 Jahre/drei Schülerinnen).

Geschlechtsspezifische Differenzen ließen sich hier nicht beschreiben, fünf Mutproben entfielen auf männliche, vier auf weibliche Jugendliche (vgl. Limbourg et al. 2003, S. 94).

Ein mögliches Motiv für diese Mutprobenart könnte das für die Phase der Jugend typische Bedürfnis der Abgrenzung von alten internalisierten Rollenzuschreibungen und gesellschaftlichen Rollenerwartungen gewesen sein. Das Überwinden von spezifischen Ängsten vermittele den Risiker/-innen das dazu erforderliche Gefühl der Reife und der Überwindung ihrer eigenen Grenzen (vgl. Limbourg et al. 2003, S. 94).

Die Mutprobenkategorie mit dem niedrigsten Anteilsvolumen war die der „Tierangst-Mutproben“. Sie konstituiert sich aus der Herausforderung, Ängste vor gefährlichen Tieren zu überwinden. Je ein Mädchen (12 Jahre, angstausslösendes Tier: Rottweiler) und ein Junge (7 Jahre, angstausslösendes Tier: Gorilla) bekannten sich zu diesen Mutproben und den damit verbundenen Ängsten.

Limbourg et al. (2003) identifizierten sechs übergeordnete Motivkategorien und weitere diversifizierende Subkategorien für Mutproben. Sie konnten hier die von Raithel (2000, 2001b) benannten vier Typen bestätigen und ergänzten sie um weitere zwei. Tabelle 3 fasst die Analyseergebnisse zusammen:

Mutprobenmotiv	Subkategorie	Subkategorie (II. Ebene)	geschilderte Mutprobensituation (Auswahl)
(1) Mutprobe als Selbstbeweis.			„Sich und seine Fähigkeiten erproben bzw. prüfen“, „Grenzsituationen eingehen“ (Zitat einer 17-jährigen Gymnasiastin).
	(1.1) Unter Ausschluss der Öffentlichkeit bzw. anderer Personen.		So „unauffällig wie möglich“ Kosmetikartikel klauen (Zitat eines 13-jährigen Mädchens).
	(1.2) Demonstrativ in der Öffentlichkeit, zur Steigerung der sozialen Anerkennung und sozialer Attraktivität.		Weil es dort „so Weiber und so“ gab, vor denen er sich „nicht blamieren“ wollte, sprang ein 15-Jähriger von einer Brücke in einen See.
(2) Mutproben im Rahmen der Gruppen- und Cliquenaufnahme.			Um in eine der beiden Klassencliquen aufgenommen zu werden, hatte eine 14-jährige Schülerin das Rauchen als Mutprobe „mal ausprobiert“.
(3) Mutproben zur Gruppenkonsolidierung.			Da ein 16-Jähriger befürchtete den Anschluss an seine Clique zu verlieren und nicht über die gemeinsam gelöste Gruppenrückfahrkarte nach Hause zu kommen, „musste“ er sich seiner Gruppe anschließen und illegal in einen Freizeitpark „mit reingeh'n“.
(4) Mutproben als "Kick-Suche" oder zur Umgehung von Langeweile.			Da der Aufenthalt zwei 13- und 14-jährigen Realschülern „so langweilig“ wurde, liefen die beiden auf nahegelegene Bahngleise, um "endlich mal ein Abenteuer" zu erleben.
(5) Mutproben zur Bewältigung spezifischer individueller physischer, psychischer und/oder psychosozialer Problemlagen oder zur Bewältigung von Stress.			Ein Schüler (15 Jahre) berichtete von zahlreichen Mutproben eines Freundes (ebenfalls 15 Jahre). Weil der Freund „solche Eltern“ hat, hielt der Schüler eine solche Reaktion für angemessen.

(Fortsetzung nächste Seite)

(Fortsetzung)

Mutprobenmotiv	Subkategorie	Subkategorie (II. Ebene)	geschilderte Mutprobensituation (Auswahl)
(6) Mutproben als Abgrenzungsritual			Eine 14-jährige Schülerin wollte endlich einmal was „ <i>nervenkitzliges</i> “ unternehmen, weil sie „ <i>als Kind immer so lieb war</i> “.
	(6.1) Gegenüber spezifischen anderen Entwicklungsstufen (Kind/Erwachsene).		Eine 14 Jahre alte Schülerin eines Gymnasiums rechtfertigte eine Mutprobe damit, da dieses ja „ <i>auch die Älteren</i> “ taten.
		(6.1.1) Als gesellschaftlich determinierter Initiationsritus.	Ein Junge (12 Jahre) erzählte von einer Schwimmprüfung, die er als 7-Jähriger im Beisein seiner Familie absolviert hat.
		(6.1.2) Als jugendkulturell determinierter Initiationsritus.	Um „ <i>so zu sein wie die anderen</i> “, entschied sich eine 17-jährige Gymnasiastin für ihren ersten Kontakt mit Rauschsubstanzen.
		(6.1.3) Als selbstdeterminierter Initiationsritus.	Ein minderjähriges Mädchen berichtete von dem „ <i>Nervenkitzel</i> “, den sie „ <i>sich persönlich</i> “ immer wieder stellen musste, um in eine Diskothek zu gelangen, in die Minderjährige keinen Zutritt erhielten.
		(6.1.4) Als fremddeterminierter Initiationsritus.	Um erwachsener zu erscheinen, überwand ein 13 Jahre alter RealSchüler seinen Ekel und fing mit dem Rauchen an.
	(6.2) Gegenüber gesellschaftlichen Norm- und Wertvorstellungen.		Ein Jugendlicher war „ <i>in einen Garten reingegangen</i> “, um Äpfel zu klauen und erhielt daraufhin eine Anzeige wegen Hausfriedensbruchs.
	(6.3) Gegenüber ethischen und moralischen kulturell und/oder zeithistorisch definierten Konsensen.		Ein 16 Jahre alter Muslime erzählte von einer Mutprobe, die darin bestand, verspätet nach Hause zu kommen, obwohl seine Kultur einen festen Zeitpunkt für das Nachhausekommen vorsieht.
	(6.4) Gegenüber spezifischen (jugend-) kulturellen Gruppierungen.		Eine Jugendliche (14 Jahre) berichtete von einer „ <i>cliquentypischen</i> “ mit Alkohol im Zusammenhang stehenden Mutprobe, die die Möglichkeit böte, sich von denen, „ <i>die in der anderen Clique</i> “ sind, abzugrenzen.

Tab. 3: Auswertung der narrativen Interviews, hier: Motivlagen [Quelle: Limbourg et al. 2003, S. 91 f]

Die weitere Auswertung des qualitativen Datenmaterials erbrachte zudem die Erkenntnis, dass lediglich drei der dokumentierten Mutproben von einzelnen Jugendlichen initiiert und durchgeführt wurden. Alle verbleibenden Mutprobensituationen konnten im Umfeld einer sozialen Bezugsgruppe oder Clique verortet werden. Limbourg et al. (2003) sehen dies als eine weitere Bestätigung der Annahme, dass die Durchführung von Mutproben eine bedeutungsvolle Funktion im Kanon von Gruppenaufnahme und -konsolidierung in der Adoleszenz darstellt (vgl. Limbourg et al. 2003, S. 99).

Als mögliche Ursache dafür, dass sich Kinder und Jugendliche in ihrer Clique oder Peergroup im Zuge eines gruppendynamischen Effekts eher zu risikobezogenen Verhaltensweisen hinreißen lassen, führen die Autoren den in der Sozialpsychologie benannten, typischen Konformitätsdruck an, der „häufig zu „verzerrten“ Denkprozessen [führt, m], die einzelne Gruppenmitglieder daran hindern, durchdachte Entscheidungen zu treffen („Groupthink-Phänomen““ (Limbourg et al. 2003, S. 100).

Limbourg et al. (2003) extrahierten aus ihren Untersuchungsergebnissen drei maßgebende Faktoren, denen für die Ablehnung einer Mutprobe offenbar ein besonderes Gewicht zugemessen werden muss (vgl. Limbourg et al. 2003, S. 100):

- (1) Das Bedenken, eine Mutprobe nicht erfolgreich bestehen zu können („*Ich traue mich nicht*“).
- (2) Kinder oder Jugendlichen lehnen die jeweilige Mutprobenform ab („*Nein, das mach ich nicht (mit)*“).
- (3) Die Angst vor elterlicher Sanktionierung („*Meine Eltern machen Ärger*“).

„In diesem Zusammenhang wird eine wichtige Handlungsgrundlage der Jugendlichen bezüglich einer Mutprobe offensichtlich: der bereits vor Umsetzung der Mutprobe erwartete Gewinn durch eine zu bestehende ‚Bewährungssituation‘. Ist dieser Gewinn nicht zu erwarten bzw. stattdessen mit negativen Konsequenzen zu rechnen, wird die Mutprobe von dem/der Jugendlichen nicht durchgeführt“ (Limbourg et al. 2003, S. 100).

Das an dieser Stelle vorgestellte DFG-Forschungsprojekt umfasste ebenso eine Auswertung themenrelevanter Berichterstattung der Presse von 1993 bis 2002 (vgl. Limbourg et al. 2003, S. 88).

Insgesamt konnten 70 Pressemitteilungen zum Thema „Mutproben im Jugendalter“ ermittelt werden. Mehr als die Hälfte aller Meldungen (43) wurden alleine in den letzten drei Jahren (2000 bis 2002) des Erhebungszeitraums der Presseauswertung veröffentlicht. Zwanzig Artikel mussten von tödlich verunfallten Jugendlichen berichten, weitere 20 von Mutproben, in deren Folge Jugendliche und/oder unbeteiligte Dritte lebensgefährlich verletzt wurden, 29 Mutprobenvorfälle wurden strafrechtlich geahndet (vgl. Limbourg et al. 2003, S. 88).

Jede zweite in den Printmedien beschriebene Mutprobe (exakt: 37) konnte dem „Erprobungsraum Straßen- und Schienenverkehr“ zugeordnet werden, weitere extreme Mutprobenformen waren (vgl. Limbourg et al. 2003, S. 88):

- Selbstverstümmelungen,
- Mord,
- Vergewaltigungen,
- exzessiver Alkoholkonsum.

Aus altersspezifischer Sicht konnte ein Schwerpunkt im Alterssegment der 13- bis 16-Jährigen festgestellt werden. Die gesamte Altersspanne umfasste Kinder/Jugendliche im Alter zwischen sechs und 24 Jahren. Limbourg et al. bemerken in diesem Bezugsrahmen: „Da eine Strafmündig-

keit erst mit dem 14. Lebensjahr besteht, lässt sich erklären, dass in ‚lediglich‘ 29 Fällen eine strafrechtliche Verfolgung der Mutproben-Kids dargestellt werden konnte“ (Limboung et al. 2003, S. 88).

Männliche Kinder/Jugendliche stellte mit ca. 63% (absolut: 44) das weitaus größte Anteilsvolumen, in weiteren 27 Fällen (14%) waren sie gemeinsam mit weiblichen Mutproben-Kids die Hauptakteure. Vier Pressemitteilungen berichteten von ausschließlich weiblicher Beteiligung, in drei Fällen wurden keine Angaben zum Geschlecht der Mutproben-Kids zur Verfügung gestellt (vgl. Limboung et al. 2003, S. 88).

Um den negativen, zum Teil lebensbedrohlichen, Konsequenzen des jugendlichen Mutprobenverhaltens präventiv und intervenierend entgegenzutreten zu können, erachten Limboung et al. (2003) folgende Ansätze als zielführend (vgl. Limboung et al. 2003, S. 104 ff):

- Kinder und Jugendliche sollten rechtzeitig über die Risiken und gefährdenden Aspekte informiert und im adäquaten Einschätzen etwaiger Risikosituationen geschult werden. Diese Aufgabe muss den unterschiedlichen Erziehungs- und Bildungsinstanzen zukommen. Eine Anzahl geeigneter pädagogischer Medienpakete und Materialsammlungen ständen hier bereits zur Verfügung (z.B. „In letzter Sekunde“ (Deutsche Bahn 2001); „Risiko und Risikoverhalten“ (Deutsche Verkehrswacht 1998)).
- Vereine und Jugendfreizeiteinrichtungen/-events (Diskotheken, Jugendclubs, Sportvereine, Popkonzerte) böten Kommunikationsplattformen, die geeignet wären, z.B. über Sport-, Musik- oder Filmidole, die eine Vorbildfunktion einnehmen könnten, potentiell gefährdete Kinder/Jugendliche für die vorliegende Thematik zu sensibilisieren.
- „Pädagogische und kommunikative Ansätze müssen bei den Jugendlichen Betroffenheit und Einsicht auslösen“ (Limboung et al. 2003, S. 672). Neben dem kognitiven, müsse somit auch das emotionale Lernen (Gespräche mit Unfallopfern etc.) weiter in den Fokus gerückt werden.
- Erlebnispädagogische Ansätze könnten einen ebenso wertvollen Beitrag leisten. Wenn sich Kindern und Jugendlichen die Möglichkeit böte, ihre innere, entwicklungsbedingt legitimierte Gestimmtheit in einem gesicherten Umfeld auszuleben, könne die Wahrscheinlichkeit einer weitgehend unkontrollierten, massiv gefährdenden Handlungsweise zumindest reduziert werden. Sie könnten so, ihre Grenzen ausreichend kennen lernen, ihre Fähigkeiten und ihr Geschick erproben.

Limboung et al. (2003) abschließend:

„Langfristig betrachtet werden wir mit präventiven Maßnahmen nur dann Erfolg haben, wenn in Familie, Schule und Jugendeinrichtungen schon bei unseren Kindern die sozialen und kommunikativen Fähigkeiten gefördert werden und ein Beitrag zum Aufbau eines gesunden Selbstbewusstseins geleistet wird. Ein positives Selbstwertgefühl, Lebenskompetenz und Standfestigkeit sind wichtige Garanten für ein Jugendalter, in dem Risiken angemessen ausgewählt und bewältigt werden können“ (Limboung et al. 2003, S. 105).

Raithel (2003a): Mutproben im Übergang vom Kindes- ins Jugendalter. Befunde zur Verbreitung, Formen und Motiven

7.112 Schüler und Schülerinnen Nordrhein-Westfalens wurden zwischen August und Oktober 2001 im Kontext der repräsentativen Panoramastudie „NRW-Kids 2001“⁴³ zu unterschiedlichen Aspekten ihres Erlebensraums befragt – ein Aspekt war jener des Mutprobenverhaltens Jugendlicher. Raithel (2003a) legt eine Analyse dieses Teilsegments vor, die im Folgenden (auszugsweise) vorgestellt werden soll.

Vorher geschulte Interviewer informierten alle Kinder/Jugendliche über die Zielsetzung, den anonymen und freiwilligen Charakter der Studie und über das Procedere der Fragebogenbearbeitung. Den Schüler/-innen war es erlaubt, während des gesamten Bearbeitungszeitraumes – maximal wurden zwei Schulstunden veranschlagt – Fragen zu stellen. Die Befragung fand in den jeweiligen Klassenverbänden statt, die Interviewer/-innen und Klassenlehrer/-innen waren die gesamte Zeit in den Klassenräumen zugegen. Die Stichprobe wurde mit Ausnahme der Sonderschule an allen im Feld stehenden Schulformen rekrutiert (Grund-, Haupt-, Real-, Gesamt- und Berufsschule, Gymnasium). Die Datenerhebung erfolgte schriftlich unter Verwendung von sechs verschiedenen Fragebogenmodulen, die jeweils paritätisch auf Gesamt-N verteilt wurden und unterschiedliche Themenfelder fokussierten (vgl. Raithel 2003a, S. 660).

Eines dieser Fragebogenmodule hatte nun das Mutprobenphänomen im Kindes-/Jugendalter zum Gegenstand, welches letztendlich von N=1.050 Untersuchungsteilnehmer/-innen im Alter zwischen 9 und 17 Jahren bearbeitet wurde. Zu Beginn war eine geschlossene Frage platziert, die eruieren sollte, ob die Teilnehmer/-innen „in letzter Zeit“ eine Mutprobe vollzogen hat. Zudem wurden die Schüler und Schülerinnen gebeten, eine Mutprobe zu beschreiben, an die sie sich am besten erinnern konnten. Abschließend sollten verschiedene geschlossene Fragen dazu verwandt werden, individuelle persönliche Gefühle, Motivationen, Einstellungen und Einschätzungen der Kinder und Jugendlichen zu Mutproben herauszuarbeiten. Dieses wurde über den Einsatz vierstelliger Likert-Skalen („stimmt genau“ bis „stimmt nicht“) umgesetzt (vgl. Raithel 2003a, S. 660 f).

Jede/r vierte der 1.050 Jugendliche gab an, sich „in letzter Zeit“ eine Mutprobe gestellt zu haben. Die größte Mutprobenhäufigkeit fand sich im Lager der 11-Jährigen mit 38,6%, gefolgt von dem Segment der 10-Jährigen (32,6%), die geringste Häufigkeit konnte bei den 17-Jährigen (12,8%) dokumentiert werden. Es lässt sich anhand der einzelnen Volumina kein konkreter Trend erkennen, mitunter alternieren die Werte zwischen den einzelnen Jahrgängen. Misst man den Werten jedoch eine dichotome Einteilung zu, kann gesagt werden, dass der jüngere Teil der Stichprobe (9-12 Jahre) einen durchschnittlichen Anteil von 31,5% stellt, der ältere (14-17 Jahre) einen Anteil von 19,75%. Mit zunehmenden Alter scheint somit die Mutprobenhäufigkeit abzunehmen. Nach Geschlechtern differenziert zeigte sich, dass Mutproben offenbar eine Domäne männlicher Jugendlicher zu sein scheinen: 32,1% Schülern standen hier 18,3% Schülerinnen gegenüber. Die Feststellung, dass mit zunehmenden Alter die Häufigkeit der Mutproben abnahm, kann auch in der geschlechtsspezifischen Sicht aufrecht erhalten werden: In beiden Teilstichproben finden sich die

⁴³ Siehe hierzu Zinnecker et al. 2002.

höchsten bzw. niedrigsten Anteilsvolumina bei den 11- respektive 17-Jährigen, lediglich der generelle, oben bereits erwähnte Niveauunterschied schlug hier als unterscheidendes Merkmal zu Buche. Erwähnenswert ist die Erkenntnis, dass sich zum Zeitpunkt der Erhebung nahezu jeder zweite 11-jährige Junge „in letzter Zeit“ einer Mutprobe gestellt hatte (Tab. 4).

Alter	9	10	11	12	13	14	15	16	17	Σ
n	63	122	116	119	142	119	130	130	109	1050
♀	17.2%	23.4%	28.0%	20.4%	21.1%	20.6%	14.9%	11.1%	8.9%	18.3%
♂	38.2%	43.9%	47.0%	30.2%	24.2%	36.4%	20.6%	33.3%	17.0%	32.1%
Σ	28.6%	32.6%	38.6%	25.2%	22.5%	27.7%	17.7%	20.8%	12.8%	25.0%

Tab. 4: Mutprobenausbübung je nach Alter und Geschlecht von der Grundgesamtheit [Quelle: Raithel 2003a, S. 661]

Die Unterteilung der Mutprobenhäufigkeit nach Schulformen ergab folgendes Bild: In den Grund-, Haupt- und Gesamtschulen (34,3%/32,8%/31,1%) fanden sich die höchsten Mutprobenkonzentrationen, jede/r dritte Schüler/in dieser Schulformen hatte sich somit unmittelbar vor der Datenerhebung einer Mutprobe ausgesetzt. Mit einem relativ großem Abstand folgten die Realschule (22,2%), das Gymnasium (21,4%) und schlussendlich die Berufsschule (16,9%). Diese Abfolge spiegelte sich auch in der nach Geschlechtern getrennten Analyse wider. In dieser Perspektive zeigte sich ebenso die Dominanz der männlichen Jugendlichen, in jeder Schulform stellten die männlichen Kinder/Jugendlichen die deutlich höheren Anteilsvolumina (Tab. 5).

	Grundschule	Hauptschule	Gesamtschule	Real-schule	Gymnasium	Berufskolleg
n	108	152	125	233	295	137
♀	23.5%	23.9%	25.4%	16.0%	16.6%	10.7%
♂	43.9%	36.9%	40.3%	27.4%	27.8%	24.6%
Σ	34.3%	31.1%	32.8%	22.2%	21.4%	16.9%

Tab. 5: Mutprobenausbübung je nach Schulform und Geschlecht (N=1050) [Quelle: Raithel 2003a, S. 662]

Raithel (2003a) führt an dieser Stelle zwei Überlegungen an:

- (1) Das relativ niedrige Anteilsvolumen der Berufsschule könnte mit der hohen, schulformspezifischen Altersstruktur zusammenhängen. Diese Vermutung würde mit der im vorangegangenen Abschnitt herausgearbeiteten Aussage – mit zunehmenden Alter nimmt die Mutprobenhäufigkeit ab – korrespondieren (vgl. Raithel 2003a, S. 662).
- (2) „Der Vergleich zwischen den weiterführenden und den allgemeinbildenden Schulformen zeigt, dass mehr Haupt- und Gesamtschüler als Realschüler und Gymnasiasten Mutproben ausüben. Aus diesen Ergebnissen lässt sich auch eine Differenz bzgl. sozialer Lage vermuten“ (Raithel 2003a, S. 662).

Auf Basis der im zweiten Abschnitt des Mutprobenmoduls erfragten Mutproben – 196 Kinder und Jugendliche nahmen hierzu Stellung, Raithel nennt sie „Mutprobenkids“ – wurden diese „nach überwindungsspezifischen Angstdimensionen“ selektiert (vgl. Raithel 2003a, S. 663).

Raithel (2003a) definierte daraufhin vier Kategorien, die jedoch nicht den Anspruch auf Vollständigkeit oder Allgemeingültigkeit (Typisierung/Bezeichnung) erheben sollten (vgl. Raithel 2003a, S. 663 ff):

- (1) Verletzungs- und Schmerzmutproben
- (2) konventionsbrechende bzw. regelverstoßende Mutproben
- (3) Ungewissheitsmutproben
- (4) Scham- und Ekelmutproben

Diese vier Hauptdimensionen differenzierten sich im weiteren Verlauf der Analyse in weitere Sub-Kategorien, welche neben den eruierten Häufigkeitsverteilungen in Tabelle 6 dargestellt sind:

	♀	♂	Σ
N	70	126	196
I) Verletzungs-/Schmerzmutproben	37.1%	55.6%	49.0%
Sprung-/Balanciermutproben (Verletzungsangst im Bereich von Höhe-Fall-Aufprall)	18.6%	42.1%	33.7%
Verkehrsmutproben (im Straßen- und Bahnverkehr) (Verletzungsangst z.B. beim S-/U-Bahn-Surfen)	2.9%	7.9%	6.1%
Tiermutproben (Tierängste)	5.7%	4.0%	4.6%
Schmerzmutproben (z.B. autoaggressive Handlungen)	7.1%	0.8%	3.1%
Viktimisierungsriskante Mutproben (Verletzungsangst durch Gewalt gegen Personen)	2.9%	0.8%	1.5%
II) Sanktionierungsriskante Mutproben	25.7%	19.0%	21.4%
Rechtsnormverstoßende Mutprobe (Angst bei Delinquenz erwischt zu werden)	7.1%	11.9%	10.2%
Konventionsbrechende Mutprobe (z.B. Streiche spielen, nur aus Spaß klingeln)	15.7%	5.6%	9.2%
Unerlaubtes Betreten von Gebäuden, Räumen oder Flächen (Angst, erwischt zu werden)	2.9%	1.6%	2.0%
III) Ungewissheitsmutproben	20.0%	17.5%	18.4%
Angst vor Ungewissheit/Dunkelheit/Alleinsein (z.B. Nachts allein durch einen Wald gehen)	8.6%	9.5%	9.2%
Angst vor Bewusstseinsverlust in Form von Rausch/psychotroper Wirkung (z.B. Alkohol trinken)	11.4%	7.9%	9.2%
IV) Ekel-/Schammutproben (Soziale Angstmutproben)	17.1%	7.9%	11.2%
Soziale Angst (Scham) im sexuell-erotischen Interaktionsbereich (z.B. einen Jungen/Mädchen ansprechen)	15.7%	3.2%	7.7%
Überwindung von Ekel (z.B. Essen eines Regenwurmes)	1.4%	2.4%	2.0%
Soziale Angst (Scham) bei Konventionsbruch in der äußeren Erscheinung (z.B. mit Kostüm oder unbekleidet durch die Stadt gehen)	-	2.4%	1.5%
Σ	100%	100%	100%

Tab. 6: Häufigkeitsangaben der Mutprobenformen [Quelle: Raithel 2003a, S. 664]

Die Kategorie der Verletzungs- und Schmerzmutproben wurde von den Schüler/-innen am häufigsten genannt, nahezu jedes zweite Mutprobenkid berichtete von einer Mutprobe in diesem Bereich. Dabei stellten die Sprung- und Balanciermutproben den mit Abstand größten Teil, gefolgt von den Verkehrsmutproben, den Tiermutproben, Schmerzmutproben und Mutproben, welche die potentielle Gefahr in Kauf nehmen, anderen Schaden zuzufügen.

Beachtenswert ist, dass sich die Nennungen von Mädchen im Bereich der Schmerzmutproben massiv von denen der Jungen unterscheiden – die Werte der Mädchen überstiegen jene der Jungen um mehr als das Achtfache – obwohl ihre Nennungen in den anderen Unterbereichen eher deutlich geringere oder nahezu gleiche Anteilsvolumina aufwiesen. Diese Erkenntnis würde mit der Feststellung einhergehen, dass Mädchen zu eher internalisierenden (riskanten) Verhaltensweisen neigen.⁴⁴

Die zweithäufigste vertretene Angstdimension stellten jene Mutproben, denen ein Sanktionsrisiko inhärent ist. 21,4% aller Jugendlichen benannten eine solche Situation, wobei die Mädchen das größere Anteilsvolumen auf sich vereinten, jede vierte von ihnen genannte Mutprobe ließ sich diesem Segment zuordnen (Jungen: 19,0%). Insbesondere den rechtsnorm- und den konventionsbrechenden Mutproben kamen in dieser Kategorie eine exponierte Stellung zu, sie konstituierten mehr als 90% aller Mutproben. Mädchen dominierten eher den Bereich der konventionsbrechenden, Jungen eher das Feld der Rechtsnormverstöße. Eine vergleichsweise kleinere Rolle im Kanon der sanktionierungsriskanten Aktivitäten nahmen jenen Mutproben ein, die sich aus dem Risiko des unerlaubten Betretens von Flächen und Gebäuden ableiten: Mädchen spielten in 2,9%, Jungen in 1,6% aller Fälle mit der Angst, erwischt zu werden.

Die drittgrößte Häufigkeit wiesen Ungewissheitsmutproben auf. 18,4% der Kinder und Jugendlichen gaben Mutproben an, die (a) mit Angst vor Ungewissheit, Dunkel oder Alleinsein und (b) mit Ängsten vor Bewusstseinsverlust, z.B. mit Hilfe psychotroper Substanzen, interdependierten. Auf beide Kategorien entfielen jeweils 9,2% aller Nennungen. Die nähere Analyse Raithels zeigte im letztgenannten Segment interessante geschlechtsspezifische Merkmale: „Jungen konsumieren mehr Alkohol und illegale Drogen und beim Zigarettenkonsum gleichen sich die Mädchen an den Jungen an“, womit Raithel im Rahmen seiner Auswertung den von Kolip (1997) beschriebenen Trend bestätigt sieht (vgl. Raithel 2003a, S. 666).

Ekel- und Schammutproben stellten den geringsten Anteil auf dem Feld der zu konstatierenden Mutproben dar (11,2%). Diese Kategorie kann als deutliche Domäne weiblicher Kinder und Jugendlicher angesehen werden: 17,1% weiblichen Nennungen standen 7,9% männliche gegenüber. Insbesondere im Bereich der sozialen Angst im sexuell-erotischen Interaktionsbereich – z.B. wenn es darum geht, gegengeschlechtliche Kinder und Jugendliche anzusprechen – zeigte sich dieses Verhältnis deutlich: Der prozentuale Anteil der weiblichen Angaben überstieg jenen der männlichen um mehr als das Fünffache.

Tabelle 7 zeigt, dass mehr als ein Drittel der Mutprobenkids „wusste, ich tue etwas ganz Ungewöhnliches“, 28,2% hatten den Eindruck, sie täten etwas Verbotenes, etwa jedem fünften Mutpro-

⁴⁴ Siehe auch B 2.3, „Funktion, Ursachen und Motivlagen riskanter Verhaltensweisen“ und Kap. B 2.4 „Geschlechterdifferenzen“.

benkid war klar, dass Mutproben seine Gesundheit und seinen Körper gefährdeten, 18,5% empfanden Angst. Hervorzuheben ist, dass Mädchen Mutproben offenbar häufiger mit ängstlichen Gefühlen verbinden.

	♀	♂	Σ
Ich wusste, ich tue etwas ganz Ungewöhnliches.	34.3%	38.5%	37.0%
Ich wusste, ich tue etwas Verbotenes.	25.8%	29.5%	28.2%
Ich wusste, ich tue etwas Gefährliches für Gesundheit und Körper.	18.2%	24.4%	22.2%
Ich fühlte mich ängstlich.	26.2%	14.5%	18.5%

Tab. 7: Mutprobenmerkmale nach Geschlecht („stimmt genau“) [Quelle: Raithel 2003a, S. 667]

Die Betrachtung dieser Fragestellung ergab, dass jeweils mehr als 40% aller Mutprobenkids wussten, dass sie, wenn sie sich einer Mutprobe stellen, die ein potentielles Verletzungsrisiko birgt oder im Zusammenhang mit sozialer Angst steht (Scham/Ekel), etwas „ganz Ungewöhnliches“ tun. Der Hälfte aller Kinder/Jugendlichen war klar, dass sie „etwas Verbotenes“ tun, wenn sie eine sanktionswürdige Mutprobe vollziehen. Letztgenannte Kombination – das Gefühl, etwas Verbotenes zu tun im Kontext von sanktionswürdigen Mutproben – war gleichzeitig auch diejenige, welche am häufigsten benannt wurde. Weniger als ein Drittel der Mutprobenkids war im Kontext der Mutproben mit Verletzungsrisiko bewusst, dass sie ihren Körper oder ihre Gesundheit einer gefährlichen Situation aussetzten (Tab. 7).

Neben dem Erkennen einer Gefahr für Gesundheit und Körper ist „Ängstlichkeit“, en bloc betrachtet, die Assoziation, die interessanterweise in den Angaben der Mutprobenkids am seltensten zu finden war. Am häufigsten war dieses Gefühl noch im Bereich der Scham- und Ekelmutproben (soziale Angst) zu dokumentieren (28,6%). Raithel: „Hier ist vor allem auch ein Geschlechtseffekt zu vermuten, da soziale Angstmutproben verstärkt von Mädchen ausgeübt werden“ (vgl. Raithel 2003a, S. 667) (Tab. 7).

	Verletz.	Sank.	Ungew.	soz. A.
Ich wusste, ich tue etwas ganz Ungewöhnliches.	40.9%	31.7%	30.3%	40.9%
Ich wusste, ich tue etwas Verbotenes.	19.6%	50.0%	30.3%	19.0%
Ich wusste, ich tue etwas Gefährliches für Gesundheit und Körper.	27.2%	9.8%	31.4%	9.5%
Ich fühlte mich ängstlich.	18.3%	19.5%	11.8%	28.6%

Verletz.=Verletzungs-/Schmerzmutproben

Sank.=Sanktionierungsriskante Mutproben

Ungew.=Ungewissheitsmutproben

soz.A.=soziale Angstmutproben (Scham-/Ekelmutproben)

Tab. 8: Mutprobenmerkmale je Mutprobentyp („stimmt genau“) [Quelle: Raithel 2003a, S. 667]

Tabelle 8 gibt einen Überblick der verschiedenen Motivlagen, welche die Kinder und Jugendliche dazu veranlasst hatten, Mutproben einzugehen. Am häufigsten wurde der „Spaßfaktor“ genannt. Die Hälfte aller Kinder/Jugendlichen gingen Mutproben ein, „um etwas (Neues) auszuprobieren“. Am seltensten wurde das Motiv „um meinen Freunden zu gefallen“ gewählt. Darüber hinaus fand das Motiv „weil es von Freunden verlangt wurde“ bei lediglich 13,4% aller Schüler/-innen Berücksichtigung.

Aus geschlechterspezifischer Sicht fiel auf, dass Mädchen öfter aus Langeweile Mutproben eingingen. 21,7% weibliche stehen hier 16,7% männliche Nennungen gegenüber (Tab. 9).

Raithel (2003a) merkt an, dass die in Tabelle 9 herausgearbeiteten Befunde eine Bestätigung der Sensation-Seeking Theory⁴⁵ darstellen könnten, welche die „Suche nach Reizerlebnissen“ als wesentliches Schlüsselement für risiko-affine Verhaltensweisen postuliert (vgl. Raithel 2003a, S. 668).

	Häufigkeiten		
	♀	♂	Σ
um Spaß zu haben	47.8%	61.0%	56.1%
um etwas (Neues) auszuprobieren	42.0%	51.3%	47.9%
weil es dazugehört, wenn man jung ist	30.4%	40.2%	36.6%
um mir etwas zu beweisen	34.4%	37.6%	36.4%
um einen „Kick“ zu erleben	29.0%	37.0%	34.0%
um mir Selbst zu gefallen	13.0%	27.4%	22.0%
aus Langeweile	21.7%	16.7%	18.5%
weil es von Freunden verlangt wurde	13.0%	13.7%	13.4%
um meinen Freunden zu gefallen	2.9%	8.5%	6.5%

Tab. 9: Mutprobenmotive nach Geschlecht („stimmt genau“) [Quelle: Raithel 2003a, S. 668]

Die Aufschlüsselung der verschiedenen Mutprobenmotive nach Angstdimensionen ergab folgendes Bild: „Um Spaß zu haben“ war in allen vier Kategorien der am häufigste genannte Beweggrund – für alle vier Mutprobenarten wurde dieses Motiv (mindestens) jedes zweite Mal angeführt, am häufigsten bei den sanktionierungsgefährdeten und Ungewissheitsmutproben (Tab. 10).

Lediglich 2,6% bzw. 2,9% aller Mutprobenkids nannten „um meinen Freunden zu gefallen“ als Motiv für ihre Mutproben. Diese Werte – im Feld der sanktionierungsriskanten bzw. der Ungewissheitsmutproben angesiedelt – stellten gleichzeitig die niedrigsten Anteilsvolumina der gesamten Matrix.

Während das Gruppenmotiv in den verletzungs- und sanktionierungsgefährdeten Angstdimensionen auf einem gleichniedrigen Niveau einzuordnen war wie das oben besprochene Motiv „um Freunden zu gefallen“, konnte dieses für die beiden verbleibenden Dimensionen – Ungewissheit und soziale Angst – nicht gesagt werden (Tab. 10).

⁴⁵ Siehe hierzu u.a. Zuckermann 1997 oder Kap. B 3.3.3 „Sensation-Seeking-Theory“.

	Verletz.	Sank.	Ungew.	soz.A.
um Spaß zu haben	54.3%	60.5%	58.8%	52.4%
um etwas (Neues) auszuprobieren	52.1%	51.3%	38.2%	38.1%
weil es dazugehört, wenn man jung ist	34.4%	44.7%	38.2%	28.6%
um mir etwas zu beweisen	38.7%	28.9%	42.9%	28.6%
um einen „Kick“ zu erleben	33.0%	30.8%	47.1%	23.8%
um mir Selbst zu gefallen	24.7%	7.9%	32.4%	19.0%
aus Langeweile	15.1%	31.7%	14.7%	14.3%
weil es von Freunden verlangt wurde	7.5%	5.3%	23.5%	38.1%
um meinen Freunden zu gefallen	6.5%	2.6%	2.9%	19.0%

Verletz.=Verletzungs-/Schmerzmutproben
Sank.=Sanktionierungsriskante Mutproben
Ungew.=Ungewissheitsmutproben
soz.A.=soziale Angstmutproben (Scham-/Ekelmutproben)

Tab. 10: Mutprobenmotive je Mutprobentyp („stimmt genau“) [Quelle: Raithel 2003a, S. 669]

Zusammenfassend misst Raithel (2003) folgenden Punkten eine besondere Bedeutung zu, seine jeweiligen abschließenden Schlussfolgerungen und Thesen werden ebenso aufgeführt:

- Mutproben sind ein Spezifikum des Kinder-/Jugendalters. Jede/r vierte Schüler/in stellte sich „in letzter Zeit“ einer Mutprobe. Die größte Differenz zwischen den Mutprobenhäufigkeiten fand sich bei Kindern im Alter zwischen 11 und 12 Jahren. „Hier scheint sich ein Statusübergang abzuzeichnen. ... Männliche wie weibliche Kinder beweisen sich und anderen, dass sie nicht mehr länger Kind sind“ (vgl. Raithel 2003a, S. 670).
 - Jungen stellten sich im Vergleich zu Mädchen etwa doppelt so häufig Mutproben. Während die Mutprobenhäufigkeit bei Mädchen, je älter sie werden, abnahm, wiesen die Angaben der Jungen immer wieder lokale Spitzen auf. Beide Tendenzen – die im Verhältnis zu den Mädchen hohe Mutprobenhäufigkeit der Jungen und die alternierende, nicht lineare Häufigkeitsverteilung der Mutproben – führt Raithel auf die geschlechtspezifisch unterschiedlichen Sozialisationsprozesse zurück: Das Verhalten männlicher Jugendlicher gelte als eher externalisierend, demonstrativer, nach außen gerichtet, während die Verhaltensweisen der Mädchen eher als nach innen gerichtet charakterisiert werden können. Diese Stereotype würden auch durch gesellschaftliche Rollenerwartungen generiert und gefestigt. Damit gehe auch jener Analysebefund einher, der zeigte, dass Jungen vergleichsweise „harte“, expressive Formen der Mutproben wählten (Verletzungsrisiko/Rechtsnormenverstoß), Mädchen hingegen „sanftere“, mitunter „heimlichere“ (Scham-/Ekelmutproben/Konventionsbruch) (vgl. Raithel 2003a, S. 670).
- „In Hinsicht auf die Jugenddomäne der Mutprobenausübung kann für die Mutproben eine männlichkeitsbezogene geschlechtsidentitätsreproduzierende Funktion vermutet werden, ... die Whiting (1962) den Initiationsriten zugesprochen hat“ (vgl. Raithel 2003a, S. 670).
- Die Analyse der Schulformen ergab, dass sich Grund-, Haupt- und Gesamtschüler/-innen deutlich häufiger einer Mutprobe stellten als Jugendliche, die das Gymnasium oder die Realschule besuchen. Die Annahme Helfferichs (1997), dass Hauptschüler eine ausgeprägtere

Disposition zu „harten“ Risikoverhaltensweisen aufwiesen, sieht Raithel hier bestätigt. Mit Verweis auf die Arbeiten von Liebau (1992) und Koppetsch/Burkart (1999) stellt er die oben beschriebenen Differenzen zwischen allgemeinbildenden und weiterführenden Schulen in einen Zusammenhang mit „schicht- bzw. milieuspezifischen Geschlechtsmodellen“ (vgl. Raithel 2003a, S. 670 f).

- Dem „Spaßfaktor“ kam als Motiv eine erhebliche Rolle zu. Dieser Befund müsse vor dem Hintergrund des kindes- und jugendspezifischen Freizeitverhaltens gesehen werden: Viele Dinge würden in der Wahrnehmung und Interpretation von Kindern und Jugendlichen (einfach) „nur aus Spaß“ ins Kalkül gezogen und praktiziert (vgl. Raithel 2003a, S. 671).

Die in der Sensation-Seeking-Theory formulierte Komponente der Lust und Suche nach Reizerlebnissen stellt eine weitere Möglichkeit dar, diesen Analysebefund in einen theoretischen Zusammenhang zu setzen (vgl. Raithel 2003a, S. 671).

Nach der Benennung des Spaßmotivs wurde der Aspekt des Selbstbeweises und des Ausprobierens als zweite richtungsgebende Instanz identifiziert. Erneut könnte so eine Verbindung zum Begriffsumfeld der Initiationsriten ins Feld geführt werden (vgl. Raithel 2003a, S. 671).

- Dass Mutproben sich auch aus dem Motiv der Angstüberwindung konstituieren, konnte in den Analyseergebnissen bestätigt werden. Mehr als 40% der Kinder und Jugendlichen gaben an, dass sie, wenn sie sich einer Mutprobe stellten, – zumindest tendenziell – Angst empfanden. Der Überwindung von Angst käme nach Hoernig (1987) nun eine zentrale Bedeutung im Kanon der psycho-sozialen, unter Umständen auch anthropologischen Genese des Menschen zu. Die Chance, Mutproben zu praktizieren, müsse somit auch als eine wichtige Möglichkeit für Kinder und Jugendliche verstanden werden, sich der Entwicklungsaufgabe „Angstüberwindung“ stellen zu können (vgl. Raithel 2003a, S. 671).
- Im Rahmen der Datenanalyse fiel auf, dass – gegen alle Erwartung⁴⁶ – nur jedes zehnte Mutprobenkind das Gruppenmotiv als eines der ausschlaggebenden Momente für eine Risikohandlung angab. Nun wurde diese Art der Motivation lediglich mittelbar über die Items „um meinen Freunden zu gefallen“ und „weil es von meinen Freunden verlangt wurde“ abgefragt. Raithel (2003a) hierzu: „Auch wenn diese Formulierungen schon in die Richtung einer Gruppenaufnahme gehen, so ist dennoch zu erwarten, dass eine höhere Zustimmungsquote erreichen würde“ (vgl. Raithel 2003a, S. 671).⁴⁷

⁴⁶ Raithel verweist hier auf Überlegungen, die aus anderen Arbeiten resultierten (1999b; 2000).

⁴⁷ Raithel (2003a) bespricht an dieser Stelle verschiedene Präventionsansätze, die hier nicht weiter rezipiert werden sollen: Da Raithel Mitglied des Autorenteams Limbourg et al. (2003, siehe oben) ist, ergeben sich keine nennenswerten kontextuellen Unterschiede in beiden Texten. Die Entwicklung der Präventionsansätze scheint innerhalb dieses Autorenteams vonstatten gegangen sein, da Limbourg et al. keine Verweise auf den Text von Raithel (2003a) aufführen und vice versa.

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2004): Die Drogenaffinität Jugendlicher in der Bundesrepublik Deutschland 2004

Die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) führt seit 1973 in regelmäßigen Intervallen repräsentative Studien zur Drogenaffinität Jugendlicher im Alter zwischen 12 und 25 Jahren durch.⁴⁸ Konnte im Rahmen der ersten sechs Wiederholungsbefragungen aus politischen Gründen nur das Gebiet der alten Bundesrepublik Deutschland berücksichtigt werden, so wurden in den darauffolgenden vier Untersuchungen ab 1993 ebenso die neu hinzugekommenen Bundesländer in die Erhebung einbezogen.

Der Begriff „Drogenaffinität“ umfasst an dieser Stelle nicht ausschließlich den Konsum von illegalen psycho-aktiven Substanzen, sondern bezieht ebenso das Konsumverhalten Jugendlicher in Bezug auf den Genuss von Tabakwaren und alkoholischen Getränken mit ein.

Die Daten der Drogenaffinitätsstudie 2004 (BZgA 2004) wurden zwischen Januar 2004 und Februar 2004 mit Hilfe computergestützter Telefoninterviews erhoben. Die Auswahl der repräsentativen Stichprobe (N=3.032) erfolgte über die computergenerierte Zufallsanwahl von Haushalten mit 12- bis 25-Jährigen (computergenerierte Random-Stichprobe).

„Ziel aller Wiederholungsbefragungen war die „langfristig angelegte Untersuchung des Konsums, der Konsummotive und der situativen Bedingungen des Gebrauchs von Alkohol, Zigaretten und illegalen Rauschmitteln und Medikamenten, der fördernden und hindernden Einflussfaktoren auf den Substanzgebrauch und der kommunikativen Erreichbarkeit der Jugendlichen mit Präventionsmaßnahmen“ (BZgA 2004, S. 3).

Die Ergebnisse der hier vorgestellten Studie aus 2004 wurden in drei voneinander getrennten Teilbänden herausgegeben:⁴⁹

- (1) Teilband Rauchen (BZgA 2004a)
- (2) Teilband Alkohol (BZgA 2004b)
- (3) Teilband Illegale Droge (BZgA 2004c)

⁴⁸ Im Folgenden wird die Gruppe der 19- bis 25-Jährigen zugunsten des Textflusses unter dem Begriff „Jugendliche“ subsumiert. Dort, wo diese Gruppe explizit angesprochen wird, findet die Bezeichnung „junge Erwachsene“ Anwendung.

⁴⁹ Die Teilbände beleuchten zum Teil unterschiedliche Themenschwerpunkte. Dies hat zur Folge, dass sich Ergebnisse – zum Beispiel in Bezug auf die Einschätzung des Gefahrenpotentials psychotroper Substanzen – in nicht allen Teilbänden finden lassen.

Bevor die jeweiligen Teilbände einer genaueren Betrachtung unterzogen werden, ist ein vergleichender Blick auf die Konsumerfahrungen Jugendlicher mit den hier besprochenen psychotropen Substanzen angezeigt (BZgA 2004c) (Abb. 1):

- (1) 90% der Jugendlichen hatten zum Zeitpunkt der Erhebung mindestens einmal Alkohol probiert, damit ist Alkohol die Substanz, mit der die Befragten am häufigsten in Berührung gekommen waren.
- (2) 66% konnten von eigenen Erfahrungen im Bereich des Rauchens berichten, ein Drittel von Erfahrungen im Cannabiskonsum, 8% vom Konsum anderer Drogen.
- (3) Drei von fünf Jugendlichen hatten mindestens einmal einen Alkoholrausch durchlebt.

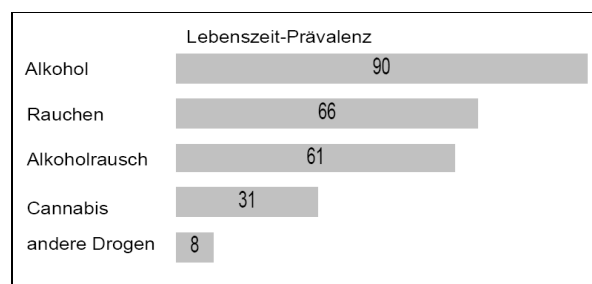
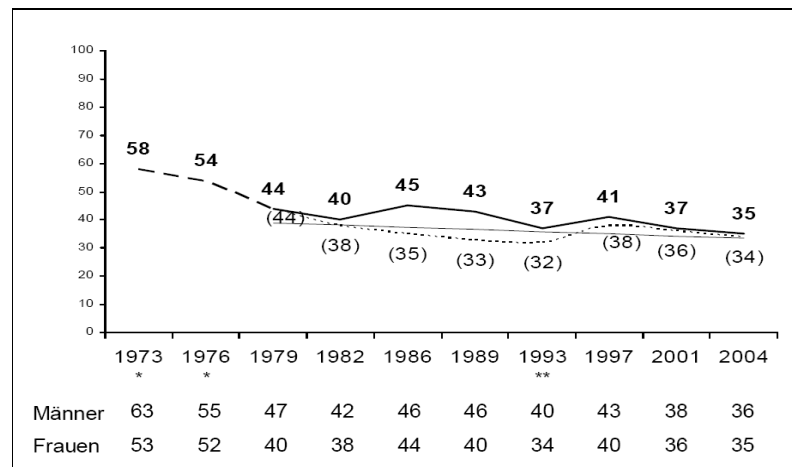


Abb. 1: Eigene Konsumerfahrungen mit psycho-aktiven Substanzen, Angaben in Prozent [Quelle: BZgA 2000c]

Die Ergebnisse des ersten Teilbandes Rauchen werden nachstehend zusammengefasst (vgl. BZgA 2004a):

- (1) Eckdaten:
 - a. Ein Drittel der 12- bis 25-Jährigen waren zum Zeitpunkt der Erhebung Raucher, 21% bezeichneten sich als „ständige Raucher“, 14% ordneten sich der Gruppe der Gelegenheitsraucher zu. Das durchschnittliche Alter, in dem die Jugendlichen ihre erste Zigarette rauchten, war 13,6 Jahre, mit 15,6 Jahren setzt der tägliche Zigarettenkonsum ein. Männliche Jugendliche probierten ein wenig früher ihre erste Zigarette, während weibliche Jugendliche etwas früher damit begannen, täglich Zigaretten zu konsumieren.
 - b. Im weiteren Verlauf der Befragung sollten die Jugendlichen ihre Angaben näher quantifizieren. 22% gaben an, mindestens eine Zigarette am Tag in den letzten 30 Tagen geraucht zu haben, weitere 4% rauchten mehr als 20 Zigaretten pro Tag.
 - c. Auf einen längeren Zeitraum gerechnet, geht der Anteil tabakkonsumierender Jugendlicher langsam zurück (Abb. 2).



*14- bis 25-Jährige / **Berücksichtigung der neuen Bundesländer; hellgraue Linie=Strukturbereinigte Ergebnisse. Aufgrund der sich verändernden Altersstruktur Mitte der 1980er Jahre (Geburtenrückgang) notwendig, um strukturbedingte Effekte auszuschließen.

Abb. 2: Ständige und gelegentliche Raucher, 12- bis 25-Jährige, Angaben in Prozent
[Quelle: Bzga 2004a]

- d. Ein weiteres Indiz für diesen Abwärtstrend ist die Abnahme des Anteils starker Raucher/-innen in den letzten 10 Jahren:⁵⁰ So stellten sie 1993 noch 34% des Anteilsvolumens, 2001 noch 19% und drei Jahre später 12%.
 - e. 64% der jugendlichen Raucher konnten sich vorstellen, innerhalb der nächsten sechs Monate mit dem Rauchen aufzuhören, 72% hatten bereits den (erfolglosen) Versuch unternommen, dieses auch in die Tat umzusetzen. Die Bereitschaft mit dem Rauchen aufzuhören, war bei den 12- bis 15-Jährigen am höchsten. Seit 2001 steigt die Anzahl von Versuchen, das Rauchen aufzugeben.
- (2) Soziale Einflüsse und Motivlagen für den Tabakkonsum (Abb. 3):
- a. Als übergeordnete Einflussgröße kann das unmittelbare soziale Umfeld genannt werden. Je häufiger in der Familie oder im Freundeskreis geraucht wurde, desto eher konnten sich die Jugendlichen vorstellen, selbst zu rauchen.
 - b. Eine weitere Einflussgröße für das Rauchverhalten Jugendlicher stellt die Peergroup dar. 83% der Raucher/-innen empfanden es als „ansteckend“, wenn sie Freunde und Freundinnen rauchen sahen. Jedoch darf das Rauchen keineswegs als normativer, gruppeninhärenter Druck verstanden werden. Das Gegenteil ist der Fall: Das Nichtrauchen war erklärte, angestrebte Norm. Neun von zehn Rauchern sagten, dass ihre Freunde/Freundinnen es gut heißen würden, wenn man mit dem Rauchen aufhören würde, 84% der Nichtraucher meinten, dass ihre Peergroup es bedauern würde, wenn man mit dem Rauchen beginnen würde.
 - c. 80% der Raucher/-innen begründeten ihren Tabakkonsum mit seiner beruhigenden Wirkung. Dieses Motiv wurde auch von Nichtrauchern/-innen als möglicher Grund dafür ge-

⁵⁰ Raucher/-innen, die täglich 20 oder mehr Zigaretten konsumieren.

nannt, dass sie sich vorstellen könnten, mit dem Rauchen anzufangen. Weitere häufiger genannte Motivlagen waren die ansteckende Wirkung, das Verschaffen von Wohlbefinden oder Vorbehalte, eine angebotene Zigarette abzulehnen (Abb. 3).⁵¹



Abb. 3: Gründe für den Zigarettenkonsum (Aussagen vorgegeben), Angaben in Prozent [Quelle: BZgA 2004a]

(3) Gesundheitsbewusstsein (Abb. 4):

- a. Jugendliche, die über ein gesundheitlich orientiertes, positives Körperbewusstsein verfügten – diese Attitüde war bei nahezu der Hälfte der befragten Jugendlichen zu konstatieren –, waren vornehmlich Nieraucher⁵². Die Raucherquote unter den Jugendlichen, die über ein eher geringes Gesundheitsbewusstsein verfügten, lag deutlich höher als bei den gesundheitsbewussten Untersuchungsteilnehmer/-innen.
- b. Die seit 2003 auf Zigarettenschachteln aufgebrachten Warnhinweise wurden von jedem/jeder zweiten Jugendlichen „häufig“ bis „sehr häufig“ wahrgenommen, dies galt insbesondere für die Gruppe der 12- bis 19-Jährigen.
- c. 34% der Gruppe, welche die Hinweise „häufig“ bis „sehr häufig“ wahrgenommen hatte, wollten in den nächsten 30 Tagen mit dem Rauchen aufhören. Raucher/-innen, die diese Hinweise „selten“ bis „nie“ lesen, waren zu 27% geneigt, dieses Vorhaben in die Tat umsetzen.

⁵¹ Es wurden zehn Aussagen vorgegeben.

⁵² Jugendliche, die angaben, noch nie eine Zigarette probiert zu haben (BZgA 2004a, S. 4).

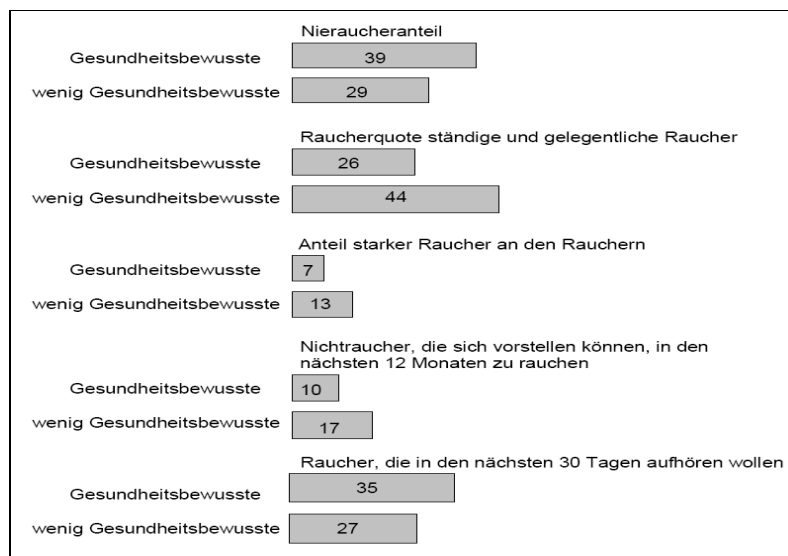


Abb. 4: Auswirkung des Gesundheitsbewusstseins, Angaben in Prozent
[Quelle: Bzga 2004a]

Nachfolgend die Ergebnisse des Teilbandes Alkohol (vgl. BZgA 2004b):

(1) Eckdaten:

- Neun von zehn der 12- bis 25-Jährigen hatten schon einmal Alkohol getrunken, 86% in den letzten 12 Monaten. Geschlechtsspezifische Unterschiede konnten nicht herausgearbeitet werden.
- Im Alterssegment der 12- bis 15-Jährigen gaben 72% der Befragten an, schon einmal Alkohol getrunken zu haben, in der Gruppe der 16 bis 25 Jahre alten hat nahezu jede/r diese Erfahrung machen können, lediglich 3% sagten, sie hätten noch nie einen Schluck Alkohol probiert (Abb. 5).

	Es haben schon mal Alkohol getrunken	...bisher keinen Alkohol getrunken	12-Monats-Prävalenz:
insgesamt	90	10	86
Männer	90	10	86
Frauen	89	11	85
12 bis 15 Jahre	72	28	66
16 bis 19 Jahre	97	3	96
20 bis 25 Jahre	97	3	93

Abb. 5: Konsumerfahrungen mit Alkohol, Angaben in Prozent [Quelle: BZgA 2000b]

- Ein Drittel der Befragten tranken mindestens einmal pro Woche regelmäßig Alkohol.⁵³ Der neu hinzugekommene Konsum von alkoholischen Mixgetränken sorgt dafür, dass

⁵³ Die vier Kategorien alkoholischer Getränke – Bier, Wein, Spirituosen und seit 1986 Mixgetränke (incl. Alkopops) – werden an dieser Stelle subsummiert.

der sich in einem Abwärtstrend befindliche Alkoholkonsum (Bier, Wein) wieder ansteigt.

- d. Die Anteilsvolumina männlicher Jugendlicher, die 2004 mindestens einmal pro Woche regelmäßig Alkohol tranken, sind in drei der vier Kategorien deutlich höher. Lediglich in Bezug auf den regelmäßigen Konsum von Wein konnte dieses nicht gesagt werden.
- e. Die 12- bis 15-Jährigen tranken in erster Linie Bier und Mixgetränke (Abb. 6).

Es trinken mindestens einmal in der Woche:				
	Bier	Alkoholmix- getränke	Wein	Spirituosen
Männer	35	20	6	7
Frauen	8	11	9	3
12 bis 15 Jahre	6	7	1	2
16 bis 19 Jahre	27	24	6	7
20 bis 25 Jahre	29	10	12	5

Abb. 6: Alkoholkonsum/Woche, Angaben in Prozent [Quelle: BZgA 2000b]

- (2) Soziale Einflüsse und Motivlagen für den Konsum alkoholischer Getränke:
 - a. Einen wesentlichen Einfluss auf das Konsumverhalten nahmen die Freizeitaktivitäten der Befragten: 67% besuchten gemeinsam mit Freunden und Freundinnen mindestens einmal im Monat Orte, an denen Alkohol ausgeschenkt wird (Partys, Discotheken, Gaststätten etc.). Je öfter einer solchen Freizeitaktivität nachgegangen wurde, desto intensiver und somit auch riskanter war auch das Konsumverhalten.
 - b. Der gruppendynamisch gerichteten Aussage „Alkohol sorgt für gute Stimmung, wenn man mit anderen zusammen ist“, wurde am häufigsten zugestimmt (67%). Den Aussagen, Alkohol hätte (a) in Maßen genossen eine „positive gesundheitliche Wirkung“ und würde (b) helfen, „aus sich herauszugehen“, konnten jeweils ein Drittel der Befragten zustimmen. Dem Motiv aus „Langeweile zu trinken“, pflichteten nur 3% der Jugendlichen bei (Abb. 7).⁵⁴

⁵⁴ Eine Aussage wie „Ich trinke Alkohol, weil er mir schmeckt“ wurde nicht zur Verfügung gestellt.

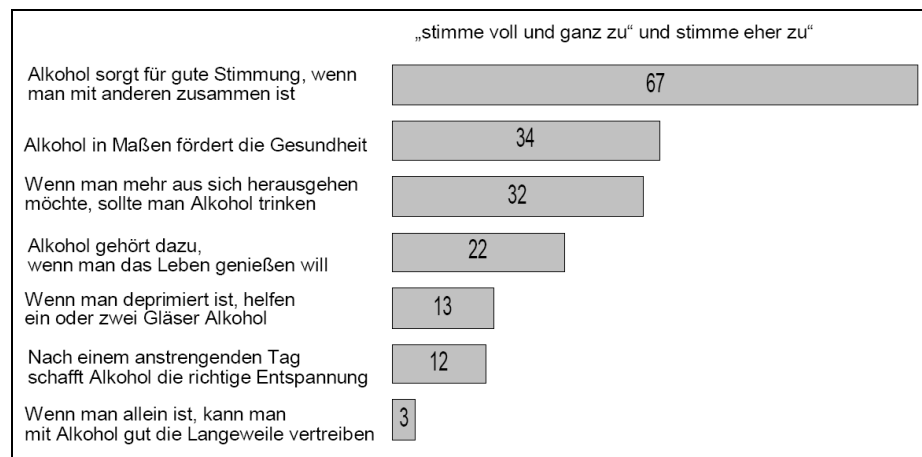


Abb. 7: Motivlagen für den Konsum von Alkohol, Angaben in Prozent [Quelle: BZgA 2000b]

(3) Gefahrenbewusstsein:⁵⁵

- a. Während die persönlichen Erfahrungen mit einem Alkoholrausch in der Gesamtsicht als ausgewogen gelten konnten, zeigten sich auf diesem Feld geschlechter- und altersspezifische Unterschiede: die männlichen Befragten berichteten von deutlich mehr Alkoholräuschen als die weiblichen. In altersspezifischer Sicht hatte die jüngste Altersgruppe der 12- bis 15-Jährigen erwartungsgemäß die wenigsten Erfahrungen mit alkoholischen Rauschzuständen.
- b. Rauschtrinken: Ein Drittel der befragten Jugendlichen berichteten, dass sie in den letzten 30 Tagen mindestens einmal mehr als fünf alkoholische Getränke hintereinander getrunken hatten („Rauschtrinken“/ „binge-drinking“). Diese riskante Form des Alkoholkonsums praktizierten 43% der männlichen, ein Viertel der weiblichen Konsumenten.
- c. Während 2% und 11% der Befragten einem Alkoholrausch kein Gefährdungspotential bzw. nur eine leichte Gefährdungslage beimaßen, sahen 39% eine mittlere Gefahr für die Gesundheit, jeder/r zweite ein großes gesundheitliches Gefährdungspotential (Abb. 8).
- d. Die Gruppe, welche die gesundheitlichen Gefahren eines Alkoholrauschs als „groß“ einschätzte, wurde von weiblichen Jugendlichen dominiert (53%), männliche Befragte wiesen in diesem Segment einen Anteil von 40% auf (Abb. 8).
- e. Die befragten Jugendliche maßen altersunabhängig einem Alkoholrausch eine „große Gefahr“ bei (Abb. 8).

⁵⁵ Leider geben die Teilbände Rauchen und illegale Drogen keine Auskunft über die Gefahreinschätzung der Jugendlichen in Bezug auf den Konsum dieser Substanzen.

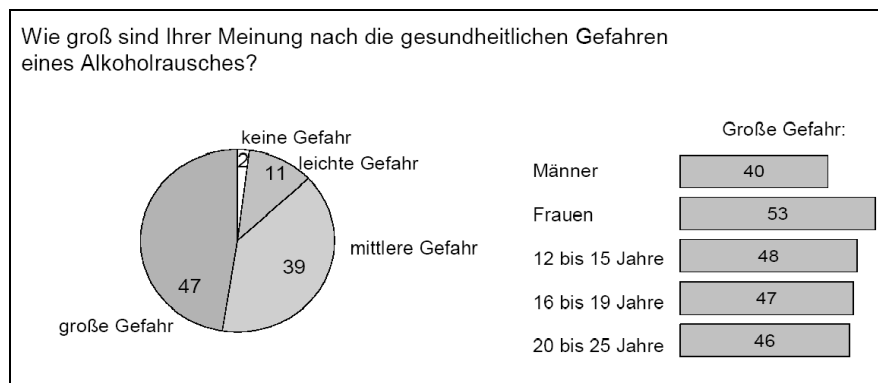


Abb. 8: Gefahreneinschätzung zum Thema Alkoholrausch, Angaben in Prozent [Quelle: BZgA 2000b]

Die Befunde des dritten und letzten Teilbandes der Drogenaffinitätsstudie 2004 sollen im Folgenden zusammengefasst werden (vgl. BZgA 2004c):

(1) Eckdaten:

- Jedem zweiten Befragten wurde im Laufe seines Lebens schon einmal Drogen angeboten. Männliche Jugendliche bekamen häufiger eine solche Offerte als junge Frauen. Die Altersgruppe der 12- bis 15-Jährigen berichtete deutlich seltener, dass sie schon einmal Drogen angeboten bekam (16% zu 58% bzw. 67%).
- Insgesamt hatten 32% der Befragten schon einmal Drogen genommen, wobei das Anteilsvolumen männlicher Jugendlicher dominiert.
- Im Segment der 12- bis 15-Jährigen ordnete sich die Erfahrungen auf einem vergleichsweise niedrigen Niveau ein. Eine starke Zunahme war in der Altersgruppe der 16- bis 19-Jährigen zu verzeichnen, hier nahmen mehr als ein Drittel mindestens einmal Drogen. Bei den jungen Erwachsenen lag dieser Anteil bei 44% (Abb. 9).

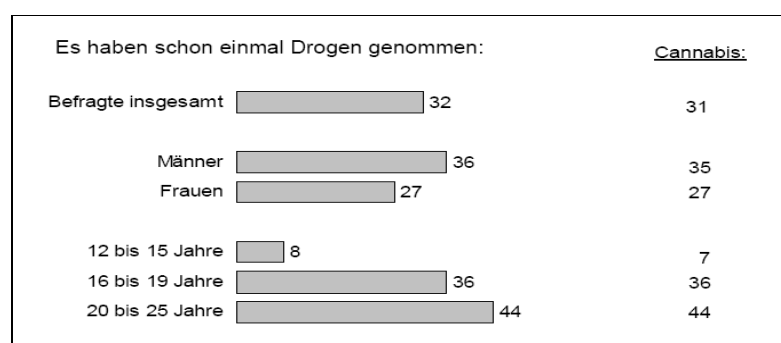


Abb. 9: Lebenszeitprävalenz illegaler Drogen, Angaben in Prozent [Quelle: BZgA 2004c]

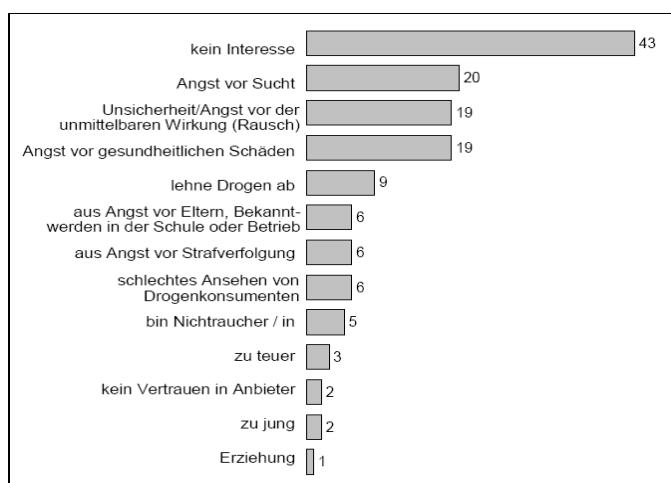
- Cannabis war die mit Abstand am häufigsten konsumierte psycho-aktive Substanz, fast alle drogenerfahrenen Jugendlichen hatten bereits Erfahrung mit diesem Rauschmittel gesammelt. Drei Viertel der Jugendlichen, die von ihren Cannabiserfahrungen berichteten, versuchten noch keine andere illegale Substanz. Alle anderen nachstehend aufge-

fürten Substanzen wurden von den drogenerfahrenen Jugendlichen deutlich weniger probiert oder regelmäßig konsumiert: psycho-aktive Pflanzen (incl. Pilze), Ecstasy, Amphetamine, Kokain und LSD, Schnüffelfstoffe, Heroin und Crack. Die Erfahrungen mit diesen Substanzen gingen nahezu regelmäßig mit Erfahrungen im Cannabiskonsum einher.

- e. Oft gestaltete sich der Gebrauch von Drogen als Probier- und Experimentierverhalten. 43,8% der Befragten mit Konsumerfahrung nahmen nur ein- bis zweimal derartige Substanzen.
- f. Zudem scheint der Konsum von Drogen vielfach nur eine vorübergehende Phase im Leben Jugendlicher gewesen zu sein. 13% konsumierten in den letzten 12 Monaten Drogen. Vergleicht man diese Zahl mit der Lebenszeitprävalenz, kann gesagt werden, dass beim überwiegenden Teil der drogenerfahrenen Jugendlichen der Gebrauch von Drogen länger als ein Jahr zurückliegt.
- g. Die Anteilsvolumina der Jugendlichen, die „gegenwärtig“ Drogen konsumieren, bewegen sich seit Beginn der Evaluierung (1973) auf einem einheitlichen Niveau von 5%. Diese Marke wird nur 1997 um vier Prozentpunkte überschritten. Das Autorenteam der BZgA (2004c) vermutet diesbezüglich: „Möglicherweise ist dies eine Begleiterscheinung einer damals ausgeprägten Partykultur bei Jugendlichen, zu der der Konsum neuer illegaler Substanzen wie Ecstasy, aber auch von Cannabis gehörte“ (BZgA, 2004c, S. 15).

(2) Drogendistanz/Ablehnungs- und Annahmeverhalten:

- a. Hauptmotive, den durch Dritte (Dealer, Freunde, Bekannte) in Aussicht gestellten Konsum illegaler Substanzen abzulehnen, waren: „kein Interesse“, „Angst vor Sucht“, „Unsicherheiten/Angst vor den unmittelbaren (Rausch-) Wirkungen“ und „Angst vor gesundheitlichen Schäden“. Weitere Verhinderungsmotive waren die prinzipielle Ablehnung von Drogen, die Angst vor den Eltern oder vor Strafverfolgung (Abb. 10).



Die Evaluation erfolgte in der Gruppe von Jugendlichen, denen schon einmal Drogen angeboten wurden.

Abb. 10: Gründe für die Ablehnung von Drogen, Angaben in Prozent [Quelle: BZgA 2004c]

- b. Die Wahrscheinlichkeit, dass Jugendliche, die als „gesundheitsbewusst“ eingestuft werden konnten, innerhalb der nächsten 12 Monaten Cannabis konsumierten, war halb so groß wie die Chance, dass Jugendliche, die weniger gesundheitsorientiert waren, auf diese Substanz zurückgreifen.
- c. Mit einer Ausnahme („Drogen bringen Spaß“) ordneten sowohl die drogenerfahrenen als auch die drogenunerfahrenen Jugendlichen die in Abbildung 11 dargestellten Aussagen einer identischen Rangordnung zu. Die Anteilsvolumina der Zustimmung bei den Drogenunerfahrenen bewegten sich allerdings auf einem deutlich niedrigeren Niveau. Sowohl Drogenerfahrene als auch Drogenunerfahrene stimmten am häufigsten den Aussagen „Drogen verschaffen Glücksgefühle“ und „Drogen überwinden Hemmungen“ „voll“ bzw. „eher“ zu, am wenigsten konnten sie dem Statement „Drogen würden die Selbstfindung ermöglichen“ zustimmen (Abb. 11).

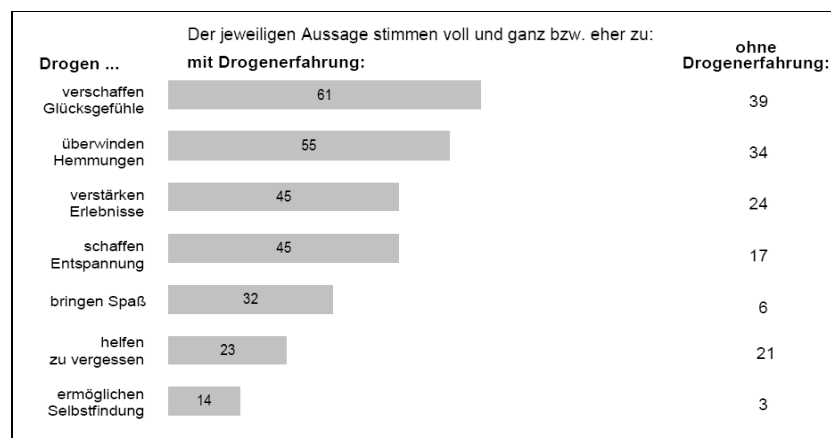


Abb. 11: Wirkungserwartungen und Drogenerfahrungen, Angaben in Prozent
[Quelle: BZgA 2004c]

Jugendliches Risikoverhalten aus physiologischer Sicht

Soll jugendliches Risikoverhalten in einem physiologischen Kontext ergründet werden, drängen sich in jüngster Zeit aktuelle Befunde der Gehirnforschung auf, die sich jenseits der „klassischen“ Schulen einordnen lassen.⁵⁶

In der Zeit der Adoleszenz befinden sich bestimmte Areale des Gehirns in einer massiven Restrukturierungsphase respektive in einer Phase der Ausdifferenzierung und des Wachstums.

„Das Teenagergehirn [ist, mj] in vielerlei Hinsicht unfertig – eigentlich ist es eine einzige Baustelle. Millionen von Verbindungen zwischen Nervenzellen werden neu geknüpft, Millionen andere verschwinden. Das Gehirn wird von selbst produzierten chemischen Substanzen überschwemmt, die ihm einen neuen Anstrich, ein neues Aussehen, eine neue Chance im Leben geben. Das Teenagergehirn ist unreif und verletzlich; es hat seine endgültige Form noch nicht gefunden“ (Strauch 2003, 19 f).

So ist jenes Areal, welches vornehmlich für die Organisation von Entscheidungsprozesse verantwortlich zu sein scheint und als (soziale) Kontrollinstanz fungiert – namentlich der präfrontale Kortex oder auch Stirnlappen –, in der Regel erst mit Mitte zwanzig vollständig entwickelt. Forscher halten es nun für möglich, dass eben diese physiologische Komponente für scheinbar irrationale – teilweise risikobehaftete – Handlungen im Jugendalter verantwortlich sein könnte (vgl. Strauch 2003, S. 4 ff).

Neben dieser Erkenntnis ist eine weitere Perspektive Gegenstand der jüngeren Neurowissenschaften:

Seit langem wird der für die Adoleszenz typischen, gesteigerten Ausschüttung von Hormonen (Testosteron, Östrogen) im Kontext jugendlichen Risikoverhaltens eine besondere Bedeutung zugemessen. Analyseergebnissen zufolge ließen Jugendliche mit vergleichsweise hohem Hormonspiegel Muster erkennen, die durch eine latente Disposition zur Sensationslust (Sensation-Seeking) gekennzeichnet waren (vgl. Ruch/Zuckerman 2001, S. 97 ff).⁵⁷ – Neu ist hingegen der These, dass der körpereigene Neurotransmitter *Dopamin* als Katalysator eines Lust-Belohnungssystems dient, welches nach dem schleichenden Aufbau einer innerlichen Spannung, die u.a. mit Hilfe von riskanten, „kickenden“ Verhaltensweisen auf befriedigende Weise abgebaut werden kann, zu einem Gefühl der inneren Ausgewogenheit und des Wohlbefindens beitragen kann. Erste Untersuchungen zeigen, dass der Organismus von Jugendlichen im Vergleich zu dem von Erwachsenen über einen in der Regel höheren Dopaminspiegel verfügt (vgl. Strauch 2003, S. 98, S. 149 f).

⁵⁶ Siehe Strauch 2003.

⁵⁷ Siehe auch Kap. B 3.3.3 „Sensation-Seeking Theory“.

Zusammenfassung des Forschungsstandes

Abschließend sollen wesentliche Erkenntnisse des hier dargelegten Stands der Forschung – einhergehend mit Ergebnissen aus Studien, die das Erkenntnisinteresse dieser Forschungsarbeit in Relation zu den anderen hier betrachteten Analysen nur peripher berühren – zusammengefasst werden:

- Die frühe Adoleszenz ist gekennzeichnet durch ein hohes Maß an Egozentrismus (PF, IA). Beide Symptomatiken nahmen mit zunehmenden Alter der Jugendlichen ab.⁵⁸ Im Segment der weiblichen Jugendlichen zeigte sich dieser Trend deutlicher als im männlichen Äquivalent (vgl. Enright/Shukla/Lapsley 1980).
- Nach Schonert-Reichl (1994) neigen Mädchen eher dazu, sich in einem vergleichsweise hohen Maße einzigartig und selbstbewusst zu fühlen. In diesem Zusammenhang berichten Duggan/Lapsley/Norman (2000) auf der Folie ihrer Untersuchung, dass sich männliche Jugendliche zu einem stärkeren Grad dem Glauben der persönlichen Unverletzbarkeit hingeben.
- Greene/Rubin/Hale (1995) beschreiben einen positiven Zusammenhang zwischen dem Glauben an die eigene Personal Fable und der Bereitschaft, sich in riskante Situationen zu begeben.
- „Males reported more Sensation-Seeking... risk-taking personality and risk-taking behavior compared with females“ (Greene et al. 2000, S. 450).
- In der Dimension der kick-suchenden Verhaltensweisen korrelierte die Ebene der individuellen Einschätzungen riskanter Situationen mit jener der vorhandenen Risikopraxis positiv, d.h. je häufiger sich Jugendliche riskanten, „kickenden“ Situationen stellten, desto höher schätzten sie das Gefahrenpotential etwaiger Risikosituationen ein.⁵⁹
Die Wahrscheinlichkeit, sich auf riskante Verhaltensweisen einzulassen, war bei männlichen Jugendlichen höher als bei weiblichen (vgl. Gullone et al. 2000).
- Mädchen tendieren im stärkeren Maße dazu, neue Erfahrungen sammeln zu wollen, und haben ein größeres Verlangen, im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu stehen, d.h. sie vereinen signifikant höhere Werte in den New-Experience-Seeking- und Outgoingness-Scales auf sich. – Das Forscherteam führt dieses relativ unerwartete Analyseergebnis – im Gros anderer Untersuchungen erzielen männliche Jugendliche auf *allen* Subskalen der Sensation-Seeking-Scales höhere Punktzahlen – u.a. auf den Entwicklungsvorsprung der Mädchen in der frühen und mittleren Adoleszenz zurück und verweist hier auf den relativ niedrigen Altersdurchschnitt ihrer Stichprobe (Hansen/Breivik 2001).

⁵⁸ Greene et al. (2000) messen in diesem Zusammenhang keine signifikante Korrelation zwischen Alter und der Personal Fable. Sie bedienen sich hier jedoch der NPFS (New Personal Fable Scale), was eine direkte Gegenüberstellung beider Studien nur bedingt zulässt (siehe B 3.2).

- Jugendliche und junge Erwachsene, die sich bereits in riskante Situationen begeben hatten, schätzen das Gefahrenpotential im Schnitt niedriger ein als unerfahrene (vgl. Halpern-Felsher et al. 2001).
- Werden junge Erwachsene einem restriktiven, autoritären Umfeld ausgesetzt, in dem sie Fragen zu ihren Einstellungen, Wahrnehmungen und Gefühlen beantworten sollen, neigen sie keineswegs zu einem Rückfall in „alte“ Wahrnehmungsschemata ihrer Adoleszenz. Diese Aussage gilt insbesondere für das Phänomen der Imaginary Audience (IA). Die Arbeitshypothese – die „critical audience condition“ würde zu höheren IA-Werten führen – konnte somit *nicht* bestätigt werden (vgl. Vartanian/Powlishta 2001).

Um dieses (unerwartete) Analyseresultat einordnen zu können, führen die Autoren folgende Überlegung ins Feld: „Perhaps, those participants made conscious efforts to disguise their concern over social evaluation, thinking that such concern might be seen by the researchers as immature“ (Vartanian/Powlishta 2001, S. 194 f).

- Mutproben, die der Kategorie der „Normbrechenden Handlungen“ zugeordnet werden können, verzeichneten das mit Abstand größte Anteilsvolumen im Rahmen der geführten narrativen Interviews.

Als Verhinderungsmotive von Mutproben wurden vornehmlich Ängste vor sozialen Sanktionierungen genannt (vgl. Limbourg et al. 2003).

- Mit zunehmenden Alter scheint die Mutprobenhäufigkeit abzunehmen. Nach Geschlechtern differenziert, zeigte sich, dass Mutproben offenbar eine Domäne männlicher Jugendlichen sind: 32,1% Schülern standen hier 18,3% Schülerinnen gegenüber (vgl. Raithel 2003a).

Raithel schildert zudem einen Überhang von Verletzungs- und Schmerzmutproben, gefolgt von einem deutlich geringeren Anteil sanktionierungsriskanter Mutproben (vgl. Raithel 2003a).

- Das unmittelbare soziale Umfeld scheint eine bedeutsame Rolle im Umgang mit Tabakwaren zu haben. Je häufiger in der Familie oder im Freundeskreis geraucht wird, desto eher können sich Jugendliche vorstellen, selbst zu rauchen. Jedoch: Offenbar wird nicht vornehmlich aufgrund eines normativen, gruppeninhärenten Drucks geraucht. Das Gegenteil ist der Fall: Hier ist das Nichtrauchen erklärte Norm innerhalb des Gruppengefüges. Der überwiegende Teil der Raucher sagt, dass ihre Freunde/Freundinnen es gut heißen würden, wenn man mit dem Rauchen aufhören würde, 84% der Nichtraucher meinen, dass ihre Peergroup es bedauern würde, beginne man mit dem Rauchen (vgl. BZgA 2004a).

⁵⁹ Leider stellte der an dieser Stelle verwandte Quelltext keine geschlechterdifferenzierende Analyse zur Verfügung.

Ein wesentlichen Einfluss auf die regelmäßig konsumierte Alkoholmenge scheinen die Freizeitaktivitäten der Befragten zu nehmen. Je öfter Jugendliche im Rahmen ihrer Freizeitaktivitäten Lokalitäten/Events besuchten, in denen bzw. bei denen Alkohol ausgeschenkt wird (Partys, Discotheken etc.), desto intensiver und somit auch riskanter ist das Konsumverhalten (vgl. BZgA 2004b).

Als Beweggründe, den durch Dritte (Dealer, Freunde, Bekannte) in Aussicht gestellten Konsum illegaler Substanzen abzulehnen, wurden vornehmlich Desinteresse, gesundheitliche Ängste, die prinzipielle Ablehnung von Drogen, die Angst vor den Eltern oder vor Strafverfolgung genannt (BZgA 2004c).

Wie angemerkt, sollen die extrahierten Erkenntnisse den späteren interpretativen Zugang zu den Ergebnissen der vorliegenden Evaluation erweitern. So zeigen die betrachteten Studien grundlegende Zusammenhänge in Bezug auf die Frage nach einem für die Phase der Adoleszenz spezifischem Auftreten *egozentristischer Wahrnehmungs- und Verhaltensschemata* auf. Können Symptomaten wie die Personal Fable oder die Imaginary Audience als jugendtypisch eingeordnet werden? In welchem Verhältnis steht die Intensität dieser Phänomene zu Faktoren wie dem Alter der Person, dem sozialen Umfeld oder dem Geschlecht und wie können egozentristische Attitüden verstärkt oder gemindert respektive gesteuert werden? Wie kann die Frage nach möglichen anderen typischen interpersonalen Bedingtheiten (Sensation-seeking personality etc.) beantwortet werden? Inwieweit beeinflusst der Glaube an die eigene Personal Fable, an die Einzigartigkeit und Unverletzbarkeit der eigenen Person das Eingehen von riskanten Situationen?

Neben jenen Studien, die sich primär auf die Untersuchung eines vermuteten jugendspezifischen Egozentrismus beziehen, wurden ebenso Untersuchungen rezipiert, die das Bedingungsgefüge *risikobezogener Verhaltensweisen* thematisieren. Auch hier konnten Interdependenzen offengelegt werden, die – in diesem Fall risikoaffine – Wahrnehmungsschemata und Verhaltensweisen beeinflussen und initiieren können. Es wurden Zusammenhänge zwischen der individuellen Einschätzung einer Gefahrensituation und der bereits gesammelten Erfahrung mit riskanten Situationen herausgearbeitet, maßgebende Faktoren auf motivationaler Ebene und potentielle Verhinderungsgründe eruiert, personale Dispositionen und geschlechterabhängige Spezifika identifiziert, die Einfluss auf die Erscheinungsformen und Intensität von Risikoverhalten nehmen. Hinzu kamen Arbeiten, die sich mit dem für die Phase der Jugend so wichtigen Phänomen der Mutproben befassen. Hier wurden verschiedene Dimensionen dieser speziellen Ausprägung risikobezogenen Verhaltens bestimmt, Spielarten und Motivlagen näher beschrieben, alters- und geschlechterabhängige Attitüden aufgezeigt.

Zusammengenommen eröffnen die oben aufgeführten Themenfelder einen Zugang zu den einzelnen Analysedimensionen der vorliegenden Evaluierung.

4. Methodische Vorgehensweise

Im Rahmen einer quantitativ ausgerichteten Studie soll nun untersucht werden, inwieweit eine spezifische egozentristische Symptomatik, insbesondere die Tendenz, sich selbst zu überschätzen, originär in der Phase des Jugendalters zu verorten ist. Dies soll vor dem Hintergrund der Selbst- und Fremdeinschätzung eines Jugendlichen im Kontext riskanter Situationen geschehen. Befragt wurden im Rahmen der Datenerhebung mehr als 1.000 Schüler und Schülerinnen Nordrhein-Westfalens und 120 Erwachsene (Vergleichsgruppe) mit Hilfe eines standardisierten Fragebogens, der gemeinsam mit dem Forschungsdesign in Kapitel C 2.1 „Fragebogen/Begründung des Designs“ beschrieben wird.

B. JUGENDSPEZIFISCHE SELBSTÜBERSCHÄTZUNG IM KONTEXT JUGENDLICHEN RISIKOVERHALTENS

Im Folgenden sollen kontextspezifische Termini, theoretische Ansätze und themenverwandte Studien betrachtet werden, die sich mit der Thematik des Risikoverhaltens Jugendlicher beschäftigen und dieses vornehmlich mit einer etwaigen jugendspezifischen Tendenz zur Selbstüberschätzung in Bezug bringen.

Daran anknüpfend soll die explizite Fragestellung/Hypothese dieser Untersuchung gemeinsam mit dem Aufbau der empirischen Erhebung und den daraus resultierenden Ergebnissen in einem weiteren Kapitel vorgestellt werden.

Im Anschluss werden die gewonnenen Erkenntnisse zusammengefasst und der fachlichen Diskussion und Interpretation zugeführt.

1. Bestimmung und Verwendung des Jugendbegriffs und seines Umfeldes

Die Feststellung, dass der Jugendbegriff aus vielen verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten ist, erscheint trivial. So muss er kontextgerecht jeweils aus soziologischer, psychologischer, kulturhistorischer oder juristischer Perspektive erschlossen werden – und diese Liste kann bei weitem keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Dass sich diese Dimensionen dabei durchaus berühren und gegenseitig bedingen können, liegt ebenso auf der Hand.⁶⁰

Somit muss der Versuch, den Bedeutungsgehalt dieses Begriffes zu fassen, zwangsläufig einen eklektischen Charakter annehmen.

Einige gut konturierbare Koordinaten sollen dennoch mit Bedacht auf das vorliegende Forschungsprojekt skizziert werden, weitere erschließen sich mittelbar oder unmittelbar aus den Darstellungen innerhalb der anderen Theorieteile dieser Arbeit.⁶¹

1.1 Allgemeine Definition des Jugendalters

Das Jugendalter⁶² stellt eine eigenständige und elementare, richtungsweisende und individuell determinierte Entwicklungs- und Reifephase des Menschen dar und ist biografisch zwischen Kindheit und Erwachsenenalter einzuordnen. Zudem ist die Phase der Jugend durch die sozialstaatlich gesicherte Möglichkeit gekennzeichnet, institutionalisierte Formen von Bildungs- und Ausbildungsangeboten wahrnehmen zu können. Eine Beteiligung am Erwerbsprozess ist dabei idealtypisch nicht vorgesehen. Nicht zuletzt aufgrund dieses Sachverhaltes wird das Jugendalter auch als

⁶⁰ Siehe hierzu u.a. Oswald 1997, S. 383 ff oder Scherr 1997, S. 188 ff.

⁶¹ Siehe hierzu u.a. Kap. B 2 „Risikobegriff, Formen und Folgen jugendlichen Risikoverhaltens“ oder Kap. B 3 „Paradigmatische Zugänge: Jugendliches Risikoverhalten“.

⁶² Die nachfolgenden Ausführungen beziehen sich – so nicht anders angemerkt – auf die *Phase* des Jugendalters, also auf den Lebensabschnitt zwischen Kindheit und Erwachsenenalter. Von der Gefahr einer Pauschalisierung „der Jugendlichen“ soll Abstand genommen werden, da es „die Jugend“ im sozio-kulturellen Sinn kaum geben kann, zu unterschiedlich sind die Lebensentwürfe und -umstände, zu heterogen die Ausgestaltungsmöglichkeiten, Bedürfnisse und Dispositionen. Einen chronologischen Überblick verschiedener Jugend(sub)kulturen des 20. Jahrhunderts und damit eine Sicht auf die – verkürzt gesagt – kontextgebundene Auseinandersetzung der verschiedenen „Jugenden“ mit den jeweils gesellschaftlich gesetzten Normen, geben beispielsweise Farin 2002 oder Breyvogel 2005.

„psycho-soziales Moratorium“, als gesellschaftlich gewährter Aufschub von Pflichten, wirtschaftlichen Zwängen und weiteren Imperativen des Erwachsenenalters beschrieben, der – in gesellschaftlich akzeptierten Grenzen – Handlungsspielräume eröffnet und Möglichkeiten des „Sich-Ausprobierens“ bietet.

Scherr (1997) weist darauf hin, dass Jugend weder als ausschließlich wissenschaftlicher Terminus behandelt werden darf, noch als eine durch die Natur determinierte Entwicklungsphase des Menschen. Jugend ist vielmehr „eine in die Alltagssprache eingelassene Klassifikation, auf deren Grundlage in modernen Gesellschaften eine bestimmte soziale Gruppe definiert und charakterisiert wird“ (Scherr 1997, S. 190). Sie ist ein gesellschaftlich geprägtes, sich wandelndes Konstrukt, das von zahlreichen sozialen und kulturgebundenen Einflüssen bedingt wird und fortwährend einem Prozess der Veränderung unterliegt.⁶³ – „Dies festzuhalten ist wichtig, um der im Alltagsbewußtsein und z.T. auch in den Wissenschaften üblichen Naturalisierung des sozialen Phänomens Jugend zu entgehen, die eine kritische Analyse der Entstehung, Formierung und Veränderungen von Jugenden behindert“ (Scherr 1997, S. 190).

1.2 Sozialgeschichtliche Wurzeln des Jugendalters

Entgegen der in der fachlichen Rezeption mitunter aufgeführten Ansicht, das Jugendalter sei ein aus der Moderne heraus geborenes soziales Phänomen, kann sehr wohl gezeigt werden, dass es auch in vorindustriellen gesellschaftlichen Gruppierungen typische sozial installierte Räume gab, in denen Jugend möglich war und als eigenständige Lebensphase eingeordnet werden kann (vgl. Gillis 1984, S. 19 f).

Insbesondere in den dörflichen Gemeinschaften, die im vorindustriellen Europa des 17. und 18. Jahrhunderts eine weitverbreitete Form des Zusammenlebens darstellten, gab es eine klar umrissene Statuspassage, die exklusiv jenen Gemeinschaftsmitgliedern vorbehalten war, die aufgrund ihrer fortgeschrittenen geschlechtlichen Reifung einerseits und wegen des Umstandes, dass sie noch nicht das heiratsfähigen Alter erreicht hatten, andererseits, den sozialen Raum zwischen Kindheit und Erwachsenensein für sich beanspruchen konnten.⁶⁴

Diese Phase des Übergangs genoss die allgemeine Akzeptanz der dörflichen Gemeinschaft und war in ein kulturell gewachsenes, tradiertes Normen- und Regelwerk eingelassen. So gab es jugendtypische Tänze, Spiele, Lieder, Feste und Initiationsrituale, die durch das Brauchtum überliefert, gepflegt und weitergegeben wurden. Seinen idealtypischen Abschluss fand das Jugendalter in dörflichen Gemeinschaften mit der Heirat, Männer oder Frauen, denen dieser Übergang verwehrt blieb, konnten schnell als „ewige Junggesellen“ oder als „alte Jungfern“ tituliert werden, während Gemeinschaftsmitgliedern, die den Heiratsmarkt zu früh betraten, öffentliche Missbilligung zu Teil wurde (vgl. Gillis 1984, S. 20).

Die Bezeichnung des hier beschriebenen gesellschaftlichen Arrangements als „Jugendalter“ bewegt sich an dieser Stelle in noch recht engen Grenzen und ist kaum mit dem heutigen, breit angelegten Begriffsverständnis von Jugend vergleichbar. Sie stellt jedoch eine durch den kulturellen

⁶³ Siehe hierzu u.a. Gillis 1984, S. 11 f; Oswald 1997, S. 384; Scherr 1997, S. 190.

Kontext geprägte soziale Realität dar, die legitim als eigenständige Lebensphase mit spezifischen Bedürfnissen und Zielsetzungen beschrieben werden kann und zudem durch einen Anfang und durch einen Endpunkt charakterisiert ist.

Grundlegende Charakteristika, die für das heutige Begriffsverständnis des Jugendalters mitbestimmend sind, konnten sich jedoch erst im Zuge der Genese der industriellen Gesellschaft schrittweise und schichtspezifisch herausbilden: Jugend als Zeit der Bildung, als Zeit des Ausprobierens, als gesellschaftlich gewährte Zeit des Übergangs.

„Im vorindustriellen Europa des 18. Jahrhunderts [waren, mj] die Lebenshorizonte der Heranwachsenden an den jeweiligen ‚Stand‘ fixiert. Die meisten Kinder wuchsen in bäuerlichen oder handwerklichen Verhältnissen auf, in denen gesonderte Prozesse schulischer Ausbildung oder gar beruflicher Entscheidungen nicht erforderlich waren. Der Übergang vom Kind zur Arbeitskraft vollzog sich etwa zwischen dem 8. und 10. Lebensjahr, die Pubertät trat sehr viel später ein“ (Tillmann 1995, S. 193).

Die mit dem gesellschaftlichen Eintritt in das industrielle Zeitalter Ende des 18. Jahrhunderts verbundenen Dynamiken und grundlegenden sozialgeschichtlichen Veränderungsprozesse schufen schließlich die Erfordernis, das Jugendalter aus einer neuen, differenzierteren Ebene heraus zu betrachten.

Mit der Aussicht, ihr Auskommen in den neu entstehenden Fabriken zu finden, orientierte sich eine hohe Anzahl von Arbeitskräften, die größtenteils in der Landwirtschaft tätig waren, in die Städte: Das Proletariat als neue gesellschaftliche Schicht bildete sich heraus.

Aus vorwiegend wirtschaftlichen Zwängen waren die im proletarischen Milieu lebenden Kinder jedoch noch weit entfernt von einer Partizipation an den zur Verfügung stehenden städtischen Bildungsmöglichkeiten. „Die Situation der [proletarischen, mj] Heranwachsenden war bis Ende [des 19. Jahrhunderts, mj] geprägt von Kinderarbeit, durch ein häufiges Unterlaufen der mittlerweile bestehenden Schulpflicht und durch einen relativ nahtlosen Übergang von der Schulpflicht zur Fabrikarbeit“ (Tillmann 1995, S. 194). Eine für das moderne Begriffsverständnis von Jugend konstituierende Zeit des Übergangs vom Kindsein zum Erwerbstätigen war allenfalls nur von kurzer Dauer.

Neben der neu entstandenen Klasse des Proletariats, deren einziges ökonomisch relevantes Kapital die eigene Arbeitskraft darstellte und die in größtenteils desolaten Lebensverhältnissen ihren Unterhalt am Rand des Existenzminimums sichern musste, entwickelte sich eine Schicht der „Industrialisierungsgewinner“, das Bürgertum. Ihr gehörten die Familien der Industriellen, Ärzte, Professoren, höheren Angestellten oder die der Mitglieder des Beamtentums an. Den männlichen Heranwachsenden dieser ökonomisch weitaus besser gestellten Schicht stand ein Großteil der Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten offen, wobei vornehmlich das Schritthalten mit dem technischen und betriebswirtschaftlichen Fortschritt und – damit verknüpft – die Sicherung und Ausweitung des sozialen und wirtschaftlichen Status der Familie im Mittelpunkt standen, der Besuch eines Gymnasiums war die Regel. „Diese bürgerliche Jugend kennzeichnete sich bis weit in das 20. Jahrhundert hinein durch Askese ... , durch langandauernde Abhängigkeit vom Elternhaus und

⁶⁴ Siehe hierzu Gillis 1984, S. 19 f; Tillmann 1995, S. 193 f.

Forderungen wie Fleiß, Disziplin und Lernanstrengungen“ (Tillmann 1995, S. 194 f). Eine weiterführende institutionelle Bildung war regelmäßig den männlichen Mitgliedern des Bürgertums vorbehalten, Mädchen wurden nach einer im Verhältnis kurzen schulischen Phase der Ausbildung im häuslichen Umfeld mit den Anforderungen der Ehe vertraut. Eine Ausdehnung der außerhäuslichen Ausbildungszeit für Mädchen etablierte sich erst im Laufe des 20. Jahrhunderts (vgl. Tillmann 1995, S. 195).

Erst die nachhaltige gesellschaftsstrukturelle Einbindung der allgemeinen Schulpflicht und deren konsequent verfolgte Umsetzung im aufkommenden Wohlfahrtsstaat des 20. Jahrhunderts sollte es auch den Mitgliedern schwächer gestellter Schichten möglich machen, eine ausgeweitete Phase der Ausbildung und des Auslebens für sich in Anspruch nehmen zu können.⁶⁵

„Das ältere Privileg des Bürgertums, nämlich eine über die frühe Kindheit hinausgehende Befreiung von dem Zwang zur Arbeit und damit der Ermöglichung einer Lebensphase, in deren Zentrum Lernen, Bildung und Ausbildung stehen, wird so in bürgerlich-industriellen Gesellschaften verallgemeinert“ (Scherr 1997, S. 190 f).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass sich das Konstrukt „Jugend“ im modernen Begriffsverständnis durch die Herausbildung der industriellen Gesellschaft entwickeln konnte. Die im Zuge des fortschreitenden technologischen Wandels entstandene, ursprünglich nur den männlichen Heranwachsenden des Bürgertums vorbehaltene Passage des Übergangs zwischen Kindheit und Erwachsenenalter sollte Ende des 18. Jahrhunderts die Wurzel des heutigen Begriffsverständnisses von Jugend markieren.

1.3 Aktuelle juristische Aspekte

Die Unterscheidung zwischen Kinder-, Jugend- und Erwachsenenstatus gestaltet sich aus der juristischen Perspektive vergleichsweise klar. Laut dem Jugendschutzgesetz der Bundesrepublik Deutschland werden Personen als Jugendliche bezeichnet, die 14, aber noch nicht 18 Jahre alt sind.⁶⁶ Junge Menschen, die 18, aber noch nicht 21 Jahre alt sind, ordnet das Jugendgerichtsgesetz der Gruppe der Heranwachsenden zu.⁶⁷ Kinder sind alle, die jünger als 14 Jahre alt sind.⁶⁸

Der Gesetzgeber unterscheidet hier noch einmal zwischen deliktsunfähig – Kinder, die das 7. Lebensjahr noch nicht vollendet haben – und beschränkt deliktsfähig. Beschränkt deliktsfähig sind Kinder und Jugendliche vom 7. bis zum vollendeten 18. Lebensjahr. Eine Ausnahme bilden Kinder, die einen Unfall mit einem Kraftfahrzeug, einer Schienenbahn oder einer Schwebebahn verursachen und nicht vorsätzlich handeln, sie sind bis zum 10. vollendeten Lebensjahr deliktsunfähig.⁶⁹

⁶⁵ Siehe hierzu auch Breyvogel 1998, S. 97.

⁶⁶ Quelle: Jugendschutzgesetz vom 23. Juli 2002 (BGBl. I S. 2730), zuletzt geändert durch die Bekanntmachung vom 13. Oktober 2004 (BGBl. I S. 2600).

⁶⁷ Quelle: Jugendgerichtsgesetz in der Fassung der Bekanntmachung vom 11. Dezember 1974 (BGBl. I S. 3427), zuletzt geändert durch Artikel 9 des Gesetzes vom 21. Dezember 2004 (BGBl. I S. 3599).

⁶⁸ Quelle: Bürgerliches Gesetzbuch in der Fassung der Bekanntmachung vom 2. Januar 2002 (BGBl. I S. 42, 2909; 2003 I S. 738), zuletzt geändert durch Artikel 123 des Gesetzes vom 19. April 2006 (BGBl. I S. 866).

⁶⁹ Quelle: Bürgerliches Gesetzbuch in der Fassung der Bekanntmachung vom 2. Januar 2002 (BGBl. I S. 42, 2909; 2003 I S. 738), zuletzt geändert durch Artikel 123 des Gesetzes vom 19. April 2006 (BGBl. I S. 866).

Die Bandbreite möglicher Sanktionierungen konstituiert sich im Allgemeinen aus dem Jugendstrafrecht:

„Der Strafenkatalog des Jugendstrafrechts kennt Erziehungsmaßnahmen (Heimeinweisung, aber auch Arbeitsdienstleistungen), Zuchtmittel (z.B. Jugendarrest und ebenfalls Arbeitsleistungen) und als drastischste Maßnahme der Freiheitsentzug in einer Jugendstrafanstalt. Die erzieherische Maßregelung steht, soweit machbar und erfolgversprechend, im Vordergrund. Strafsachen gegen Jugendliche werden vor dem Amtsgericht in seiner Funktion als Jugendgericht verhandelt, zum Schutz des Jugendlichen unter Ausschluss der Öffentlichkeit. Für die Anklageerhebung sind pädagogisch befähigte und in der Jugendberufshilfe erfahrene Jugendstaatsanwälte zuständig. Auch die Richter müssen als Jugendrichter besonders qualifiziert sein.“⁷⁰

1.4 Aktuelle demografische Parameter

Ende 2005 wurden in der Deutschland 3,9 Millionen Jugendliche im Alter zwischen 14 und 18 Jahren gezählt, was einem Anteil von 4,7% an der deutschen Gesamtbevölkerung entspricht. Werden die Altersgruppen der 6- bis 14-Jährigen und der 18- bis 21-Jährigen miteinbezogen, ergibt dies eine Zahl von 13,2 Millionen Kinder und Jugendliche zwischen 6 und 21 Jahren, das sind 16,0% der Gesamtbevölkerung.

Im Vergleich zu 1950 hat der Bevölkerungsanteil der 6- bis 21-Jährigen in 2005 um 8,0% abgenommen, bezogen auf 1980, um 6,2%. Verglichen mit 1990 ist der prozentuale Anteil der 6- bis 21-Jährigen vergleichsweise moderat um 0,4 Prozentpunkte gesunken.

Die Betrachtung des mittleren Alterssegments – Jugendliche zwischen 14 und 18 Jahren – zeigt, dass in 2005 im Vergleich zu den Jahren 1950 und 1980 ebenso Abnahmen zu verzeichnen sind. Verglichen mit 1990 ist der Bevölkerungsanteil der 14- bis 18-Jährigen leicht um 0,7% angestiegen. – Es kann somit gesagt werden, dass der Bevölkerungsanteil der 6- bis 21-Jährigen in den Nachkriegsjahren tendenziell gesunken ist und aktuell eine Konsolidierung auf vergleichsweise niedrigem Niveau stattgefunden hat (Tab. 11).

Jahr	Bevölkerung	Anteil 14-18 J.		Ab- oder Zunahme 2005 im Vergleich zu 19.. (14-18 J.)		Anteil 6-21 J.		Ab- oder Zunahme 2005 im Vergleich zu 19.. (6-21 J.)	
		absolut	v.H.	absolut	v.H.	absolut	v.H.	absolut	v.H.
2005	82.500.849	3.868.689	4,7%	-	-	13.215.666	16,0%	-	-
1950	69.346.297	4.354.913	6,3%	-486.224	-1,6%	16.660.102	24,0%	-3.444.436	-8,0%
1980	78.397.483	5.367.990	6,8%	-1.499.301	-0,6%	17.423.670	22,2%	-4.208.004	-6,2%
1990	79.753.227	3.209.978	4,0%	658.711	0,7%	13.066.171	16,4%	149.495	-0,4%

Tab. 11: Bevölkerungsentwicklung (Gesamtbevölkerung zu Kinder und Jugendliche) [Quelle: Statistisches Jahrbuch 2006]

Auf den ersten Blick mag es verwundern, dass eine solche scheinbare Randnote in einer kurzen Übersicht wie dieser Berücksichtigung findet. Aus der Betrachtung der verhältnismäßig hohen Zahlen jugendlicher Unfallopfer im Straßen- und Schienenverkehr, wird ersichtlich, weshalb eine Erwähnung dieses Gefährdungsfeldes und seiner rechtlichen Einordnung angezeigt ist. Zum Gefährdungsraum Verkehr siehe u.a. Limbourg 1997; Limbourg/Flade/Schönharting 2000; Limbourg/Raithel/Reiter 2001a oder Kap. B 2.6.2 „Straßen- und Schienenverkehr als potentielles Gefährdungsfeld jugendlichen Risikoverhaltens“.

⁷⁰ Quelle: <http://www.rechtsanwalt.com/anwalt/lexikon/#D> (Stand 10.01.2007).

Während der Frauenanteil in der Gesamtbevölkerung leicht überwiegt, ist in den unteren Alterssegmenten bis zu einem Lebensalter von 25 Jahren ein leichter Überhang männlicher Kinder und Jugendlicher zu verbuchen. Die spätere Umkehrung dieses Verhältnisses ist der durchschnittlich kürzeren Lebenserwartung der männlichen Bevölkerung beizumessen.⁷¹

1.5 Pubertät, Adoleszenz, Jugend

Wie sich nun ein Individuum im Rahmen seiner Genese entwickelt, wird paradigmatisch unterschiedlich besprochen. Hier greifen verschiedenartige Grundannahmen und Betrachtungsweisen. Tiefenpsychologische Ansätze stehen neben lerntheoretischen, interaktionistischen neben strukturfunktionalen, kognitionspsychologischen neben materialistischen. Weitere paradigmienübergreifende Theorieverbünde werden ihrerseits ins Feld geführt.⁷² Eine Vorstellung der einzelnen Schulen soll hier aus konzeptionellen Überlegungen nicht geboten werden. – Angezeigt ist jedoch die Trennung dreier, in der Alltagssprache häufig synonym verwandten Begriffe für die Zeit zwischen Kindheit und dem Erwachsensein.

Die Phase der Jugend kann aus einer biologischen (Pubertät), psychologischen (Adoleszenz) und soziologischen (Jugend) Warte besprochen werden. Der Begriff Jugendalter dient gewöhnlich auch der allgemeinen, übergeordneten Bezeichnung dieses Lebensabschnitts.⁷³

Die Pubertät überkommt den Jugendlichen mit massiver Wucht. Tiefgreifende biochemische Prozesse verändern seinen Körper und seine Psyche in signifikanter Weise. Es „kommt zu einem abrupten Ungleichgewicht in der psychophysischen Struktur der Persönlichkeit. Der gesamte Körper ist in anatomische, physiologische und hormonale Veränderungen einbezogen“ (Bründel/Hurrelmann 1996, S. 32). Wachstumsschübe im Bereich der primären und sekundären Geschlechtsorgane und des allgemeinen Längenwachstums, die einsetzende Regelblutung beim Mädchen und der Spermatogenese beim Jungen, das Wachstum der Schambehaarung, eine deutlich erkennbare Veränderung der Körperproportionen und – damit verbunden – eine Veränderung der gesamten Körperhaltung und des Habitus im Allgemeinen, unterstreichen unübersehbar das irreversible Ende der Kindheit und den Eintritt in die Pubertät.⁷⁴

Als abgeschlossen gilt die Pubertät mit der Erlangung der vollen Geschlechtsreife, die durchschnittlich nach vier Jahren erreicht ist. Die Pubertät setzt bei Mädchen ca. zwei Jahre früher ein als bei Jungen. Erste Anzeichen für den Beginn der Pubertät können bei Mädchen schon im 9. Lebensjahr beobachtet werden, während sich am anderen Ende des Zeitfensters bei männlichen Heranwachsenden das Erreichen der vollen Geschlechtsreife noch bis zum Ende des zweiten Lebensjahrzehnts ausdehnen kann.⁷⁵

Obwohl die Pubertät als biologisch determinierter, sequenzorientierter Prozess gilt, ist ihr Verlauf offenbar nicht frei von äußerlichen kulturellen oder sozialen Einflüssen. „Im historischen Vergleich ... findet [die Pubertät, mj] heute deutlich früher statt als noch vor wenigen Generationen, ist

⁷¹ Quelle: Statistisches Bundesamt, Statistisches Jahrbuch 2006.

⁷² Eine Einführung und Einordnung in verschiedene sozialisationstheoretische Ansätze gibt Tillmann 1995.

⁷³ Siehe u.a. Tillmann 1995, S. 189 ff; Oswald 1997, 383 ff; Fend 2003, S. 22 f.

⁷⁴ Siehe u.a. Tillmann 1995, S. 191 f; Bründel/Hurrelmann 1996, S. 32 f; Fend 2003, S. 101.

⁷⁵ Siehe u.a. Tillmann 1995, S. 190; Bründel/Hurrelmann 1996, S. 32 f; Fend 2003, S. 101.

auf eine kürzere Zeit zusammengedrängt und verläuft besonders sprunghaft“ (Tillmann 1995, S. 191). Als mögliche Katalysatoren einer solchen zeitlichen Vorverlagerung der Pubertät werden die in absoluter Sicht kontinuierlich verbesserten Lebensumstände in modernen Gesellschaften angeführt. Hierzu zählen die bessere medizinische Prophylaxe und Grundversorgung, eine kontinuierlich zur Verfügung stehende, gehaltvolle Ernährung oder die verbesserten hygienischen Verhältnisse und Wohnsituationen.⁷⁶

Aus soziologischer Sicht besitzt das Jugendalter einen zutiefst ambivalenten Charakter. Einerseits werden Jugendliche mit neuen körperlichen und geistigen Möglichkeiten ausgestattet, die tendenziell eher dem Erwachsenen- als dem Kindsein zugesprochen werden können, andererseits umgibt sie noch ein sozialer und rechtlicher Schutz- und Freiraum. Wie oben angemerkt, kann das Jugendalter somit als „gesellschaftliches und psycho-soziales Moratorium“, als Stadium des Aufschubs umschrieben werden: „Mit der Pubertät sind die Heranwachsenden zwar geschlechtsreif, werden aber noch nicht in die Rechte und Pflichten eines vollgültigen Erwachsenen eingesetzt“ (Tillmann 1995, S. 192).

Im idealtypischen Fall eröffnet der Aufschub von Pflichten, insbesondere in Relation zu den neuen körperlichen und geistigen Fähigkeiten, nie gekannte und erweiterte Handlungsspielräume. Ein wichtiger Aspekt: Die Jugendlichen müssen sich den Zugang zu diesen Experimentier- und Interaktionsfeldern nicht verdienen, er steht ihnen mittels der rechtlich fixierten, sozialen Sicherungssysteme des modernen Wohlfahrtsstaates zu. Typische, zum Teil existentielle Herausforderungen oder Belastungen des Erwachsenenlebens, wie die Suche nach Wohnraum und Verdienstmöglichkeiten oder der Sorge um eine Familie, liegen für gewöhnlich noch weit vor ihnen. Sie erhalten die Möglichkeit, ihre Wünsche, Bedürfnisse und Neigungen auszutarieren, um so ihren Platz im Leben finden zu können (vgl. Tillmann 1995, S. 192).

Jedoch muss dieser zur Verfügung stehende Handlungsspielraum in einem ausgewogenen Verhältnis zur gesellschaftlichen Realität und den darin inkludierten gesellschaftlich akzeptierten Toleranzen ausgestaltet werden. Zudem müssen elementare Entwicklungsprozesse fortgeführt und richtungsgebende Koordinaten für den weiteren Lebenslauf gesetzt werden: „Die schrittweise Ablösung vom Elternhaus gehört ebenso dazu wie die Wahl eines Ausbildungsgangs und eines Berufs; die eigene Geschlechterrolle muß entwickelt werden, die Leistungsansprüche in Schule und Berufsausbildung gilt es zu erfüllen“ (Tillmann 1995, S. 192).

In Abgrenzung zur Kindheit, in der Imitation und Identifikation mit den elterlichen Bezugspersonen im Vordergrund standen, kennzeichnen nun Selbstständigkeits- und Unabhängigkeitsstreben den weiteren Verlauf der Entwicklung (vgl. Bründel/Hurrelmann 1996, S. 32 f).

Während der Beginn des Jugendalters aus einem soziologischen Blickwinkel noch relativ einfach bestimmt werden kann, in der Regel wird er mit dem Einsetzen der Pubertät verknüpft, gestaltet sich die Bestimmung seines Abschlusses weitaus schwieriger. Als Ursache hierfür wird die Pluralisierung respektive die Individualisierung der Lebenswege angeführt. Noch in den 1950er Jahren konnten der Einstieg in die volle Erwerbstätigkeit oder der Aufbau einer Familie als hinreichende

⁷⁶ Siehe Tillmann 1995, S. 190 f; Fend 2003, S. 105 f.

Kriterien benannt werden. Im Zuge der Entwicklungen in der postmodernen Gesellschaft, die prinzipiell und idealtypisch so angelegt ist, dass jedem Individuum jeder (Bildungs-) Weg eröffnet wird, greifen derartige Orientierungspunkte nicht mehr. „Gegenwärtig wechseln die Menschen irgendwann zwischen dem 20. und 30. Lebensjahr in den Status eines „vollgültigen“ Erwachsenen über; dabei hängt der genaue Zeitpunkt vor allem von der Länge der Ausbildung ab“ (Tillmann 1995, S. 193).⁷⁷

Der Entwicklung des Jugendlichen aus verschiedenen psychologischen Perspektiven ist ein eigenes Kapitel dieser Arbeit gewidmet. Vorgestellt werden Teile der kognitionspsychologischen Schule und des tiefenpsychologischen Paradigmas. Beide Theorien liegen in ihren Ursprüngen und Grundannahmen recht weit auseinander, attestieren jedoch *unisono* eine Symptomatik, die in der Adoleszenz regelmäßig zu konstatieren sei: Die Tendenz sich selbst zu überschätzen.⁷⁸

2. Risikobegriff, Formen und Folgen jugendlichen Risikoverhaltens

2.1 Etymologie des Risikobegriffs und seine wissenschaftlichen Wurzeln

Der Risikobegriff findet sich im deutschen Sprachraum erstmalig im 16. Jahrhundert in vornehmlich kaufmännisch konnotierten Schriften. Entlehnt wurde er dem italienischen "risico, risco (heute: rischio)" (=Klippe) und später, im Laufe des 17. Jahrhunderts, auch in seiner neuzeitlichen Bedeutung, dem französischen "risque" (=Gefahr, Wagnis), seine weitere ursprüngliche etymologische Herkunft gilt lt. Duden als weitgehend ungeklärt (vgl. Duden VII 1989, S. 595).

Andere Quellen gehen einen Schritt weiter und verfolgen den Ursprung des Risikobegriffs bis in das (Alt-) Persische zurück. Hier findet sich der Begriff „rozi(k)“, der soviel wie „Tagessold, tägliches Brot, Schicksal“ meint. Aus dieser Bedeutung heraus bildet sich der Terminus „rizq“, welcher für den „Lebensunterhalt, der von Gott und Schicksal abhängt“ steht. Später entwickelt sich hieraus das Spanische „ar-risco“, was mit „Wagnis, Gefahr“ übersetzt werden kann und „ar-riscar“ (in Gefahr kommen). Im italienischen Sprachraum finden sich ebenso Wortfamilien, die aus dem persischen Wortstamm entlehnt sind. Hier lassen sich „risco“, „rischio“ und „risico“ nennen, Termini, welche für „Gefahr“ und „Wagnis“ stehen (vgl. Banse 1996, S. 23).

Ein weiterer Ursprung wird dem griechischen "rhiza" (=Wurzel) und – daraus abgeleitet – "rhizoma" (=das Eingewurzelte, heute: Rhizom, Wurzelstock). Eine Erklärung für diese Transformation und (Weiter-) Entwicklung zum heutigen Risikobegriff rührt aus der Vorstellung eines aus dem Boden ragenden Wurzelstocks, welcher ein potentiell stolperndes *risiko* darstellen kann. Diese Bedeutungsebene sei später im Italienischen auf das Bild einer aus dem Meer ragenden, riskant zu umfahrenden Klippe adaptiert worden. Zudem findet sich im lateinischen „riscare“ (Klippen umschiffen“) ein weiterer Beleg für diese begriffliche Herleitung. Eine Übernahme in einen weitergefassten Kontext findet ihren Ursprung dann auch auf der Folie der (kaufmännischen) Seefahrt. Die

⁷⁷ Zum Thema der Risiken für das Individuum in der postmodernen, enttraditionalisierten Gesellschaft siehe insbesondere Beck 1986.

⁷⁸ Siehe hierzu die Kap. B 3.1 „Entwicklungspsychologischer Ansatz“ und B 3.2 „Psychoanalytischer Ansatz“.

seefahrenden Händler transferierten das Bild einer risikobehafteten Umfahrung einer Klippe auf die Risiken, denen sie im Rahmen ihrer Tätigkeit als Kaufleute (zur See und auf dem Land) ausgesetzt waren (vgl. Banse 1996, S. 23 f).

Unter etymologischen Gesichtspunkten ist es nun ein kurzer Schritt von diesem Bedeutungskontext zu jenem des heutigen Risikobegriffs: Der aus der Seefahrt stammende Risikobegriff wird in den allgemeinen Sprachgebrauch übertragen und in die verschiedensten Bezugsrahmen gesetzt (vgl. Banse 1996, S. 24f). „Diese sprachlichen Wandlungen sind nur vor dem Hintergrund der gravierenden geistigen, ökonomischen, politischen und sozialen Veränderungen zu erklären, die sich mit und seit der Renaissance in Europa vollzogen“ (Banse 1996, S. 25). Die Menschen im „aufgeklärten“ Europa waren im zunehmenden Maße in der Lage Gefahren, Unglücke, Katastrophen oder Seuchen nicht ausschließlich als von Gott, der Natur oder dem Schicksal gegeben anzusehen und anzunehmen. Gefahren wurden kalkulierbar, da Kausalitäten erkannt werden konnten und bis zu einem bestimmten Grad als *Risiko* zu antizipieren und zu identifizieren waren (vgl. Banse 1996, S. 25).

In die wissenschaftliche Rezeption hält der Risikobegriff erstmals Anfang des 20. Jahrhunderts auf dem Feld der damals noch jungen Mikroökonomie Einzug und bezieht sich hier auf die kontextuell vorhandene Notwendigkeit, ökonomischen Fragestellungen und Handlungszwängen, die aufgrund ihrer Komplexität nur schwer abwägbare sind, mit Hilfe von Entscheidungsprozessen zu begegnen, die aufgrund eines ihnen eigenen Moments der Unsicherheit als *riskant* eingestuft werden müssen. In den geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen gewinnt der Risikobegriff erst gegen Ende der 1960er Jahre an Bedeutung. Starr (1969) löst ihn aus seinem technisch konnotierten Bedeutungsgehalt, indem er das Konzept des wahrscheinlichkeitstheoretischen Risikoobjektivismus auf sozialwissenschaftliche Thematiken überträgt. Später wird der Risikobegriff dann in das kognitionspsychologische Paradigma übernommen. Ein interdisziplinäres, einheitliches Verständnis und theoretisch konsolidiertes Konstrukt steht der wissenschaftlichen Betrachtung derzeit nicht zur Verfügung (vgl. Raithel 2001a, S. 11 f).

2.2 Definition des Risikobegriffs

Wesentlich für das Verständnis des Risikobegriffs ist die begriffliche Trennung von dem der Gefahr oder dem des Unfalls: „Ein Risiko ist erst dann gegeben, wenn mögliche Gefahren die Folge eigener Entscheidungen sind, genauer: wenn sie als Folge eigener Entscheidungen auftreten und diesen Entscheidungen entsprechend zugerechnet werden müssen“ (Baecker 1988, S. 13).

Im Kontext der vorliegenden Arbeit soll der Begriff des Risikos nun mit einer selbstintendierten und selbstinitiierten Verhaltensweise verknüpft werden, welche durch die Wahrscheinlichkeit einer Beeinträchtigung oder Gefährdung des Lebens oder der Lebensqualität der Handelnden charakterisiert ist und im Vorfeld der Risikohandlung bewusst akzeptiert wurde. Wie hoch das Maß dieses – im Wortsinn – Risikobewusstseins in der jeweiligen Situation ist, bleibt kontextbedingt offen. Gruppendynamiken, der Einfluss von psychotropen Substanzen oder andere Motivlagen und

Bedingungen können auf den Grad der Bewusstwerdung Einfluss nehmen.⁷⁹ Der hier besprochene Bewusstwerdungs- und Wahrnehmungsprozess hängt zudem massiv von den jeweiligen kognitiven, kontextuellen, physischen und psychischen Ressourcenlagen der Risiker/-innen ab. Die Entscheidung, ob bzw. in welchem Maße und auf welchen sanktionierenden Ebenen (Beeinträchtigung der Gesundheit, gesetzliche Strafverfolgungsmaßnahmen etc.) eine in Betracht gezogene Handlungsweise als riskant empfunden wird, ist somit untrennbar mit dem jeweiligen individuellen personalen Kompetenzgefüge verbunden. Diese Einsicht hat u.a. zur Folge, dass sich das Gefahrenpotential einer risikobezogenen Handlung immer auch aus einem dialektischen Verhältnis zwischen den Polen „Wissen“ vs. „Unwissen“ – im Sinne von (fehlenden) individuellen Kompetenzen, kontextuellen Informationen etc. – konstituieren kann. *Per definitionem* sind somit Handlungen, die aus Unwissenheit negative Konsequenzen mit sich bringen, keine Risikohandlungen.

Konkrete richtungsgebende Variablen, die abhängig von den jeweils verfügbaren kognitiven, kontextuellen, sozialen, physischen und psychischen Ressourcenlagen des Risikers spezifische Risikoverhaltensweisen bedingen können, sind mit hoher Wahrscheinlichkeit:⁸⁰

- das soziale Umfeld/die soziale Schicht (Schule, Milieu, Erwerbstätigkeit der Eltern etc.)
- das Elternhaus,
- die Peergroup,
- das Bildungsniveau,
- die Qualität etwaiger Freizeitgestaltungsmöglichkeiten oder
- die durch unterschiedliche biosoziale/entwicklungspsychologische Faktoren konstituierte/sich bildende Persönlichkeit des Risikers etc.

Insbesondere der im weiteren Verlauf dieser Arbeit vorgestellte vornehmlich lerntheoretisch orientierte Ansatz von Jessor ("Problem-BehaviorTheory", 2001) arbeitet ein solches systemisches Bedingungsgefüge heraus.

Eine weitere Anmerkung: Gefahren müssen sich hier nicht zwangsläufig und ausschließlich auf eine die eigene Gesundheit betreffende Dimension beziehen, sie können sich ebenso auf andere Aspekte des Lebens auswirken – z.B. auf soziale oder ökonomische Perspektiven. Dieser Feststellung wird im weiteren Verlauf der Arbeit Rechnung getragen und wurde im Untersuchungsdesign entsprechend berücksichtigt.

2.3 Funktion, Ursachen und Motivlagen risikobezogener Handlungen

"Die Ausübung von Risikoverhalten ist für Jugendliche meist funktional. .. Die Kosten des Risikoverhaltens [treten dabei, mj] hinter den subjektiven Nutzen" (Raithel 2001a, S. 13).

Paradigmenübergreifend soll nachstehend eine Auswahl dieser funktionalen Aspekte für den Bereich der risikobezogenen Verhaltensweisen zusammengestellt werden.⁸¹

⁷⁹ Siehe hierzu auch Kap. B 2.3 „Funktion, Ursachen und Motivlagen riskanter Verhaltensweisen“ der vorliegenden Arbeit.

- (1) Selbstbeweis: Risikobezogene Verhaltensweisen bieten Jugendlichen aus sozialpsychologischer Sicht eine Möglichkeit, über die Bewältigung riskanter Situationen und/oder die Annahme eines spezifischen, nicht mehr als „kindlich“ konnotierten Habitus, sich (und anderen) zu beweisen, was sie können, wagen und welche soziale Stellung sie im Leben im Allgemeinen, in den sozialen Bezugsgruppen im Besonderen, für sich beanspruchen. Über das Erproben ihrer Selbst, lernen Jugendliche eigene Grenzen einzuschätzen und neu zu justieren. Risikoverhaltensweisen können so ein Voranschreiten der Identitätsbildung/-findung unterstützen (vgl. van Gennep 1986).⁸²

Das Paradigma der Entwicklungspsychologie sieht die Funktion des Selbstbeweises in einem ähnlichen Kontext: „The notion that we have special worth and importance is a healthy defence against the inevitable emotional and physical disappointments of life” (Elkind 1978, S. 128). Ebenso verweist die tiefenpsychologische Tradition im Bezugsrahmen der Symptomatik des Narzissmus auf eine weitere Perspektive: Das u.a. durch das Geburtstrauma konstituierte Größenselbst sucht Wege der (Selbst-) Bestätigung (vgl. Blos 1979).

In diesem Zusammenhang: Selbstbeweise bedürfen nicht zwangsläufig einer gesellschaftlichen Bühne oder sind per se als extrovertierte Handlungsweise oder Attitüde angelegt. Sie können offenbar ebenso im nicht-öffentlichen, privaten Bereich ihre funktionale „Bestimmung“ erfüllen (vgl. Limbourg et al. 2003).

- (2) Aufnahme in eine Clique oder eine andere soziale Bezugsgruppe: Die erfolgreiche Bewältigung einer durch die jeweilige Gruppe meist vorgegebenen risikobezogenen Aktivität/Mutprobe, ermöglicht die intendierte Aufnahme in die für die/den Jugendliche/n bedeutsame soziale Bezugsgruppe (vgl. Raithel 2003b).⁸³
- (3) Konsolidierung der Gruppenzugehörigkeit: Risikobezogene Aktivitäten unterstützen die intendierte Generierung und/oder Mehrung von Akzeptanz, Anerkennung und Respekt in der Gleichaltrigengruppe oder einer anderen bedeutsamen Bezugsgruppe. Dabei muss nicht ausschließlich die Festigung des eigenen Status in der Gruppe im Vordergrund stehen. Ebenso kann das Praktizieren einer risikobezogenen Verhaltensweise als Instrument des Aufstiegs in der Gruppenhierarchie gewählt werden und somit zum Ausbau des Selbstwertgefühls beitragen (vgl. Raithel 2003b).
- (4) Bewältigung spezifischer individueller physischer, psychischer und/oder psycho-sozialer Problemlagen oder Bewältigung von Stress: Das Erwägen, die Vorbereitung und die Praktizierung risikobezogener Verhaltensweisen und das daran anschließende Ausleben der in der Regel daraus resultierenden spezifischen und anregenden Gefühlslage, beanspruchen die Aufmerksamkeit des gesamten Organismus. Etwaige Problemlagen oder psycho-soziale Stresssituationen (vgl. Lazarus 1966) treten so in den Hintergrund, können kompensiert, sublimiert oder eliminiert werden (vgl. Schnabel 2001).

⁸⁰ Siehe auch Kap. A 2 „Theoretische Zugänge: jugendliches Risikoverhalten“.

⁸¹ Eine nähere Unterscheidung der Begriffe „Risikoverhalten“, „risikobezogene Verhaltensweisen“ und „Mutproben“ wird im nachfolgenden Kapitel zur Verfügung gestellt (Kap. B 1.4).

⁸² Siehe auch Le Breton 2001.

⁸³ Zur Bedeutung der Peergroup in der Adoleszenz: Fend 2003, S. 304 ff.

- (5) Abgrenzungs-/Initiationsritual: Heranwachsenden bietet sich die Gelegenheit, sich mehr und mehr von alten Rollenzuschreibungen zu lösen. Sie können mit Hilfe entsprechend riskanter Verhaltensweisen aus dem sozial geschützten Raum des „Kindseins“ heraustreten und Dinge wagen, die ein Kind *niemals* wagen würde. Ehemals vertraute Attitüden, Wahrnehmungsschemata und Rituale sind nur noch „Kinderkram“ (vgl. Whiting 1962). Initiationsrituale müssen sich in auf dieser Folie nicht zwangsläufig aus Normverstößen oder bewusst gewählten gesundheitlichen Gefährdungslagen konstituieren (Diebstahl, unkonventionelle Kleidung oder Zigarettenkonsum). Sie können ebenso über gesellschaftlich tradierte und/oder akzeptierte Kanäle ihren Charakter wahren (Besitz eines Motorrollers und einer entsprechender Fahrerlaubnis, Besuch von Kinofilmen „ab 16“ oder Diskotheken) (vgl. Limbourg et al. 2003).
- (6) Kompensation von biosozialen oder organischen Reizenergien: Zuckerman beschreibt in seinem Ansatz der Sensation-Seeking-Theory die Suche nach dem „Kick“, nach dem Bedürfnis sich riskanten oder stimulierenden Situationen zu stellen, mit dem Ziel, Gefühlen der Leere (z.B. Langeweile) entgegenzutreten, als zum Teil durch physiologische Dispositionen bedingt. Die Auslebung des Reizes vermindert dieses Apetenzverhalten und führt zu einem intrapersonalen Abbau dieses Bedürfnisses.⁸⁴ Die positiv belegte Auslebung dieser Disposition (Extremsportarten, Erlebnisprogramme, „harmlose“ Mutproben etc.) steht dabei der negativen (Delinquenz, lebensbedrohliche risikobezogene Verhaltensweisen) entgegen (vgl. 1979; 1994; Ruch/Zuckerman 2001).⁸⁵
- (7) Das evolutionär bedingte spezifische Bedürfnis des Menschen nach der Ausweitung seines (Er-)Lebensraums: Menschen bietet sich die Möglichkeit einer permanenten Suche nach *sinnvollen* und wertstiftenden neuen Erfahrungen. Diese Chance kann das Individuum aufgrund seines vergleichsweise nur rudimentär ausgestatteten Instinktapparates und seines damit einhergehenden/bedingten vitalen Interesses/Bedürfnisses, neue Räume für sich zu erschließen bzw. neue Dinge zu erleben und anzueignen, wahrnehmen. Eine Form, diesem Bedürfnis nachzukommen, sind (positiv besetzte) risikobezogene Verhaltensweisen (Erlebnissportarten und -aktivitäten, die Suche nach dem „Kick“ (vgl. Warwitz 2001).

2.4 Geschlechterdifferenzen

In geschlechtsspezifischer Sicht zeigen sich tendenziell differente Verhaltensschemata. Es kann gesagt werden: „Sobald sich Kinder über ihre Geschlechterzugehörigkeit im Klaren sind, streben sie danach, sich geschlechtsspezifische Verhaltensweisen anzueignen, um in sich ihrer Identität zu stabilisieren“ (Raithel 2001b, S. 246).

Mit Beginn der Pubertät neigen männliche Jugendliche eher zu nach außen gerichteten, externalisierenden (riskanten) Verhaltensweisen, Mädchen eher zu nach innen gerichteten, internalisierenden (riskanten) Verhaltensschemata (vgl. Helfferich 2001, S. 331 ff). Aus sozialisationstheoretischer Sicht könnte nun (verkürzt) gesagt werden, dass verschiedene, zum Teil tradierte Rollener-

⁸⁴ Zur Sensation-Seeking-Theory siehe auch Kap. B 2.5 der vorliegenden Arbeit.

⁸⁵ Eine Zusammenfassung der Forschungsarbeit von Hansen/Breivik (2001) findet sich in Kap. B 3.5 der vorliegenden Arbeit.

wartungen und -verpflichtungen des Sozialisationsprozesses zu besagten geschlechtsspezifischen Differenzen führen.

Jungen werden in eine Welt geboren, die immer noch „typisch“ maskuline Außendarstellungen, Imponiergehabe und sprichwörtlich „jungenhaften Streiche“ (Ziehlke 1992, S. 30) toleriert, mitunter honoriert und im Verhältnis dazu nur wenig sanktioniert (vgl. Ziehlke 1992, S. 30). „Da die männliche Geschlechterrolle gesellschaftlich höher bewertet wird als die weibliche, nehmen jungen bereitwillig die männliche Geschlechterrolle an, weil sie als Aufwertung empfunden wird“ (Raithel 2001a, S. 246).

Das große Vorbild ist die männliche Bezugsperson der Kindheit und der beginnenden Jugend: der Vater oder die Vaterperson. Jungen folgen so einem internalisierten, gesellschaftlich noch weitgehend akzeptierten, männlichen Ehrenkodex, der sie – wenn auch nur temporär – „Mann“ sein lässt, wenn sie sich vor anderen produzieren, oder besser noch, präsentieren. Dazu benötigen sie einen öffentlichen Raum der Darstellung, eine Bühne, auf der sie sich anderen zeigen. Hier ist eine von den Heranwachsenden anerkannte Instanz essentiell, welche die Beweisstellung ihrer Männlichkeit unmittelbar prüfen und verifizieren kann. Diese Instanz können unterschiedliche soziale Bezugspersonen oder -gruppen sein: die Peergroup, die Eltern/ein Elternteil, Mädchen, Lehrer/-innen etc. Die Tatsache, dass eine Instanz als „Gerichtsbarkeit“ toleriert wird, sagt jedoch nichts aus über die subjektive Wertschätzung, die dieser Person oder Gruppe entgegengebracht wird oder werden kann. So wird die Peergroup eine andere Qualität der Anerkennung erhalten als – zumindest phasenweise – die Eltern oder Mädchen. Dieses korrespondiert mit jenem Konflikt, den männliche Jugendliche erst noch für sich lösen müssen: Einerseits stehen sie in der Pflicht, ein „echter“ Mann zu sein, andererseits benötigen sie auch von jenen Personengruppen Bestätigung, die auf eine spezifische Weise emotional besetzt sind oder prinzipiell besetzt sein können, es aber aufgrund der Restriktivität ihres männlichen Rollenbildes nicht sein dürfen (vgl. Ziehlke 1992, S. 29 ff).

Das heranwachsende Mädchen steht ebenso im Schatten des Patriarchats und tradierten Rollenbilder.⁸⁶ Es orientiert sich an der scheinbar zurücknehmenden, dem Vater untergeordneten Rolle der Mutter. Es lernt, dass „damenhafte“ Zurückhaltung gesellschaftlich anerkannt wird und viele Verhaltensweisen, die Jungen leicht für sich in Anspruch nehmen können, für Mädchen (immer) noch tabuisiert sind und – wenn überhaupt – nur in geschützten, nicht öffentlichen Räumen ausgelebt werden dürfen. Auf der anderen Seite erlebt das Mädchen erstmalig eine vormals unbekannte Art der Aufmerksamkeit. Es – primär sein Körper – wird immer mehr (Sexual-) Objekt einer, unter anderem durch die Medien vermittelten „erotischen Kultur“ und muss so eine andere, neue Form ihrer Körperlichkeit mit dem oben angerissenen, tradierten Rollenbild vereinbaren (vgl. Ziehlke 1992, S. 33 ff). Dass Mädchen eher nach innen gekehrte, auf den eigenen Körper bezogene (risikante) Verhaltensweisen habitualisieren, ließe sich aufgrund dieser komplexen und ambivalenten Anforderungen erklären, die zudem noch von körperlichen, unter Umständen schambesetzten Veränderungen begleitet werden (z.B. das Einsetzen der Menstruation). – Ziehlke spricht hier von

„äußerst hartleibigen internalisierten moralischen Prinzipien ... , [die, mj] alternativen Lebensentwürfen im Wege“ stünden (1992, S. 34).⁸⁷

Bereits hier zwei Anmerkungen:

- (1) Die klassische Schule der Entwicklungspsychologie beschreibt die phasenweise Genese kognitiver Kompetenzen, ohne eine geschlechtsspezifische Differenzierung vorzunehmen. Das auf diesem Paradigma beruhende, von Elkind vorgeschlagene Model vom jugendspezifischen Egozentrismus stellt eine nach Geschlechtern unterteilende Sicht ebenso wenig zur Verfügung.⁸⁸ Bei genauerer Betrachtung scheint sich in diesem Bezugsrahmen ein generelles Defizit der wissenschaftlichen Rezeption zu offenbaren, welches bis in die heutige Zeit hineinreicht: Erklärungsmodelle, die geschlechtsspezifische Unterschiede im Gesundheits- und Risikoverhalten junger Menschen hinreichend beschreiben, stehen noch weitgehend aus (vgl. Helfferich 2001a, S. 135).⁸⁹
- (2) Mädchen verfügen insbesondere in der frühen und mittleren Phase der Adoleszenz über einen Entwicklungsvorsprung, der sich unter anderem im ausgeprägteren kommunikativen und kognitiven Kompetenzgefüge niederschlägt.⁹⁰ Diese Feststellung lässt den Schluss zu, dass ein Vergleich gleichaltriger Schülerinnen und Schüler als problematisch angesehen werden muss und spezifische Lesarten in der später folgenden interpretativen Auseinandersetzung mit den extrahierten Analyseergebnissen zulassen wird.

2.5 Formen und Diversifikationsmöglichkeiten jugendlichen Risikoverhaltens

Jugendliches Risikoverhalten stellt sich in verschiedenen Formen und auf unterschiedlichen Ebenen dar. Die möglichen Konsequenzen, die aus diesen Verhaltensweisen erwachsen, sind ebenso different.

Um dieser Vielschichtigkeit gerecht werden zu können, erscheint zunächst der Versuch, unterschiedliche Risikoausprägungen einer ordnenden Struktur zuzuführen, als sinnvoll. Raithel (2001a) folgend, soll eine Systematik gewählt werden, die eine Diversifizierung in vier Hauptkategorien zulässt (vgl. Raithel 2001a, S. 17):⁹¹

- (1) *Gesundheitliche Risikodimension*: Risiken, denen eine potentielle Gefahr für das psychische und/oder physische Wohl des Risikers und/oder seines sozialen Umfeldes innewohnt (Extrem-/Risikosportarten, S-Bahnsurfen, Alkoholmissbrauch, auf Brückengeländern balancieren etc.).
- (2) *Sozialer Normenverstoß*: Bewusst ins Kalkül gezogene Gefahren, die eine soziale Ächtung zur Folge haben können. Hierunter fallen sowohl Verstöße gegen akute, sozial angenommene

⁸⁷ An dieser Stelle sei noch einmal auf die stark schematisierte, verkürzende Darstellung dieser möglichen Prozesse verwiesen. Die Komplexität (der postmodernen) Gesellschaften, lässt eine umfassende Analyse, nicht zuletzt aufgrund der voranschreitenden diffusen Auflösungserscheinungen tradierter gesellschaftlicher Verbindlichkeiten/Sicherheiten (Beck 1986), ohnehin nur schwerlich zu.

⁸⁸ Siehe hierzu Kap. B 3.1 „Entwicklungspsychologischer Ansatz“.

⁸⁹ Siehe auch Helfferich 2001b, S. 331.

⁹⁰ Siehe hierzu u.a. Helfferich 2001a; Tillmann 1995; Helfferich 2001b; Fend 2003.

⁹¹ Ergänzend siehe auch B 4.1.4 „Mutproben“. An dieser Stelle spiegeln sich im Rahmen einer kontextgebundenen anderen Typisierung weitere Beispiele und Überlegungen zu den hier aufgeführten Risikodimensionen. Zudem bietet Kap. A 1.6 insbesondere für die gesundheitliche Risikodimension weitere Befunde und Ausprägungen.

und/oder tradierte Rollen- oder Verhaltensnormen, als auch Missachtungen der jeweiligen legislativen Konventionen und Gesetze (Ladendiebstahl, Autoantennen verbiegen, Schwarzfahren, Passanten anpöbeln etc.).

- (3) *Finanzielle Risikodimension*: Unverhältnismäßiger Umgang mit finanziellen Ressourcen, die nicht oder nicht hinreichend zur Verfügung stehen, oder der nicht autorisierte Ge- und Verbrauch von finanziellen Mitteln (Wetten, hohe Handyrechnungen, Käufe im Internet etc.).
- (4) *Ökologische Risikodimension*: Bewusst in Kauf genommene mittelbare oder unmittelbare Gefährdung des Ökosystems und damit auch die kurz-, mittel- oder langfristige Gefährdung des eigenen Lebensraums (Cross- oder Mountainbiking auf nicht eigens dafür angelegten Strecken, unsachgemäße Müllentsorgung, unverhältnismäßig hoher Gebrauch von kraftstoffbetriebenen Fahrzeugen ("mal eben mit dem Motorroller zum Kiosk um die Ecke fahren..."), in einem Naturschutzgebiet campen oder Partys feiern etc.).

Es liegt auf der Hand, dass nahezu jedes Risiko nicht originär *einer* Risikodimension zugeordnet werden kann und dieser idealtypischen Systematisierung Überschneidungen inhärent sind. So mag eine riskante Handlung objektiv betrachtet Berührungspunkte mit allen Risikodimensionen aufweisen, auf der Ebene der subjektiven, individuellen Wahrnehmung hingegen nur einer einzelnen zugeordnet werden. Als Beispiel sei der leichtfertige Umgang mit Feuer und Brennspritus an einem trockenen Tag in einem Waldstück angeführt: Objektiv betrachtet kann das Ausbrechen eines unkontrollierten Brandes (a) gesundheitliche Risiken bergen (Rauchvergiftung, Brandwunden), (b) strafrechtlich geahndet und sozial geächtet werden, (c) zu empfindlichen Geldstrafen führen und (d) der Umwelt nachhaltigen Schaden zufügen, in der Wahrnehmung des oder der Ausführenden jedoch lediglich als "kickendes", gesundheitsgefährdendes "Spiel mit dem Feuer" bewertet werden.

Trotz dieser Limitierung und fehlender Trennschärfe – die Bearbeitung einer solchen komplexen Thematik muss zwangsläufig eine Reduzierung dieser Komplexität in Kauf nehmen, um diese überhaupt hinreichend fassen und systematisieren zu können – bietet eine derartige Kategorisierung eine Identifizierung etwaiger tendenzieller Schwerpunkte und wird daher im weiteren Verlauf des Untersuchungsdesigns Berücksichtigung finden.⁹²

Neben der oben thematisierten Diversifizierung in vier Risikodimensionen, welche vornehmlich die kontextuelle Ausrichtung der Risikohandlung selbst und der daraus potentiell resultierenden Sanktionierung in den Mittelpunkt rückt, mögen das Ausmaß, die Präsenz und der unmittelbare oder mittelbare Charakter des in Kauf genommenen Risikos als weitere strukturierende Momente dienen. So können zum einen Risikoverhaltensweisen benannt werden, „die bei Jugendlichen weniger von spezifischen gesundheitsbezogenen Einstellungen abhängen, sondern zu den alltäglichen Lebensroutinen der Heranwachsenden und der sie umgebenden kulturellen und sozialen Umwelt gehören“, zum anderen „risikobezogene Aktivitäten (risk-taking behavior), [die durch, mj] eine akute Schädigungsgefahr gekennzeichnet [sind, mj]“ (Raithel 2001b, S. 237).

⁹² Siehe auch Raithel 2001a, S. 19 oder Kapitel C 2.2.1 der vorliegenden Arbeit.

Ein weiteres Unterscheidungsmerkmal stellt die oben bereits erwähnte Mittelbarkeit/Unmittelbarkeit der zu befürchtenden Konsequenzen einer Risikohandlung dar. Während alltägliche Risikoverhaltensweisen in der Regel durch mittelbare, langfristig zu erwartende Sanktionen gekennzeichnet sind (gesundheitliche Beeinträchtigungen durch Tabak- und/oder Alkoholkonsum, unausgewogene Ernährung, lautes Musikhören etc.), zeichnen sich risikobezogene Aktivitäten durch einen unmittelbar gefährdenden Charakter aus (z.B. Autobahnen überqueren oder von Kanalbrücken springen) (vgl. Raithel 2001b, S. 237).

2.5.1 Mutproben

Für Mutproben können dieselben Charakteristika angeführt werden, die für die risikobezogenen Verhaltensweisen benannt wurden (vorheriger Bewusstwerdungsprozess, Unmittelbarkeit der zu befürchtenden Konsequenzen etc.).⁹³

Jedoch stellen Mutproben eine besondere Form von risikobezogenen Verhaltensweisen dar. Limbourg et al. (2003): "Das Hauptmerkmal einer Mutprobe ist die *subjektiv erlebte* Überwindung von unangenehmen Gefühlen wie Angst, Unsicherheit, Ekel oder Scham" (Limbourg et al. 2003, S. 81) und weniger ein zwangsläufig auch objektiv zu identifizierendes Gefährdungspotential (vgl. Limbourg et al. 2003, S. 82).

Der Sprung von dem "Einmeterbrett" eines Schwimmbades erscheint dem Springer als mutig und gewagt, als ein individuell zu verbuchendes Erfolgserlebnis und als die Überwindung einer eigenen Grenze, eine wahrscheinliche Gefährdung seiner Gesundheit ist objektiv betrachtet kaum zu erwarten.⁹⁴

Mutprobenverhalten bezieht sich stets auf eine oder mehrere zu überwindende Angst- oder Hemmschwelle(n). Diese „Angstdimensionen“ lassen sich nach Limbourg et al. (2003) wie folgt typisieren (vgl. S. 90):

- (1) Verletzungs- und Schmerzmutproben: z.B. Verletzungsangst im Bereich des Straßen- oder Bahnverkehrs, Angst vor Schmerzen.
- (2) konventionsbrechende bzw. regelverstoßende Mutproben: z.B. Angst vor rechtlichen Sanktionierungen/Angst, erwischt zu werden.
- (3) Ungewissheitsmutproben: z.B. Angst vor Ungewissheit, Dunkelheit, Alleinsein, Bewusstseinsverlust (durch Einnahme psychotroper Substanzen („Komasaufen“ etc.)).
- (4) Scham- und Ekelmutproben: z.B. Scham im sexuell-erotischen Interaktionsbereich (Jungen/Mädchen ansprechen etc.), soziale Angst oder Scham bei konventionsbrechenden (temporären) Änderungen der äußerlichen Erscheinung oder normverletzenden Verhaltensweisen, Überwindung von Ekel (Regenwurm essen etc.).⁹⁵

⁹³ Im anschließenden übergeordneten Kapitel („Stand der Forschung“, Kap. A 3.9) werden die Ergebnisse zweier Studien vorgestellt, die empirische Daten und Analysen zum Mutprobenphänomen im Jugendalter bieten.

⁹⁴ Unter der Voraussetzung, der oder die "Mutprobende(r)" kann schwimmen, ist gesund, hat sich hinreichend abgekühlt etc.

⁹⁵ Siehe auch Limbourg et al. 2003.

2.6 Folgen jugendlichen Risikoverhaltens: Spezifika und aktuelle Befunde

Die Spielarten jugendspezifischen Risikoverhaltens – sofern noch von einem „Spiel“ gesprochen werden darf – nehmen mitunter lebensbedrohliche Züge an. Die jeweiligen (Inter-) Aktionsräume, Genuss- und Betätigungsfelder der Jugendlichen sind different und bergen unterschiedlich ausgeprägte Gefährdungspotentiale und Gesetzesmäßigkeiten. Einige dieser Felder und ihre spezifischen Gefährdungslagen sollen an dieser Stelle umrissen werden. Ein Hinweis: Obwohl viele der hier dargestellten Sachstände immer auch andere Risikodimensionen berühren (sozialer Normenverstoß, finanzielle und ökologische Risiken), werden nachstehend verstärkt die gesundheitlichen, mitunter tödlichen Folgen des Risikoverhaltens in den Fokus gesetzt.

2.6.1 Unfälle im Jugendalter

Das Statistische Bundesamt (2005) unterteilt unfallbedingte Sterbefälle in fünf, davon vier näher spezifizierte Hauptkategorien:

- (1) Arbeits- und Schulunfälle
- (2) Verkehrsunfälle
- (3) Häusliche Unfälle
- (4) Sport- und Spielunfälle
- (5) Sonstige Unfälle⁹⁶

Abbildung 12 zeigt eine weitgehende Gleichverteilung aller Unfallarten bis zur Vollendung des vierten Lebensjahres auf einem vergleichsweise niedrigen Niveau. Dies verwundert nur wenig, da der zur Verfügung stehende Aktionsradius aufgrund entwicklungsbedingter Umstände begrenzt ist und elterliche Fürsorge in vielen Fällen Gefahrenlagen zu verhindern weiß.

Mit dem Ausbau des Aktionsradius und der wachsenden Lösung aus dem durch die Eltern/engen Bezugspersonen geschaffenen Schutzraum scheint eine Zunahme der Gefährdungslagen einherzugehen: Für die fünf bis unter 15 Jahre alten Kinder und Jugendlichen kann bereits ein schwacher, nach oben weisender Trend der tödlich verlaufenen Verkehrsunfälle dokumentiert werden. Dieser Trend zieht in der Gruppe der 15 bis unter 25 Jahre alten Jugendlichen/jungen Erwachsenen massiv an: Knapp 1.300 Jugendliche starben im Jahr 2003 an den Folgen eines Verkehrsunfalls, in keinem anderen Alterssegment ist eine derart hohe Zahl von Verkehrstoten zu verorten. Zudem: Neben den hohen Anteilsvolumina der im Haushalt und in „sonstigen“ Situationen tödlich verunfallten, älteren Menschen ab 75 Jahren, stellt der Anteil der 15- bis unter 25-Jährigen das drittgrößte Volumen dar.

Die anderen berücksichtigten Unfallkategorien fallen in den ersten drei Alterssegmenten (unter 1 Jahr bis unter 25 Jahre) im Verhältnis zu den exorbitant hohen Anteilen der im Verkehr getöteten jungen Menschen – statistisch betrachtet – kaum ins Gewicht.⁹⁷

⁹⁶ Leider lassen sich lt. Auskunft des Deutschen Statistischen Bundesamtes (Stand: 28.07.2005), die Unfallarten dieser Kategorie nicht aufschlüsseln, da die entsprechend zugrunde liegenden Dokumente von Seiten des medizinischen Personals, nur unvollständig ausgefüllt wurden und so, keine Auskunft über die Unfallursache geben. Es wäre somit durchaus möglich, dass sich hier Unfälle subsumieren, die den näher spezifizierten Unfallkategorien zugeordnet werden könnten.

Das Risikofeld „Verkehr“ wird im anschließenden Unterkapitel näher thematisiert. Soviel vorab: Es scheint auf der Hand zu liegen, dass entwicklungsspezifische Umstände für eine nicht unwesentliche Anzahl von Todesopfern verantwortlich sind. Jugendspezifischer Egozentrismus, insbesondere die Personal Fable oder die Invincibility Fable, könnten hier eine der wesentlichen Rollen spielen.

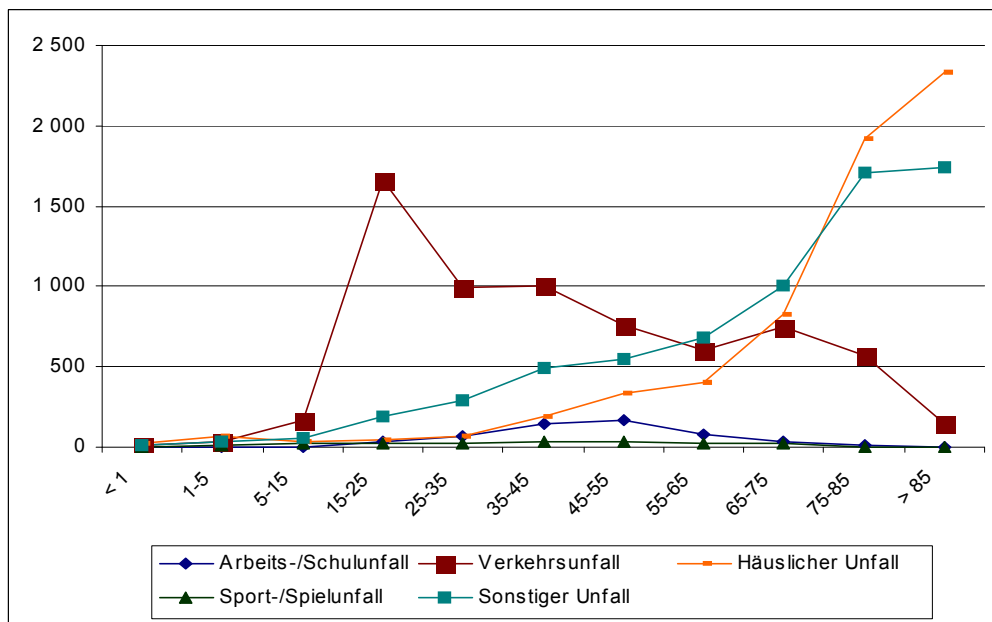


Abb.12: Unfallbedingte Sterbefälle nach Unfallarten 2003 [Quelle: Statistisches Bundesamt 2005a]

Abbildung 13 stellt die differenten geschlechtsspezifischen Häufigkeitsverteilungen grafisch dar. Auch hier kann gesagt werden, dass sich im Alterssegment der 15- bis unter 25-Jährigen massive Veränderungen finden lassen. Ausgehend von diesem Segment, etabliert sich eine nahezu gleichbleibende Differenz zwischen den unfallbedingten Sterbefällen des männlichen und weiblichen Geschlechts bis in das hohe Alter hinein: Männer weisen in der Altersspanne zwischen 15 bis unter 75 Jahre die deutlich höheren Anteilsvolumina auf. Dieses Faktum lässt sich zum einem mit dem höheren Anteil berufstätiger Männer und der sich daraus ergebenden höheren Anzahl von Arbeitsunfällen erklären (Tab. 12). Zum anderen könnte auch das damit einhergehende höhere Kilometeraufkommen männlicher Verkehrsteilnehmer (beruflicher Einsatz von Kraftfahrzeugen, An- und Abfahrt zum Arbeitgeber) hierzu beitragen.

Zudem: Das Führen von Kraftfahrzeugen stellt per se – und insbesondere in der Adoleszenz und Prä-Adoleszenz (vgl. Limbourg et al. 2001) – eine männliche Präferenz und damit auch eine männliche Domäne dar. Der unter anderem dadurch bedingte höhere Anteil männlicher Kraftfahrzeugführer kann ebenso ein Faktor sein, der dafür sorgt, dass Opfer männlichen Geschlechts häufiger in den Unfallstatistiken zu beklagen sind (Tab. 12).

⁹⁷ Um Missverständnissen vorzubeugen: Jeder (tödlich) verletzte Mensch „fällt ins Gewicht“. Obige Aussage bezieht sich ausschließlich auf die an dieser Stelle angezeigte nüchterne Betrachtung der Verhältnismäßigkeiten.

Für die Altersgruppe der männlichen Jugendlichen und jungen Erwachsenen greift das oben Gesagte nur zum Teil, sie sind gerade in der linken Randzone des Alterssegments noch nicht oder nur bedingt in das Berufsleben eingebunden. Eine kompensatorische Wirkung kann hier das riskante Verhalten im Straßenverkehr und ihr häufig darauf ausgerichtetes Freizeitverhalten haben, welches häufig als (Inter-) Aktionsfeld ihrer nach außen gerichteten, demonstrativen Selbstdarstellung und Selbstbestätigung dient (vgl. Limbourg et al. 2001). Männliches Imponiergehabe (vgl. Ziehle 1992, S. 30), die fehlerhafte Einschätzung der eigenen Fähigkeiten, Gruppendynamiken und andere psycho-soziale Dispositionen können sich hier zu einem lebensbedrohlichen Bedingungsgefüge zusammenfügen.⁹⁸

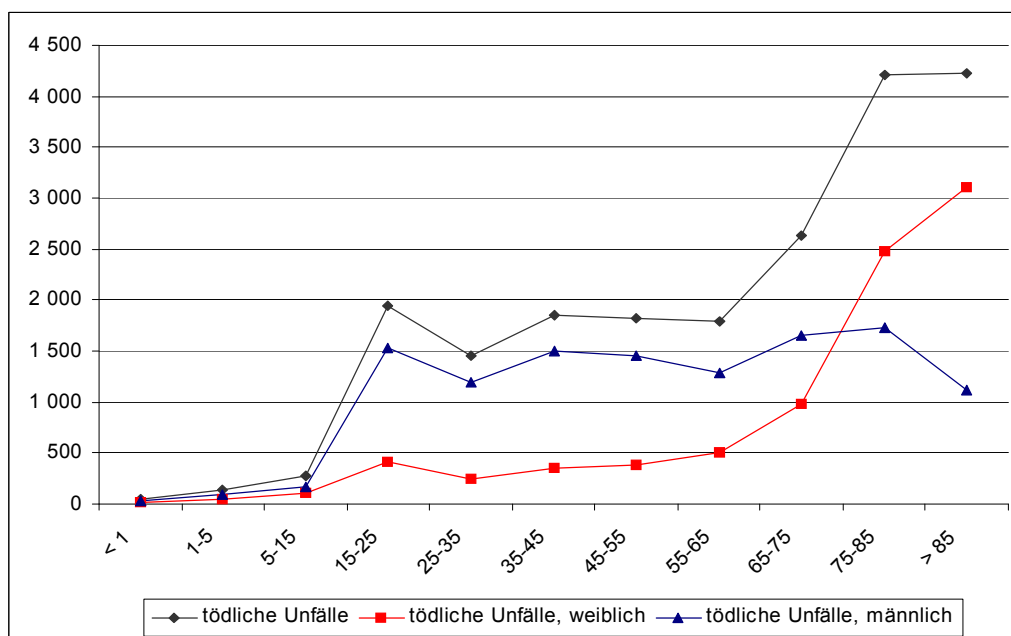


Abb. 13: Unfallbedingte Sterbefälle 2003 nach Altersgruppen und Geschlecht [Quelle: Statistisches Bundesamt 2005a]

Tabelle 12 lassen sich die jeweilig zugrunde gelegten Zahlen entnehmen. Insbesondere der Blick auf den extremen Überhang (männlicher) Verkehrstoter führt die Faktenlage nochmals vor Augen.

⁹⁸ Dieser Themenkomplex wird in Kap. B1.3 „Funktion, Ursachen und Motivlagen jugendlichen Risikoverhaltens“ näher expliziert.

Im Alter von ... bis unter ... Jahren	Insgesamt	Davon nach Unfallkategorien				
		Arbeits-/ Schulunfall	Verkehrs- unfall	Häuslicher Unfall	Sport-/Spiel- Unfall	Sonstiger Unfall
männlich						
unter 1 Jahr	27	0	5	12	0	10
1-5	95	0	21	45	7	22
5-15	171	2	96	24	17	32
15-25	1 528	30	1 297	31	18	152
25-35	1 201	70	812	58	16	245
35-45	1 498	143	788	144	23	400
45-55	1 453	162	580	262	25	424
55-65	1 290	79	439	284	14	474
65-75	1 648	31	477	491	18	631
75-85	1 728	12	316	722	3	675
85 und älter	1 118	1	63	609	2	443
Zusammen	11 757	530	4 894	2 682	143	3 508
weiblich						
unter 1 Jahr	21	0	6	9	0	6
1-5	50	0	13	21	0	16
5-15	111	1	72	10	9	19
15-25	415	1	365	10	5	34
25-35	250	1	181	11	9	48
35-45	359	1	215	44	8	91
45-55	376	3	175	77	3	118
55-65	508	4	167	123	5	209
65-75	980	4	266	333	4	373
75-85	2 485	4	250	1 196	1	1 034
85 und älter	3 109	2	80	1 724	0	1 303
Zusammen	8 664	21	1 790	3 558	44	3 251
Insgesamt						
unter 1 Jahr	48	0	11	21	0	16
1-5	145	0	34	66	7	38
5-15	282	3	168	34	26	51
15-25	1 943	31	1 662	41	23	186
25-35	1 451	71	993	69	25	293
35-45	1 857	144	1 003	188	31	491
45-55	1 829	165	755	339	28	542
55-65	1 798	83	606	407	19	683
65-75	2 628	35	743	824	22	1 004
75-85	4 213	16	566	1 918	4	1 709
85 und älter	4 227	3	143	2 333	2	1 746
Insgesamt	20 421	551	6 684	6 240	187	6 759

Tab. 12: Unfallbedingte Sterbefälle 2003 nach Unfallkategorien, Altersgruppen und Geschlecht [Quelle: Statistisches Bundesamt 2005a]

2.6.1.1 Potentielle Gefährdungsfelder jugendlichen Risikoverhaltens am Beispiel des Straßen- und Schienenverkehrs

Wie dem vorangegangenen Abschnitt zu entnehmen, birgt das (Inter-) Aktionsfeld des Straßen- und Schienenverkehrs, das mit Abstand größte Unfallrisiko für Kinder und Jugendliche. Täglich lassen in Deutschland im Schnitt sechs Jugendliche zwischen 5 und 25 Jahren ihr Leben im Straßenverkehr (vgl. Statistisches Bundesamt 2005a). Diese Faktenlage lässt – einhergehend mit der Tatsache, dass jugendliche Selbstüberschätzung Teil des hier vorliegenden Bedingungsgefüges sein kann – eine gesonderte Behandlung des Themas „Jugendliche im Straßenverkehr“ erforderlich erscheinen.

In unserer motorisierten Gesellschaft ist „die Entwicklung junger Menschen .. verbunden mit einer zunehmenden Ausdehnung ihrer Aktionsräume. Zunächst zu Fuß, später mit dem Fahrrad, mit dem motorisierten Zweirad und dann mit dem Auto gelingt es ihnen, ein immer größeres Umfeld zunehmend zu erfahren“ (Limbourg/Raithel/Reiter 2001a, S. 201). Kinder und Jugendliche erleben die Erweiterung ihres Aktionsradius sowohl passiv als Beifahrer oder Nutzer öffentlicher Verkehrsmittel, als auch aktiv als Fußgänger und – mit fortschreitendem Alter – als Fahrzeugführer.

Aus psycho-sozialer Sicht darf diese kontextgebundene Sozialisation von Kindern und Jugendlichen in einer hochmodernen, motorisierten Gesellschaft für die Genese der Persönlichkeit als durchaus wertbringend eingestuft werden (vgl. Limbourg/Raithel/Reiter 2001a, S. 201). So kann die Übernahme von Verantwortung für sich und für weitere Personen (Beifahrer, „schwächere“ Verkehrsteilnehmer) und das Erlernen der Fähigkeit, komplexe Situationen angemessen erfassen und bewältigen zu können, die Entwicklung des Selbstwertgefühls des Individuums anstoßen und fördern.

Zudem: Das Einfordern und die Erlangung entsprechender Fahrberechtigungen – und sei es nur die Erlaubnis der Eltern oder später die gesetzliche Legitimation durch das Ablegen einer Fahrprüfung – und die (erwartete) Anerkennung der Gleichaltrigengruppe oder anderer sozialer Bezugsgruppen können als Initiationsriten erlebt und verarbeitet werden, die einen weiteren Schritt in eine, mitunter ersehnte Unabhängigkeit und einen neuen sozialen Rollenstatus bedeuten können (Limbourg/Raithel/Reiter 2001a, S. 201).⁹⁹

Jedoch ist dieser Entwicklungschance ebenso ein zum Teil massives Gefährdungspotential inhärent. Mitunter erfassen Kinder und Jugendliche entwicklungsbedingt die Komplexität des Verkehrsraums nur unzureichend und vermögen die notwendigen Koordinations- und Kognitionsleistungen, die eine sichere Partizipation am Straßenverkehr erfordern, (noch) nicht aufzubringen. Sie werden so in einem verstärkten Maß zu potentiellen Opfern oder Risikofaktoren¹⁰⁰ dieses Aktionsfeldes.

Neben den weiter oben benannten Ursächlichkeiten für das hier offenbar zu Tage tretende, typische Risikoverhalten (Gruppendynamik, Selbstüberschätzung, „Imponiergehabe“ und Fehlein-

⁹⁹ Siehe auch Whiting 1962.

¹⁰⁰ (Passive) Verkehrsteilnehmer werden durch risiko-affine Jugendliche gefährdet (Stichwort: „Diskounfälle“, „illegale Autorennen“) (siehe auch Limbourg/Reiter 2003).

schätzungen etc.)¹⁰¹ kommt dem „Anfängerrisiko“, welchem Fahranfänger aufgrund ihrer mangelnden Fahrpraxis per se ausgesetzt sind, im Interaktionsbereich „Verkehr“ eine besondere Bedeutung zu (vgl. Limbourg/Raithel/Reiter 2001a, S. 201). Die Frage ist nur, wie die gefährdeten Personen diesem Risiko begegnen und wie bewusst oder unbewusst sie dieses Risiko kognitiv wahrnehmen können oder wollen. Ziehen sie beispielsweise eine in den ersten Monaten betont defensive und zurücknehmende Fahrweise in Erwägung und setzen diese ebenso in die Praxis um, rückt eine Reduzierung des benannten Risikos in den Bereich des Möglichen. Vermutlich wird diese individuell abzuwägende Präventivmaßnahme häufig von der weiter oben konstatierten jugendspezifischen Risikodisposition konterkariert: Knapp neun von zehn jungen Fahranfängern stufen ihren Fahrstil als „sicher“ ein (vgl. Shell/ADAC 2000¹⁰²). Die Faktenlage zeigt jedoch, dass auch mit einer Fahrpraxis von sechs Monaten das Risiko einer Verunfallung durch Selbstüberschätzung vergleichsweise hoch ist, die vermeintlich erlangte „Sicherheit am Steuer“ nur ein Trugschluss ist, den Fahrer unberechtigtweise in Sicherheit wiegt (vgl. Limbourg/Reiter 2003).

Hier bieten sich die entwicklungspsychologischen Konstrukte der *Personal* und *Invincibility Fable* als theoretische Erklärungsmodelle an: Jugendliche überschätzen sich und ihre Fähigkeiten, halten sich für unverletzbar. Wenn etwas passieren sollte, dann immer nur den anderen. Diese Fehleinschätzungen lassen sich mit dem Verweis auf die noch defizitär ausgestatteten kognitiven Kompetenzen in der Phase der Adoleszenz erklären (vgl. Elkind 1967). Auch das tiefenpsychologische Theorem des narzisstischen Größenselbsts, welches sich zu bestätigen sucht und zu einer verzerrten, überhöhten Selbstsicht neigt, scheint hier eine adäquate Erklärungskraft zu besitzen (vgl. Blos 1978).¹⁰³

Limbourg et al. (2003) werten aktenkundig gewordene „Mutproben-Unfälle“, die sie 1996 im Rahmen einer Befragung der nordrhein-westfälischen Polizei eruieren konnten, aus. So ließen sich im Interaktionsfeld Straßen- und Schienenverkehr z.B. folgende typische Aktivitäten oder Mutproben von Kindern und Jugendlichen herausarbeiten (vgl. Limbourg et al. 2003, S. 86 ff):¹⁰⁴

- Das Überqueren von Autobahnen zu Fuß: Hier ist es erklärtes Ziel, möglichst knapp vor einem sich nähernden Auto den Verkehrsweg zu passieren.
- Illegale Autorennen
- Autosurfen („car-surfing“): Jugendliche versuchen, auf fahrende Autos aufzuspringen oder aus Fenstern fahrender Autos herauszuklettern, um sich Halt auf der Motorhaube oder dem Dach zu verschaffen.
- „Car-rafting“: Hier versuchen Jugendliche, sich mit Inline-Skates an PKW oder LKW anzuhängen, um sich mitziehen zu lassen.
- Heimliches Fahren ohne Führerschein.

¹⁰¹ Siehe Kap. B 1.3 „Funktion und Motivlagen riskanter Verhaltensweisen“.

¹⁰² Siehe auch Limbourg/Raithel/Reiter 2001a, S. 207.

¹⁰³ Zu theoretischen Erklärungsmodellen, die jugendliches Risikoverhalten herleiten, siehe Kap. B 2 der vorliegenden Arbeit.

¹⁰⁴ Siehe auch Kap. B 2.5.1 „Mutproben“.

- Mutproben auf oder in der Nähe von Bahngleisen (kurz bevor ein Zug kommt von den Gleisen springen, „S-Bahn-Surfen“).
- Der (spielerische) Aufenthalt im Schienenbereich und an den dazugehörigen elektrischen Anlagen/Hochspannungsleitungen.

Die Auswertung dieses Datenmaterials ergab, dass der Mutprobenopfer durchweg männlichen Geschlechts waren und – mit wenigen Ausnahmen – eine Haupt- oder Sonderschule besuchten (vgl. Limbourg et al. 2003, S. 88).

3. Paradigmatische Zugänge: Jugendliches Risikoverhalten sehen:

Nachdem im vorangegangenen Kapitel die Folgen des jugendlichen Risikoverhaltens umrissen wurden, sollen nun theoretische Ansätze vorgestellt werden, die vermeintliche Ursächlichkeiten und Bedingungsgefüge dieser Symptomatik herausarbeiten.

Den Anfang bilden die Theoreme, die jugendspezifischen Egozentrismus/Narzissmus als ursächlich für diese riskanten Verhaltensweisen. Die Paradigmen der Entwicklungspsychologie und der Tiefenpsychologie.

3.1 Entwicklungspsychologischer Ansatz

Wie zu Beginn dieser Arbeit erwähnt, baut David Elkind seine Theorie des jugendspezifischen Egozentrismus auf die Erkenntnisse Jean Piagets und damit auf das Paradigma der kognitionspsychologischen Schule auf (vgl. Elkind 1967, S. 1025).¹⁰⁵

Der Begriff des Egozentrismus, so wie ihn Elkind interpretiert und weiterentwickelt, ist bereits in dem von Piaget vorgeschlagenen Stufenmodell zur kognitiven Entwicklung des Menschen integraler Bestandteil.¹⁰⁶ Jedem Entwicklungsniveau wird hier eine ihm inhärente, spezifische Spielart egozentristischer Wahrnehmungs- und Handlungsschemata zugeschrieben, aus denen insbesondere im Jugendalter eine überhöhte Selbstsicht resultieren kann. Mit Blick auf diese phasenspezifisch differenzierten Egozentrismen soll das Entwicklungsmodell dargestellt werden.

Das kognitionspsychologische Konzept geht davon aus, „daß sich bei der Auseinandersetzung des Kindes mit der Umwelt die inneren Mechanismen und Ordnungsschemata regelmäßig und gesetzmäßig aufbauen“ (Tillmann 1995, S. 85).

Dieser Aufbau, die Genese des kindlichen Denkens und damit die Bewältigung der jeweilig akuten Entwicklungsanforderungen bis hin in die Adoleszenz und darüber hinaus, geschieht Piaget folgend in einer mehrstufigen, aufeinander aufbauenden Matrix. Keine dieser Entwicklungsstufen kann dabei ausgelassen werden, sie sind im Wortsinne als Schwellen, als zu erreichende Ebenen zu begreifen, welche nicht stufenlos, fließend in einander übergehen, sondern durch die Erlangung kognitiver Reife überwunden werden müssen. Die Frage, wie schnell ein Übergang von einer zur anderen Stufe errungen und welches maximale Niveau schlussendlich erreicht werden kann, wird von dem individuellen Potential und anderen intra- und extrapersonalen Bedingtheiten (soziales Umfeld, Kulturkreis etc.) beeinflusst. Hat das Individuum einmal ein bestimmtes Entwicklungsstadium erlangt, ist diese Qualität irreversibel in der personalen (und *für* die personale) Struktur verankert (vgl. Tillmann 1995, S. 92).

Auf motivationaler Ebene wird das Überwinden eines einmal etablierten Niveaus hin zur nächsten Entwicklungsebene – sowohl in physischer als auch in psychischer Hinsicht – durch das Erwachsen, das Erkennen und Empfinden von neuartigen Bedürfnissen erstrebenswert, da neue Problemlagen mit einem nunmehr obsoleten Kompetenzgefüge nicht mehr abgearbeitet werden können. Diese Motivation generiert sich somit auch durch ein Gefühl des inneren Ungleichgewichts, eines

¹⁰⁵ Siehe auch Elkind 1978, S. VII ff.

Defizits, welches durch das Spannungsfeld „Bedürfnis *versus* Kompetenz“ beschrieben und durch die Entwicklung neuer Erkenntnis- und Handlungsoptionen, in einen Zustand des Gleichgewichts, der Etablierung überführt werden kann. Die Bewältigung jedes Entwicklungsschrittes geschieht dabei jeweils im Wechselspiel von „Assimilation“ und „Akkommodation“. Im ersten Schritt des Assimilierens werden neue Herausforderungen oder Problemlagen den eignen, bereits vorhandenen Strukturen angeglichen, im zweiten Schritt werden jene Strukturen wiederum der neuen, fordernden Realität angepasst und so einem neuen, höheren Entwicklungsniveau durch Neuordnung des kognitiven Apparates zugeführt (vgl. Piaget 1974, S. 157).¹⁰⁷ Piaget zufolge sind im Rahmen der Assimilation jedem Niveau originäre Formen des Egozentrismus inhärent, welche jeweils auf dem Unvermögen des Kindes/des Jugendlichen beruhen, spezifische Differenzierungen in der Subjekt-Objekt-Interaktion vorzunehmen, da es in diesen Phasen die Welt (das Objekt) seinem Selbst (dem Subjekt) zuordnet und (noch) nicht sein Selbst der Welt zuzuführen vermag (vgl. Piaget 1974, S. 205).¹⁰⁸

Im Einzelnen gliedert sich das kognitionspsychologische Entwicklungsmodell in vier Stufen:¹⁰⁹

- (1) die sensomotorische (ca. 0 bis 2 Jahre),
- (2) die prä-operationale (ca. 2 bis 7 Jahre),
- (3) die konkret-operationale (ca. 7 bis 12 Jahre) und
- (4) die formal-operationale Stufe (ca. 11 Jahre und älter).

Die *sensomotorische Stufe* ist unter anderem dadurch gekennzeichnet, dass sich anfangs der Säugling mit Hilfe von erblich erworbenen Reflexschemata und später das Kleinkind durch erste Konditionierungen und kognitiv gewonnenen rudimentären Erkenntnissen seine unmittelbare Umwelt erschließt und in konkrete Verhaltensschemata überträgt.

Zu Beginn (er)lebt das Neugeborene/Kleinkind ausschließlich in der sichtbaren, akuten räumlichen und zeitlichen Welt, führt die Gesamtheit aller Ereignisse ausschließlich auf sich und seinen Körper zurück, Objekte sind ausschließlich für den Moment existent, in dem sie wahrgenommen werden, als solche erkannt werden. „The egocentrism of this stage corresponds, therefore, to a lack of differentiation between the object and the sense impressions occasioned by it“ (Elkind 1967, S. 1026). Piaget unterstreicht, dass „der sensomotorische Egozentrismus des Säuglings aus einem Mangel an Unterscheidung zwischen dem Ich und der Außenwelt hervorgeht und nicht aus einer narzißtischen Hypertrophie des Selbstbewusstseins“ (Piaget 1974, S. 173).

¹⁰⁶ Siehe u.a. Piaget 1974.

¹⁰⁷ Siehe auch Piaget 1984, S. 48; Tillmann 1995, S. 86.

¹⁰⁸ Siehe auch Elkind 1967, S. 1025.

¹⁰⁹ Piaget benennt mitunter sechs „Entwicklungsstadien oder -perioden (vgl. 1974, S. 155) oder „drei große Phasen“ (Piaget 1984, S. 50). Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wird jedoch das allgemein rezipierte und zudem von Elkind übernommene, vierstufige Modell zu Grunde gelegt. Inhaltlich entsprechen sich diese Modelle jedoch weitestgehend, lediglich die Terminologie und die jeweiligen Differenzierungsgrade weichen geringfügig von einander ab. Problematisch ist hingegen die Verwendung der Begriffe „Periode“ und „Phase“. Tillmann weist 1995 auf folgenden – oben bereits erwähnten – Sachverhalt hin: „In der kognitiven Entwicklungstheorie wird bewußt von einer Entwicklungsstufe (nicht: -phase) gesprochen. Damit wird angezeigt, daß Entwicklung nicht als kontinuierliches Fortschreiten, sondern als ein Wechsel zwischen der Etablierung und der Umstrukturierung eines (ganzheitlichen) Denkniveaus angesehen wird“ (Tillmann S. 285).

Mit steigendem Alter entwickelt das Kleinkind immer differenziertere Muster der Problemlösung, erreicht ein Ziel auf verschiedene Weisen, vermag seine Bedürfnisse auf unterschiedliche Arten zu befriedigen und entwickelt ein Gefühl auch für nicht unmittelbar greif- oder sichtbare Objekte („Objektpermanenz“). Auf diese Weise löst es sich von dem Defizit, sich lediglich auf das unmittelbar Vorhandene beziehen zu können, die Akkommodation ermöglicht einen neuen Zustand des Gleichgewichts (vgl. Elkind 1967, S. 1026).¹¹⁰

Das *prä-operationale Stadium* beschreibt Elkind als „*the conquest of the symbol*“ (Elkind 1967, S. 1026). Durch die einsetzende Sprachentwicklung vermag das Kind auch auf nicht unmittelbar greifbare Objekte oder Sachverhalte zu verweisen, es kann sich nun eine Vorstellung als Substitut, als ein Symbol für das eigentliche Objekt generieren. Allerdings ist diese Denk- und Handlungskompetenz limitiert. Eine Trennung zwischen Symbol und Objekt ist noch nicht möglich, das Objekt ist untrennbar mit dem durch das Kind generierten Symbol verbunden. „Children at this stage believe the name inheres in the things and that an object cannot have more than one name“ (Elkind 1967, S. 1026). Diese Entwicklungsstufe lässt somit noch keinen objektiven Zugriff auf eine allgemeingültige Menge von Bezeichnungen und Symbolvorstellungen zu, ist begrenzt auf die akute Gegenwart und kann nur einen, für das Kind universellen Blickwinkel erkennen. Dabei geht das Kind auf eine egozentrische Weise davon aus, sein Denken, seine Gefühle, sein Verständnis und seine Formulierung/Verbalisierung der Welt hätten Anspruch auf Allgemeingültigkeit. „Diese Denkweise verhindert, daß das prä-operationale Kind die Sichtweise eines anderen verstehen kann“ (Tillmann 1995, S. 87).

Ein anderes, für dieses Entwicklungsniveau originäre Indiz egozentrischer Denkschemata stellt das charakteristische symbolische Spiel bzw. Nachahmungs- oder Rollenspielspiel dar, in dem „das Ich durch eine Transformation des Realen auf die eigenen Wünsche hin [Befriedigung finden kann, mj]“ (Piaget 1974, S. 170).

Mit Erreichen der Entwicklungsstufe des *konkreten Operierens* gelingt es dem Kind, mehrere Dimensionen eines Objektes oder einer Situation wahrzunehmen, zu erkennen. War es ihm auf prä-operationalem Niveau lediglich möglich, *einen* Blickwinkel zu verfolgen, kann es nun Objekte und Sachverhalte konkret – in und mit der Realität verhaftet – erfassen. Diese hinzugewonnene Fähigkeit erlaubt es in Folge dessen auch, die Perspektiven anderer Bezugspersonen in unmittelbar greifbaren Situationen zu übernehmen. Die Kondition einer Sachlage oder eines zu bewältigenden Problems muss jedoch auf eine praktische – *konkrete* – Weise handhabbar sein. Durch Experimente gelingt es ihm beispielsweise, Lösungen für real existierende Herausforderungen oder Probleme zu eruieren, auf ausschließlich gedanklicher Ebene wird ihm derartiges in diesem Bezugsrahmen jedoch nicht gelingen. Das Kind verfügt noch nicht über die Option, Sachlagen theoretisch zu kodieren, „in systematischer Weise über diese Realität abstrahierend hinauszudenken“ (Tillmann 1995, S. 89). Um es anders zu formulieren: Es ist in der operativen, nicht in der strategisch-theoretischen Realität angekommen. Dieses Verbundensein mit einer Realität des Experimentierens und des konkreten Operierens hat eine neue Form des Egozentrismus zur Folge, welche es

¹¹⁰ Siehe auch Tillmann 1995, S. 87.

dem Kind nicht erlaubt, klar zwischen seinen operational abgeleiteten Konzepten und wahrnehmbaren, realen Gegebenheiten zu unterscheiden. Hat sich das Kind ein Bild von (seiner) Realität zurecht gelegt, wird es in der Regel versuchen, diese Realität allen äußeren Einwänden zum Trotz zu verteidigen und extrapersonale (konträre) Fakten seinen Vorstellungen bei- bzw. unterzuordnen (vgl. Elkind 1967, S. 1028). Elkind benennt eine solche konstruierte, durch Bei- und Unterordnung gekennzeichnete Wirklichkeit später „assumptive reality“ (Elkind 1978, S. 111).

Ergänzend muss hinzugefügt werden, dass konkretes Operieren sich jeweils als ein Akt konstituiert, der sich nicht durch eine isolierte Operation, sondern als Bündel verschiedenartiger Operationen darstellt und auf unbewusster Ebene vollzogen wird (vgl. Elkind 1978, S. 98).

Die Limitierung des Denkens auf den Raum des konkret und praktisch Nachvollziehbaren wird mit Beginn der frühen Adoleszenz durch das kognitive Stadium des *formalen Operierens* überwunden. Dem Kind/dem Jugendlichen erschließt sich mit dem Erreichen dieser Entwicklungsstufe die Möglichkeit des hypothetisch-deduktiven Denkens. Es lernt sich seiner Gedanken zu bedienen, Hypothesen aufzubauen und zu verwerfen, seine und fremde Gedanken zu reflektieren – letztere auch zu antizipieren –, im Konjunktiv zu theoretisieren. Im Unterschied zum konkreten Operieren vermag das hypothetisch-deduktive Denken „Schlüsse aus reinen Hypothesen und nicht nur aus tatsächlichen Beobachtungen zu ziehen“ (Piaget 1974, S. 204).

Dass auch dieser vierten und letzten Entwicklungsstufe eine spezifische Permutation eines Egozentrismus inhärent ist, die mit Hilfe von Assimilation und Akkommodation aufgelöst werden muss, scheint evident zu sein. „Die neuste Form des Egozentrismus äußert sich im Glauben an die Allmacht der eigenen Überlegungen, als ob die Welt sich den Systemen unterordnen müsste und nicht die Systeme der Welt. ... Das Ich ist stark genug, um die Welt neu aufzubauen und sie sich einzuverleiben“ (Piaget 1974, S. 205).

Sobald sich jedoch diese Phase der Assimilation an der objektiven Wirklichkeit abgearbeitet hat, kann das Individuum erneut in einen Zustand des Gleichgewichts treten, indem seine neuen Erkenntnisse und Einsichten im Kontext eines realen Bezugsrahmens Anwendung finden (vgl. Piaget 1974, S. 205).¹¹¹

Diese kognitiven Fehlleistungen, welche für die Assimilationsphase der vierten Stufe des Entwicklungsmodells charakteristisch sind (s.o.), werden nun im Allgemeinen als *jugendspezifischer Egozentrismus* beschrieben. Sie führen dazu, dass sich junge Menschen partiell zu stark auf sich selbst fokussieren, den Anderen, das Gegenüber, jedoch ausblenden und sich einem übersteigerten, in keiner Relation zur Realität stehenden Irrglauben hingeben, ihre Gedanken, ihre Gefühle und ihre Erlebnisse seien einzigartig, ein Novum in der Welt. Phasenweise gelingt es ihnen dann auch nicht zu unterscheiden, welche Gedanken und Gefühle ihren Ursprung vornehmlich in ihnen selbst oder im Anderen bzw. in der Gruppe/der Gesellschaft existieren. Sie schließen von sich auf den Anderen und übertragen ihre Gedanken- und Gefühlswelt in das Gegenüber, die Gruppe, die Gesell-

¹¹¹ Das Erreichen der vierten und letzten Entwicklungsebene, darf in diesem Zusammenhang nicht als Höhe- oder gar Scheitelpunkt der geistigen Entwicklung des Kindes/des Jugendlichen/des Erwachsenen gefasst werden, da „für eine ge-

schaft etc. (vgl. Elkind 1978, S. 122 f). Die Pauschalisierungen: „*Jeder macht das so.*“ oder: „*Keiner tut so etwas.*“ wären spezifisch für diese Attitüde (vgl. Limbourg et al. 2003, S. 104).

Aus diesen Grundgedanken heraus leitet Elkind zunächst die, im Rahmen der Einleitung bereits angerissenen Konstrukte der *Imaginary Audience* und der *Personal Fable* ab, später wird dann jenes der „Invincibility Fable“ in die wissenschaftliche Rezeption eingeführt (vgl. Berger 1998, S. 4 f).¹¹²

Geben sich junge Menschen der Idee der *Imaginary Audience* hin, fühlen sie sich ständig von anderen beobachtet, durchleuchtet und bewertet. Sie wähnen sich fortwährend auf einer imaginären Bühne, dem sprichwörtlichen „Präsentierteller“. Betreten sie ein Klassenzimmer oder einen anderen mit Menschen gefüllten Raum, gewinnen sie den Eindruck, jeder achte auf sie und ihre Kleidung, ihre Frisur, ihr gesamtes Auftreten. Sie beziehen jedes Lachen, jeden Blick, jedes Tuscheln auf sich und agieren dementsprechend. Sie durchleben eine Zeit des kritischen Auseinandersetzens mit sich selbst, stellen ihren Selbstwert in Frage und zweifeln. Diesen Zweifel übertragen sie auf ihre Außenwelt, werden unsicher und sind irritiert (vgl. Elkind 1967, S. 1030).

In der *Personal Fable* fabulieren Jugendliche im Wortsinn ihr eigenes Märchen, ihre eigene vermeintliche Bestimmung. Sie sehen sich bestimmt zu höheren Aufgaben, fühlen sich auserkoren zu Ruhm, Glück und/oder Ehre. Sie stellen sich vor, ihr Leben sei einzigartig, heroisch oder gar Teil eines wundersamen mythischen Zaubers. Sie fühlen sich durch ihre Genialität, Werte und Perspektiven deutlich aus allen anderen herausragend, sehen sich mit außergewöhnlichen Fähigkeiten ausgestattet.

Eine weitere Facette stellen die in ihrer Wahrnehmung ausschließlich ihnen zugetanen, übergroßen leidvollen und tragischen Verhältnisse dar, denen sie schicksalhaft gegenüber zu stehen scheinen. *Niemand* versteht dann offenbar, wie sie gerade fühlen, leiden oder was sie zu verarbeiten haben. Ihr Leben scheint in gewisser Weise geradezu dramenhafte Züge anzunehmen. Elkind: „The emotional torments undergone by Goethes’s Werther and by Salinger’s Holden Caulfield exemplify the adolescent’s belief in the uniqueness of his own emotional experience.“ (Elkind 1967, S. 1031) Die Vorstellung, man stehe Gefahrensituationen immun und ungefährdet gegenüber, wird als *Invincibility Fable* beschrieben. Risiken werden hier negiert, ausgeblendet und aufgrund der eigenen Selbstüberhöhung, die aus der Fehleinschätzung seiner eigenen Mittel und Möglichkeiten resultiert, allenfalls generisch für *die Anderen* prognostiziert und in Betracht gezogen. Das Gefahrenpotential des Drogenmissbrauchs, riskanten Verhaltens im Straßenverkehr und des ungeschützten Geschlechtsverkehrs kann somit durchaus ins Kalkül gezogen und erkannt werden, erscheint aber nicht als mögliche Bedrohung für die eigene physische und psychische Welt. Jugendliche, die die-

sunde Psyche das Ende des Wachstums alles andere als den Beginn des Niedergangs bedeutet, sondern vielmehr ein geistiges Fortschreiten erlaubt, das zu dem inneren Gleichgewicht in keinerlei Widerspruch steht“ (Piaget 1974, S. 153).

¹¹² In diesem Zusammenhang will Elkind seine Überlegungen nicht als „letztes Wort“ in der Diskussion um jugendspezifischen Egozentrismus verstanden wissen, sondern Modelle anbieten, welche die Beziehung zwischen den verschiedenen Stufen der kognitiven Entwicklung Jugendlicher und speziellen jugendtypischen Verhaltens- und Erlebensschemata darstellen können (Elkind 1967, S. 1033).

Elkind selbst weist zu diesem Zeitpunkt auf eine noch ausstehende Validierung seiner Thesen durch entsprechende wissenschaftliche Untersuchungen hin und formuliert seine Vermutung mit Hilfe der Erfahrungen und Eindrücke, die er im Kontext seiner täglichen Arbeit im klinischen Bereich sammeln konnte: „Much of the material, particularly the discussion of the *imaginary audience* and the *personal fable* is speculative in the sense that it is based as much upon my clinical experience with young people as it is upon research data“ (Elkind 1967, S. 1033).

ser Idee verfallen, haben das Gefühl, niemals Opfer zu werden, und nehmen demzufolge Risiken auf sich, fest im Glauben an ihre eigene Unverletzbarkeit (vgl. Berger 1998, S. 416).¹¹³

Trotz aller hier beschriebenen, die Realität verkennenden Einschätzungen und den damit verbundenen Risiken und problematischen Entwicklungsverläufen misst Elkind diesen Phänomenen dennoch eine wertvolle und vitale Bedeutung zu. „The belief that we are special, that others will grow old and die but not us, is a necessary and adaptive conception. The notion that we have special worth and importance is a healthy defense against the inevitable emotional and physical disappointments of life” (Elkind 1978, S. 128). Elkind bemerkt weiter, dass diese Konstrukte nicht zwangsläufig mit Auslaufen der Adoleszenz ihre Bedeutung verlieren müssen und ergänzt: „...only when adults, like young adolescents, take the fable too seriously it becomes maladaptive and loses its real value.“ (Elkind 1978, S. 128)

Zudem fasst Elkind seine Konstrukte nur als Teilaspekte im motivationalen Grundgefüge, welches zu einer (riskanten) Handlung führen kann und lässt auf diese Weise Raum für andere Faktoren und Umstände: „Clearly, in each case the personal fable combines with other motives to produce the resulting behavior; it is not the sole cause. But in dealing with such young people [Jugendliche, die sich ihrer „personal fable” hingeben, m], one needs to take account of the personal fable as well as of the other dynamics.“ (Elkind 1978, S. 127 f)

Die durch Elkind getroffenen Grundannahmen und Herleitungen werden in den ersten zwei Jahrzehnten nur wenig und vornehmlich durch Elkind selbst weiterentwickelt¹¹⁴ und überwiegend in ihrer „Urfassung“ in der Fachliteratur übernommen und rezipiert.

Erst Mitte der 1980er Jahre postulieren u.a. Lapsley und Murphy (1985) einen „New Look“ des jugendspezifischen Egozentrismus und ergänzen Elkinds Modelle um weitere Dimensionen. In diesen und weiteren Arbeiten (u.a. Lapsley/Rice 1988; Vartanian/Powlishta 2001) werden vornehmlich Ansätze der Psychoanalyse mit jenen der Entwicklungspsychologie verflochten, um ein umfassenderes Erklärungsmodell für das Phänomen des jugendspezifischen Egozentrismus entwickeln, diskutieren und durch Untersuchungen dem Versuch einer Validierung zuführen zu können (vgl. Vartanian 1997).¹¹⁵ – Die originären Beobachtungen Elkinds einer zu konstatierenden jugendspezifischen egozentristischen Symptomatik werden jedoch auch hier übernommen oder bestätigt.

3.2 Psychoanalytischer Ansatz

Wie soeben ausgeführt, beschreibt der Begriff des *jugendspezifischen Egozentrismus* im Paradigma der Entwicklungspsychologie die Disposition junger Menschen, ihre eigenen Ressourcen und Fähigkeiten zu überschätzen und sich Phantasien der Omnipotenz, Einzigartigkeit und Unverwundbarkeit hinzugeben (vgl. Elkind 1967, S. 120 f).¹¹⁶ Die Konstatierung einer solchen Sympto-

¹¹³ Siehe auch Limbourg et al. 2003, S. 104.

¹¹⁴ Siehe hierzu u.a. Elkind/Bowen 1979.

¹¹⁵ Siehe auch Vartanian/Powlishta 2001. Im weiteren Verlauf dieser Arbeit werden einige dieser Studien vorgestellt. Siehe auch Kap. A „Einleitug: jugendspezifischer Egozentrismus“).

¹¹⁶ Siehe auch das vorangegangene Kapitel B 3.1 „Entwicklungspsychologischer Ansatz“.

matik findet in der tiefenpsychologischen Schule im Konzept des *Narzissmus* durchaus seine Entsprechung, wobei die Herleitung dieses Phänomens paradigmatisch eine grundlegend andere ist.

Narzissmus: Ein Abriss

Der Begriff „Narzissmus“ ist der griechischen Sagenwelt entlehnt und bezieht sich auf den tragischen Protagonisten Narziß. Nachdem er die ihm entgegengebrachte Liebe anderer mehrfach zurückgewiesen hat, wird er mit dem göttlichen Fluch einer fortwährenden unstillbaren Liebe zu sich selbst belegt. Der Blick in sein eigenes Spiegelbild entwickelt sich zur Obsession, die Fähigkeit andere zu lieben wird ihm hingegen verwehrt. Als er sein Spiegelbild auf der Oberfläche eines Gewässers durch die Wellen eines heruntergefallenen Blattes entstellt sieht und sich seiner Schönheit beraubt glaubt, endet sein Leben, er stirbt. – Seine maßlose und unersättliche Liebe zu sich selbst wird ihm zum Verhängnis.

Heute wird Narzissmus „im alltäglichen Sprachgebrauch, aber auch in der klinischen Verwendung, als Synonym für Eigenliebe, für Ich- oder Selbstbezogenheit benutzt. Der Andere, psychoanalytisch gesprochen: das Objekt, existiert nicht, zumindest nicht als Objekt mit eigenem Recht. Der Begriff hat eine solipsistische Konnotation und wird als Sammelkategorie für objektabgewandte, wenn nicht objektlose Erscheinungsformen des Seelenlebens gebraucht“ (Altmeyer 2000, S. 16).¹¹⁷

Die Psychoanalyse schreibt die jugendspezifische Attitüde der Selbstüberschätzung vornehmlich dem als „aufgebläht“ zu bezeichnenden narzisstisch konstituierten Größenselbst des Individuums zu, welches in dieser Entwicklungsphase eine nur eingeschränkte objektive Realitätsprüfung erlaubt, Phantasien der Omnipotenz indiziert und eine übersteigerte, kaum mit der Realität abgegoltene Selbstwahrnehmung nährt. Gespeist wird dieses übersteigerte Größenselbst von der in dieser Altersphase entwicklungsimmanenten Freisetzung von Libidoenergien¹¹⁸, welche von den Liebesobjekten der Außenwelt hin zum Individuum selbst geleitet werden (vgl. Blos 1978, S. 109).

Einerseits ist dieser Abzug von Libidoenergien notwendig geworden, um sich von der engen Bindung zu den elterlichen Bezugspersonen bzw. deren Objektrepräsentanzen im Ich lösen zu können, nicht länger Kind sein zu müssen und zu einem autonomen Teil der Gesellschaft zu werden. Andererseits muss dieser trotz allem als Verlust verbuchte Abzug der Objektlibido adäquat kompensiert und das hierdurch erzeugte Vakuum gefüllt werden (vgl. Freud 2004b, S. 322). – Das *Maß* dieser Kompensation kann durch die Jugendlichen jedoch nur wenig realitätsgemäß skaliert werden, was die oben beschriebene unverhältnismäßige Aufblähung des Größenselbsts zur Folge hat (vgl. Blos 1978, S. 107).¹¹⁹

Nun arbeitet sich das angewachsene Größenselbst im Allgemeinen durch Interaktion mit der sozialen Realität ab und lässt sich auf ein von den jeweiligen gesellschaftlichen Konventionen akzeptiertes Maß herunterstutzen, um eine ausgewogene, den realen Umständen angemessene Persön-

¹¹⁷ Altmeyer (2000) nimmt dieses Begriffsverständnis zum Anlass, eine alternative These zum Narzissmusbegriff zur Verfügung zu stellen. Siehe hierzu die Anmerkung am Ende dieses Teilabschnittes.

¹¹⁸ Zur Libidotheorie siehe u.a. Freud 1924, S. 6 ff; Freud 2004b, S. 306 ff, 393 ff)

lichkeit zu entwickeln. Gelingt diese Einordnung nicht oder nur teilweise, bleiben übersteigerte Größenphantasien zurück, die in keiner Relation zu den tatsächlichen Umständen stehen – so auch die Tendenz, sich in riskante Situationen zu begeben, seine eigenen Ressourcen und Kompetenzen zu überschätzen (vgl. Warwitz 2001, S. 99 f).

Der hier umrissene, mit Beginn der Adoleszenz hervortretende Narzissmus wird als *sekundärer* Narzissmus beschrieben, während der Begriff des *primären* Narzissmus auf den ursprünglichen Zustand des Individuums in seiner intrauterinen und postnatalen Entwicklungsphase abonniert ist: Das Individuum vermag noch nicht die Objekte von seinem Ich zu trennen und versteht sich als eins mit seiner unmittelbaren Umwelt. Sobald eine solche Unterscheidung zwischen sich selbst und den Objekten möglich wird, tritt der primäre Narzissmus in den Hintergrund. „Das Ich beginnt, die Vorstellung von Objekten mit Libido zu besetzen, narzißtische Libido in Objektlibido umzusetzen“ (Freud 2004a, S. 47). Das Individuum empfindet es im Wortsinn als *reizvoll* und notwendig, die bislang nach innen gerichtete Libidoenergien nach außen zu richten, seine Libido an Liebesobjekte zu binden, um in der sich abzeichnenden Dyade zwischen ihm und der Außenwelt einen neuen Status der Stabilität zu erreichen und neuen Halt zu finden. Die Mutter stellt in diesem Zusammenhang das erste Liebesobjekt dar (vgl. Freud 2004a, S. 47).

Altmeyer (2000) unterzieht das allgemeine Begriffsverständnis von Narzissmus einer Revision, indem er ihm eine intersubjektive Dimension verleiht und eine Abkehr von der Auffassung, Narzissmus sei lediglich eine nach innen gerichtete, solipsistische Sicht des Subjekts auf sich selbst, vorschlägt.

Er stellt die These auf, dass Narzissmus „nicht einfach Selbstliebe [ist, mj]; er kann ... als ein über das Objekt vermittelter Blick auf das Selbst verstanden werden. ... Der Narzißmus ist nicht die einsame Beschäftigung mit sich selbst, die aus einem objektlos gedachten Primärzustand erwächst. Er wird zwischen Selbst und Objekt angesiedelt und läßt sich als reflexive, im Spiegel von Objektbeziehungen erworbene Selbstbeziehung definieren“ (Altmeyer 2000, S. 227 f).¹²⁰

Zu den Ursprüngen der Narzissmustheorie

Einzug in einen medizinisch-wissenschaftlichen Kanon findet der Begriff des Narzissmus erstmalig im auslaufenden 19. Jahrhundert.

Er „entstammt der klinischen Deskription und ist von P. Näcke 1899 [ohne weiteren Nachweis, mj] zur Bezeichnung jenes Verhaltens gewählt worden, bei welchem ein Individuum den eigenen Leib in ähnlicher Weise behandelt wie sonst den eines Sexualobjekts, ihn also mit sexuellen Wohlgefallen beschaut, streichelt, liebkost, bis es durch diese Vornahmen zur vollen Befriedigung gelangt“ (Freud 1924, S. 3).

¹¹⁹ Siehe auch Freud 2004b, S. 322; Warwitz 2001, S. 99 f. Die Mechanismen des hier beschriebenen Konstruktes werden für die einzelnen Phasen der Adoleszenz im späteren Verlauf weitgehender ausgeführt.

¹²⁰ Einzelne Aspekte dieses Ansatzes werden später im Verlauf der Interpretation der Forschungsergebnisse berücksichtigt (siehe Kap. D „Diskussion der Ergebnisse“).

Freud übernimmt den Begriff des Narzissmus in seine Überlegungen, bezieht ihn aber weniger auf äußere körperliche Aktivitäten zur (Selbst-) Befriedigung sexueller Gestimmtheiten, als auf die inneren psychischen Zustände und Mechanismen im weitgefassten Bezugsrahmen der Ichlibido und Objektliebe (vgl. Freud 2004b, S. 396 f). Freud spricht im Rahmen seiner „Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse“ (1916/17) davon, dass sich die Psychoanalyse mit der Vorstellung vertraut machen müsse, „daß die Libido, die wir an den Objekten haftend finden, die der Ausdruck eines Bestrebens ist, an diesen Objekten eine Befriedigung zu gewinnen, auch von diesen Objekten ablassen und an ihrer Statt das eigene Ich setzen kann“ (Freud 2004b, S. 396).

Freud verbindet den Bedeutungsgehalt des Narzissmusbegriffs primär mit krankhaften geistigen Zuständen wie dem der Schizophrenie und führt mit ihm die Entwicklung der Libidotheorie weiter voran, wenn er schreibt, dass der schizophrene Größenwahn „wohl auf Kosten der Objektlibido entstanden [ist, mj]. Die der Außenwelt entzogene Libido ist dem Ich zugeführt worden, so daß ein Verhalten entstand, welches wir Narzißmus heißen können“ (Freud 1924, S. 5). „Die von Freud geprägte Lehre der Psychoanalyse [hielt, mj] .. bis in die siebziger Jahre noch an einer einseitig psychopathologischen bestimmten Narzißmusvorstellung [fest, mj]“ (Warwitz 2001, S. 105).

Jedoch lassen sich auch in den Texten Freuds vereinzelte Bezüge finden, die m.E. in eine weniger pathologischen Richtung weisen.

So vergleicht er das Seelenleben von Kindern mit jenem von „primitiven Völkern. Wir finden bei diesem letzteren Züge, welche, wenn sie vereinzelt wären, dem Größenwahn zugerechnet werden könnten, eine Überschätzung der Macht ihrer Wünsche und psychischen Akte, die ‚Allmacht der Gedanken‘, einen Glauben an die Zauberkraft der Worte, eine Technik gegen die Außenwelt, die ‚Magie‘, welche als konsequente Anwendung dieser größensüchtigen Voraussetzungen erscheint. Wir erwarten eine ganz analoge Einstellung zur Außenwelt beim Kinde unserer Zeit, dessen Entwicklung für uns weit undurchsichtiger ist“ (Freud 1924, S. 5).

Freud beschreibt den Narzissmus zudem als einen Grundzustand des Menschen, der erst im weiteren Verlauf seiner Genese partiell von der Objektlibido, zuvorderst dem Bezug auf die Mutter, substituiert, aber nicht aufgegeben wird: „Es ist .. wahrscheinlich, daß dieser Narzißmus der allgemeine und ursprüngliche Zustand ist, aus dem sich erst später die Objektliebe herausbildete, ohne daß darum der Narzißmus zu verschwinden brauchte“ (Freud 2004b, S. 396). Weiter wertet Freud diese erste, kindliche Objektwahl als „nur ein schwächliches, aber Richtung gebendes Vorspiel der Objektwahl in der Pubertät. ... Von dieser Zeit an muß sich das menschliche Individuum der großen Aufgabe der Ablösung von den Eltern widmen, nach deren Lösung er erst aufhören kann Kind zu sein, um ein Mitglied der sozialen Gemeinschaft zu werden“ (Freud 2004b, S. 322) und weist im weiteren Verlauf seiner Ausführungen darauf hin, wie selten eine Bewältigung dieser großen Aufgabe „in idealer Weise, d.h. psychologisch wie sozial korrekt, gelingt“ (Freud 2004b, S. 322).

Aus heutiger Sicht ist zu konstatieren, dass die Narzissmus-Begriff seit seiner Einführung durch Freud kaum von den verschiedenen „Revisionen der Metapsychologie“ (Altmeyer 2000, S. 25) berührt wurde und in seinem ursprünglichen Bedeutungszusammenhang weitgehend Bestand hat (vgl. Altmeyer 2000, S. 25 f).

Die Adoleszenz aus psychoanalytischer Sicht

1962 veröffentlicht der amerikanische Psychoanalytiker Peter Blos seine Arbeit „On Adolescence. A Psychoanalytical Interpretation“. Die genauere Betrachtung seines Textes empfiehlt sich im Besonderen, da Blos einerseits die Tradition der klassischen psychoanalytischen Schule fort-schreibt, andererseits die Narzissmustheorie in einen nicht pathogenen Kontext rückt und aus der Perspektive der umwälzenden Entwicklungsprozesse der Adoleszenz betrachtet: „Dieses Buch [beschäftigt sich, mj] mit der psychoanalytischen Theorie der Adoleszenz in ihrer typischen oder, wenn man so sagen will, normalen Form. Weder die Psychopathologie noch die Therapie Adoles-zenter wird in Betracht gezogen“ (Blos 1978, S. 9).

Blos bezeichnet die Adoleszenz „als die Gesamtsumme aller Anpassungsversuche der Puber-tät an die neuen inneren und äußeren – endogenen und exogenen – Zustände angesehen, denen das Individuum gegenübersteht. Die dringende Notwendigkeit, mit der neuen Lage fertig zu werden, ruft all die Erregung, Spannung, Befriedigung und Abwehr auf den Plan, die je in früheren Jahren – d.h. währen der psychosexuellen Entwicklung der Säuglingszeit und frühen Kindheit – eine Rolle gespielt haben“ (Blos 1978, S. 24)

Blos trennt im weiteren Verlauf seiner Ausführungen die Phase der Adoleszenz von jener der Pu-bertät. Während er die Adoleszenz auf einen vornehmlich psychologischen Anpassungsprozess im Jugendalter bezieht, setzt er den Bedeutungsgehalt des Begriffs der Pubertät in eine biologische Dimension, die sich primär auf die unmittelbare Zeit vor der Entwicklung der primären und se-kundären Geschlechtsmerkmale richtet (vgl. Blos 1978, S. 13 f).

Dabei stellt er heraus, dass die Phase der Adoleszenz für die Heranwachsenden eine notwendig gewordene Suche nach jenem psychischen inneren Gleichgewicht darstellt, welches durch den in der Regel krisenhaften Verlauf der Pubertät massiv ins Wanken geraten ist. Vornehmlich wird hier die langsame aber unaufhaltsame Loslösung von emotionalen Bindungen zur Familie und der Ver-lust des Status „Kindsein“ aufgeführt. An dieser Stelle finden die narzisstischen Grundzüge der frühen Kindheit und des Säuglingsalters ihre Wiederkehr.¹²¹ Konnte das innere Gleichgewicht im Säuglings- bzw. frühkindlichen Alter an der Schwelle der Objektfindung noch durch ein einfaches „Nein“ beeinflusst werden, sind die Mechanismen, die zu Beginn der Individualisierung in der Adoleszenz zu einer Störung dieser Balance führen, komplexerer Natur. Der Heranwachsende muss sich selbst finden, in einem fortwährenden Prozess der eigenen Bewusstwerdung eintauchen (vgl. Blos 1978, S. 24 f). Er muss „durch Stadien des Bewußtseins seiner selbst und einer fragmen-tierten Existenz hindurchgehen. Die oppositionellen, rebellierenden und resistiven Triebe, das Ex-perimentierstadium, das sich Sich-selbst-Testen durch Exzeß – all das hat einen positiven Nutzen im Prozeß der Selbstdefinierung“ (Blos 1978, S. 24).

Blos arbeitet fünf Entwicklungsphasen der Adoleszenz heraus und beschreibt zudem die der Ado-leszenz vorgelagerte Latenzperiode. Diese einzelnen Phasen folgen nach Blos zwar einer fixen,

aufeinander aufbauenden Reihenfolge, können jedoch von unterschiedlicher Intensität und zeitlicher Dauer sein (vgl. Blos 1978, S. 66). Vornehmlich werden die idealtypischen Entwicklungsverläufe und -ziele beschrieben, eine Einteilung in starre Felder kann lediglich eine künstliche, der Abstraktion dienende sein (vgl. Blos 1978, S. 88). Im Einzelnen beschreibt Blos (1) die bereits erwähnte Latenzperiode, (2) die Präadoleszenz, (3) die Frühadoleszenz, (4) die eigentliche Adoleszenz, (5) die Spätadoleszenz und (6) die Postadoleszenz.

Diese Phasen sollen mit besonderem Blick auf ihre den Narzissmus betreffende Aspekte beschrieben werden:

Von der *Latenzperiode* kann gesagt werden, dass sie den Heranwachsenden einen Zugang zur Phase der Adoleszenz ermöglicht und Entwicklungsraum für die Anforderungen des kommenden, richtungsweisenden Lebensabschnitts eröffnet (vgl. Blos 1978, S. 67). „Die Latenzperiode gibt dem Kinde für die Ich-Entwicklung jene Mittel in die Hand, die es braucht, um sich auf die Begegnung mit der vermehrten Triebzufuhr der Pubertät vorzubereiten“ (Blos 1978, S. 67).

Entgegen der ursprünglich wörtlich verwandten Deutung des Begriffs der „Latenz“, der eine temporäre Abkehr von sexuellen Triebbedürfnissen auf eine latente Ebene der Persönlichkeitsstruktur impliziert, sieht Blos es auf Grundlage klinischer Erfahrungen als bewiesen an, dass ausgelebte sexuelle Triebregungen wie Onanie oder Voyeurismus auch ein Teil *dieser* Phase sind. Das Ich und das Über-Ich stellen jedoch zunehmend eine ausgeprägte Kontrollinstanz dar, bilden ein Regulativ, welches derartige Triebkräfte adäquater sublimieren, auffangen und abwehren kann (vgl. Blos 1978, S. 67).

„Mit dem Heraufsteigen des Über-Ichs kann nun das Kind besser, in mehr oder weniger unabhängiger Weise, sein narzißtisches Gleichgewicht aufrechterhalten“ (Blos 1978, S. 68). Blos stuft den beginnenden Abzug von Triebenergien von den Objekten der Kindheit als maßgebend ein (vgl. Blos 1978, S. 67). „Die Verschiebung der Besetzung vom äußeren zum inneren Objekt kann sehr wohl ein wesentliches Kriterium der Latenzperiode genannt werden“ (Blos 1978, S. 67 f). Mit diesem Prozess einhergehend, führt das Wissen und der Gebrauch des neu erschlossenen sozialen, intellektuellen und motorischen Interaktionsradius, gemeinsam mit den daraus resultierenden neu gewonnenen Kompetenzen, zu einem stetig wachsenden Gefühl der Selbstachtung, das sich der oder die Jugendliche in diesem Maße erstmalig selbst erarbeitet hat. Diese Entwicklung hat zur Folge, dass die elterliche Fürsprache und Unterstützung als primäre Katalysatoren zur Aufrechterhaltung des Gefühls der eigenen Wertigkeit ersetzt werden (vgl. Blos 1978, S. 68).

Für die Phase der *Präadoleszenz* ist die Zunahme des Triebdrucks charakteristisch. Diese Zunahme bewirkt „eine wahllose Besetzung all der libidinösen und aggressiven Befriedigungsarten, die dem Kinde in seinen ersten Lebensjahren so gut gedient hatten“ (Blos 1978, S. 71). Diese noch diffuse und ungerichtete Suche nach Triebzielen bringt es mit sich, dass nahezu jedes intensivere Erlebnis sexuell stimulierend und befriedigend wirken kann. So können z.B. beim männlichen Präadoleszenten auch im Allgemeinen asexuell konnotierte Gefühle wie die des Zorns, der Angst

¹²¹ Diese Thematik wurde bereits im vorangegangenen Unterkapitel „Zu den Ursprüngen der Narzissmustheorie“ angerissen. Siehe hierzu auch Freud 2004b, S. 322.

oder Schockzustände eine sexuelle Stimulation bewirken und zu einer entsprechenden somatischen Reaktion wie die einer Ejakulation führen (vgl. Blos 1978, S. 71).

Ein weiteres Merkmal der Präadoleszenz ist die „Sozialisierung der Schuld“ (Blos 1978, 74). Kinder auf dieser Entwicklungsebene gelingt es Kraft ihrer in der Latenzzeit erlangten Reifung, Gefühle der Schuld, die im Zusammenhang mit der Befriedigung ihrer Triebe stehen, partiell auf eine soziale, der Außenwelt angehörenden Gruppe abzulenken. Diese Kompetenz der Weitergabe von Schuld auf Dritte wurde mit Hilfe der Auseinandersetzung mit dem kontrollierenden Über-Ich erworben. „Das Phänomen der geteilten oder projizierten Schuldgefühle ist in diesem Stadium einer der Gründe für die wachsende Bedeutung der Gruppen- oder Bandenzugehörigkeit“ (Blos 1978, S. 74).

Die nach außen gerichteten Attitüden sind dabei in geschlechtsspezifischer Sicht different. Mädchen durchleben einen „Aktivitätsschub“ (Blos 1978, S. 74), der sich primär in Verhaltensweisen äußert, die – stereotypisch – eher Jungen zugeordnet würden. Die Bandbreite dieser Ausdrucksformen reicht dabei vom erzählen „schmutziger“ Witze bis hin zur Ausblendung und demonstrativen Verleugnung ihrer Geschlechtszugehörigkeit. Blos führt den in der Kindheit ungeklärten Konflikt des Penisneids als Ursache für diese Verhaltensschemata an und ordnet diesen Dissens, als ein für weiblichen Präadoleszenz zentrales Thema ein (vgl. Blos 1978, S. 74). Damit einhergehend wehrt sich das präadoleszente Mädchen typischerweise „gegen den regressiven Zug zur präödipalen Mutter durch seine ungestüme und entschiedene Wendung zur Heterosexualität. In dieser Rolle kann man das präadoleszente Mädchen nicht „feminin“ nennen, da es offenbar die Angreiferin und Verführerin in dem Pseudo-Liebesspiel ist“ (Blos 1978, S. 82). Somit zeigt sich auch hier eine Orientierung an einem vermeintlich typisch maskulinen Habitus, wobei dieser für die männlichen Pendants ihres Alters bei weitem noch nicht erreichbar ist. Dieser offensive und als gewinnbringend erkannte Entwicklungsvorsprung präadoleszenter Mädchen verhilft ihnen zu einem temporären Hochgefühl, „allem gewachsen und komplett zu sein“ (Blos 1978, S. 82).

Jungen durchleben hingegen ein zweites Wiederaufleben ihrer Kastrationsangst, die in der Kindheit die ödipale Phase tilgte und ablöste. Seine daraus resultierende Unsicherheit und Ängstlichkeit verbirgt das Kind hinter einer Wand aus Protz, Aufschneiderei und mädchenfeindlichen Verhalten. Die wiederaufkommende Kastrationsangst „zwingt den Knaben, nur mit gleichgeschlechtlichen Kameraden zusammen zu sein“ (Blos 1978, S. 74). Diese für die Präadoleszenz typische Zuwendung zum männlichen Geschlechtsgenossen bezeichnet Blos als eine *erste* homosexuelle Phase. Sie ist eher als ein Vehikel des Ausweichens, eine homosexuell geprägte Abwehrhaltung gegen die oben erwähnte Kastrationsangst einzustufen. Sie mündet im typischen Gruppenverhalten männlicher Präadoleszenten, welches in der wissenschaftlichen Rezeption auch als „Banden-Stadium“ beschrieben wird. – Von einer narzisstisch geprägten, libidinösen Objektwahl mit einer erotisch hinterlegten Komponente kann in diesem Entwicklungsstadium noch nicht gesprochen werden. Eine *zweite*, eher als solche zu bezeichnende homosexuelle Phase wird noch als kennzeichnende Facette der an die Präadoleszenz anschließenden Frühadoleszenz in den Vordergrund rücken (vgl. Blos 1978, S. 80 f). In dieser Zeit werden männliche Geschlechtsgenossen unter dem Einfluss des Ich-Ideals als Liebesobjekt gewählt, narzisstisch konnotierte Objektwahlen nehmen

ihren Lauf, „intensive Freundschaften mit erotischer Note sind [beispielsweise, mj] wohlbekannte Manifestationen dieses .. Stadiums“ (Blos 1978, S. 81).

Bevor sich Blos jedoch im Einzelnen weiteren Entwicklungsstadien zuwendet, stellt er die *adoleszente Objektwahl* als ein zentrales Thema der kommenden Entwicklungsphasen gesondert dar. Zum einen soll hiermit die notwendige Abgrenzung der Präadoleszenz von der Adoleszenz unterstrichen werden und zum anderen eine „gewisse Rechtfertigung“ (Blos 1978, S. 87) für seine gewählte konzeptionelle Trennung von früher und eigentlicher Adoleszenz gegeben werden (vgl. Blos 1978, S. 87).

Um die Präadoleszenz von den Phasen der Adoleszenz abzusetzen, rückt er primär das Spannungsfeld *quantitative Triebaufnahme versus qualitativer Triebsuche* in den Vordergrund. Im Verlauf der Adoleszenz kommt ein bislang nicht gekannter Qualitätsanspruch für angestrebte Objektbeziehungen zum Tragen. Die relativ ungerichtete und anspruchslose Objektwahl der Präadoleszenz, in der sich die vermehrte Triebzufuhr in nahezu jedem reizvollen Setting entladen konnte, wird durch eine selektive und anspruchsvollere substituiert. „Der Unterschied zeigt sich in einem viel weiteren und reicheren emotionalen Leben, einer mehr auf das Aufwachsen gerichteten Zielorientierung, in einem unermüdlichen Versuch der Selbstdefinition als Antwort auf die Frage: ‚Wer bin ich?‘“ (Blos 1978, S. 86). Mit dem erstmalig in Erscheinung tretenden Tribelement der Vor-Lust wird die noch in der Präadoleszenz wiederauflebende Prägenitalität, welche erneut eine Funktion der Triebbefriedigung erfüllen konnte, endgültig verdrängt. Damit einhergehend erhält die eigentliche Genitalität ihren festen und übergeordneten Platz in der Trieborganisation der Adoleszenten und Adolescentinnen.

„Dieses stellt für den psychischen und physischen Apparat des Menschen eine ‚Innovation‘ dar, die die Ich-Entwicklung entscheidend beeinflusst. Das Ich richtet sich, sozusagen, nach den Verschiebungen der Trieborganisation und arbeitet in seine eigene Struktur eine hierarchische Organisation der Ich-Funktionen und Formen der Abwehr ein. Am Ende der Adoleszenz nahmen beide eine irreversible Fixiertheit an, die wir Charakter nennen“ (Blos 1978, S. 87).

Blos weist darauf hin, dass sich diese – im Wortsinn – charakterfestigende Struktur auf Basis des in der Latenzzeit gegossenen Fundaments konstituiert und erst in der Postadoleszenz als vollständig zu bezeichnen ist (vgl. Blos 1978, S. 87).

Eine konzeptionelle Trennung von Frühadoleszenz und eigentlicher Adoleszenz begründet Blos im Spannungsfeld *gleichgeschlechtlicher versus gegengeschlechtlicher Objektwahl*. Während sich die libidinösen Energien der Frühadoleszenz vornehmlich auf gleichgeschlechtliche Liebesobjekte richten und „es gewöhnlich zu engen, idealisierenden Freundschaften [kommt, mj]“ (Blos 1978, S. 87), zeichnet sich die Objektwahl der eigentlichen Adoleszenz durch ihre heterosexuell geprägte Grundausrichtung und durch ihre irreversiblen Abkehr von den inzestuösen Objekten der Kindheit aus. Aus einer ungelenten Suche nach Werten und Zielen bildet sich in der eigentlichen Adoleszenz letztlich immer weiter eine stärkere Disposition zur Selbstfindung, Intellektualisierung oder zum schöpferischen Gestalten heraus „Das Gefühl, ‚verliebt zu sein‘, und die Beschäftigung mit philosophischen, politischen und sozialen Problemen sind für die eigentliche Adoleszenz typisch“

(Blos 1978, S. 87 f). Die Übergänge zwischen den einzelnen Entwicklungsstadien gestalten sich hierbei fließend, verfügen über ein nur geringes Maß an Trennschärfe und können als alternierend beschrieben werden. Einflüsse scheinbar überwundener Phasen spielen plötzlich und von zeitlich unbestimmter Dauer in die gerade aktuelle Entwicklungsstufe hinein. „Bevor Harmonie und reifer Ausgleich erreicht sind, wird das Adoleszenzverhalten für eine gewisse Zeit von der extremen Einstellung absoluter Aktivität oder Passivität, oder öfter noch einem Hin- und Herschwanken zwischen den beiden bestimmt“ (Blos 1978, S. 89). – Soweit Blos“ Exkurs in die Thematik der adoleszenten Objektwahl.

Der Eintritt in die *Frühadoleszenz* wird maßgeblich von puberalen Reifungsprozessen initiiert. „Sowohl Jungen als auch Mädchen wenden sich nun ungestümer den libidinösen, extrafamiliären Objekten zu, d.h. also, der echte Trennungsprozeß von den frühen Objektbindungen hat begonnen“ (Blos 1978, S. 91). Durch die für die Frühadoleszenz typische und endgültige Abkehr von den inzestuösen Liebesobjekten der Kindheit kann nun die „freischwebende Objektlibido nach neuer Unterbringung [streben, mj]“ (Blos 1978, S. 91).

Das Über-Ich verliert in dieser Zeit zunehmend seine Kraft als Kontrollinstanz im Kanon des psychischen Apparates, was zur Folge hat, dass damit auch sein regulativer Einfluss auf die Selbstbewertung des Individuums abnimmt. Das Ich verliert seine direkte Verbindung zu ehemals etablierten Regeln und Weisungen des Über-Ichs und „kann sich nicht länger auf die Autorität des Über-Ich verlassen, auf seine eigenen Anstrengungen, zwischen Trieb und Außenwelt zu vermitteln“ (Blos 1978, S. 91).

Ein Grund für die schwächer werdende Autorität des Über-Ichs liegt dabei in seinem Ursprung selbst. Da nach der erfolgreichen Bewältigung des ödipalen Konflikts ein normativ geprägter Elternanteil im Über-Ich verinnerlicht wurde und der oder die Jugendliche auf der Suche nach neuen, extrafamiliären Liebesobjekten Objektlibido von den Eltern abziehen muss, verlieren sich auch die mit dem Elternanteil verbundenen internalisierten moralischen Entsprechungen im Über-Ich (vgl. Blos 1978, S. 91 f).

Wie oben angeklungen, hat diese Entwicklung zur Folge, dass das Wertegefüge der Jugendlichen eine relative Unabhängigkeit zu den ehemals etablierten Grenzen des Regelwerks der primären Liebesobjekte erreichen kann, Normen und moralische Bezugspunkte Ich-gerechter werden und sich gewissermaßen personalisieren (vgl. Blos 1978, S. 92).

Blos weist darauf hin, dass dieser temporäre Findungs- und Verschiebungsprozess auch die Gefahr einer gewissen Fragilität mit sich bringen kann, die sich negativ auf die Selbstbeherrschung auswirken kann und in „extremen Fällen der Kriminalität das Feld .. räumen [kann, mj]“ (Blos 1978, S. 92). In der Regel werden derartige normbrechende Handlungen, die sich aus der neu ergebenden Unsicherheit heraus ergeben würden, „durch Zuflucht zur Phantasie, zur Autoerotik, zur Ich-Veränderungen – so wie z.B. Abbiegen der Objektlibido auf das Selbst, d.h. also Zuflucht zum Narzißmus – verhindert“ (Blos 1978, S. 92).

Enge Freundschaften gewinnen sowohl für die Genese des Jungen, als auch für die des Mädchens an Bedeutung. Eine bislang ungekannte Qualität, Intensität und Intimität der Freundschaft tritt in

Erscheinung, die den „präadoleszenten Abenteuer-Kamerad oder die geheimnisteilende, flüsternde Partnerin beim Mädchen [in den Hintergrund drängt, mj]“ (Blos 1978, S. 93).

Der männliche Frühadoleszent ist nun auf der Suche nach Freundschaften, die ihm den Aufbau eines narzisstisch geprägten Ich-Ideals ermöglichen. Eigenschaften, die er in sich selbst sucht, aber nicht findet, substituiert er über die Beziehung zu Freunden, von denen er glaubt, sie verfügten über diese Charakteristika. Gewissermaßen „in Stellvertretung“ (Blos 1978, S. 93) kann er sich nun die ihm fehlenden Kompetenzen zu eigen machen, sein Ich-Ideal komplettieren. Das Ich-Ideal kann an diesem Punkt als Surrogat der in der Kindheit genossenen und nun vermissten narzisstischen Vollkommenheit bewertet werden (vgl. Blos 1978, S. 93 f).

Auch in der Entwicklung frühadoleszenter Mädchen kommt dem Element der engen und nutzbringenden Freundschaft eine hohe Bedeutung zu. „Der Mangel an Freundinnen kann es in sehnsüchtige Verzweiflung versetzen, und der Verlust einer Freundin kann eine Depression und vollkommenden Verlust allen Interesses am Leben bedeuten“ (Blos 1978, S. 98).

Die Suche, das Finden und die Idealisierung eines „Schwarms“ stellen typische Ziele für Mädchen in der frühen Adoleszenz dar, wobei „das Objekt solcher Schwärmerei .. passiv geliebt [wird, mj], mit dem Ziel, ein bißchen von seiner Aufmerksamkeit oder Zuneigung zu erlangen, oder vor allem möglichen erotisierenden oder sexualisierten Annäherungen überwältigt zu werden“ (Blos 1978, S. 99). Diese Idealisierung kann sich sowohl auf Männer, als auch auf Frauen beziehen. In seiner unverfälschten Form zeigt sich eine solche Schwärmerei jedoch nur mit Bezug auf eine Frau (vgl. Blos 1978, S. 99).

Das frühadoleszente Mädchen verleugnet die in dieser Entwicklungsphase hervortretenden Form einer bisexuellen Ausrichtung nicht. Im Gegenteil: Anders als bei Jungen, die bestrebt sind, ihre weibliche Seite auszublenden, wenden sich Mädchen ihrem gegengeschlechtlichen Anteil sogar zu, betonen ihre maskuline Seite und leben sie aus, oft beseelt von der Vorstellung, sich für die eine oder andere Ausrichtung entscheiden zu können. „Das Resultat ist, daß sie gewisse Gefühle und Ich-Zustände für besondere Gelegenheiten reservieren, sich aber sonst auf eine bisexuelle Betonung umstellen“ (Blos 1978, S. 100). Blos weiter:

„Der illusorische Penis wird als psychische Realität aufrechterhalten, um das Mädchen gegen die narzißtische Verarmung zu schützen, und die Gleichstellung mit dem Jungen ist immer noch eine Frage von Leben und Tod. Bisexuelle Selbstdarstellung mit einer mehr oder weniger verschwommenen Körperwahrnehmung findet ihren Ausdruck in allen möglichen Betätigungen, Interessen, Befangenheiten und Tagträumen. Dieser Zustand besteht weiter, bis das Mädchen jenen Teil der narzißtischen Libido, der an das bisexuelle Image gebunden war, auf ihren ganzen Körper abzulenken und nicht mehr Erfüllung in sich selbst, sondern in heterosexueller Liebe sucht“ (Blos 1978, S. 103).

Ist ein solches Stadium der Suche nach heterosexuellen Objektbesetzungen erreicht – diese Aussage bezieht sich nun wieder auf beide Geschlechter –, befindet sich der oder die Heranwachsende bereits inmitten des letzten Teilabschnittes der *eigentlichen Adoleszenz*.¹²² Die „Bestätigung des

¹²² Die hier erwähnte Entwicklungsphase wird in der wissenschaftlichen Terminologie häufig auch als „mittlere Adoleszenz“ beschrieben.

geschlechtsgerechten Triebes“ (Blos 1978, S. 104) rückt in den Mittelpunkt, bisexuelle Triebaktivitäten werden fallengelassen, die Abkehr von infantilen Liebesobjekten wird nachhaltig vollzogen und damit die dauerhafte Verschiebung von Triebenergien auf nicht-inzestuösen Objektbesetzungen, oder anders gesagt, die Loslösung der Libidoenergie von den elterlichen Objektrepräsentanzen (vgl. Blos 1978, S. 104 f).

Die neuen Möglichkeiten, die daraus erwachsen, erweitern den individuellen Horizont, bedingen aber auch Gefühle der Angst und erschüttern das emotionale Gleichgewicht der Adoleszenten und Adolescentinnen tiefgehend (vgl. Blos 1978, S. 105).

Diese Veränderungen finden jedoch nicht auf direktem Wege statt. Auch diese Entwicklungsphase muss als ein – im Idealfall – alternierender, aber tendenziell ansteigender qualitätsgenerierender Prozess begriffen werden. Bevor Triebenergien auf äußere, gegengeschlechtliche Liebesobjekte gerichtet werden können, ist bei männlichen wie bei weiblichen Adoleszenten eine Zunahme des Narzissmus zu konstatieren. Die freigelegten, freischwebenden kathektischen Energien müssen zuerst vom Individuum aufgefangen und als ein übervolles Reservoir von Libidoenergie verwaltet werden. „Als ein Übergangsschritt wird das Individuum der Empfänger der Libido, die den Objektrepräsentanzen entzogen wird. Alle Ich-Funktionen – nicht nur das Selbst – können in diesem Prozeß besetzt werden“ (Blos 1978, S. 118). Blos bezeichnet diese Übergangsphase in der eigentlichen Adoleszenz als „transitorisches narzisstische Stadium“ (vgl. Blos 1978, S. 108).

Der Prozess der narzisstischen Triebumlenkung in das Individuum bedingt dann auch die Herausbildung jener narzisstisch geprägten Persönlichkeit, die „zu einer Überschätzung des Selbst, einer erhöhten Selbstwahrnehmung auf Kosten der Realitätsprüfung, zu einer extremen Empfindlichkeit und Selbstbezogenheit und ganz allgemein zu Egozentrität und Selbstvergrößerung [führt, m]“ (Blos 1978, S. 107). Der oder die Heranwachsende erkennt die in der Kindheit nicht hinterfragten Vorgaben der Eltern und deren „Rechtshoheit“ nicht mehr an. Die Helden ihrer Kindheit werden gleichsam entzaubert und jetzt „in den schäbigen Proportionen eines gefallenen Idols gesehen. Die narzißtische Selbstaufblähung zeigt sich in der Arroganz und Rebellion des Heranwachsenden, in seinem Widerstand gegen Gesetze und seiner Mißachtung der elterlichen Autorität“ (Blos 1978, S. 109). Das Individuum erlangt ein „falsches Machtgefühl, das nun seinerseits sein Urteil in kritischen Situationen trübt, oft mit katastrophalen Folgen, wofür die häufigen Autounfälle von Jugendlichen ein gutes Beispiel sind“ (Blos 1978, S. 118).¹²³

Jedoch muss die Herausbildung verschiedener narzisstischer Empfindungs- und Verhaltensmuster prinzipiell aus einem positiven, der Entwicklung förderlichen Blickwinkel betrachtet werden.

So ist der hier initiierte Loslösungsprozess von den in der Kindheit vorherrschenden Objektrepräsentanzen der elterlichen Bezugspersonen, dem Aufbau einer neu geordneten Wertematrix im besonderen Maße zuträglich. Die nun aufgegebenen Objektrepräsentanzen der elterlichen Bezugspersonen waren seinerzeit maßgebend für das primär passiv generierte, schützende aber enge Wertesystem des Kindes. Die nun anstehende Re-Allokation der Libidoenergien hat später, am Ende der eigentlichen Adoleszenz zur Folge, dass sich das Wertesystem auch aus neuen, extrafamiliä-

¹²³ An dieser Stelle sei noch einmal darauf hingewiesen, dass dieser Text erstmalig 1962 in Amerika veröffentlicht wurde, Blos diesen Eindruck somit bereits in den auslaufenden 1950er bzw. in den beginnenden 1960er Jahren gewinnt.

ren, gesellschaftlichen und individuell verarbeiteten Quellen speist und mit ihnen angereichert werden kann. Wurde diese Aufgabe bewältigt, verfügt das Individuum über die Möglichkeit die Neujustierung seiner libidinösen Energien auf ein Liebesobjekt der Außenwelt vorzunehmen (vgl. Blos 1978, S. 109).

„Wenn erst einmal die narzißtische Befriedigung, die aus der elterlichen Liebe herkam, aufgehört hat, wird das Ich mit narzißtischer Libido ausgestattet, die den internalisierten Eltern entzogen wird. Das endgültige Resultat dieser Besetzungsverschiebung muß sein, daß das Ich die Fähigkeit entwickelt, sich auf reale Leistungen jene Menge von narzißtischem Bedarf zu sichern, die für die Aufrechterhaltung seiner Selbstachtung unentbehrlich ist“ (Blos 1978, S. 109).

Die Sicherung des narzisstischen Bedarfs hat u.a. zur Folge, dass „der Heranwachsende die Außenwelt .. mit einer einzigartigen sensorischen Qualität erlebt, von der glaubt, daß andere sie nicht haben: ‚Niemand hat je so gefühlt wie ich!‘, ‚Niemand sieht die Welt wie ich.‘ Er tritt mit Mutter Natur in persönlichen Kontakt, sie enthüllt ihm ihre Schönheit, und er erlebt Zustände der Verzückung“ (Blos 1978, S. 111).

Der für die transitorische narzisstische Phase bezeichnende Rückzug in sich selbst bietet den Jugendlichen den notwendigen Spielraum, um sich in einer geschützten, intimen Zone zu bewegen und sich mit neuen Ideen, Gefühlen und Zielen zu befassen. Diese Beschäftigung führt zu einer temporär hinreichenden Befriedigung der nun nach innen gerichteten Triebansprüche. Die eigene wachsende Imaginationskraft, oder besser gesagt die eigene *Imaginationskompetenz*, ist hier Taktgeber und Maß. Der transitorische narzisstische Teilbereich der eigentlichen Adoleszenz kann im wörtlichen Sinn als „bahnbrechend“ bewertet werden, bereitet er doch die Zuwendung zu Objekten der Außenwelt vor (vgl. Blos 1978, S. 106 ff).

„Phantasieleben und schöpferische Tätigkeit sind in diesem Stadium auf dem Höhepunkt. ... Die narzißtische Komponente bleibt dabei deutlich. Und in der Tat ist narzißtische Befriedigung, die von solchen Schöpfungen herrührt, legitim. Private Phantasien kann man mit ‚Probehandlungen‘ vergleichen, denn sehr häufig sind sie Vorbereitungsfunktionen, die zwischenpersönliche Transaktionen einleiten“ (Blos 1978, S. 110).

Der mit dem Narzissmus häufig in Verbindung gebrachte und oft eindimensional verstandene Terminus der „Selbstliebe“ muss somit relativiert und als ein Teil eines komplexen, prosperierenden Ganzen verstanden werden. Er ist Wegbereiter für die libidinöse Zuwendung zum gegengeschlechtlichen Anderen.¹²⁴

Die Zunahme des Narzissmus „geht der Konsolidierung der heterosexuellen Liebe voraus oder, um genauer zu sein, ist eng mit dem hier vor sich gehenden Prozeß der nicht-inzestuösen Objektbeziehung verwoben. Man kann leicht beobachten, wie Adoleszente ihre aggrandisierende Selbstgenügsamkeit und ihre autoerotische Bestätigung aufgeben, sobald z.B. der Junge zarte Gefühle für ein Mädchen empfindet. Die Verschiebung der Besetzung vom Selbst zu

¹²⁴ Siehe hierzu auch Altmeyer 2000, der – verkürzt gesagt – die These vertritt, dass es Narzissmus ohne eine Beziehung zu einem spiegelnden Objekt kaum geben könne, da das Subjekt ein Objekt benötige, um sich selbst darin widergespiegelt sehen zu können. Dieser Rückkopplungsprozess stelle bereits eine Interaktion dar, die ohne einen Objektbezug nicht möglich wäre und den systemischen Zusammenhang zwischen Innen- und Außenwelt beeinflussen könne.

dem neuen verändert die Libido-Ökonomie, so daß Befriedigung jetzt eher beim Objekt als beim Selbst gesucht wird“ (Blos 1978, S. 106).

Blos arbeitet anhand der Thematisierung des Tagebuchschreibens Jugendlicher geschlechtsspezifische Charakteristika heraus und weist darauf hin, dass das Schreiben eines Tagebuchs „im heutigen Amerika [dem Amerika der 1950/60er Jahre, mj] ... bei Mädchen mehr verbreitet [ist, mj] als bei Jungen; aber vielleicht war es immer so“ (Blos 1978, S. 112). Und weiter:

„Die emotionale Selbstversunkenheit, die das Tagebuch bedeutet, ist für den Knaben leicht mit einer Note der Passivität belastet. Sein Bedürfnis nach extrovertierter, oft defensiver physischer Selbstsicherheit lenkt seine Aufmerksamkeit meistens von einer Introspektion ab. Das hat nicht immer so allgemein gestimmt; es scheint, daß mit dem Aufkommen der ‚einheitlichen Moral‘ neue und oft strengere Tabus gegen sogenannte ‚nicht zum Geschlecht passende‘ Verhalten aufgerichtet worden sind. Wie dem auch sein mag, das Mädchen teilt mit dem Tagebuch Geheimnisse wie mit einer intimen Vertrauten“ (Blos 1978, S. 112).

Das Tagebuch nimmt damit die Stellung eines „Ersatzobjektes“ ein. Das Bedürfnis, seine Gedanken, Gefühle und Wünsche niederzuschreiben, steht reziprok zu der Gelegenheit, sich der Außenwelt mitzuteilen.¹²⁵ Da Mädchen in der Regel eher dazu neigen, sich mit ihrer Heterosexualität zu befassen und diese zuzulassen, wird das Tagebuch zu einem ersten, noch verborgenen Experimentierfeld ihrer heterosexuellen Phantasien und Wünsche (vgl. Blos 1978, S. 112). Durch seine kompensierende Wirkung schützt das Tagebuch zudem vor einem verfrühten sexuellen Agieren. „Eine Rolle kann gespielt werden, ohne wirkliches Agieren zu erfordern. ... Und endlich bietet das Tagebuch ein stärkeres Bewußtwerden des inneren Lebens, ein Vorgang, der schon an sich das Ich in seiner Funktion der Beherrschung und Synthese leistungsfähiger macht“ (Blos 1978, S. 113).

Das Stadium der eigentlichen Adoleszenz kann somit als eine Phase des Abwendens, des Suchens (und des Findens), des Übergangs, des Erweiterns und des Konstituierens bezeichnet werden: Die Abwendung von den Primärobjecten der Kindheit und von einem Teilbereich ihrer internalisierten normativen Kräfte, die Suche nach einer geschlechtsgerechten, nicht-inzestuösen Objektbeziehung und einem Platz in der Welt, die schrittweise Verschiebung von Libidoenergien zu Objekten der Außenwelt über das transitorische Stadium, des persönlichen Erkenntnis- und Handlungsraums und die Konstitution einer individuellen Struktur der Persönlichkeit.¹²⁶

Diese für die eigentliche Adoleszenz typischen Entwicklungsaufgaben sind zum Ende dieses Stadiums bei weitem nicht abgeschlossen, alle Arrangements noch äußerst fragil. Erst in der Phase der *Spätadoleszenz* erfolgt eine relative Konsolidierung (vgl. Blos 1978, S. 148 ff). So sollte es ein vornehmliches Entwicklungsziel sein, „eine schließliche Regelung zu erreichen, von der der Ju-

¹²⁵ Dieser Feststellung wird (neben anderen bereits erwähnten Aspekten) ein besonderes Gewicht im Rahmen der Interpretation der Untersuchungsergebnisse beigemessen, auch wenn Blos diesem Thema eine nur vergleichsweise geringe Rolle im Kanon seines hier besprochenen Gesamttextes zukommt.

¹²⁶ Eine Anmerkung: Blos verweist zur Veranschaulichung seiner Thesen auf vorwiegend klassisch fiktionale Quellen, um sich der Beschreibung verschiedener adoleszenter Gestimmtheiten zuzuwenden: Größen- und Allmachtsphantasien, unerwiderte Liebe, verborgene Sehnsüchte, Sinnsuche usw. (z.B. Thomas Mann „Tonio Kröger“ (1903), James Joyce „Jugendbildnis“ (1916), George Barker „The Dead Seagull“ (1951)). Die gewählten fiktionalen Quellen thematisieren (jedoch) ausschließlich das (Gefühls-) Leben *männlicher* Protagonisten (siehe hierzu u.a. Blos 1978, S. 110; S. 121 f; S. 131 f; S. 133). Gleiches gilt für die Einbeziehung von Mitschriften und Erkenntnissen aus psychoanalytischen Sitzungen, die den aufwühlenden und janusköpfigen Charakter dieses Entwicklungsabschnittes exklusiv für männliche Jugendliche illustrieren (siehe hierzu Blos 1978, S. 125 f; S. 139; S. 143).

gendliche subjektiv fühlt, daß es ‚seine Art zu leben‘ ist. Die beunruhigende Frage ‚Wer bin ich‘, die so oft von Heranwachsenden gestellt wird, versinkt langsam in die Vergessenheit“ (Blos 1978, S. 149).

Äußerliche Merkmale, welche die vonstatten gegangene Veränderungsprozesse im Individuum dokumentieren, können Zuwächse im Bereich der zweckgerichteten Handlungen sowie eine Zunahme auf den Feldern der gesellschaftlichen „Integration, Berechenbarkeit, Stetigkeit der Gefühle und Stabilität in der Selbstachtung [sein, mj]“ (Blos 1978, S. 150). Damit einhergehend erlangen Spätadoleszenten und Spätadoleszentinnen tiefergehende Möglichkeiten der Steuerung ihrer Affekt- und Willensprozesse und ihrer prinzipiellen Bereitschaft Kompromisse und Aufschübe zu dulden. Zudem können sie eine Selektion jener Dinge vornehmen, die für sie eine besondere Relevanz besitzen. Eine Relevanz, die sie dazu veranlasst, eben keine Kompromisse oder Aufschübe zuzulassen, für die es lohnenswert erscheint zu kämpfen. Unabhängig vom Resultat eines solchen „Kampfes“ fühlt der Jugendliche, dass er sich auf einem für ihn richtigen Weg zur Selbst-Verwirklichung befindet (vgl. Blos 1978, S. 150). „Die zunehmende Fähigkeit für abstraktes Denken, für das Schaffen von Modellen und Systemen, die engere Amalgamierung von Denken und Handeln geben in der Spätadoleszenz der Persönlichkeit eine einheitlichere und konsequente Note. Die Anwendung seiner Intelligenz ermöglicht es dem Menschen, Ordnung in die Welt um sich herum zu bringen“ (Blos 1978, S. 169).

Wie für die anderen Entwicklungsstufen bereits beschrieben, sind auch die Entwicklungsziele der Spätadoleszenz idealtypisch dargestellt. Eine Bewältigung aller Ziele erscheint kaum realistisch. Blos nennt das regelmäßig erreichte Ergebnis der Spätadoleszenz daher eine nur „relative Reife“ und merkt an, dass spezifische Restbestände von Entwicklungsaufgaben, die sich für die Individualisierung des Menschen verantwortlich zeichnen, fortbestehen werden (vgl. Blos 1978, S. 151). Diese Restbestände schreibt er primär den in der frühkindlichen Entwicklung gebildeten Traumen zu, die „ein Universalphänomen der Kindheit [darstellen, mj]. Ob es nun durch ein konstitutionelles oder umgebungsbedingtes Zu-viel oder Zu-wenig verursacht wird, hat keinen Einfluß auf die Wirkung des Traumas auf das Leben des einzelnen“ (Blos 1978, S. 153). Neben der Auflösung des Traumas, gerät dabei die Vermeidung von Situationen, durch die ein Trauma erneut aufbranden könnte, zu Lebensaufgabe. „Dieser Selbstschutz entspricht der Stärke des Ichs und der Stabilität seiner Abwehr“ (Blos 1978, S. 153). Es kann gesagt werden, dass die Qualität der Abwehr, mit der das Individuum diesen Traumen entgegentritt, die Entwicklung positiv wie negativ beeinflussen wird: Eine in der Realität fußende Auseinandersetzung mit einem in der frühen Kindheit ungelösten Trauma wird als entwicklungsfördernd, dessen Verdrängung als eher entwicklungshemmend beschrieben. Die beginnende Festigung des Charakters steht hier im Fokus (vgl. Blos 1978, S. 154 f).

„Ein Charakterzug also, der sich langsam am Ende der Adoleszenz bildet, verdankt seine spezielle Qualität der Fixierung an ein bestimmtes Trauma oder an eine seiner Komponenten. Durch die emotionale Transformation, die die Adoleszenz bietet, bleiben fokale Traumen sozusagen resistent gegen das ‚Durcharbeiten‘ durch den Adoleszenten. ... Sie stellen eine unbittliche Kraft dar, die den jungen Erwachsenen in eine bestimmte Lebensform zwingt, von der er schließlich fühlt, daß es eine ureigene ist. Traumenreste stellen eine volle Beziehung

zwischen der Gegenwart und einer dynamisch aktiven Vergangenheit her und richten so die historische Kontinuität im Ich auf, die für ein Gefühl der Sicherheit, Ziel und Harmonie zwischen Gefühl und Handlung verantwortlich sind“ (Blos 1978, S. 155).

So sind es gerade die ungelösten oder nur fragmentartig verarbeiteten Konflikte der frühen Kindheit, die der Persönlichkeit eine individuelle Qualität verleihen (vgl. Blos 1978, S. 170). „Der Mensch sollte nicht danach streben, seine Komplexe zu entfernen, sondern mit ihnen in Einklang zu kommen. Sie sind legitim das, was sein Verhalten in der Welt bestimmt“ (Jones 1955; zit. nach Blos 1978, S. 170).¹²⁷

Die der Spätadoleszenz folgende Phase der *Postadoleszenz* beschreibt das Grenzgebiet zwischen ausklingender Adoleszenz und dem Erwachsenenalter.

Nach den Konsolidierungsbemühungen der Spätadoleszenz steht an diesem Punkt eher die Harmonisierung aller Entwicklungsleistungen der vorangegangenen Phasen im Mittelpunkt. Obwohl anzunehmen wäre, dass ein solcher Abgleich noch der Spätadoleszenz zuzurechnen wäre, merkt Blos an, dass lediglich die Trieborganisation als dauerhaft fixiert gelten dürfe – ein Abschluss der Ich-Entwicklung könne nicht erfolgen (vgl. Blos 1978, S. 172 f). Das Gegenteil sei der Fall: „Ich-integrierende Prozesse hören .. nicht auf weiterzuwirken, nachdem der Sturm der Adoleszenz vorbei ist. In der Tat erfahren sie zu dieser Zeit ihre wesentlichsten und dauerhaftesten Modifikationen“ (Blos 1978, S. 173). Und weiter:

„Die Periode, die dem Adoleszenzhöhepunkt der eigentlichen Adoleszenz folgt, [ist, m] durch integrative Prozesse gekennzeichnet. In der Spätadoleszenz führen diese Prozesse zu einer Begrenzung der Ziele, die man als Lebensaufgaben bezeichnen kann, während in der Postadoleszenz die Durchsetzung dieser Ziele in Form von dauernden Bindungen, Rollen und Milieuwahl entschieden die Hauptsorge ist. Das Ich, gestärkt durch das Absinken der Triebkonflikte, versenkt sich nun offensichtlich und immer mehr in seine Bemühungen“ (Blos 1978, 174 f).

Typisch für die Phase der Postadoleszenz ist zudem die Herausarbeitung der „moralischen Persönlichkeit“. Als Nachkomme des in der Kindheit idealisierten Elternteils hat das Ich-Ideal an regulativer Kraft gegenüber dem Über-Ich und den Triebbedürfnissen die Überhand gewonnen. Die Aussicht auf den Gewinn von Selbstachtung und persönlicher Würde ist hier Ausgangspunkt und maßgebender Katalysator. „Das Vertrauen, das einmal in die Eltern gesetzt worden war, bindet sich an das Selbst, und alle möglichen Opfer werden gebracht, um das Gefühl der Würde und der Selbstachtung aufrechtzuerhalten“ (Blos 1978, S. 176).

Sollten derartige Herausforderungen der Postadoleszenz nicht hinreichend bewältigt werden können, enden sie mitunter in der Flucht in „Rettungsphantasien“. Der Heranwachsende klammert sich an den Wunsch, anstehende Lebensaufgaben nicht selbst bewältigen zu müssen. Er gibt sich dem Glauben hin, dass die allgemeinen Lebensumstände diese Konflikte zumindest teilweise auflösen können (vgl. Blos 1978, S. 177). Blos:

¹²⁷ Jones (1955) bezieht sich hier auf einen Gedanken, den Freud in einem Brief an Ferenczi formuliert hat.

„In solch einem Falle scheint es, als ob die ursprüngliche Abhängigkeit von der Umgebung, also der Mutter als derjenigen, die Spannungen beseitigt und die Selbstachtung reguliert, niemals aufgegeben worden ist. Die Überschätzung der Eltern ist auf die Umgebung übertragen worden, die – so geht die Phantasie –, wenn sie nur wollte, dem auserwählten Kinde Gunst und Reichtum gewähren könnte“ (Blos 1978, S. 177).

Wobei sich derartige Phantasien nach außen in nur in einer stark abgeschwächten Form artikulieren. Der wesentliche, tiefergehende Teil bleibt im allenfalls nur mittelbar sichtbaren Raum. Geäußert werden lediglich schwache „Echos“ differenzierter innerpsychischer Bedürfnisse („Wenn ich doch nur dieses oder jenes hätte, dann wäre dieses oder jenes...“). „Was all diese Wünsche gemeinsam haben, ist ihre globale Qualität, die Reduktion komplexer Probleme auf eine einfache Bedingung, um die sich alles zu drehen scheint“ (Blos 1978, S. 178).

Soweit die Darstellung der adoleszenten Entwicklungsphasen nach Blos (1978).

Eine Anmerkung:

Insbesondere in der wissenschaftlichen Rezeption der 1960er wurde der Begriff des Triebes eng mit dem des Instinktbegriffs verwoben. Diese Deutung weicht jedoch von der ursprünglichen Freudschen Auffassung ab. Der Freudsche Triebbegriff meint immer die *Repräsentanz* des Triebes. Der Trieb ist bereits mit einer Vorstellung im Bereich des Unbewussten verknüpft. Freud bezieht den Triebbegriff nicht auf eine in sich geschlossene, somatische Determinante, die autark im biologischen Bereich des inneren psychischen Apparates – dem Es – verortet ist, sondern im *Übergang* vom Ich zum Es. Zwar gibt es im Bereich des Unbewussten eine zum Körper hin offene Grenze, die „reflexhafte“ Impulse zulässt, welche sich unmittelbar in Handlungsprozessen niederschlagen (z.B. das Verlangen und das „Einfordern“ des Säuglings Nahrung aufzunehmen, wenn er Hunger verspürt), der Trieb geht jedoch immer auch mit einem *Wunsch* einher und repräsentiert so bereits einen Teil des Unbewussten (vgl. Breyvogel 2006, S. 99 f).¹²⁸ – Blos bezieht sich auf diese ursprüngliche Freudsche Definition und folgt somit der traditionellen Schule.

3.3 Weitere Erklärungsansätze für risikobezogene Verhaltensweisen

Wie eingangs angemerkt, wurden in den beiden vorangegangenen Abschnitten Theoreme beschrieben, die einen engen Bezug zwischen dem risikobezogenen Verhalten Jugendlicher und einer entwicklungsbedingten, innerpsychischen Disposition zur Selbstüberschätzung postulieren. Die Entwicklungspsychologie beschreibt diesen Zusammenhang auf der Folie des adoleszenten Egozentrismus, die Psychoanalyse im Bezugsrahmen ihrer Narzissmustheorie.

In den nachfolgenden Abschnitten sollen zur besseren Abgrenzung des Themenfeldes weitere Erklärungsansätze angerissen werden, die weniger einen übersteigerten Glaube an sich selbst als

¹²⁸ Mitscherlich (1969) spricht in diesem Zusammenhang von der „psychischen Repräsentanz einer kontinuierlich fließenden innersomatischen Reizquelle“ (Mitscherlich 1969, S. 9, zit. nach Breyvogel 2006, S. 99).

maßgebende Katalysatoren für risikobezogene Verhaltensweisen anführen und andere Bedingungsgefüge für Risikobereitschaft in den Mittelpunkt stellen.

3.3.1 Risikoverhalten als ordalischer Akt

Der französische Humanwissenschaftler David Le Breton beschäftigt sich mit den Ursächlichkeiten jugendlichen Risikoverhaltens und der häufig damit einhergehenden Tendenz, jene Risiken in Bezug auf die eigene Person zu unterschätzen. Ausgehend von seinem 2001 veröffentlichten Aufsatz „Riskantes Verhalten Jugendlicher als individueller Übergangsritus“, soll sein Ansatz dargestellt werden.

Jugendliche benötigen auf dem Weg zum Erwachsenwerden Grenzen, Wegweiser und Indikatoren innerhalb einer immer komplexer und diffuser werdenden Gesellschaft, um sich ihrer Selbst sicher zu sein, ihre Existenz nach innen und außen rechtfertigen zu können. „Die persönliche Legitimation will verdient sein in einer Gesellschaft, in der es nicht mehr genügt, darin geboren und aufgewachsen zu sein, um die volle Zugehörigkeit zu erlangen und ein Leben lang davon zu zehren“ (Le Breton 2001, S. 111).

Soziale (Schutz-)Räume und Milieus, die ihnen – auch durch ihren Status des Kindseins – ehemals Kraft ihres Vorhandenseins, ein Gefühl der Zugehörigkeit, der Verbundenheit vermitteln konnten und die Sinnhaftigkeit der eigenen Existenz fühlen ließen, befinden sich in einem – in vielen Bereichen bereits abgeschlossenen – Prozess der Auflösung oder eines nur schwer greifbaren Übergangs. Die stetig wachsende Anzahl des Auseinanderbrechens familiärer Bande, meist initiiert durch die Trennung der Eltern oder fehlender Bezugsmöglichkeiten zu anderen nahen Verwandten (Geschwister, Großeltern), die wachsenden Rechte und Pflichten eines zum Jugendlichen gereiften Individuums, welche Chancen, aber auch Risiken, Unsicherheiten und Ängste mit sich bringen können, die Überforderung der engsten Bezugspersonen und moralischen Instanzen (Eltern, Lehrer), die erstmalig keine hinreichenden, universellen Antworten auf existenzielle Fragen des jungen Menschen geben können und – meist damit einhergehend – der immer stärkere Einfluss der Peergroup und ihrer Riten, sind nur einige Beispiele dieser Auflösungs- und Übergangserscheinungen (vgl. Le Breton 2001, S. 112 f).

Dieser Prozess ist jedoch nicht ausschließlich durch die Genese der eigenen Person und die jeweiligen, unmittelbaren Bezüge bedingt, sondern auch in der – durch das Individuum größtenteils nicht beeinflussbaren – Dynamik der postmodernen Gesellschaft begründet. Verweise auf die sich immer schneller wandelnden gesellschaftlichen Anforderungen, die größer werdende Gefahr des sozialen und – damit einhergehend – gesellschaftlichen Abstiegs und die scheinbar nicht vorhandenen Lösungsansätze der Gesellschaft (u.a. der politischen Instanzen) auf diese Gefahren mögen hier hinreichend sein, um diese Sachlage zu verdeutlichen (vgl. Le Breton 2001, S. 112 ff).

Dies alles hat zur Folge, dass eine soziale Nische, ein Platz in der Gesellschaft, vornehmlich mit Hilfe anderer – eigener – Mechanismen und Strategien gefunden und erobert werden muss.¹²⁹ Kann die Frage nach dem Sinn, der Bestimmung und der Funktion seiner Existenz nicht (mehr)

aufgrund seiner kulturellen, soziografischen Wurzeln beantwortet werden, benötigt das Individuum die Herbeiführung „dinglicher Grenzen ... über den Zusammenstoß mit der Welt und dem Risiko unterzugehen. ... Das Reale versucht das Symbolische zu ersetzen“ (Le Breton 2001, S. 111).

Diese dinglichen Grenzen können, ihrer inneren Logik folgend, nur durch die unmittelbare körperliche oder psychische Konfrontation gefühlt, erreicht oder überschritten werden. Dabei müssen sie jeweils eine Komponente des Unbekannten, des Riskanten bergen, um als *Grenzerfahrung*, als Moment der Selbst- und Fremdbestätigung dienen zu können. Diese Komponente des Ungewissen, des Risikos, führt die reale Handlung erneut auf eine Sinnenebene zurück, da es so möglich wird – wenn auch oft nur für einen Augenblick –, seine Existenz auf eine exponierte Weise darzustellen, sich von der Masse, im Wortsinne, abzugrenzen. Häufig finden diese Abgrenzungen auf dem eher geringen Gefahrenniveau des sozialen Normenverstößes statt (Schwarzfahren, Ladendiebstahl, Verkehrsregeln missachten etc.) (vgl. Le Breton 2001, S. 114 f).

In extensiver Form kommt die riskante Handlung jedoch einem Gottesurteil, einem „Ordal“ gleich. Das Individuum überlässt sein Leben einer scheinbar objektiven, gleichsam theistischen, schicksalhaften Macht und erzwingt so „eine Antwort auf die Frage, ob das Leben es wert ist, gelebt zu werden oder nicht“ (Le Breton 2001, S. 121). Dabei stellt sich das Ordal als eine moderne Form eines Übergangsritus dar, welcher, aus seinem tradierten, ursprünglich symbolischen Modus herausgerissen, in eine unmittelbare, körperliche Form des individuellen Statusgewinns überführt wird (vgl. Le Breton, S. 116 f).

Le Breton weist darauf hin, dass die Herausforderung einer schicksalhaften Macht keineswegs darauf abzielt, die Beendigung des eigenen Lebens ins Kalkül zu ziehen,

„sondern eine persönliche Bestimmung durch ein intensives Sein auszutesten, aber auch, um einen Schrei auszustoßen, einem Leiden Ausdruck zu geben. ... Die Angst unbedeutend zu sein, so weit wie möglich von sich zu weisen; sie sind wilde Riten der Sinnerzeugung. Man spielt mit dem Tod, weil man in sich selbst das Spiel des Lebens nicht entdeckt“ (Le Breton 2001, S. 121).

3.3.2 Problem-Behavior-Theory

Der „Problem-Behavior“-Ansatz lässt sich dem lerntheoretischen Paradigma zuordnen, welches davon ausgeht, dass deviante Verhaltensweisen, vornehmlich aus sozialen, kontextuellen Rahmenbedingungen initiiert, erlernt und internalisiert werden (können) (vgl. Greene et al. 2000, S. 440).

In diesem Zusammenhang: Groenemeyer (2001) thematisiert die Terminologie und das interdisziplinäre, häufig differente Verständnis, der Begriffe „Problemverhalten“, „Risikoverhalten“ und dem als „klassisch“ bezeichneten Konstrukt des „abweichenden Verhaltens“. Es ist „keineswegs klar, was genau mit den aus dem amerikanischen Kontext importierten Konzepten ‚Risikoverhalten‘ und ‚Problemverhalten‘ gemeint ist“ (Groenemeyer 2001, S. 31). Und weiter: „Der große Fortschritt innerhalb der Devianzsoziologie [bestand, mj] gerade darin, deutlich gemacht zu haben,

¹²⁹ An dieser Stelle drängt sich ergänzend Ulrich Becks Szenario der „Risikogesellschaft“ (1986) auf.

dass Devianz keine Qualität einer Handlung, sondern immer und zu allererst eine Qualität der Definition und Zuschreibung an ein bestimmtes Verhalten ist“ (Groenemeyer 2001, S. 32). Beide aus dem Amerikanischen abgeleiteten Begriffe gingen einer klaren Abgrenzung und Definition aus dem Weg und bauten auf eine „alltagsweltliche Evidenz als Bezugspunkte; schließlich ‚weiß‘ man, wie Probleme und Risiken zu bewerten sind“ (Groenemeyer 2001, S. 32).

Eine weitere Rezeption dieser Diskussion erscheint nur wenig zielführend. „Risikoverhalten“, „abweichendes/deviantes Verhalten“ und „Problemverhalten“ sollen sich hier primär auf die jugendspezifische Dimension beziehen und für den Bezugsrahmen der Vorstellung verschiedener Erklärungsansätze auf einer gemeinsamen Ebene finden.

Die „Problem-Behavior-Theory“ geht von im Wesentlichen drei übergeordneten, komplexen und miteinander in Interaktion stehenden intra- und extrapersonalen Systemen aus, deren Kombination eine spezifische, psycho-soziale innere Gestimmtheit zum *Problemverhalten*¹³⁰ hervorrufen kann. Das Maß und die akut verspürte Intensität dieser Gestimmtheit erhöht die Wahrscheinlichkeit einer möglichen, adäquaten Handlung: „As a dispositional concept, psychosocial proneness represents the strenght of the tendency to engage in a particular problem behavior and therefore, its likelihood or probability of occurrence“ (Jessor 2001, S. 63).

Im Einzelnen gliedert sich dieser Systemverbund in:

- (1) Das „Behavior System“, welches Sets von devianten und normgerechten Verhaltensoptionen birgt. Generell kann gesagt werden, dass Jugendliche, die eher zu devianten Verhaltensweisen neigen, ein vergleichsweise niedriges Verlangen in Bezug auf konventionelle Verhaltensschemata aufweisen und vice versa.¹³¹ Zudem wird folgender Zusammenhang attestiert: Besteht eine Neigung („proneness“) zu einem devianten Verhalten, ist eine Tendenz zu anderen entsprechenden Neigungen anzunehmen. Eine vergleichbare Relation kann im Bereich der konventionellen Dispositionen beobachtet werden (vgl. Jessor 2001, S. 67).
- (2) Das „Personality System“, welches vornehmlich dem hier repräsentierten Paradigma der lerntheoretischen Ansätze Rechnung trägt:

„Personality refers to a patterned and interrelated set of relatively enduring, sociocognitive variable values, expectations, beliefs, attitudes, and orientations toward self and society that reflect social learning and developmental experience“ (Jessor 2001, S. 68).

Das „Personality System“ unterscheidet zwei Kategorien, die einerseits Katalysatoren („instigations“) für eine (generelle) Gestimmtheit – z.B. Konvergenzen/Divergenzen in Bezug auf die Erreichung wertgenerierender, gesetzter Ziele und Erwartungen – beinhalten und andererseits Kontrollinstanzen („controlls“) aufweisen, die unmittelbar oder mittelbar jene Gestimm-

¹³⁰ Zur interparadigmatisch differentiellen Verwendung des Begriffs „Problemverhalten“ siehe die Anmerkungen im gleichen Abschnitt oben.

¹³¹ Jessor wählt an dieser Stelle das Beispiel einer Neigung zum (devianten, gesundheitsgefährdenden) Marihuanakonsum, welche eine Beziehung zu einer konventionellen, gesellschaftlich akzeptierten Verhaltensweise, wie ein übermäßiges Engagement in einer kirchlichen Gemeinschaft, eher unwahrscheinlich werden lässt (vgl. Jessor 2001, S. 67).

theiten beeinflussen können – z.B. ein vergleichsweise starkes Selbstbewusstsein, das Maß an Religiosität oder moralischem Empfinden (vgl. Jessor 2001, S. 68 ff).

- (3) Das „Perceived Environment System“, welches den wahrgenommenen sozialen Kontext im Bedingungsgeflecht einer Handlung, sei sie nun normgerecht oder deviant, berücksichtigt. Das Maß der elterlichen Zu- oder Abwendung und das subjektive Empfinden des/der Jugendlichen in Bezug auf diese Variable oder der Einfluss der Peergroup können exemplarisch genannt werden. Auch die empfundene und/oder zugebilligte Dominanz dieser beiden Kontrollinstanzen in Relation zueinander kann diesem System beigemessen werden. Dabei kann davon ausgegangen werden, „that parental influence can be expected to be more conventional than that of friends“ (Jessor 2001, S. 70). Auch in diesem System kann – einhergehend mit ähnlichen Relationen in den anderen Systemen – ein dialektisches Verhältnis zwischen konventionellen und devianten Parametern konstatiert werden: Besteht auf Seiten der Katalysatoren eine Tendenz zu abweichenden Verhaltensweisen, z.B. bedingt durch eine hohe Toleranz gegenüber diesen Attitüden im Freundeskreis, und einem geringen Einfluss korrigierender anderer Instanzen (Eltern, niedriges Selbstbewusstsein usw.), rückt die Wahrscheinlichkeit einer einsetzenden tendenziellen Disposition zu devianten Verhaltensweisen in den Raum des Möglichen (vgl. Jessor 2001, S. 72).

- (4) Zudem benennt Jessor als ein viertes System jene Komponente, die das „Social Environment System“ abbildet, welches aufgrund seines mittelbaren Charakters nicht direkt zu den drei anderen Hauptsystemen gerechnet wird und durch die drei anderen Systeme nur wenig beeinflusst werden kann. „[It, mj] is constituted of variables that locate individuals in the larger social structure and characterized the more objective aspects of the context of social interaction and experience in daily life“ (Jessor 2001, S. 72). Aspekte wie die „Religionszugehörigkeit“, der „sozial-ökonomische Status“, die „Verfügbarkeit von illegalen Substanzen“ oder „positive oder negative Erfahrungen im Lebenslauf“ können hierzu gerechnet werden (vgl. Jessor 2001, S. 64).

Das „Social Environment System“ genießt im Gesamtgefüge der „Problem-Behavior-Theory“ eine nur zweitrangige Rolle, obwohl ihm eine sowohl direkte, als auch indirekte Verbindung zum „Behavior System“ zugestanden wird. „Overall, however, the variables in this system are of interest as much for their descriptive contribution as for their explanatory contribution“ (Jessor 2001, S. 73).

Im Rahmen etwaiger empirischer Untersuchungen wird jeder einzelnen Variable eines Systems mit Hilfe spezifischer Indizes ein Maß der Relevanz zugemessen. Diese Daten werden in einem weiteren Schritt in das Gesamtkonstrukt aller miteinander interagierenden Systeme eingebunden, um etwaige dispositive Wahrscheinlichkeiten ermitteln zu können.¹³²

¹³² Siehe u.a. Jessor/Jessor 1973; Donovan/Jessor 1985.

3.3.3 Sensation-Seeking-Theory

Mit der Intention, Risikoverhalten in der Adoleszenz aus biosozialer Perspektive zu erklären und mit Hilfe von standardisierten Messverfahren greifbar zu machen, erarbeitet Marvin Zuckerman bereits in den frühen 1960er Jahren erste Ansätze seines „Sensation-Seeking“-Konzepts.¹³³

Sensation-Seeking kann als „die Suche nach verschiedenen, neuen komplexen und intensiven Erfahrungen beschrieben [werden, mj], für welche eine Person bereit ist, physische, soziale, legale und finanzielle Risiken auf sich zu nehmen“ (Raithel 2001a, S. 20).

Zuckerman analysiert das Bedingungsgefüge, welches die Symptomatik des Sensation-Seeking generieren kann, mit Hilfe der „Sensation-Seeking-Scale“ (SSS), die sich in vier Unterskalen diversifiziert (vgl. Ruch/Zuckerman 2001, S. 99).¹³⁴

- (1) Die „*Thrill and Adventure Seeking*“-Skala (TAS) eruiert das Verlangen, physische Risiken („Kicks“, „Adrenalin Stöße“), vornehmlich im Bereich verschiedener (Extrem-) Sportarten, einzugehen. Als Aktivitäten, die einen etwaigen „Kick“ versprechen, können hier das Paragleiten, das Bungee-Springen oder das S-Bahn-Surfen genannt werden. Die Items der Skala fragen hier in erster Linie Intentionen und weniger real erlebte Erfahrungen ab.
- (2) Die „*Experience-Seeking*“-Skala (ES) misst die Stärke des Verlangens, neue Erfahrungen zu sammeln. Diesem Bezugsrahmen wird ebenso der Bereich der „Sensationslust“ zugeordnet. Exemplarisch sei hier die Zugehörigkeit zu einer non-konformen Subkultur, die Einnahme von (bewusstseinsweiternden) illegalen Substanzen oder (extensives) Reisen aufgeführt.
- (3) Die „*Disinhibition*“-Skala (DIS) fragt nach der Stärke des Verlangens, mit Hilfe unterschiedlicher enthemmender Stoffe oder Aktivitäten (Alkohol, Drogen, Gruppen-/Massen-Events), neue Erfahrungen und Empfindungen zu sammeln.
- (4) Die „*Boredom-Susceptibility*“-Skala (BS) benennt den Grad der Ablehnung von Routineabläufen/-arbeiten und vermeintlich langweiligen Personen oder Personengruppen. Untersuchungsteilnehmer/-innen, die in der BS hohe Punktzahlen erlangen, hegen starke Aversionen gegenüber Situationen und Interaktionsschemata, die – im Wortsinn – nur wenig „reizvoll“ erscheinen.

Zahlreiche Studien arbeiteten/arbeiten mit dem Konzept der Sensation-Seeking Skalen. So wurden beispielsweise ethnische und nationale Unterschiede oder Zusammenhänge mit Bezug auf den Bildungsgrad der Testpersonen analysiert. Die evidentesten Ergebnisse lassen sich offenbar im Vergleich von Altersgruppen und Geschlechterzugehörigkeit herausarbeiten: „Sensation-Seeking is higher in men than in women, rises between ages 9 and 14, peaks in late adolescence or early 20s, and declines steadily with age thereafter“ (Ruch/Zuckerman 2001, S. 101).

Nachgewiesene Zusammenhänge zwischen Analyseergebnissen der SSS und verschiedenen physiologischen individuellen Konstellationen (Hormon-, Enzymspiegel) untermauern die Erklärungskraft dieses Ansatzes. So konnte u.a. gezeigt werden, dass ein hoher Testosterongehalt typisch für ausgeprägte Sensation-Seeker ist und vice versa. „And this could in part explain the typi-

¹³³ Siehe u.a. Zuckerman 1979; Ruch/Zuckerman 2001.

cal finding of males scoring higher in SS than females (except ES)” (Ruch/Zuckerman 2001, S. 107 f).

3.3.4 Sinnsuche im Wagnis

Warwitz (2001) entwickelt einen Ansatz, den er „Leben in wachsenden Ringen“ benennt. Unter Einbeziehung verschiedener psychologischer Schulen versucht Warwitz, „die unterschiedlichen Aspekte in einem gemeinsamen Horizont zusammenzuführen ... zu integrieren und zu ergänzen“ (Warwitz 2001, S. 287), um das komplexe Phänomen des „Wagnisstrebens“ etwaigen eindimensionalen Erklärungsmodellen zu entziehen.

Warwitz unterscheidet dabei die Bedeutungsdimension des Terminus „Wagnis“ von dem des „Risikos“ und ordnet letzteren dem Wagnisbegriff unter: „Risiko ist als Komponente an jedem Wagnis beteiligt“ (Warwitz 2001, S. 16). Etwas „wagen“ – etymologisch mit dem Wort „Waage“ verbunden –, definiert sich Warwitz folgend, aus dem Abwägen des Risikopotentials einer zur Disposition stehenden (Lebens-) Situation und dem zu erwartenden Sinngewinn aus der Bewältigung dieser Situation heraus. Eine Differenzierung lasse auch die Zuweisung beider Begriffe in zwei grundsätzliche Kategorien menschlichen Denkens zu: Zum einen verweise der Risikobegriff vornehmlich auf eine ziel- und zweckgerichtete Ebene, auf konkret greifbare oder virtuelle Besitztümer (Verlust der Gesundheit, des Vermögens etc.), zum anderen ist der Begriff des Wagnisses auf die abstrahierende, transzendente und übergeordnete Dimension des Sinns und des Wertebereichs gerichtet. „Das Riskieren betrifft lediglich einen Sachaspekt, einen Teil von uns. Das Wagen hebt den Personaspekt heraus, meint die Persönlichkeit als Ganzes“ (Warwitz 2001, S. 17). Wagnissuche meint so immer auch Sinnsuche (vgl. Warwitz 2001, S. 17 f).

Da der Wagnisbegriff (a) trotz allem eng mit dem des Risikos verbunden ist, (b) Warwitz seine Theorie auch aus Ansätzen ableitet, welche die Symptomatik des *Risikoverhaltens* untersuchen, und (c) jene Trennung der Begriffe als eine künstliche, weil definitionsabhängige erscheint¹³⁵, soll diese Theorie auch im Bezugsrahmen der vorliegenden Arbeit Berücksichtigung finden.

„Leben in wachsenden Ringen“¹³⁶ benennt Warwitz als Schlüsselmetapher für eine Variante stetiger (Weiter-) Entwicklung des Menschen, hin zur „Vervollkommnung seiner Persönlichkeit“ (Warwitz 2001, S. 258 f).¹³⁷ Im Wesentlichen erschließt sich diese „Vervollkommnung“ aus dem *permanenten* Bestreben sinnsuchender und entwicklungsbereiter Menschen ihren gewohnten, abgesicherten Raum der Erfahrung und Kompetenzen zu verlassen, um so unbekanntes, neues Terrain für sich – im Sinne des Wortes – „sinnvoll“ durch die aktive Bewältigung neuer Herausforderungen erschließen zu können. Als wesentlich erscheint hier die Unterscheidung des Sinnsuchenden vom Reizsuchenden. Letzterer suche nur den flüchtigen Augenblick des Erlebens, vermag das Risiko jedoch nicht mit einem Sinngewinn zu verknüpfen (vgl. Warwitz 2001, S. 266 f).

¹³⁴ Siehe auch Limbourg et al. 2003, S. 105.

¹³⁵ So schreibt z.B. Le Breton (2001) dem Begriff des Risikos ebenfalls eine Funktion der „Sinnfindung“ zu.

¹³⁶ Eine Wendung, die einem Gedicht Rainer Maria Rilkes entlehnt ist.

¹³⁷ Warwitz konstatiert ergänzend: „Menschliche Selbstvollendung, individuelle Sinnfindung vollzieht sich nicht ausschließlich über das Wagnis“ (Warwitz 2001, S. 291). Nicht aktiv gesuchte Problemsituationen oder Herausforderungen/Schicksalsschläge könnten ebenfalls die Genese der Persönlichkeit beeinflussen. Diese würden aber per definitionem nicht in den besprochenen Betrachtungsrahmen fallen (vgl. Warwitz 2001, S. 291).

Diese schrittweise Einnahme neuen Lebensraums wird durch die evolutionäre Sonderstellung des Menschen ermöglicht, dessen Instinktausstattung minimal, seine dadurch bedingte Lern- und Anpassungsfähigkeit jedoch optimal für die Aneignung der unterschiedlichsten Kompetenzen und Anforderungen ausgelegt ist. Neben den Risiken und Abhängigkeiten, die einer solche Konstellation insbesondere in den ersten Lebensjahren inhärent ist, bieten sich aber im Umkehrschluss jene Chancen und Entwicklungsmöglichkeiten, die ein „Leben in wachsenden Ringen“ ermöglichen. Der Mensch „kann als einziges Wesen .. über sich hinauswachsen, d.h. Begrenzungen durchbrechen. Er kann als einziges Sinn suchen und finden“ (Warwitz 2001, S. 267). Als mögliche Ziele, die sich in diesem Rahmen einer gehaltvollen persönlichen Entwicklung dem Sinnsuchenden als *sinnvolle* Gewinne erschließen können, beschreibt Warwitz beispielsweise „Erlebnisintensität und -tiefe“, „Selbstwert, Identität, Charakter“ oder „Mitmenschlichkeit“ (vgl. Warwitz 2001, S. 283 ff).

Energetische Basis eines stetigen persönlichen Wachstums ist Warwitz zufolge ein Bündel verschiedener Triebstrukturen, die je nach Ausrichtung der jeweils gegebenen äußeren Anforderungen und Anreize die motivationale Grundlage des Handelns bilden (Wissenstrieb, Bewegungstrieb, Wettkampftrieb, Anerkennungstrieb, Geschlechtstrieb etc.) (vgl. Warwitz, S. 273 ff). Dabei muss „das Bedürfnis, etwas Außergewöhnliches zu leisten, .. auf eine attraktive Aufgabe treffen, damit sie sich befreiend ausleben läßt. Umgekehrt muß eine lohnende Aufgabe das Bedürfnis wecken, ihr zu dienen, wenn sie angepackt werden soll“ (Warwitz 2001, S. 273).

Aufgrund jener im Menschen angelegten Triebstrukturen hält es Warwitz für zwingend notwendig, diesen, im Wissen um diese inneren Kräfte und Dispositionen, im Rahmen einer gehaltvollen pädagogischen Begleitung Rechnung zu tragen. Triebkräfte können sich aufgrund eines defizitären sozialen Umfeldes in eine destruktive Bahn drängen lassen, um dort ihre Befriedigung/Entladung zu finden. Als extreme Beispiele nennt Warwitz hier die Symptommatiken des „Thrill-Kill“- oder Suchtverhaltens (vgl. Warwitz 2001, S. 290 f).¹³⁸

Der Vorstellung verschiedener theoretischer Zugänge zum vorliegenden Themenkomplex¹³⁹ soll nun die Präsentation der empirischen Untersuchung und deren Ergebnisse folgen.

¹³⁸ Tötungsakt ohne ein unmittelbar ableitbares Motiv.

¹³⁹ Ein physiologisch orientierter Zugang, der sich aus Erkenntnissen der neueren Gehirnforschung konstituiert, wird am Ende des Kapitels A 3 „Stand der Forschung“ beschrieben.

C. QUANTITATIVE UNTERSUCHUNG ZUR SYMPTOMATIK EINER JUGENDSPEZIFISCHEN SELBSTÜBERSCHÄTZUNG

1. Stichproben

1.1 Jugendliche

Die Datenerhebung der Stichprobe der Jugendlichen erfolgte im zweiten Halbjahr 2003 und im ersten Halbjahr 2004 an neun Schulen Nordrhein-Westfalens in den Jahrgängen 5 bis 10. Mit jeweils einer Hauptschule und einer Gesamtschule in Düsseldorf, jeweils einer Hauptschule, einer Realschule, einer Gesamtschule und einem Gymnasium in Gladbeck und je einer Hauptschule, einer Gesamtschule und einem Gymnasium in Gelsenkirchen¹⁴⁰ konnten die vier meist frequentierten Schulformen der Bundesrepublik in die Stichprobe einbezogen werden.

Die einzelnen Klassen wiesen Stärken von 12 (eine Hauptschulklasse der Jahrgangsstufe 5) bis 32 Schülern (eine Realschulklasse der Jahrgangsstufe 8) auf und waren durchweg gemischtgeschlechtlich zusammengestellt.

Tabelle 13 gibt einen Überblick der Zusammensetzung der drei Alterssegmente und zeigt, dass auch hier eine weitgehende Gleichverteilung der jeweils zwei Jahrgänge pro Segment gewährleistet werden konnte.

Alter	männlich		weiblich		gesamt	
11	65	9,0%	58	8,1%	123	17,1%
12	55	7,6%	61	8,6%	117	16,3%
13	62	8,6%	52	7,2%	114	15,8%
14	58	8,1%	68	9,4%	126	17,5%
15	62	8,6%	68	8,6%	130	18,1%
16	58	8,1%	52	7,2%	110	15,3%
gesamt	360	50%	360	50%	720	100%

Tab. 13: Stichprobenverteilung nach Alter (Jugendliche)

12,8 Prozent aller Befragten gaben an, sich in der Vergangenheit noch nie in riskante Situationen begeben zu haben, die verbleibenden 87,2 Prozent konnten auf ihre Risikopraxis verweisen (Tab. 14).

¹⁴⁰ *Düsseldorf*, die Landeshauptstadt Nordrhein-Westfalens, stellt mit ihren ca. 569.000 Einwohnern eines der größten Ballungszentren im Rheinland dar und ist Handels-, Finanz-, Versicherungs-, Medien-, Industrie- und Verkehrszentrum. In der ehemaligen Steinkohle Bergbaustadt *Gladbeck*, am Rande des nördlichen Ruhrgebiets, leben ca. 78 000 Menschen. Hier finden sich primär Baustoff-, Kunststoff- und chemische Industrie. *Gelsenkirchen*, eine der größeren Metropolen des Ruhrgebietes. Industriestadt mit ca. 282 000 Einwohnern. Chemische, Nahrungsmittel-, Metall- und Glasindustrie, Solarzellenfabrik, Ölraffinerie, Kohlekraftwerk; Steinkohlenbergbau bis 2002. (Quelle: wissen.de-Lexikon, 28.04.2004)

Risikoerfahrung	männlich		weiblich		gesamt	
noch nie etwas Riskantes gemacht	36	5,0%	56	7,8%	92	12,8%
selten etwas Riskantes gemacht	152	21,1%	182	25,3%	334	46,4%
häufig etwas Riskantes gemacht	105	14,6%	89	12,3%	194	26,9%
sehr oft etwas Riskantes gemacht	67	9,3%	33	4,6%	100	13,9%
gesamt	360	50%	360	50%	720	100%

Tab. 14: Stichprobenverteilung nach Risikoerfahrung (Jugendliche)

Weitere Tabellen sind aufgrund der Gleichverteilung bis in die Basissegmente wenig zweckmäßig und bergen keinen zusätzlichen Informationswert.

1.2 Erwachsene (Vergleichsgruppe)

Die Vergleichsgruppe der Erwachsenen (N=120), die ebenfalls im zweiten Halbjahr 2003 und im ersten Halbjahr 2004 befragt wurde, sollte ebenso eine möglichst gleichmäßige Verteilung der einzelnen Segmente untereinander aufweisen. So rekrutiert sie sich zu gleichen Teilen aus männlichen und weiblichen Teilnehmern bzw. Teilnehmerinnen und zeigt eine weitgehende Gleichverteilung der in dieser Gruppe möglichen Schulformen (Tab. 16).

	Häufigkeit	
männlich	60	50%
weiblich	60	50%
gesamt	120	100%

Tab. 15: Stichprobenverteilung nach Geschlecht (Erwachsene)

Der höheren rechten Grenze des Altersintervalls entsprechend, fand sich neben den vier ebenfalls in der Stichprobe der Jugendlichen genannten Schulformen, die Volksschule, die bereits seit mehreren Jahrzehnten als institutionelle Struktur sowohl in Düsseldorf, als auch in Gelsenkirchen oder Gladbeck nicht mehr präsent ist.

Der höheren linken Grenze dieses Intervalls ist es zu verdanken, dass die Gesamtschule mit ihrer noch relativ „jungen“ Geschichte – die Gesamtschule existiert in ihrer Struktur erst seit Anfang der 1970er Jahre – wenig Nennungen aufweisen kann. Der vermeintliche Überhang des Gymnasiums mag sich durch die kumulierten Quantitäten der anderen drei häufiger vertretenen Schulformen kompensieren lassen (Tab. 16).

Schulform	männlich		weiblich		gesamt	
Volksschule	8	6,7%	11	9,2%	19	15,8%
Hauptschule	14	11,7%	5	4,2%	19	15,8%
Realschule	11	9,2%	17	4,2%	28	23,3%
Gesamtschule	2	1,7%	1	0,8%	3	2,5%
Gymnasium	25	20,8%	26	21,7%	51	42,5%
gesamt	60	50%	60	50%	120	100%

Tab. 16 Stichprobenverteilung nach Schulformen (Erwachsene)

Zwischen 20 und 80 Jahren ist nahezu jede Altersgruppe vertreten, wobei die 20- bis 49-Jährigen die größten Volumina auf sich vereinen können (Tab. 17).

Alter	männlich		weiblich		gesamt	
20-29	12	10,0%	3	10,8%	25	20,9%
30-39	26	21,7%	27	22,5%	53	44,2%
40-49	14	11,7%	7	5,8%	21	17,5%
50-59	2	1,7%	7	5,8%	9	7,5%
60-69	2	1,7%	5	4,2%	7	5,8%
70-79	3	2,5%	1	0,8%	4	3,3%
80-89	1	0,8%	0	0	1	0,8%
gesamt	60	50%	60	50	120	100%

Tab. 17: Stichprobenverteilung nach Alterssegmenten (Erwachsene)

4/5 der Befragten gaben an, nie oder selten etwas Riskantes getan zu haben (Tab. 18).

Risikoerfahrung	männlich		weiblich		gesamt	
noch nie etwas Riskantes gemacht	2	1,7%	9	7,5%	11	9,2%
selten etwas Riskantes gemacht	38	31,7%	46	38,3%	84	70,0%
häufig etwas Riskantes gemacht	15	12,5%	5	4,2%	20	16,7%
sehr oft etwas Riskantes gemacht	5	4,2%	0	0	5	4,2%
gesamt	60	50%	60	50	120	100%

Tab. 18: Stichprobenverteilung nach Risikoerfahrung (Erwachsene)

Alle zurückgesandten Fragebögen konnten verarbeitet werden. Insgesamt wurden ca. 150 an die verschiedenen Verteiler ausgegeben.

2. Untersuchungsinstrumente

2.1 Fragebogen/Begründung des Designs

Insgesamt kamen vier nach Zielgruppe (Stichprobe der Jugendlichen oder Vergleichsgruppe der Erwachsenen) und Geschlecht leicht variierende, anonymisierte Fragebögen zum Einsatz.

Der erste Teil des Fragebogens fragt lediglich die soziodemografischen Eckdaten „Alter“ und „zuletzt besuchte Schulform“ ab.¹⁴¹

Mit Hilfe einer vierstelligen Likert-Skala wird im nächsten Teil die persönliche praktische Erfahrung der Versuchsperson mit riskanten Situationen erfragt. Die Frage „Hast Du schon einmal etwas Gefährliches gemacht?“ lässt die Optionen „noch nie“, „selten“, „häufig“ und „sehr oft“ zu, um später zwei Gruppen von Merkmalsträgern/-innen (keine Erfahrung mit riskanten Situationen/Erfahrung mit riskanten Situationen) identifizieren zu können.

Der Hauptteil des Fragebogens stellt eine Aufstellung von 19 riskanten Situationen zur Verfügung, deren Gefahrenpotential die Jugendlichen und Erwachsenen einmal für sich selbst und einmal für einen guten Freund bzw. für eine gute Freundin einschätzen sollten. Mit Hilfe dieses *Procederes* sollte der Annahme Rechnung getragen werden, dass ein Phänomen „Egozentrismus/Selbstüberschätzung“ vornehmlich in Relation – oder besser noch – in Abgrenzung zu dem jeweils Anderen lokalisiert werden kann.

Alle 19 Settings werden en bloc wiederholt abgebildet, so dass zwei optisch voneinander getrennte Bereiche für die Selbst- und für die Fremdeinschätzung zur Verfügung stehen. Auf diese Weise sollte die Möglichkeit eines einfachen Kopierens, eines „Abschreibens“ bei mangelnder Motivation der Schüler/-innen oder Erwachsenen weitgehend eingeschränkt werden. Sollten im Rahmen der Untersuchung tatsächlich signifikante Übereinstimmungen feststellbar sein, kann so zumindest vermutet werden, dass diese eher einer vorhandenen intrapersonalen Disposition oder einer andersartigen spezifischen Intention zu verdanken sind als einer gedankenlosen Übernahme einzelner Antworten. Getragen wurde diese Vorgehensweise auch durch Beobachtungen im Rahmen der durchgeführten Testläufe¹⁴², welche die oben geäußerte Vermutung/Befürchtung bestätigten: In den Praxistests wurden zwei Fragebogenvarianten eingesetzt, die (a) Selbst- und Fremdeinschätzung getrennt voneinander und (b) auf einer Seite nebeneinander abbilden. Die Schüler/-innen, welche die letztgenannte Variante bearbeiteten, schienen vornehmlich unreflektiert, „aus Spaß“ und/oder aufgrund der mangelnden Herausforderung ihre Einschätzungen für sich selbst auch für *den Anderen* zu übernehmen. Jene Jugendlichen, die einen der später auch eingesetzten Bögen bearbeiteten, vermittelten einen gegenläufigen, konzentrierteren Eindruck.

Die Entscheidung für die letztlich eingesetzte Fragebogenvariante empirisch zu untermauern, war aufgrund der geringen Stichprobengröße und mangelnden Vergleichsmöglichkeiten nicht angezeigt und hätte einer separaten Untersuchung bedurft.

¹⁴¹ Gilt nur für die Fragebögen die für die Erwachsenen-Stichprobe vorbereitet wurden, da hier keine persönliche Befragung möglich war. Alle an den Schulen bearbeiteten Bögen wurden en bloc im Nachgang der konkreten Befragungssituation gelabelt.

¹⁴² Sowohl die Praktikabilität des Fragebogens, als auch die des Pflichtenheftes wurde im Nachgang zweier Testläufe in jeweils einer fünften und siebten Hauptschulklasse justiert. Zum Aufbau des Pflichtenheftes siehe Kap. C 3.1 „Datenerhebung und praktische Vorgehensweise“.

Für jede aufgeführte riskante Situation steht eine fünfstellige Likert-Skala von „0“ (ungefährlich/harmlos) bis „4“ (gefährlich/riskant) zur Verfügung. Im ersten Teilbereich wird nun um die Einschätzung des Gefahrenpotentials für sich selbst, im zweiten für den oder die Peer gebeten.¹⁴³

Dabei werden die männlichen Versuchspersonen innerhalb jenes zweiten Bereichs dazu aufgefordert, das Gefahrenpotential der 19 Situationen für einen guten Freund, weibliche analog dazu für eine gute Freundin einzuschätzen. Diese Vorgabe der inhärenten Gleichgeschlechtlichkeit war zum einen zugunsten einer gewissen Konsistenz der Datenstruktur notwendig, zum anderen, um zu verhindern, dass etwaige gegengeschlechtliche, emotional besetzte Beweggründe (Liebesbeziehungen, pubertätsbedingte Schwärmereien etc.) zu einer unverhältnismäßig hohen und unkalkulierbaren Beeinflussung der Untersuchungsteilnehmer/-innen führt.

Um Irritationen zu vermeiden, wurden „weibliche“ Fragebögen, die nach der Einschätzung für eine gute Freundin und „männliche“ Bögen, die nach der Einschätzung für den guten Freund fragen, vorbereitet und getrennt voneinander in den Klassen/in der Vergleichsgruppe der Erwachsenen verteilt.¹⁴⁴

Die 19 Risikosituationen sind so gewählt, dass sie tendenziell einer der vier verschiedenen Risikodimensionen zugeordnet werden können. Die Settings erhielten interne Label von „se1“ bis „se19“ für die Selbsteinschätzung (SE) respektive „fe1“ bis „fe19“ für das Rating der Fremdeinschätzung (FE), denen später die Angaben der Jugendlichen/Erwachsenen zu geordnet werden konnten.

Im Einzelnen:¹⁴⁵

Gesundheitliches Risiko

- (se1/fe1) – Auf dem Brückengeländer einer zwei Meter hohen Brücke balancieren, die über einen kleinen Bach führt.
- (se2/fe2) – Im Freibad an einem heißen Tag direkt ins kalte Wasser springen, ohne sich vorher abgekühlt zu haben.
- (se3/fe3) – Ohne Schutzbekleidung Inliner oder Skateboard fahren.
- (se4/fe4) – Alleine auf die Eisfläche eines einsamen Sees gehen, ohne zu wissen, wie dick das Eis ist.
- (se5/fe5) – Alleine per Anhalter fahren und bei einem männlichen Fahrer einsteigen.
- (se6/fe6) – Von einem Baum in einen Teich springen, ohne zu wissen, wie tief er ist.

¹⁴³ Das zunächst ins Auge gefasste Vorhaben, eine extensivere Skala mit mehr als fünf Items einzusetzen, wurde mit Rücksicht auf die zum Teil recht junge Zielgruppe verworfen. Die Anforderung des Perspektivwechsels, sich also eine andere Person in den jeweiligen Settings vorzustellen, war ohnehin schon ausreichend herausfordernd.

¹⁴⁴ Alle eingesetzten Fragebogenvarianten finden sich im Anhang dieser Arbeit.

¹⁴⁵ Die Settings werden im original Wortlaut des Fragebogens wiedergegeben. In eckigen Klammern finden sich auf die Vergleichsgruppe der Erwachsenen abgestimmte Situationsbeschreibungen. Die jeweilige Risikoproblematik sollte so in den erwachsenen Erlebensraum transferiert werden. Die Risikodimensionen selbst wurden im Fragebogen nicht erwähnt, um die Komplexität des Dokuments nicht unnötig zu erhöhen und um Ablenkungen zu vermeiden.

Sozialer Normenverstoß

- (se7/fe7) – Heimlich auf der Schultoilette rauchen. [In öffentlichen Gebäuden heimlich rauchen, obwohl verboten.]
- (se8/fe8) – Mit einem Filzstift die Sitze oder Wände eines Busses bemalen/bekritzeln.
- (se9/fe9) – In einem Supermarkt etwas „mitgehen“ lassen (etwas klauen).
- (se10/fe10) – Eine Autoantenne umknicken.
- (se11/fe11) – Ohne zu bezahlen heimlich aus einem Café/Restaurant verschwinden.
- (se12/fe12) – Dem Lehrer ein gefälschtes Entschuldigungsschreiben geben. [Dem Finanzamt eine gefälschte Rechnung vorlegen.]
- (se13/fe13) – Mit dem Fahrrad durch die Fußgängerzone fahren (obwohl verboten).
- (se14/fe14) – Ohne Fahrschein im Zug oder in der S-Bahn fahren („Schwarzfahren“).

Finanzielles Risiko

- (se15/fe15) – Im Internet ein teures Handy bestellen, ohne die Eltern zu fragen. [Ein Auto kaufen, obwohl damit die finanzielle Reserve für Notfälle aufgebraucht ist.]
- (se16/fe16) – Mit jemandem wegen irgendetwas um 50 Euro [500 Euro] wetten.
- (se17/fe17) – Mit dem Handy der Eltern eine teure Telefonnummer (z.B. 0190er) anrufen. [Im Ausland längere Zeit mit dem Handy telefonieren, ohne zu wissen, wie hoch die Gebühren sein werden.]

Ökologisches Risiko

- (se18/fe18) – In einem Wald ein kleines Feuer machen.
- (se19/fe19) – Müll (Getränkedosen, Verpackungen) auf den Gehweg schmeißen.

Dabei ist es vor dem Hintergrund des forschungsleitenden Interesses unerheblich, in welchem Maße die jeweiligen Situation im Zuge ihrer Bearbeitung visualisiert und ausgeschmückt werden. So ist es beispielsweise zweitrangig, ob der Bach, über den die Brücke des ersten Settings führt, 30 cm oder zwei Meter tief ist. Vornehmliche Intention ist hier, die Selbst- und Fremdeinschätzung auf ein und dieselbe Situation referieren zu lassen, um eine Relation, eine Messung des Abstandes zwischen Jugendlichen und Peers herausarbeiten zu können. Etwaige durch die Schüler/-innen arrangierte „Variationen“ innerhalb eines Settings wurden in den jeweiligen Briefings der Stichproben a priori als nicht zulässig eingestuft.¹⁴⁶

Wie erwähnt, wurde die Zusammenstellung der einzelnen Settings verstärkt für den Bezug auf jeweils eine primäre, hier benannte Risikodimension hin entwickelt. Derartige Kategorisierungen können jedoch allenfalls Orientierungshilfen darstellen, welche, je nach akuter, kontextueller Ebene, subjektbezogene und objektive Verlagerungen in andere Dimensionen der Risikowahrnehmung zulassen können. So weisen die hier dargestellten ökologischen Risikosettings auf objektiver Ebene deutliche Konvergenzen zur Dimension des „sozialen Normenverstoßes“ (strafrechtliche Ver-

¹⁴⁶ Ein entsprechender Vermerk findet sich im Pflichtenheft dieser Untersuchung (Kap. C 3.1 „Datenerhebung und praktische Vorgehensweise“).

folgung), zu den finanziellen (Mahngelder) oder gesundheitlichen Risiken (gesundheitliche Gefährdung bei Waldbrand) auf. Situationen aus dem „sozialen Normenverstoß“ ihrerseits zeigen Konvergenzen zur finanziellen Risikodimension, da sozialer Normenverstoß häufig mit finanziellen Sanktionen/Strafen einhergehen kann usf.

Auf subjektbezogener Ebene können somit persönliche Erfahrungen, Einstellungen oder situative Zusammenhänge (Zeit, Ort, soziales Umfeld etc.) ausschlaggebend für akute Wahrnehmungsschemata einer gerade zu überdenkenden Risikosituation sein. – Riskante Situationen im Archetyp, die keine der anderen Kategorien berühren, gibt es bei näherer Betrachtung kaum.¹⁴⁷

Die Formulierung, der Abstraktionsgrad und die Auswahl der Gefahrensituation selbst stellen eine Konzession an die unterschiedlichen Altersgruppen der Stichprobe der Jugendlichen dar. Jüngere Jahrgänge sollten nicht mit zu komplexen, irritierenden Zusammenhängen, ältere nicht mit zu wenig (heraus-) fordernden Settings konfrontiert werden.

Des Weiteren erschien es zielführend, die einzelnen Situationen mit einem klaren lebensweltlichen Bezug und möglichst wenigen Redundanzen zu belegen, um eine gewisse Spannung bei der Bearbeitung der Bögen aufrecht zu erhalten, aber auch, um eine Relevanz für den Forschungsprozess sicherzustellen. Im Vordergrund sollte hierbei die gemeinsame, weil von Kategorisierungen freie (s.o.) Betrachtung aller Risikoseettings stehen. Ein zusätzlicher Fokus wurde – bei aller Bedeutsamkeit der beiden anderen – den Risikodimensionen „gesundheitliches Risiko“ und „sozialer Normenverstoß“ beigemessen.

Eine Orientierung bei der Auswahl der Settings gaben ferner die Arbeiten von Limbourg et al. (2003), Raithel (2001a/b ; 2003a) und Le Breton (2001).

Die Operationalisierung der gewonnenen Daten stellt Abbildung 14 exemplarisch dar. Demnach hätte der Proband, dessen Fragebogen die ID „4“ erhalten hat, die erste Risikosituation (...auf einem Brückengeländer balancieren..., sel1/fel1 (s.o.)) für sich selbst mit einem eher hohen, für seinen Freund mit einem eher niedrigen Gefährdungspotential belegt. Die extrahierten Daten wären in diesem Fall eine „3“ für den Selbsteinschätzungs- und eine „1“ für den Fremdeinschätzungswert.¹⁴⁸

¹⁴⁷ Siehe auch Raithel 2001a, S. 19.

¹⁴⁸ Siehe hierzu auch Kap. C 3.2 „Statistische Eckparameter, Datenauswertung und Ergebnisdarstellung“, S. 163)

SELBSTEINSCHÄTZUNG (SE)																			
	gesu						soz								fin			ök	
#	se1	se2	se3	se4	se5	se6	se7	se8	se9	se10	se11	se12	se13	se14	se15	se16	se17	se18	se19
1	2	4	3	4	2	3	3	2	4	3	3	4	2	3	4	4	3	4	0
2	2	3	1	4	4	3	1	0	3	3	3	3	2	4	3	2	4	4	0
3	3	2	0	4	4	3	3	2	4	2	3	2	2	2	3	4	4	4	0
4	3	4	3	4	2	3	3	4	4	3	4	4	3	4	3	4	4	4	2
5	...																		
6																			
...																			
V _{p_n}																			

FREMDEINSCHÄTZUNG (FE)																			
	gesu						soz								fin			ök	
#	fe1	fe2	fe3	fe4	fe5	fe6	fe7	fe8	fe9	fe10	fe11	fe12	fe13	fe14	fe15	fe16	fe17	fe18	fe19
1	3	4	2	2	4	3	4	4	2	4	3	3	3	4	4	3	4	4	2
2	3	4	0	4	4	3	1	1	2	1	3	3	1	2	4	4	4	3	0
3	3	3	0	2	4	2	1	2	3	2	4	3	2	2	4	3	4	4	0
4	1	2	1	3	4	2	4	3	4	2	4	3	0	4	3	3	2	4	1
5	...																		
6																			
...																			
V _{p_n}																			

Abb. 14: Darstellung der generierten Datenmatrix des Fragebogen (Ausschnitt)

2.1.1 Interne Konsistenz/Reliabilität des Fragebogens

Die interne Konsistenz/Reliabilität des Fragebogens¹⁴⁹ lag mit einem Cronbachs Alpha Koeffizienten von $\alpha = 0,9$ für die Stichprobe der Jugendlichen und $\alpha = 0,9$ für die Stichprobe der Erwachsenen deutlich über dem in der Literatur geforderten Mindestwert von 0,8 (vgl. Brosius 2002, S. 766). Es kann somit davon ausgegangen werden, dass der deutlich überwiegende Teil der Jugendlichen und Erwachsenen seine Fragen aufmerksam und konsistent bearbeitet hat.

Im Folgenden sollen die Ergebnisse der oben skizzierten quantitativen Erhebung in Hinblick auf eine Verifizierung oder Falsifizierung der forschungsleitenden Hypothese – das Vorhandensein einer jugendspezifischen Tendenz zur Selbstüberschätzung – dargestellt werden.

Evident ist in diesem Zusammenhang, dass die hier getroffenen Aussagen und Ableitungen vornehmlich auf *Momente* intrapersonaler Dispositionen, Gestimmtheiten und akuter, kontextueller Bezüge verweisen. Wie in vergleichbaren quantitativen und qualitativen Erhebungen kann immer

¹⁴⁹ bezogen auf die 38 Risikosettings (19SE/ FE)

nur die Realität des „Hier und Jetzt“ im jeweiligen Raum der sich vollziehenden Datenerhebung erfasst werden.

Die deskriptiv-statistische Besprechung der jeweilig vorliegenden (Teil-) Stichprobe erlaubt so auch nur einen ersten Blick auf das stichprobenimmanente Szenario, auf die Verhältnismäßigkeiten innerhalb der betrachteten Gruppe.

Die induktiv-statistische Analyse des zur Verfügung stehenden Datenmaterials wird jedoch Tendenzen aufzeigen und Schlüsse zulassen, um so einen Zugang zu einer weiteren, dann interpretativen Bearbeitung zu generieren.

Nach einer expliziten Sicht auf die einzelnen Teilsegmente des jeweils untersuchten Bezugsrahmens befindet sich am Ende jedes größeren Abschnittes, eine vorläufige Zusammenfassung der wichtigsten Erkenntnisse. Diese fließen dann später in eine abschließende Übersicht ein, welche alle gewonnen Aussagen in einen gemeinschaftlichen Kanon zusammenführt.

3. Modus/Procedere

3.1 Datenerhebung und praktische Vorgehensweise

Vor dem Hintergrund der oben dargestellten Fragestellungen war es angezeigt, ein möglichst weites und gleichermaßen ausgewogenes Spektrum von Jugendlichen in die Untersuchung einzubeziehen, um mögliche Tendenzen und Abhängigkeiten der erhobenen Daten voneinander sichtbar machen zu können.

Um auf angemessene Weise diesem Anspruch gerecht zu werden und eine hinreichende Zahl empirischer Daten sammeln zu können, erschien es sinnvoll, den Kontakt zu unterschiedlichen Schulen herzustellen und dort gezielt die Zusammenstellung des Datenmaterials vorzunehmen. Dabei wurde jeweils ein gewisser Überhang „erwirtschaftet“, um etwaige Ausfälle, verursacht durch fehlerhaft ausgefüllte Fragebögen, auszugleichen. Alle eingesammelten Fragebögen wurden lediglich mit einer Identifikationsnummer (ID) versehen und nach Alter, Schulform, Geschlecht und Vollständigkeit vorsortiert. Ziel war es, in jedem *Basissegment*¹⁵⁰ eine einheitliche Menge von Fragebögen zu vereinen, um diese später einer harmonischen Betrachtung zuführen zu können. Ein solches Basissegment umfasst eine Anzahl von Jugendlichen von jeweils $n=30$. Insgesamt wurden auf diese Weise 24 solcher Segmente zusammengestellt.¹⁵¹ Hatte ein Basissegment die erforderliche Anzahl vollständig ausgefüllter Fragebögen überschritten, wurden die Bögen mit der höchsten ID aussortiert. Operiert wurde nach dem „Last-in-First-out“-Prinzip; genauso wäre ein anderes Ausschlussverfahren (Losentscheid, First-in-First-out) denkbar gewesen. Einen Einfluss auf die Validität der Daten war in keinem Fall zu befürchten, da an keiner Stelle der Datenerhebung oder der Vorsortierung eine analysierenden Betrachtung der Kerndaten (s.o.) vorgenommen wurde.

Im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten konnten letztendlich 720 Jugendliche berücksichtigt werden, die sich gleichmäßig auf die Alterssegmente 11 bis 12, 13 bis 14 und 15 bis 16 Jahre verteilen. Die einzelnen Segmente sind wiederum harmonisch nach Schulform (Haupt-, Real-, Ge-

¹⁵⁰ Im Folgenden: kleinste gebildete Gruppe, jeweils konstituiert aus Bögen, die eine Schnittmenge aus gemeinsamer Zugehörigkeit zu einem Alterssegment, Schulform und Geschlecht aufweisen.

samtschule, Gymnasium) und Geschlecht unterteilt, so dass den 24 möglichen Basissegmenten jeweils 30 Schüler bzw. Schülerinnen zugeordnet werden können.

1.246 aller Fragebögen wurden von den Jugendlichen korrekt bearbeitet, anschließend nach den oben beschriebenen Kriterien vorsortiert und mit einer Identifikationsnummer versehen. 526 dieser Bögen gehören dem oben beschriebenen zur Verfügung stehenden Überhang an und wurden demzufolge in der Analyse nicht berücksichtigt. Diese Zahl mag dem Betrachter auf den ersten Blick recht hoch erscheinen. Es ist jedoch zu beachten, dass (a) in jeder Klasse durchweg alle Schüler – also auch Schüler, die außerhalb der Alterssegmente lagen – mit einem Bogen ausgestattet werden sollten, um etwaige Unruhe zu vermeiden, (b) in einzelnen Basissegmenten zum Ende der Datenerhebungsphase teilweise nur noch wenige Fragebögen benötigt worden sind, aus oben genannten Gründen aber jedes Klassenmitglied einen Bogen erhalten sollte, (c) zum Zeitpunkt die Fehlerquote noch nicht eindeutig zu übersehen war und das Risiko vermieden werden sollte, zu wenig Material vorliegen zu haben und (d) der Anspruch, in einer solch großen Anzahl von Basissegmenten eine einheitliche Menge realisieren zu können, in Betracht der hier geschilderten praktischen Restriktionen, ohnehin gewisse „Streuverluste“ impliziert.

Nach der persönlichen Kontaktaufnahme zu mehreren in Düsseldorf, Gelsenkirchen und Gladbeck ansässigen Schulen und dem flankierenden Versand von Informations- und Untersuchungsmaterialien via Briefpost oder E-Mail (Fragestellung, Dokumentation der standardisierten Vorgehensweise (s.u.), Präsentation des Fragebogens) erklärten sich neun Schulen zur Teilnahme bereit.

In der Regel folgten Gespräche mit der jeweiligen Schulleitung und – sofern erwünscht – mit den verantwortlichen Jahrgangsstufenleitern/-innen. In diesen Runden konnten letzte Fragen geklärt, die operationale Vorgehensweise abgestimmt und weitere terminliche Arrangements getroffen werden.

Die praktische Datenerhebung in den Klassen sollte einem streng standardisierten, in der Praxis geprüften Modus folgen. Die im Vorfeld der eigentlichen Untersuchung durchgeführten Testläufe in jeweils einer fünften und siebten Hauptschulklasse sollten diesem Anspruch Rechnung tragen. Das Untersuchungsdesign wurde im Nachgang dieser Tests entsprechend justiert. Daran anknüpfend, lag der späteren Untersuchung folgendes Pflichtenheft zugrunde:¹⁵²

- 1) Wahl gleicher Kleidung, um einen möglichst konsistenten Eindruck zu vermitteln (gepflegte Freizeitkleidung: Poloshirt, Stoffhose, Freizeitschuhe)
- 2) Vorstellung mj durch den Schulleiter/Vertreter im Lehrerzimmer
- 3) Kurzes Briefing des jeweiligen Lehrpersonals
 - a) Soweit noch nicht geschehen: Vorstellung mj (Name, Aufgabe (Untersuchung im Rahmen eines Promotionsvorhabens an der Universität Duisburg-Essen), Bitte um Unterstützung

¹⁵¹ Zwei Merkmalsausprägungen „Geschlecht“, drei Altersgruppen, vier Schulformen.

¹⁵² Der gleichfalls auf Grundlage der Testläufe überarbeitete Fragebogen wurde in Kap. C 2.1 „Fragebogen/Begründung des Designs“ vorgestellt.

- b) Grobe Zielsetzung der Erhebung: Überprüfung einer vermeintlichen Tendenz zur Selbstüberschätzung bei Jugendlichen
 - c) Umfang der Erhebung
 - i) Mehr als 1.000 Schüler und Schülerinnen Nordrhein-Westfalens
 - ii) Einbeziehung der Schulformen Haupt-, Gesamt-, Realschule und Gymnasium in drei Städten NRWs
 - d) Instruierung des jeweiligen Lehrpersonals
 - i) Bitte um ausschließliche Vorstellung mj: Name, Universität, bitte um Mithilfe/Aufmerksamkeit)
 - e) Erläuterung „Next Steps“
 - i) Geplante Fertigstellung der quantitativen Auswertung: Q3-2004
 - ii) Zusendung der Ergebnisse und/oder persönliche Präsentation mj
- 4) **Kontaktaufnahme**
- a) Betreten der Klasse
 - b) Kurze Vorstellung mj durch den/die anwesend (n) Lehrer/-in (ausschließlich Name, Universität, bitte um Mithilfe/Aufmerksamkeit)
- 5) **Einstiegsphase**
- a) Name [soweit unter 3 b noch nicht geschehen]
 - b) Übermittlung von Hintergrundinformationen (Studie, Universität Duisburg-Essen)/motivationale Einstimmung: *„Ich arbeite für die Universität Duisburg-Essen an einer etwas größeren Hausarbeit und Ihr könnt mir dabei helfen.“*
 - c) Zielsetzung für später in Aussicht stellen, um weitgehende Neutralität der Jugendlichen zu wahren: *„Über die Zielsetzung dieser Untersuchung möchte ich zu Beginn aber noch nichts verraten. Darüber können wir uns dann nachher unterhalten.“*
- 6) **Hinführungsphase**
- a) Austeilen der Fragebögen/Bitte an die Jugendlichen, mit dem Ausfüllen zu warten, um vorher wichtige Hinweise zu erhalten und um Missverständnisse zu vermeiden/zwei Freiwillige, die beim Austeilen helfen: *"Ich lasse jetzt Fragebögen austeilen, und möchte Euch bitten, diese erst einmal so liegen zu lassen. Ich will Missverständnisse vermeiden und ein paar Punkte in Ruhe gemeinsam mit Euch besprechen. Wer möchte mir beim Austeilen behilflich sein? Achtet bitte darauf, dass die Bögen nach Geschlechtern getrennt sind. Guckt einfach zur Kontrolle rechts oben auf Euren Fragebogen.“* [Austeilen der Bögen: Je ein/e Schüler/-in verteilt Bögen an die Schülerinnen, ein/e Schüler/-in an die Schüler.]
 - b) Eintragen des Alters, Hinweis auf Wahrung der Anonymität: *„Als erstes tragt Ihr bitte rechts oben Euer Alter ein. Das ist wichtig, das wird häufig vergessen. Eure Namen brauche ich nicht, diese Umfrage ist anonym, nur Euer Alter. Vielen Dank.“* [Warten. Fragen, ob alle fertig.]

- c) Einstimmung „etwas Gefährliches/Riskantes tun“: *„Als nächstes möchte ich von Euch wissen, was Ihr unter „etwas Riskantes machen oder etwas Gefährliches tun“ versteht.“* [Maximal drei Wortmeldungen, keine Diskussion.]
- d) Definition „etwas Gefährliches/Riskantes tun“/plakatives Beispiel (hier: „Ampel“)/anknüpfendes, plakatives Gegenbeispiel: *„ja, vielen Dank, das war schon prima.“* [kurze Pause] *„Unter „etwas Riskantes oder Gefährliches tun“ versteht man eine Situation oder Handlung, in die Ihr Euch absichtlich gebracht habt und die negative, also schlechte Folgen für Euch oder Eure Umwelt haben kann...“* [kurze Pause] *„Also, wenn Ihr zum Beispiel absichtlich über eine rote Ampel mit verbundenen Augen geht, dann ist das eine riskante Situation, in die Ihr Euch selbst gebracht habt und die möglicherweise böse Folgen für Euch haben kann ! Dann habt Ihr etwas Riskantes getan. Wenn Euch aber jemand schubst und es kommt ein Motorrad, dann ist das keine gefährliche Situation, in die Ihr Euch selbst gebracht habt, das ist dann die Dummheit desjenigen, der Euch geschubst hat.“*
- e) Hinweis auf andere Risikodimensionen: *„Gefährlich oder riskant sind aber nicht nur Situationen, in denen man sich körperlich verletzen kann, das können auch Situationen sein, in denen Ihr Ärger mit der Polizei bekommt, Stress mit Euren Eltern oder Probleme mit Euren Lehrern. – Das können aber auch Situationen sein, in denen Ihr Euch und Eure Umwelt in Gefahr bringt, wenn Ihr zum Beispiel mit Feuer oder giftigen Flüssigkeiten wie Benzin spielt oder wenn Ihr mit Geld, das Ihr nicht habt, sorglos umgeht.“* [kurze Pause]
- f) Ausfüllen Frage Nr. 1 (Häufigkeit, etwas Riskantes/Gefährliches getan zu haben)/Bitte, die ersten beiden Seiten des Bogens anzuschauen/Anzeichnen der Likert-Skala: *„In der ersten Frage des Bogens sollt Ihr nun ankreuzen, ob Ihr schon einmal etwas Riskantes oder Gefährliches getan habt. Wenn Ihr noch nie etwas Gefährliches getan habt, dann kreuzt bitte „noch nie“ an. Wenn aber doch, dann kreuzt bitte an, ob Ihr eher „selten“, „häufig“ oder „sehr oft“ schon einmal etwas Riskantes getan habt.“* [Warten] *„Wenn Ihr damit fertig seid, schaut Euch bitte die **ersten zwei** Seiten des Fragebogens an.“* [Warten. Fragen, ob alle fertig. In der Zwischenzeit: fünf Kästchen, mit 0 bis 4 übertitelt, aufzeichnen. Über 0 „harmlos“; über 4 „gefährlich/riskant“.]
- g) Erklärung Likert-Skala Frage Nr. 2: *„Auf den Fragebögen sind einige gefährliche Situationen aufgeschriebe. Daneben seht ihr fünf Kästchen. Ihr sollt nun gleich einschätzen, wie gefährlich die Situationen für Euch **wären**, wenn Ihr Euch in sie begeben **würdet**. Zur Hilfe habe ich das auch noch einmal über die ersten Kästchen geschrieben. [Zeigen] Ihr könnt dabei selbst die Abstufungen wählen. Ganz links [jeweils zeigen] bedeutet dabei also harmlos, absolut ungefährlich. Das zweite Kästchen würde aussagen, dass diese Situation nicht absolut harmlos für Euch wäre usw. Und ganz rechts wäre die Situation dann schon richtig gefährlich und riskant für Euch.“* [Warten. Fragen, ob alle verstanden haben. Ggf. nochmals im – allenfalls nur leicht abgewandelten – Wortlaut erklären, um Missverständnisse zu vermeiden.]

- h) Bitte, sich die letzten beiden Seiten anzuschauen/Erklärung Perspektivwechsel: *„Nun guckt bitte auf die dritte und vierte Seite. Ihr werdet dort genau dieselben Situationen noch einmal aufgeführt finden. Ich habe mich hier nicht vertan, sondern ich möchte nun, dass sich die **Schülerinnen** eine Freundin vorstellen und die **Schüler** einen Freund. [Warten] Gut. Und nun sollt Ihr entscheiden, wie gefährlich **dieselbe** Situationen, die Ihr Euch gerade vorgestellt habt, für Eure Freundin oder Euren Freund wäre, wenn **sie** oder **er** sie tun würde. Alles klar?“* [Warten, ggf. nochmals im – allenfalls nur leicht abgewandelten – Wortlaut erklären, um Missverständnisse zu vermeiden.]
- i) Hinweis auf universelle Richtigkeit: *„Dabei gibt es weder falsche noch richtige Angaben. Ihr alleine entscheidet, was Ihr ankreuzt, Eure Meinung zählt.“*
- j) Hinweis auf hypothetischen Charakter: *„Es genügt, sich lediglich in die jeweilige Situation hineinzuversetzen, niemand muss diese Sache schon einmal gemacht haben oder Erfahrungen damit haben. Überlegt einfach nur, wie gefährlich eine solche Situation für Euch oder Euren Freund oder Eure Freundin **wäre**.“*
- k) Hinweis auf möglichst wertfreien Umgang mit Situationen: *„Außerdem muss niemand die jeweilige Situation gut oder schlecht finden, um sie für sich oder den anderen einschätzen zu können. Es geht nur um das „Was wäre wenn?“. Okay?“* [Warten] *„Dann startet bitte jetzt.“*
- 7) **Arbeits-/Durchführungsphase**
 - a) Nach einiger Zeit noch einmal auf die dritte und vierte Seite (Fremdeinschätzung) hinweisen.
- 8) Einsammeln der Bögen
- 9) **Reflexion/Auflösung**
 - a) Zielsetzung der Erhebung: Überprüfung einer vermeintlichen Tendenz zur Selbstüberschätzung bei Jugendlichen.
 - b) Umfang der Erhebung: 720 Schüler und Schülerinnen aus NRW.
 - c) Einbeziehung der Schulformen Haupt-, Gesamt-, Realschule und Gymnasium in drei Städten NRWs: Düsseldorf, Gelsenkirchen, Gladbeck.
 - d) Erläuterung „Next Steps“.
 - i) Geplante Fertigstellung der quantitativen Auswertung: Q3-2004.
 - ii) Unmittelbare Zusendung der Ergebnisse nach Fertigstellung der Arbeit und/oder persönliche Präsentation m.j.
- 10) Verabschiedung, Danksagung und Verlassen des Klassenraumes.

Bei allen Klassenbesuchen war neben dem Autor das jeweilige Lehrpersonal zugegen, auch, um die Ernsthaftigkeit des Vorhabens zu unterstreichen.

Es herrschte durchweg eine kooperative Atmosphäre. Wobei das Temperament der jeweiligen Klasse, die kognitive Aufnahmefähigkeit und somit die einer praktische Situation inhärenten, nur wenig kalkulierbaren Variablen gewisse Konzessionen an eine übermäßig rigide Einhaltung des Pflichtenheftes notwendig machten. So konnten die partiell recht hohen Anforderungen an die

Imaginationskraft der Jugendlichen oder temporäre Unruhe die Gefahr von Verständnisproblemen forcieren, welche durch die Repetition kritischer Phrasen minimiert wurden.

Letztendlich zeigten die geringe Ausfallquote von 2,25% und die im oberen Normbereich liegende Reliabilität (vgl. Kap. 3.2) jedoch, dass das Design, die Komplexität und der Umfang des Fragebogens gut aufgenommen und verarbeitet worden sind.

Allen Schulen wurde eine Informationsveranstaltung respektive ein Informationsgespräch nach Abschluss der Studie zugesichert, um über den Verlauf und die Ergebnisse der Erhebung berichten zu können. Die Schulen äußerten diesbezüglich reges Interesse.

Um die Befragung der Erwachsenen-Vergleichsgruppe durchzuführen, wurden Arbeitskollegen und Freunde des Autors gebeten, Bögen in ihren Bekanntenkreisen zu verteilen und auszufüllen. Zudem gingen E-Mails in unterschiedliche Richtungen, die ihrerseits ihren Weg zurück und in die Gruppe der hier besprochenen Erwachsenen-Vergleichsgruppe fanden.

Von Beginn an war einzusehen, dass nicht alle Teilnehmer und Teilnehmerinnen persönlich instruiert werden konnten. Zur Wahrung der Konsistenz wurden alle Befragten der Erwachsenen-Stichprobe mit Hilfe eines Informationsschreibens über die notwendigen Procedere und Konventionen unterrichtet. Dieses Schreiben enthielt alle Informationen, die auch während der Befragung der Jugendlichen im Fokus standen. Zudem: Während die Fragebögen der Jugendlichen-Stichprobe im Nachgang mit den jeweiligen Schulformen bezeichnet werden konnten – ein Item mehr hätte den Fragebogenumfang unnötig erweitert –, musste im Erwachsenen-Sample aufgrund des oben erwähnten Umstandes (nicht alle Erwachsenen konnten persönlich instruiert werden), die zuletzt besuchte Schulform schriftlich abgefragt werden.

Nachfolgend das an die Erwachsenen-Stichprobe versandte Informationsschreiben:

Sehr geehrte Damen und Herren,

im Rahmen einer wissenschaftlichen Erhebung untersuche ich derzeit das Verhalten Jugendlicher in bezug auf ihr Vermögen, sich selbst und andere einzuschätzen.

Ihre Mithilfe benötige ich nun, um die in der Gruppe der Jugendlichen erzielten Ergebnisse sauber von der Gruppe der Erwachsenen trennen zu können.

Bitte beachten Sie folgende Hinweise:

- Es gibt keine falschen Einschätzungen.
- Es genügt, sich lediglich in die jeweilige Situation hineinzusetzen, niemand muss Erfahrungen auf dem jeweiligen Gebiet gesammelt haben. Außerdem sollte ein moralisches Werturteil vermieden werden, d.h. niemand muss die jeweilige Situation gut oder schlecht finden, um sie für sich oder den anderen einschätzen zu können.
- Alle Angaben werden absolut anonym weiterverarbeitet. Es können und sollen keine Rückschlüsse auf die einzelne Person gemacht werden.
- Bitte bearbeiten Sie diesen Fragebogen alleine, so dass niemand Einfluss auf Ihre Angaben nehmen kann.
- Unter „etwas Riskantes oder Gefährliches tun“ versteht man eine Situation oder Handlung, in die man sich absichtlich gebracht hat und die potentiellen negative Folgen für sich selbst oder seine Umwelt haben kann. Das können beispielsweise gesundheitliche oder finanzielle Folgen, Probleme mit der Polizei oder Ämtern, negative Konsequenzen für die Umwelt (Umgang mit gefährlichen Substanzen, Feuer) usw. sein.

Weitere Informationen stehen Ihnen auf dem Fragebogen selbst zur Verfügung.

Gerne sende ich Ihnen nach Abschluss dieser Arbeit Informationen über die Ergebnisse zu. Am Ende dieses Briefes finden Sie meine Adresse, Telefonnummer und E-Mail-Adresse. Ich gehe davon aus, dass mir die ersten Resultate Ende des zweiten Quartals 2004 vorliegen werden.

Selbstverständlich können Sie mich auch vorher kontaktieren, sollte es Fragen zu den Bögen oder zu der Erhebung geben.

Ich danke Ihnen herzlich für Ihre Unterstützung und verbleibe mit freundlichen Grüßen

Dipl. Päd. Michael Jost

Bellingrottstr. 10
45966 Gladbeck

tel: 02043 378 423

E-Mail: guanin@web.de

Verständnisfragen gab es keine, Bitten um Zusendung der Ergebnisse bislang drei (Stand 31.05.2006).

3.2 Statistische Eckparameter, Datenauswertung und Ergebnisdarstellung

Alle zu analysierenden (Teil-) Stichproben weisen einen Umfang von größer $n=30$ auf. Im Rahmen der induktiven Beweisführung wird daher davon ausgegangen, dass die jeweils vorliegenden Stichprobenverteilungen, gemäß des *zentralen Grenzwerttheorems*, als normalverteilt gelten können und somit innerhalb der gegebenen Irrtumswahrscheinlichkeiten Rückschlüsse auf die jeweilige Grundgesamtheit zulassen (vgl. Bortz 2005, S. 94).¹⁵³

Ein Normalverteilungsdiagramm des maximal möglichen Stichprobenumfangs (Jugendliche, $N=720$), ein Diagramm, welches seine Daten aus einem geringeren Umfang der vorliegenden Jugendlichen-Stichprobe rekrutiert ($N=120$) und die grafische Auswertung der Merkmalsausprägungen der Erwachsenen-Vergleichsgruppe sollen diesen Sachverhalt exemplarisch für den vorliegenden Datensatz illustrieren. Alle Darstellungen lassen auf eine stichprobenimmanente Disposition zur Normalverteilung der verschiedenen Merkmalsausprägungen schließen (vgl. Brosius 2002, S. 377 ff) (Abb. 15/16/17):¹⁵⁴

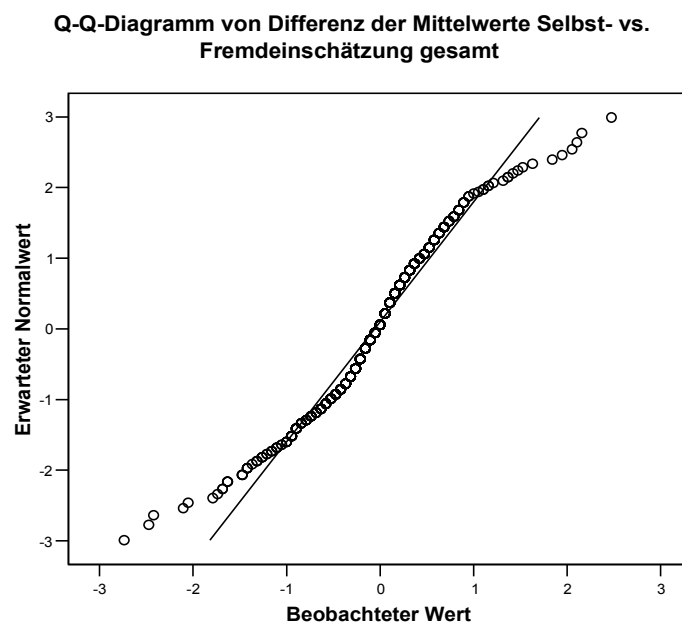


Abb. 15: Normalverteilungsdiagramm, Jugendliche, alle Risikosettings ($N=720$)

¹⁵³ Siehe auch Bosch 1996, S. 290.

¹⁵⁴ Die grafische Darstellung als Mittel eines interpretativen Zugangs wird an dieser Stelle den einschlägigen Testverfahren zur Überprüfung einer Disposition zur Normalverteilung (Kolmogorow-Smirnov-/Shapiro-Wilk-Test) vorgezogen: „Leider gibt es keine eindeutigen Kriterien dafür, ab wann die Anwendungsvoraussetzung für einen Test nicht mehr gegeben sind. ... Hilfreich sind insbesondere die Grafiken. Die beiden Tests [s.o., mj] dagegen sind kaum hilfreich“ (Janssen/Laatz 2003, S. 217 f; ebenso: Brosius 2002, S. 380).

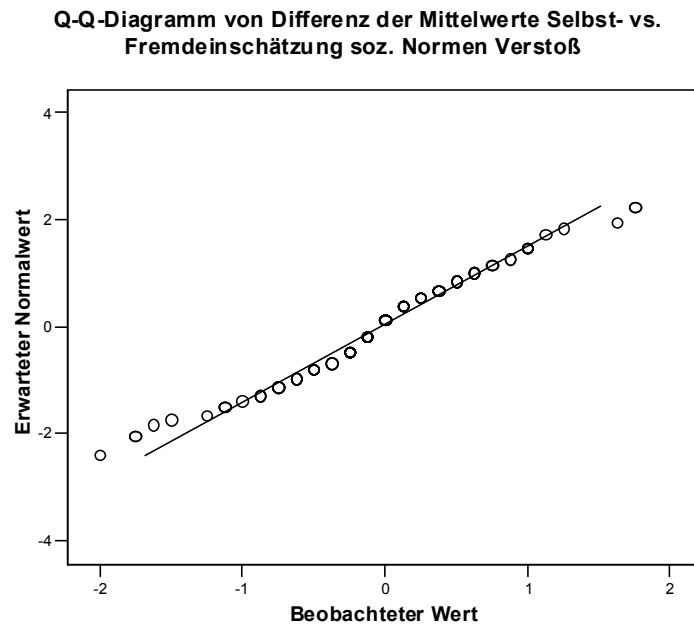


Abb. 16: Normalverteilungsdiagramm, Schülerinnen, 13-14 J., soz. Normenverstoß (n=120)

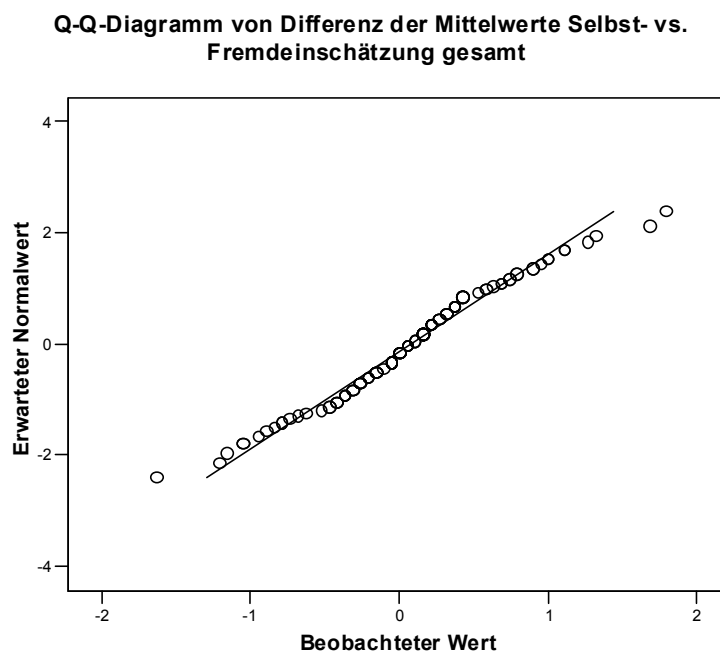


Abb. 17: Normalverteilungsdiagramm, Erwachsene, alle Risikosettings (N=120)

Ein Hinweis auf eine Tendenz zur Selbstüberschätzung und somit auf eine akute egozentrische Disposition soll im vorliegenden Kontext immer dann vermutet werden, wenn das arithmetische Mittel der Selbsteinschätzung signifikant kleiner ist als jenes der durchschnittlichen Fremdein-

schätzung. Diese Vorgabe verlangt eine gerichtete Formulierung von Null- und Alternativhypothese (vgl. von der Lippe 2002, S. 100):

$$H_0: \mu_{se} = \mu_{fe} \quad \text{bzw.} \quad \mu_{se} - \mu_{fe} = 0$$

$$H_1: \mu_{se} < \mu_{fe} \quad \text{bzw.} \quad \mu_{se} - \mu_{fe} < 0$$

Die Struktur des Datenmaterials und die für die vorliegende Fragestellung notwendige Formulierung der H_1 (s.o.) empfehlen für die Gegenüberstellung der Mittelwerte einseitige t-Tests für gepaarte (=abhängige) Stichproben (vgl. Brosius 2002, S. 465 ff).¹⁵⁵

Neben der oben bereits erwähnten Normalverteilung der Stichprobe(n) verlangt dieses inferenzstatistische Vorgehen als zweite Grundvoraussetzung eine positive Korrelation der die Paardifferenzen konstituierenden Merkmalsausprägungen. Anhand der oben gewählten Stichprobenausschnitte soll diese Voraussetzung – ebenso exemplarisch – überprüft werden, obwohl Bortz auf das robuste Verhalten des t-Tests gegenüber einer Verletzung der beiden Kriterien verweist (vgl. Bortz 2005, S. 141). Mit Hilfe der Produkt-Moment-Korrelation (auch „Bravais-Pearson-Korrelation“) mit

$$r = \frac{\text{cov}(x, y)}{S_x \cdot S_y},$$

kann in allen drei Samples eine (hohe) positive Korrelation gezeigt werden (Tab. 19/20/21).¹⁵⁶

		Mittelwert Selbsteinschätzung, alle Risikoseittings	Mittelwert Fremdeinschätzung, alle Risikoseittings
Mittelwert Selbsteinschätzung, alle Risikoseittings	Korrelation nach Pearson	1	0,713**
	Signifikanz (2-seitig)		0
	N	720	720
Mittelwert Fremdeinschätzung, alle Risikoseittings	Korrelation nach Pearson	0,713**	1
	Signifikanz (2-seitig)	0	
	N	720	720

** Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (2-seitig) signifikant.

Tab. 19: Produkt-Moment-Korrelation ØSE/ØFE, Jugendliche, alle Risikoseittings (N=720)

¹⁵⁵ Zur Indizierung, Herleitung und Formalisierung des t-Tests siehe u.a. Fröhlich/Becker 1972, S. 230 ff; Lienert/Eye 1994, S. 41 ff.

¹⁵⁶ Zur Produkt-Moment Korrelation siehe u.a. Bortz 2005, S. 204 f.

		Mittelwert Selbsteinschätzung soz. Normen Verstoß	Mittelwert Fremdeinschätzung soz. Normen Verstoß
Mittelwert Selbsteinschätzung soz. Normen Verstoß	Korrelation nach Pearson	1	0,713**
	Signifikanz (2-seitig)		0
	n	120	120
Mittelwert Fremdeinschätzung soz. Normen Verstoß	Korrelation nach Pearson	0,713**	1
	Signifikanz (2-seitig)	0	
	n	120	120

** Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (2-seitig) signifikant.

Tab. 20: Produkt-Moment-Korrelation ØSE/ØFE, Schülerinnen, 13-14 J., soz. Normenverstoß (n=120)

		Mittelwert Selbsteinschätzung, alle Risikoseittings	Mittelwert Fremdeinschätzung, alle Risikoseittings
Mittelwert Selbsteinschätzung, alle Risikoseittings	Korrelation nach Pearson	1	0,718**
	Signifikanz (2-seitig)		0
	N	120	120
Mittelwert Fremdeinschätzung, alle Risikoseittings	Korrelation nach Pearson	0,718**	1
	Signifikanz (2-seitig)	0	
	N	120	120

** Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (2-seitig) signifikant.

Tab. 21: Produkt-Moment-Korrelation ØSE/ØFE, Erwachsene, alle Risikoseittings (N=120)

Zwecks Sondierung und Einordnung der Analysen, werden allen empirisch ermittelten t-Werten (t_{emp}) per se Schrankenwerte ($t_{df,\alpha}$) des 1%-igen, 5%-igen und 10%-igen (einseitigen) Signifikanzniveaus gegenübergestellt.¹⁵⁷ Aufgrund der Ausrichtung der Alternativhypothese legen alle t_{emp} , kleiner als die für das jeweilige Signifikanzniveau kritischen t-Werte eine Verwerfung von H_0 zugunsten von H_1 nahe. Alle Schrankenwerte werden gemäß der oben erwähnten Ausrichtung von H_1 notwendigerweise mit einem negativen Vorzeichen besetzt (vgl. Bortz 2005, S. 145).

Grundlage der hier dargelegten Auswertung ist die Operationalisierung der von den Jugendlichen/Erwachsenen gewählten Intensitäts- oder Gefährlichkeitsgrade (0-4) auf den Likert-Skalen im Hauptteil des Fragebogens und damit einhergehend die Bildung der jeweiligen Paardifferenzen SE/FE. Da sich die Betrachtung des Datenmaterials vornehmlich nicht auf einzelne, sondern auf eine Menge von den Risikodimensionen zugeordneten Items bezieht, ist im Vorlauf des üblichen t-Test Procedere eine Bestimmung der arithmetischen Mittel der SE/FE aller für eine Risikodimen-

¹⁵⁷ Schrankenwerte nach Bosch 1996, S. 548 f.

sion relevanten Items je Fragebogen notwendig. Im Anschluss kann die Bestimmung der Paardifferenzen je Fragebogen (d_i mit $i = 1, 2, \dots, n$) erfolgen, d.h. die soeben ermittelten durchschnittlichen Selbsteinschätzungswerte werden mit den durchschnittlichen Fremdeinschätzungswerten je Fragebogen subtrahiert. Die Berechnung der mittleren Paardifferenzen (\bar{x}_d) und aller anderen relevanten Kennwerte (Standardabweichung, Standardfehler) schließt die Vorbereitungen zur Ermittlung des empirischen t-Wertes (t_{emp}) ab. Dieser für die Bestimmung der Annahme oder Verwerfung der Nullhypothese relevante Parameter, wird mit Hilfe folgenden formalen Ausdrucks beschrieben, wobei $\hat{\sigma}_{\bar{x}_d}$ den Standardfehler der mittleren Paardifferenzen bezeichnet (vgl. Bortz 2005, S. 144):

$$t_{emp} = \frac{\bar{x}_d}{\hat{\sigma}_{\bar{x}_d}}$$

Die regelmäßig zur Verfügung gestellten tabellarischen Darstellungen führen neben den zuletzt benannten Maßzahlen die jeweiligen Freiheitsgrade (df), die Größe der betrachteten Stichprobe (N), die – geschätzte, da nicht bekannte – Standardabweichung ($\hat{\sigma}_d$), den Standardfehler ($\hat{\sigma}_{x_d}$), die korrespondierenden Schrankenwerte/kritischen t-Werte ($t_{df,\alpha}$) und die Mittel aller durchschnittlichen Selbst-/bzw. Fremdeinschätzungswerte je Fragebogen ($\bar{x}_{se}/\bar{x}_{fe}$) auf.

Die Frage, inwieweit das Gefahrenpotential der jeweiligen Risikosettings in der Wahrnehmung männlicher und weiblicher Jugendlicher auf einem signifikant unterschiedlichen Niveau eingestuft wird, soll mit Hilfe von gerichteten t-Tests für unabhängige Stichproben beantwortet werden. Die durchschnittlichen Selbsteinschätzungswerte der männlichen Teilstichprobe werden hier mit jenen der weiblichen verglichen. Analog hierzu wird mit den ermittelten Werten der Fremdeinschätzungen beider Geschlechter verfahren.

Zur Konstituierung der Nullhypothese soll davon ausgegangen werden, dass sich keine signifikanten geschlechtsspezifischen Unterschiede herausarbeiten lassen – sowohl Schüler, als auch Schülerinnen schätzen das Risikopotential der Risikosettings im Rahmen der SE und der FE ähnlich ein. Zudem erscheint der Einsatz einer gerichteten H_1 als angezeigt, sie soll die Vermutung zum Ausdruck bringen, dass männliche Jugendliche das Gefahrenpotential der jeweiligen Risikosituationen (zusammengefasst in einer Risikodimension) vor dem Hintergrund der SE und FE tendenziell niedriger einschätzen als ihre weiblichen Pendants. Null- und Alternativhypothese lassen sich wie folgt abbilden:

$$\mathbf{H}_0: \mu_{se,m} = \mu_{se,w} \quad \text{bzw.} \quad \mu_{se,m} - \mu_{se,w} = 0$$

$$\mathbf{H}_1: \mu_{se,m} < \mu_{se,w} \quad \text{bzw.} \quad \mu_{se,m} - \mu_{se,w} < 0$$

und

$$\mathbf{H}_0: \mu_{fe,m} = \mu_{fe,w} \quad \text{bzw.} \quad \mu_{fe,m} - \mu_{fe,w} = 0$$

$$\mathbf{H}_1: \mu_{fe,m} < \mu_{fe,w} \quad \text{bzw.} \quad \mu_{fe,m} - \mu_{fe,w} < 0$$

Bortz (2005, S. 141) folgend, stellt sich die Berechnung des empirischen t-Werts wie folgt dar:

$$t = \frac{\bar{x}_1 - \bar{x}_2}{\hat{\sigma}_{(\bar{x}_1 - \bar{x}_2)}},$$

wobei \bar{x}_1 und \bar{x}_2 die Stichprobenmittelwerte der beiden zu vergleichenden Samples – in diesem Fall „männlich“ vs. „weiblich“ – und $\hat{\sigma}_{(\bar{x}_1 - \bar{x}_2)}$ die Schätzung des Standardfehlers der Mittelwertdifferenzen über die (geschätzten) Populationsvarianzen beschreiben.¹⁵⁸

Die im weiteren Verlauf dieser Arbeit zur Verfügung gestellten Tabellen werden diese Parameter den vorliegenden Erfordernissen entsprechend unbenannt.

Ergänzend sollen Elemente der deskriptiven Statistik einen Einstieg in die jeweiligen analysierten Stichproben erleichtern und einen ersten Überblick gewähren.

Auch im Rahmen dieser Betrachtung kommt dem Begriff der Paardifferenz¹⁵⁹ eine zentrale Rolle zu. *Negative* Differenzwerte verweisen in Anlehnung an die für die induktive Analyse definierten Ausgangshypothesen H_0 und H_1 auf eine Tendenz zur Selbstüberschätzung, *positive* auf eine Tendenz zur Selbstunterschätzung¹⁶⁰ je Fragebogen:

¹⁵⁸ Der klassische t-Test für ungepaarte Stichproben setzt u.a. eine Varianzgleichheit der gegenüberzustellenden Merkmalsausprägungen voraus. Um die Darstellung der Ergebnisse möglichst übersichtlich zu gestalten, wird im Folgenden auf eine formale Überprüfung der Varianzen verzichtet und auf jene Variante des t-Tests zurückgegriffen, die als vergleichsweise konservativ eingestuft werden kann und in der Regel höhere Irrtumswahrscheinlichkeiten ausweist, jedoch ohne die Berücksichtigung des hier thematisierten Kriteriums eingesetzt werden kann (vgl. Bortz 2005, S. 141). Diese Entscheidung wurde zudem durch die im Vorfeld gewonnene Erkenntnis getragen, dass die mit Hilfe beider Analyseverfahren parallel ermittelten empirische t-Werte bis hin zur fünften Nachkommastelle (und weiter) identisch waren.

¹⁵⁹ d_i ; Differenz aus dem mittleren Wert der Selbsteinschätzung und dem der Fremdeinschätzung je Fragebogen.

¹⁶⁰ Hierbei ist zu beachten, dass ausschließlich der „limitierte“ Blick der an dieser Stelle vorgenommen deskriptiven Beschreibung den Terminus „Selbstunterschätzung“ zulässt. Im Rahmen der induktiven Untersuchung muss dieser ohne Bedeutung sein, da die Formulierung der Null- und Alternativhypothese bei einer nicht nachweisbaren Tendenz zur Selbstüberschätzung keine Rückschlüsse auf eine gegenläufige Ausrichtung erlaubt (vgl. Lienert/Eye 1994, S. 44).

$d_i < 0 \Rightarrow$ Tendenz zur Selbstüberschätzung/egozentrischen Sichtweise

$d_i = 0 \Rightarrow$ Neutrale Einschätzung

$d_i > 0 \Rightarrow$ Tendenz zur Selbstunterschätzung

Dem Begriff der Paardifferenz ähnlich ist der eingeführte Begriff der *Distanz*. Die Distanz wird ebenfalls über die durchschnittlichen Differenzen aus Selbst- und Fremdeinschätzung je Fragebogen ermittelt, bezieht sich jedoch exklusiv auf ihre Beträge. Es kann gesagt werden, dass die Distanz die individuelle Einschätzung und Intensität des „Unterschiedlichseins“ anzuzeigen vermag.

Eine *durchschnittliche* Distanz gibt demzufolge Auskunft über den relativen mittleren Abstand, den ein Jugendlicher/Erwachsener im Rahmen seiner Einschätzung zwischen sich und seinem Peer verortet. Der Skalierung der eingesetzten Likert-Skala folgend, bewegt sich die Menge aller möglichen Werte im Intervall $[4; 0]$.

Der darzustellende Untersuchungsgegenstand erhält so zwei Perspektiven der Betrachtung: (a) die Sicht auf die rein quantitative Verteilung von Tendenzen, und (b) die Sicht auf die „Intensität“, mit der sich Selbstüberschätzung oder Selbstunterschätzung darstellt.

Im Einzelnen werden nachstehende Parameter berücksichtigt:

- (1) Die Betrachtung der Anzahl und – damit einhergehend – die Verteilung der positiven, negativen und neutralen Paardifferenzen je Fragebogen (d_i).
- (2) Die Betrachtung der Menge aller d_i innerhalb und außerhalb eines Referenzintervalls, welches eine Differenzierung moderater von extremen Einschätzungswerte erlaubt.

Dieses Intervall ist durch einen fixen, von der jeweiligen Stichprobe unabhängigen Zentrum um den „absoluten Nullpunkt“ gekennzeichnet. Die durchschnittliche Distanzierung eines/einer Jugendlichen von seinem Freund/ihrer Freundin um eine Skaleneinheit und mehr soll zur Bestimmung dieses Selektionskriteriums als hinreichend erachtet werden:

$$Int_{-1;1} :]d_i = -1; d_i = 1[$$

Abbildung 18 stellt das Referenzintervall anhand eines Beispiels grafisch dar:

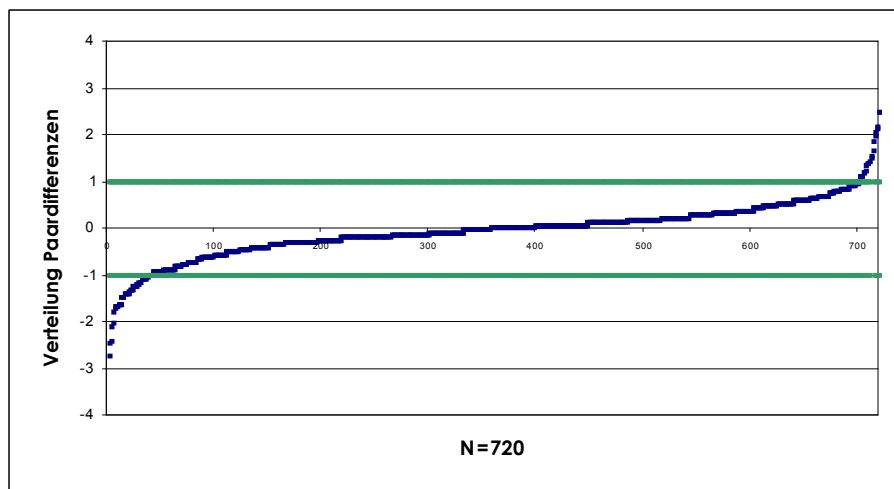


Abb. 18: Exemplarische Darstellung des Referenzintervalls

- (3) Die Gegenüberstellung der durchschnittlichen Distanzen.
- (4) Die separate Untersuchung der Stichprobenausschnitte nach Alterssegmenten, Schulform und Risikopraxis.

Im Anschluss an die Betrachtung des gesamten Wertespektrums einer Stichprobe werden gesonderte Analysen jener Randbezirke zur Verfügung gestellt, die außerhalb des unter (2) definierten Referenzintervalls liegen und somit vergleichsweise *extreme* Selbsteinschätzungen aufweisen: Im Schnitt distanziert sich der oder die Jugendliche um mehr als eine Skaleneinheit von seinem Freund oder von ihrer Freundin.¹⁶¹

Alle mit Hilfe der deskriptiven Statistik ermittelten Parameter dienen gemäß ihrer Definition ausschließlich der *Beschreibung* der vorliegenden Stichproben und lassen keine Rückschlüsse auf die Grundgesamtheit zu. Diese Aufgabe muss im Folgenden ausschließlich den Procederen der induktiven Verfahren zukommen. Die Begriffe der „Selbstüberschätzung“ oder „Selbstunterschätzung“ müssen demnach immer auch entsprechend ihrer jeweiligen operationalen Herleitung (deskriptiv/induktiv) eingeordnet und interpretiert werden.

¹⁶¹ Die im Rahmen der Betrachtung der extremen Bereiche zu diskutierenden Stichprobenausschnitte, erlauben aufgrund ihrer teilweise geringen Größe, vornehmlich eine grobe Einordnung in das tendenzielle Grundgefüge der jeweilig vorliegenden Gesamtstichprobe und sind primär beschreibender, deskriptiver Art. Rückschlüsse auf die Population/Grundgesamtheit sind aus streng statistischer Sicht nur bedingt zulässig. Grundsätzlich können jedoch auch vergleichsweise kleine Stichprobenausschnitte ($N \leq 30$), relativ verlässliche, induktive Rückschlüsse auf die Grundgesamtheit bieten (siehe u.a. Bortz 2005, S. 94).

4. Untersuchungsergebnisse

Nachstehend werden die Ergebnisse der Evaluation dargelegt. Mit der Zielsetzung einer effizienten und übersichtlichen Darstellung werden die Ergebnisse der ersten und übergeordneten Kategorie – die gemeinsame Betrachtung aller 19 Risikoszenarien – ausführlicher beschrieben, während die Besprechung der verbleibenden vier Subkategorien in komprimierter Form erfolgt. Die konsistente tabellarische und grafische Aufbereitung des kompletten Datenmaterials bleibt von dieser Regelung unberührt.

Jede Besprechung einer Risikodimension bietet zudem abschließend eine Zusammenstellung exponierter Kernaussagen. In Kapitel C 5 werden dann die wichtigsten Erkenntnisse aus den Analysen aller Risikodimensionen zusammengeführt.

4.1 Gemeinsame Betrachtung aller Risikosettings

4.1.1 Jugendliche, gesamt (alle Risikosettings)

Die Betrachtung der vorliegenden Stichprobe der Jugendlichen (N=720) soll unter Berücksichtigung aller 19 Risikoszenarien¹⁶² einen ersten Überblick über die Verteilung der Paardifferenzen und die Größe der durchschnittlichen Differenzwerte geben (Tab. 22). Wie im vorangegangenen Kapitel erläutert, beschreiben die Werte der Paardifferenzen (hier: 357/40/323) die jeweilige tendenzielle Ausrichtung zur Selbstüber- oder Selbstunterschätzung, während die mittleren Distanzen (hier: 0,479/0/0,399/0,416) eine Orientierung darüber geben, in welchem Maß sich Selbstüber- bzw. Selbstunterschätzer/-innen durchschnittlich von ihren Peers abgrenzen. Der Skalierung der eingesetzten Likert-Skala folgend, bewegt sich die Menge aller möglichen Werte im Intervall [0; 4].

Die Paardifferenzen, die sich dem weiter oben eingeführten Referenzintervall¹⁶³]-1; 1[zuordnen lassen, weisen in Tabelle 22 die Werte 316/40/303 auf (Tab. 22).

		Tendenz zur Selbstüber-schätzung	neutrale Werte	Tendenz zur Selbstunter-schätzung	gesamt
gesamt	Häufigkeit	357	40	323	720
	Prozent	49,58%	5,56%	44,86%	100,00%
Werte in]-1; 1[	Häufigkeit	316	40	303	659
	Prozent	43,89%	5,56%	42,08%	91,53%
mittlere Distanz		0,479	0	0,399	0,416

Tab. 22: Verteilung der Differenzen, Anteile im Referenzintervall, mittlere Distanzen, Jugendliche, alle Risikosettings

¹⁶² se/fe 1 – se/fe 19

¹⁶³ Zur Definition des Referenzintervalls siehe Kap. C 3.2 „Statistische Eckparameter, Datenauswertung und Ergebnisdarstellung“.

Die Hälfte der befragten Schüler/-innen unterschätzen das Gefahrenpotential der Situationen in Relation zu jenen Ratings, die sie für ihre Freunde/Freundinnen abgaben. In 45%¹⁶⁴ aller Fälle ergibt die Analyse gegenläufige, in 6% neutrale Werte.

Abbildung 19 stellt neben der Verteilung der aufsteigend geordneten Paardifferenzen das Referenzintervall]-1; 1[grafisch dar.¹⁶⁵ 91% aller Fragebogenergebnisse lassen sich diesem Bereich zuordnen.¹⁶⁶

Außerhalb des Referenzintervalls zeigen sich jene Paardifferenzen, die Hinweise auf eine stärker ausgeprägte Distanzierung der Jugendlichen von ihren Peers geben. Per Definition befinden sich die extremen Selbstüberschätzer/-innen auf der linken, negativ gerichteten, die der extremen Selbstunterschätzer/-innen, auf der rechten, positiv gerichteten Seite des Diagramms.¹⁶⁷

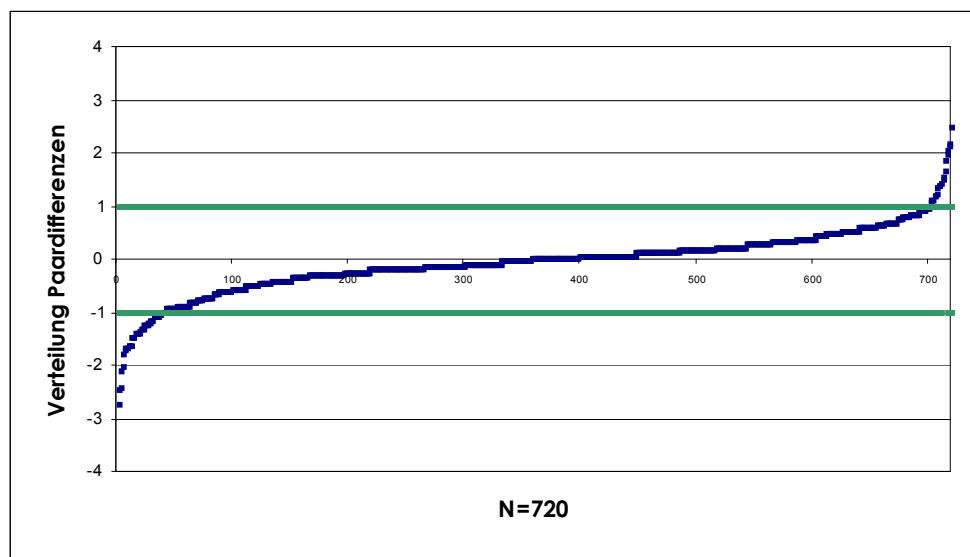


Abb. 19: Verteilung der Paardifferenzen, Jugendliche, Darst. des Referenzintervalls

Abbildung 20 illustriert den Verlauf der mittleren Distanzwerte je Fragebogen aus den Bereichen der Selbstüber- und Selbstunterschätzung. Deutlich zu erkennen: Die stetig unter den Werten der männlichen Stichprobe liegenden Distanzwerte des weiblichen Samples.

¹⁶⁴ Zur Verbesserung des Leseflusses werden die prozentualen Angaben nachfolgend gerundet. Die bis auf die 2. Nachkommastelle aufgeführten Werte lassen sich den Tabellen entnehmen.

¹⁶⁵ Aus formal-statistischer Sicht handelt es sich hier um eine Summenhäufigkeitskurve.

¹⁶⁶ Negative Differenzwerte verweisen per definitionem auf eine vorhandene Tendenz zur Selbstüberschätzung, Differenzen mit positiven Vorzeichen, auf eine errechnete Tendenz zur Selbstunterschätzung je Fragebogen Kap. C 3.2 „Statistische Eckparameter, Datenauswertung und Ergebnisdarstellung“.

¹⁶⁷ Die Bereiche der extremeren Selbstüber- oder Selbstunterschätzung werden wie angekündigt am Ende der Besprechung einer Risikodimension analysiert.

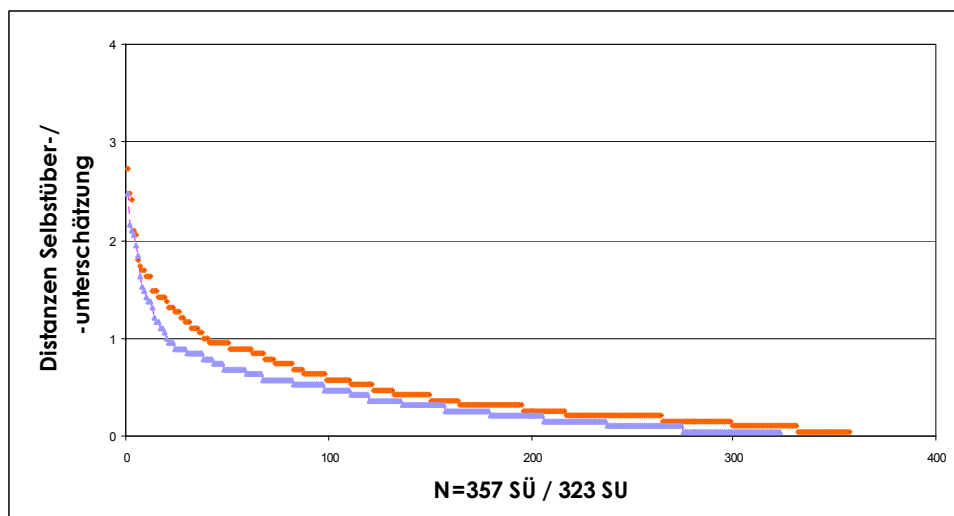


Abb. 20: Distanzwerte/Fragebogen, Jugendliche (Distanzen SÜ orange, Distanzen SU blau), alle Risikosettings

Während jenes Segment, welches positive Differenzwerte aufnimmt, einen durchschnittlichen Abstand von 0,398 Punkten zwischen Selbst- und Fremdeinschätzung aufweist, können dem Bereich der Selbstüberschätzung 0,479 Einheiten zugeordnet werden. Somit distanzieren sich Jugendliche, die sich im vorliegenden Zusammenhang überschätzen, klarer von ihren Peers.

Aus induktiv-statistischer Sicht kann für die Stichprobe der Jugendlichen ein durchschnittlicher Selbsteinschätzungswert \bar{x}_{se} von 2,199 ermittelt werden, der mittlere Fremdeinschätzungswert \bar{x}_{fe} liegt bei 2,257. Die durchschnittliche Differenz \bar{x}_d beträgt somit $-0,059$. Der korrespondierende empirische t-Wert liegt, geometrisch betrachtet, links außerhalb des durch den kritischen t-Wert des 99%-igen Signifikanzniveaus abgegrenzten Bereichs. H_0 kann somit zugunsten von H_1 auf hohem Signifikanzniveau verworfen werden (Tab. 23).

N	\bar{x}_{se}	\bar{x}_{fe}	\bar{x}_d	df	$\hat{\sigma}_d$	$\hat{\sigma}_{\bar{x}_d}$	t_{emp}	$t_{df,\alpha}$ für $\alpha = 10, 5, 1\%$
720	2,199	2,257	-0,059	719	0,589	0,022	-2,676***	-1,283 -1,647 -2,333

*** Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,01 (1-seitig) signifikant.

Tab. 23: t-Test Jugendliche, Selbst-/Fremdeinschätzung, alle Risikosettings

Hinsichtlich der Betrachtung aller Risikosettings ist somit für die Grundgesamtheit der betrachteten Jugendlichen eine auf 1%-igen-Signifikanzniveau abgesicherte Tendenz zur Selbstüberschätzung zu konstatieren.

Die geschlechtsspezifische Differenzierung zeigt, dass sich 43% der männlichen Jugendlichen im Rahmen ihrer Angaben überschätzen und mehr als die Hälfte unterschätzen.

56,67% der weiblichen Jugendlichen geben Einschätzungen ab, die dem Bereich der Selbstüberschätzung zugeordnet werden müssen. 36% fallen dem Bereich der Selbstunterschätzung zu. In der männlichen Teilstichprobe zeigt sich somit ein gegenläufiges Verhältnis zu dem der weiblichen. 90% aller männlichen und 93% aller weiblichen Einschätzungen lassen sich im Referenzintervall finden.

Die Selbstüberschätzer bringen durchschnittlich 0,558 Einheiten zwischen sich und ihre Peers, die Selbstunterschätzer 0,421.

Die mittlere Distanz im Lager der Selbstüberschätzerinnen liegt mit 0,418 klar unter den korrespondierenden Werten der männlichen Teilstichprobe. Dieser Trend lässt sich auch bei den Distanzen der Selbstunterschätzerinnen ablesen, hier nähern sich die Schülerinnen um 0,362 Einheiten ihren Freundinnen (Tab. 24).

			Tendenz zur Selbstüberschätzung	neutrale Werte	Tendenz zur Selbstunterschätzung	gesamt
männlich	gesamt	Häufigkeit	154	14	192	360
		Prozent	42,78%	3,89%	53,33%	100,00%
	Werte in [-1; 1]	Häufigkeit	131	14	180	325
		Prozent	36,39%	3,89%	50,00%	90,28%
	mittlere Distanz		0,558	0	0,421	0,463
weiblich	gesamt	Häufigkeit	204	26	130	360
		Prozent	56,67%	7,22%	36,11%	100,00%
	Werte in [-1; 1]	Häufigkeit	186	26	122	334
		Prozent	51,67%	7,22%	33,89%	92,78%
	mittlere Distanz		0,418	0	0,362	0,368

Tab. 24: Verteilung der Differenzen, Anteile im Referenzintervall, mittlere Distanzen, Jugendliche, m/w, alle Risikoseettings

Die tiefergehende Analyse der Stichprobe aller männlichen Jugendlichen (n=360) zeigt einen durchschnittlichen Selbsteinschätzungswert $\bar{x}_{m,se}$ von 2,133. Der mittlere Fremdeinschätzungswert liegt bei $\bar{x}_{m,fe} = 2,145$. So ergibt sich ein mittlerer Differenzwert von -0,012.

Der ermittelte empirische t-Wert liegt nach Betrachtung aller berücksichtigten Schrankenwerte innerhalb des Bereichs der Nullhypothese. H_0 kann somit als bestätigt gelten, H_1 muss auf allen drei Signifikanzniveaus verworfen werden.

Der t-Test der weiblichen Teilstichprobe zeichnet ein anderes Bild. H_0 kann hier auf hohem, 1%-igen Signifikanzniveau zugunsten der Alternativhypothese verworfen werden (Tab. 25).

	N	\bar{x}_{se}	\bar{x}_{fe}	\bar{x}_d	df	$\hat{\sigma}_d$	$\hat{\sigma}_{\bar{x}_d}$	t_{emp}	$t_{df,\alpha}$ für $\alpha = 10, 5, 1\%$
männl.	360	2,133	2,145	-0,012	359	0,659	0,035	-0,336	-1,284 -1,650 -2,339
weibl.	360	2,264	2,370	-0,106	359	0,506	0,027	-3,970***	-1,284 -1,650 -2,339

*** Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,01 (1-seitig) signifikant.

Tab. 25: t-Test, Jugendliche, m/w, Selbst-/Fremdeinschätzung, alle Risikosettings

Hinsichtlich der Betrachtung aller Risikodimensionen ist somit für die Teilmenge der männlichen Jugendlichen keine Tendenz zur Selbstüberschätzung festzustellen. Im Gegensatz kann für die weibliche Grundgesamtheit eine sehr signifikante Tendenz zur Selbstüberschätzung dargestellt werden.

Zudem kann gesagt werden, dass die männlichen Jugendlichen sowohl im Rahmen ihrer Selbst- als auch ihrer Fremdeinschätzung die Gesamtheit der Risikosituationen mit einem niedrigeren Gefahrenpotential belegen als der weibliche Teil der Stichprobe.

H_0 kann in beiden Fällen zugunsten der Alternativhypothese abgelehnt werden (Tab. 26 u.27).

N_m	N_w	$\bar{x}_{se,m}$	$\bar{x}_{se,w}$	$\bar{x}_{se,m} - \bar{x}_{se,w}$	df	$\hat{\sigma}_{(\bar{x}_{se,m} - \bar{x}_{se,w})}$	t_{emp}	$t_{df,\alpha}$ für $\alpha = 10, 5, 1\%$
360	360	2,133	2,264	-0,131	716,236	0,056	-2,346***	-1,283 -1,647 -2,333

*** Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,01 (1-seitig) signifikant.

Tab. 26: t-Test Jugendliche, Selbsteinschätzung, m vs. w, alle Risikosettings

N_m	N_w	$\bar{x}_{fe,m}$	$\bar{x}_{fe,w}$	$\bar{x}_{fe,m} - \bar{x}_{fe,w}$	df	$\hat{\sigma}_{(\bar{x}_{fe,m} - \bar{x}_{fe,w})}$	t_{emp}	$t_{df,\alpha}$ für $\alpha = 10, 5, 1\%$
360	360	2,145	2,370	-0,225	716,106	0,059	-3,807***	-1,283 -1,647 -2,333

*** Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,01 (1-seitig) signifikant.

Tab. 27: t-Test Jugendliche, Fremdeinschätzung, m vs. w, alle Risikosettings

4.1.1.1 Jugendliche, differenziert nach Alterssegmenten (alle Risikosettings)

Die Betrachtung der männlichen Jugendlichen differenziert nach Alterssegmenten ergibt ein homogenes Bild. Es überwiegt in allen Altersstufen die Anzahl jener Fragebögen, die eine Tendenz zur Selbstunterschätzung ausweisen. Die 13- bis 14-Jährigen gaben das ausgewogenste Bild ab: 46% aus dem Lager der Selbstüberschätzer, stehen 49% der Selbstunterschätzer gegenüber.

Im Segment der 15- bis 16-jährigen Schüler zeigt sich der größte Überhang von Einschätzungen, die auf eine eher zurückhaltende, zur Selbstunterschätzung neigende Tendenz hinweisen: Auf zwei Überschätzer kommen drei Unterschätzer.

Ein gegenläufiges Bild zeigt sich im Bereich der Distanzen: In allen Segmenten der Selbstüberschätzer können höhere Distanzwerte als in der korrespondierenden Gruppe der Selbstunterschätzer gemessen werden.

Die Einschätzungen der drei untersuchten weiblichen Alterssegmente lassen sich unisono dem Lager der Selbstüberschätzung zuordnen. Zudem grenzten sich die 13- bis 14-jährigen und 15- bis 16-jährigen Selbstüberschätzerinnen deutlicher von ihren Peers ab als die Selbstunterschätzerinnen des entsprechenden Alterssegments. Lediglich im unterem Alterssegment lässt sich ein gegenläufiger Trend dokumentieren (Tab. 28).

			Tendenz zur Selbst- überschätzung		neutrale Werte		Tendenz zur Selbst- unterschätzung		gesamt	
11-12 Jahre	männl.	Häufigkeit	52		2		66		120	
		Prozent	43,33%	(14,44%)	1,67%	(0,56%)	55,00%	(18,33%)	100,00%	(33,33%)
		Ø Distanz	0,469		0		0,449		0,450	
	weibl.	Häufigkeit	69		11		40		120	
		Prozent	57,50%	(19,17%)	9,17%	(3,06%)	33,33%	(11,11%)	100,00%	(33,33%)
		Ø Distanz	0,321		0		0,355		0,303	
13-14 Jahre	männl.	Häufigkeit	56		6		58		120	
		Prozent	46,67%	(15,56%)	5,00%	(1,67%)	48,33%	(16,11%)	100,00%	(33,33%)
		Ø Distanz	0,584		0		0,393		0,462	
	weibl.	Häufigkeit	69		9		42		120	
		Prozent	57,50%	(19,17%)	7,50%	(2,50%)	35,00%	(11,67%)	100,00%	(33,33%)
		Ø Distanz	0,471		0		0,365		0,399	
15-16 Jahre	männl.	Häufigkeit	46		6		68		120	
		Prozent	38,33%	(12,78%)	5,00%	(1,67%)	56,67%	(18,89%)	100,00%	(33,33%)
		Ø Distanz	0,634		0		0,419		0,480	
	weibl.	Häufigkeit	66		6		48		120	
		Prozent	55,00%	(18,33%)	5,00%	(1,67%)	40,00%	(13,33%)	100,00%	(33,33%)
		Ø Distanz	0,463		0		0,366		0,401	

Tab. 28: Verteilung der Differenzen/Alterssegment, mittlere Dist., Jugendliche, m/w, alle Risikose-ttings, in Klammern: Verteilung in m/w Stichprobe (jeweils n=360)

In keinem der aufgezeigten Segmente kann H_0 zugunsten von H_1 verworfen werden. Mit zunehmenden Alter werden die einzelnen Selbst- und Fremdeinschätzungswerte kleiner. Keiner der ermittelten empirischen t-Werte liegt außerhalb des für H_0 gültigen Konfidenzintervalls. H_1 muss demnach im männlichen Lager zugunsten der Nullhypothese abgelehnt werden.

Die Sicht auf die weiblichen Altersgruppierungen zeigt, dass in allen drei Alterssegmenten die Nullhypothese zugunsten der Alternativhypothese verworfen werden kann. Im mittleren Segment kann diese Aussage auf dem höchsten Signifikanzniveau, bei den 15- bis 16-Jährigen auf einem

Niveau von 95% und im jüngsten Alterssegment auf niederem Niveau von 10%, abgesichert werden (Tab. 29).

		N	\bar{x}_{se}	\bar{x}_{fe}	\bar{x}_d	df	$\hat{\sigma}_d$	$\hat{\sigma}_{\bar{x}_d}$	t_{emp}	$t_{df,\alpha}$ für $\alpha = 10, 5, 1\%$
11-12 Jahre	männlich	120	2,506	2,462	0,044	119	0,630	0,057	0,763	-1,290 -1,660 -2,364
	weiblich	120	2,641	2,707	-0,066	119	0,446	0,041	-1,626*	-1,290 -1,660 -2,364
13-14 Jahre	männlich	120	2,023	2,097	-0,073	119	0,692	0,063	-1,160	-1,290 -1,660 -2,364
	weiblich	120	2,164	2,307	-0,143	119	0,534	0,049	-2,945***	-1,290 -1,660 -2,364
15-16 Jahre	männlich	120	1,871	1,876	-0,006	119	0,655	0,060	-0,094	-1,290 -1,660 -2,364
	weiblich	120	1,987	2,095	-0,108	119	0,534	0,049	-2,212**	-1,290 -1,660 -2,364

* Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,1 (1-seitig) signifikant

** Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,05 (1-seitig) signifikant

*** Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,01 (1-seitig) signifikant

Tab. 29: t-Test, Jugendliche, Selbst-/Fremdeinschätzung m/w, diff. nach Alterssegmenten, alle Risik settings

Eine Tendenz zur Selbstüberschätzung ist somit in keiner der nach Alterssegmenten differenzierten Gruppen der männlichen Grundgesamtheit festzustellen.

Für die drei Altersgruppen der weiblichen Grundgesamtheit können hingegen signifikante Tendenzen zur Selbstüberschätzung gezeigt werden. Wobei diese Feststellung im unterem Alterssegment relativiert werden muss, hier kann diese Aussage lediglich mit einer Fehlerwahrscheinlichkeit von $\alpha = 10\%$ abgesichert werden.

4.1.1.2 Jugendliche, differenziert nach Schulformen (alle Risik settings)

Vergleichbar mit der vorangegangenen Differenzierung nach Alterssegmenten stellt sich die männliche Schüler-Stichprobe auch in der Aufschlüsselung nach Schulformen ausgewogen dar. In allen Segmenten überwiegt die Anzahl jener Nennungen, die auf eine Tendenz zur Selbstunterschätzung weisen. Nur im Segment der Gymnasien herrscht eine exakte Gleichverteilung. Auch die Differenzierung nach Schulformen zeigt: Bei den Selbstüberschätzern lassen sich die höheren durchschnittlichen Distanzwerte finden.

Die Auswertung des Datenmaterials der Schülerinnen zeigt für alle Schulformen einen Überhang von Selbstüberschätzerinnen. Selbstüberschätzerinnen der Haupt- und Realschulen distanzieren sich von ihren Peers weniger als ihre Altersgenossinnen auf Seiten der Selbstunterschätzung es tun, die Gesamtschülerinnen und Gymnasiastinnen distanzieren grenzen sich deutlicher von ihren Freundinnen ab (Tab. 30).

			Tendenz zur Selbst- überschätzung		neutrale Werte		Tendenz zur Selbst- unterschätzung		gesamt	
Haupt- schule	männl.	Häufigkeit	37		4		49		90	
		Prozent	57,50%	(19,17%)	7,50%	(2,50%)	35,00%	(11,67%)	100,00%	(33,33%)
		Ø Distanz	0,609		0		0,307		0,418	
	weibl.	Häufigkeit	45		5		40		90	
		Prozent	50,00%	(12,50%)	5,56%	(1,39%)	44,44%	(11,11%)	100,00%	(25,00%)
		Ø Distanz	0,366		0		0,443		0,380	
Real- schule	männl.	Häufigkeit	30		5		55		90	
		Prozent	33,33%	(8,33%)	5,56%	(1,39%)	61,11%	(15,28%)	100,00%	(25,00%)
		Ø Distanz	0,511		0		0,396		0,412	
	weibl.	Häufigkeit	50		6		34		90	
		Prozent	55,56%	(13,89%)	6,67%	(1,67%)	37,78%	(9,44%)	100,00%	(25,00%)
		Ø Distanz	0,380		0		0,381		0,355	
Gesamt- schule	männl.	Häufigkeit	43		2		45		90	
		Prozent	47,78%	(11,94%)	2,22%	(0,56%)	50,00%	(12,50%)	100,00%	(25,00%)
		Ø Distanz	0,627		0		0,577		0,588	
	weibl.	Häufigkeit	59		9		22		90	
		Prozent	65,56%	(16,39%)	10,00%	(2,50%)	24,44%	(6,11%)	100,00%	(25,00%)
		Ø Distanz	0,472		0		0,309		0,385	
Gym- nasium	männl.	Häufigkeit	44		3		43		90	
		Prozent	48,89%	(12,22%)	3,33%	(0,83%)	47,78%	(11,94%)	100,00%	(25,00%)
		Ø Distanz	0,489		0		0,421		0,440	
	weibl.	Häufigkeit	50		6		34		90	
		Prozent	55,56%	(13,89%)	6,67%	(1,67%)	37,78%	(9,44%)	100,00%	(25,00%)
		Ø Distanz	0,418		0		0,283		0,339	

Tab. 30: Verteilung der Differenzen/Schulform, mittlere Dist., Jugendliche, m/w, alle Risikosettings, in Klammern: Verteilung in m/w Stichprobe (jeweils n=360)

H_0 kann ausschließlich für die Hauptschüler zugunsten der Alternativhypothese verworfen werden. Diese Verwerfung ist auf niederem, 90%-igen Signifikanzniveau abgesichert.

Die Analyse der weiblichen Angaben zeigt, dass in drei der vier untersuchten Schulformen H_0 zugunsten von H_1 abgelehnt werden kann. In Bezug auf die Gesamtschulen und die Gymnasien lässt sich diese Aussage auf hohem, 99%-igen Signifikanzniveau, bei den Realschülerinnen auf einer niederen, 90%-igen Ebene bestätigen (Tab. 31).

		N	\bar{x}_{se}	\bar{x}_{fe}	\bar{x}_d	df	$\hat{\sigma}_d$	$\hat{\sigma}_{\bar{x}_d}$	t_{emp}	$t_{df,\alpha}$ für $\alpha = 10, 5, 1\%$
Haupt- schule	männlich	90	2,180	2,263	-0,083	89	0,601	0,063	-1,311*	-1,292 -1,664 -2,374
	weiblich	90	2,496	2,482	0,014	89	0,566	0,060	0,236	-1,292 -1,664 -2,374
Real- schule	männlich	90	2,211	2,139	0,072	89	0,532	0,056	1,282	-1,292 -1,664 -2,374
	weiblich	90	2,032	2,099	-0,067	89	0,470	0,050	-1,358*	-1,292 -1,664 -2,374
Gesamt- schule	männlich	90	2,050	2,047	0,002	89	0,844	0,089	0,027	-1,292 -1,664 -2,374
	weiblich	90	2,332	2,577	-0,245	89	0,502	0,053	-4,635***	-1,292 -1,664 -2,374
Gym- nasium	männlich	90	2,092	2,130	-0,038	89	0,619	0,065	-0,582	-1,292 -1,664 -2,374
	weiblich	90	2,196	2,321	-0,125	89	0,451	0,048	-2,633***	-1,292 -1,664 -2,374

* Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,1 (1-seitig) signifikant

*** Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,01 (1-seitig) signifikant.

Tab. 31: t-Test, Jugendliche, Selbst-/Fremdeinschätzung m/w, differenziert nach Schulformen, alle Risikosettings

Die Angaben der Hauptschüler lassen somit auf eine schwache Tendenz zur Selbstüberschätzung schließen.

Für die Grundgesamtheit der Gymnastinnen und Gesamtschülerinnen ist mit hoher Wahrscheinlichkeit eine Tendenz zur Selbstüberschätzung zu erwarten. Im Feld der Hauptschülerinnen zeigt sich eine solche Tendenz hingegen nicht, im Segment der Realschülerinnen mit einer Irrtumswahrscheinlichkeit von 10%.

4.1.1.3 Jugendliche, differenziert nach Risikoerfahrung (alle Risikosettings)

Die Differenzierung der männlichen Stichproben nach Risikopraxis ergibt ein überraschendes Bild: Sowohl Jugendliche mit, als auch ohne Risikoerfahrung, geben Einschätzungen ab, die eher auf eine tendenzielle Selbstunter- als Selbstüberschätzung schließen lassen.

Die Schüler ohne Risikoerfahrung distanzieren sich hier vergleichsweise wenig voneinander. Die risikoerfahrenen Selbstüberschätzer zeigen die höheren mittleren Distanzwerte.

15% aller weiblichen Jugendlichen erklären, noch keine Praxis mit riskanten Situationen zu besitzen. Dieser Tatsache zum Trotz formulieren 60% dieser Schülerinnen Einschätzungen, die eher dem Bereich der Selbstüberschätzung zugeordnet werden können. Die mittlere Distanz, die jene Schülerinnen zwischen sich und ihre Peers bringen, ist allerdings geringer als im korrespondierenden Bereich der Selbstunterschätzerinnen. Die Einschätzungen der Risikerinnen können zum einen häufiger dem Lager der Selbstüberschätzung zugemessen werden, zum anderen distanzieren sie sich im Schnitt auch weiter von ihren Freundinnen (Tab. 32).

			Tendenz zur Selbstüberschätzung		neutrale Werte		Tendenz zur Selbstunterschätzung		gesamt	
ohne Risikoerfahrung	männl.	Häufigkeit	11		0		25		36	
		Prozent	30,56%	(3,06%)	0,00%	(0,00%)	69,44%	(6,94%)	100,00%	(10,00%)
		Ø Distanz	0,344		0		0,392		0,377	
	weibl.	Häufigkeit	33		4		19		56	
		Prozent	58,93%	(9,17%)	7,14%	(1,11%)	33,93%	(5,28%)	100,00%	(15,56%)
		Ø Distanz	0,352		0		0,380		0,336	
mit Risikoerfahrung	männl.	Häufigkeit	142		14		168		324	
		Prozent	43,83%	(39,44%)	4,32%	(3,89%)	51,85%	(46,67%)	100,00%	(90,00%)
		Ø Distanz	0,577		0		0,424		0,473	
	weibl.	Häufigkeit	171		22		111		304	
		Prozent	56,25%	(47,50%)	7,24%	(6,11%)	36,51%	(30,83%)	100,00%	(84,44%)
		Ø Distanz	0,430		0		0,359		0,373	

Tab. 32: Verteilung der Differenzen/Risikopraxis, mittlere Dist., Jugendliche, m/w, alle Risikosettings, in Klammern: Verteilung in m/w Stichprobe (jeweils n=360)

Sowohl im Segment der erfahrenen, als auch der unerfahrenen Schüler kann die Nullhypothese bestätigt, H_1 verworfen werden.

Die errechneten t-Werte der Schülerinnen bedingen im Bereich der Schülerinnen ohne Risikopraxis eine Bestätigung der Nullhypothese, im Bereich der risikoerfahrenen Schülerinnen muss diese zugunsten H_1 abgelehnt werden (Tab. 33).

		N	\bar{X}_{se}	\bar{X}_{fe}	\bar{X}_d	df	$\hat{\sigma}_d$	$\hat{\sigma}_{\bar{X}_d}$	t_{emp}	$t_{df,\alpha}$ für $\alpha = 10, 5, 1\%$
ohne Risikoerfahrung	männlich	36	2,705	2,538	0,167	35	0,511	0,085	1,958	-1,310 -1,697 -2,457
	weiblich	56	2,852	2,930	-0,079	55	0,496	0,066	-1,190	-1,299 -1,676 -2,403
mit Risikoerfahrung	männlich	324	2,070	2,101	-0,031	323	0,672	0,037	-0,844	-1,284 -1,650 -2,339
	weiblich	304	2,156	2,266	-0,111	303	0,508	0,029	-3,801***	-1,284 -1,650 -2,339

*** Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,01 (1-seitig) signifikant.

Tab. 33: t-Test, Jugendliche, Selbst-/Fremdeinschätzung m/w, diff. nach Risikopraxis, alle Risikosettings

In beiden Segmenten der männlichen Stichprobe kann somit auf allen zugrunde gelegten Signifikanzniveaus keine Tendenz zur Selbstüberschätzung gezeigt werden.

Bei den risikounerfahrenen Schülerinnen ist ebenso wenig eine Tendenz zur Selbstüberschätzung nachweisbar. Für die Grundgesamtheit der Schülerinnen mit Praxiserfahrung kann hingegen ein signifikanter Trend zur Selbstüberschätzung festgestellt werden.

4.1.2 Erwachsene (Vergleichsgruppe) (alle Risikosettings)

Die Exploration der Erwachsenen-Vergleichsgruppe zeigt ein gegenläufiges Bild. Der Anteil negativer Werte liegt hier mit 40% deutlich *unter* den positiven, auf Selbstunterschätzung verweisenden Paardifferenzen (Tab. 34). Bei den Jugendlichen war hier ein gegenläufiger Trend zu konstatieren.

Zudem bringen die erwachsenen Selbstüberschätzer im Vergleich zu den Selbstunterschätzern einen im Schnitt geringeren Abstand zwischen sich und ihre Peers (Tab. 34) und differenzieren sich so erneut von den korrespondierenden Daten der Schüler/-innen-Stichprobe (Distanz Selbstüberschätzung > Distanz Selbstunterschätzung).

		Tendenz zur Selbstüberschätzung	neutrale Werte	Tendenz zur Selbstunterschätzung	gesamt
gesamt	Häufigkeit	49	7	64	120
	Prozent	40,83%	5,83%	53,33%	100,00%
Werte in [-1; 1]	Häufigkeit	44	7	56	107
	Prozent	36,67%	5,83%	46,67%	89,17%
mittlere Distanz		0,426	0	0,468	0,424

Tab. 34: Verteilung der Differenzen, Anteile im Referenzintervall, mittlere Distanzen, Erwachsene, alle Risikosettings

Der mittlere Selbsteinschätzungswert $\bar{x}_{m,se}$ liegt bei 2,461 Punkten, der korrespondierende Fremdeinschätzungswert $\bar{x}_{m,fe}$ bei 2,385. Die daraus ableitbare Differenz von 0,075 lässt darauf schließen, dass in der Vergleichsgruppe keine Tendenz zur Selbstüberschätzung zu vermuten ist (Tab. 35).

N	\bar{x}_{se}	\bar{x}_{fe}	\bar{x}_d	df	$\hat{\sigma}_d$	$\hat{\sigma}_{\bar{x}_d}$	t_{emp}	$t_{df,\alpha}$ für $\alpha = 10, 5, 1\%$
120	2,461	2,385	0,075	119	0,571	0,052	1,448	-1,290 -1,660 -2,364

Tab. 35: t-Test Erwachsene, Selbst-/Fremdeinschätzung, alle Risikosettings

Die oben aufgeführten Parameter des t-Tests bestätigt diese Einschätzung: Der t-Wert liegt – auch unter Einbeziehung eines niederen Signifikanzniveaus von 90% – außerhalb des H_1 -Intervalls. Die Nullhypothese kann somit als bestätigt gelten, in der Erwachsenen-Vergleichsgruppe gibt es *keine*

signifikanten Hinweise auf eine Tendenz zur Selbstüberschätzung. – Die Schüler/-innen-Stichprobe wies eine solche Disposition aus.

43% der männlichen Erwachsenen geben Bewertungen ab, welche dem Lager der Selbstüberschätzer zugeordnet werden können. Die Hälfte aller Einschätzungen versammeln sich auf Seiten der Selbstunterschätzung. Diese Relation entspricht in etwa den Werten der Schüler-Stichprobe. Neun von zehn Fragebögen der Erwachsenen finden sich im moderaten, stichprobenunabhängigen Referenzintervall wieder.

Die Distanzwerte sind auf einem nahezu identischen Niveau, wobei die Selbstüberschätzer einen leicht höheren Kennwert aufweisen. Bei den männlichen Jugendlichen war auf Seiten der Selbstunterschätzung ein größerer Distanzwert zu verbuchen, von einem ausgewogenen Verhältnis ähnlich dem der Vergleichsgruppe konnte nicht gesprochen werden.

Mehr als die Hälfte aller weiblichen Erwachsenen legten Fragebögen vor, die im Mittel auf eine vorhandene Tendenz zur Selbstunterschätzung verweisen, – die Analyse des weiblichen Stichprobensegments wies hier einen gegenläufigen Trend auf. Im Übrigen distanzieren sich die Selbstunterschätzerinnen mit 0,506 Einheiten vergleichsweise deutlich von ihren Peers. Auch hier zeigte sich bei den Schülerinnen eine konträre Relation (Tab. 36).

			Tendenz zur Selbstüberschätzung	neutrale Werte	Tendenz zur Selbstunterschätzung	gesamt
männlich	gesamt	Häufigkeit	26	3	31	60
		Prozent	43,33%	5,00%	51,67%	100,00%
	Werte in [-1; 1]	Häufigkeit	23	3	27	53
		Prozent	38,33%	5,00%	45,00%	88,33%
	mittlere Distanz		0,490	0	0,428	0,433
weiblich	gesamt	Häufigkeit	23	4	33	60
		Prozent	38,33%	6,67%	55,00%	100,00%
	Werte in [-1; 1]	Häufigkeit	21	4	29	54
		Prozent	35,00%	6,67%	48,33%	90,00%
	mittlere Distanz		0,355	0	0,506	0,414

Tab. 36: Verteilung der Differenzen, Anteile im Referenzintervall, mittlere Distanzen, Erwachsene, m/w, alle Risikosettings

Auch unter Berücksichtigung eines niederen, 90%-igen Signifikanzniveaus erlaubt die Analyse der männlichen Erwachsenen-Vergleichsgruppe eine Bestätigung der Nullhypothese und somit die Ablehnung der H_1 .

Der für die weibliche Stichprobe der Erwachsenen berechnete t-Wert findet sich im Bereich des Nullhypothesenintervalls und kann somit keine der ins Kalkül gezogenen Schrankenwerte unterschreiten (Tab. 37).

	N	\bar{x}_{se}	\bar{x}_{fe}	\bar{x}_d	df	$\hat{\sigma}_d$	$\hat{\sigma}_{\bar{x}_d}$	t_{emp}	$t_{df,\alpha}$ für $\alpha = 10, 5, 1\%$
männl.	60	2,237	2,228	0,009	59	0,581	0,075	0,117	-1,299 -1,676 -2,403
weibl.	60	2,684	2,542	0,142	59	0,557	0,072	1,978	-1,299 -1,676 -2,403

Tab. 37: t-Test Erwachsene Selbst-/Fremdeinschätzung m/w, alle Risikoeinstellungen

Demgemäß finden sich sowohl in der männlichen, als auch in der weiblichen Erwachsenen-Vergleichsgruppe keine Hinweise auf Selbstüberschätzung (Befunde Schüler/-innen-Stichprobe: männlich dito/weiblich konträr).

Analog zu den Analysen der Schüler/-innen-Stichprobe ist für die männlichen Erwachsenen ebenso die Tendenz zu konstatieren, das Gefahrenpotential der einzelnen Settings im Mittel niedriger einzuschätzen als ihre weiblichen Gegenüber, wobei die H_1 im Kontext der Fremdeinschätzung nicht mit einer 1%-igen, sondern mit einer 5%-igen Irrtumswahrscheinlichkeit abgesichert werden kann (Tab. 38/39).

N_m	N_w	$\bar{x}_{se,m}$	$\bar{x}_{se,w}$	$\bar{x}_{se,m} - \bar{x}_{se,w}$	df	$\hat{\sigma}_{(\bar{x}_{se,m} - \bar{x}_{se,w})}$	t_{emp}	$t_{df,\alpha}$ für $\alpha = 10, 5, 1\%$
60	60	2,237	2,684	-0,447	114,799	0,118	-3,797***	-1,290 -1,660 -2,364

*** Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,01 (1-seitig) signifikant.

Tab. 38: t-Test Erwachsene, m/w, Selbsteinschätzung, alle Risikoeinstellungen

N_m	N_w	$\bar{x}_{fe,m}$	$\bar{x}_{fe,w}$	$\bar{x}_{fe,m} - \bar{x}_{fe,w}$	df	$\hat{\sigma}_{(\bar{x}_{fe,m} - \bar{x}_{fe,w})}$	t_{emp}	$t_{df,\alpha}$ für $\alpha = 10, 5, 1\%$
60	60	2,228	2,542	-0,314	116,322	0,145	-2,167**	-1,290 -1,660 -2,364

** Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,05 (1-seitig) signifikant.

Tab. 39: t-Test Erwachsene, m/w, Fremdeinschätzung, alle Risikoeinstellungen

4.1.3 Zusammenfassung Jugendliche, männlich (alle Risikosettings)

Tabelle 40 führt einen Großteil der relevanten Parameter des letzten Kapitels zusammen:

		Tendenz SÜ (induktiv)	Anzahl FB SÜ größer FB SU (deskriptiv)	Distanz SÜ größer als in SU (deskriptiv)
gesamt		nein (nein)	nein (nein)	ja (ja)
Alterssegmente	11-12 Jahre	nein	nein	ja
	13-14 Jahre	nein	nein	ja
	15-16 Jahre	nein	nein	ja
Schulformen	Hauptschule	ja*	nein	ja
	Realschule	nein	nein	ja
	Gesamtschule	nein	nein	ja
	Gymnasium	nein	ja	ja
Risikoerfahrung	ohne Risikoerfahrung	nein	nein	nein
	mit Risikoerfahrung	nein	nein	ja

* Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,1 (1-seitig) signifikant.

Tab. 40: Übersicht Selbstüberschätzung/Segment, Jugendliche, m (n=360), alle Risikosettings, in Klammern: Betrachtung der Erwachsenen-Vergleichsgruppe, m (n=60)

Exponierte Kernaussagen:

- (1) In einem von zehn betrachteten Ausschnitten der männlichen Teilstichprobe kann eine für die Grundgesamtheit signifikante Tendenz zur Selbstüberschätzung gemessen werden (Hauptschüler, auf niederem, 10%-igen Signifikanzniveau).
- (2) In einem dieser zehn Segmente überwiegt der Anteil von Fragebögen, die auf eine durchschnittliche Tendenz zur Selbstüberschätzung deuten (Gymnasium). – Wobei dieser Überhang als eher gering zu bezeichnen ist (1,11%).
- (3) Männliche Selbstüberschätzer weisen in der Regel höhere Distanzwerte als ihre Pendants auf Seiten der Selbstunterschätzer auf. *Wenn* sich männliche Jugendliche überschätzen (siehe (2)), grenzen sie sich in einem vergleichsweise stärkeren Maß von ihren Peers ab als es ihre Geschlechtsgenossen im Bereich der Selbstunterschätzer tun. Lediglich in der Teilstichprobe der Schüler ohne Risikopraxis finden sich bei den Selbstüberschätzern in Relation zum gegenüberliegenden Bereich die geringeren Distanzwerte.
- (4) Männliche Jugendliche schätzen das Gefahrenpotential der Risikosituationen en bloc niedriger ein als weibliche. Dies gilt sowohl für den Bereich der Selbst- als auch der Fremdeinschätzung.

4.1.4 Zusammenfassung Jugendliche, weiblich (alle Risikosettings)

Tabelle 41 gibt einen Überblick der verschiedenen Analyseergebnisse dieses Teilabschnittes:

		Tendenz SÜ (induktiv)	Anzahl FB SÜ größer FB SU (deskriptiv)	Distanz SÜ größer als in SU (deskriptiv)
gesamt		ja*** (nein)	ja (nein)	ja (nein)
Alterssegmente	11-12 Jahre	ja*	ja	nein
	13-14 Jahre	ja***	ja	ja
	15-16 Jahre	ja**	ja	ja
Schulformen	Hauptschule	nein	ja	nein
	Realschule	ja*	ja	nein
	Gesamtschule	ja***	ja	ja
	Gymnasium	ja***	ja	ja
Risikoerfahrung	ohne Risikoerfahrung	nein	ja	nein
	mit Risikoerfahrung	ja***	ja	ja

* Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,1 (1-seitig) signifikant

** Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,05 (1-seitig) signifikant

*** Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,01 (1-seitig) signifikant

Tab. 41: Übersicht Selbstüberschätzung/Segment, w (n=360), alle Risikosettings, in Klammern: Betrachtung der Erwachsenen-Vergleichsgruppe, w (n=60)

Exponierte Kernaussagen:

- (1) Für acht von zehn der analysierten Stichprobenausschnitte aller weiblichen Jugendlichen kann eine für die Grundgesamtheit signifikante Tendenz zur Selbstüberschätzung herausgearbeitet werden. Lediglich die Gruppen der Schülerinnen ohne Risikopraxis und der Hauptschülerinnen lassen keine Rückschlüsse auf eine Tendenz zur Selbstüberschätzung zu. Für die Segmente der Schülerinnen im Alter zwischen 11 und 12 Jahren und der weiblichen Jugendlichen, welche eine Realschule besuchen, kann die Vermutung einer tendenziellen Selbstüberschätzung auf niederem, 10%-igen Niveau abgesichert werden.
- (2) In allen zehn Segmenten überwiegt die Anzahl jener Fragebögen, die auf eine Tendenz zur Selbstüberschätzung deuten. Bemerkenswert: In allen Fällen stellen diese Bögen mindestens die Hälfte aller Einschätzungen.
- (3) Auch im weiblichen Teil der Stichprobe finden sich wesentlich häufiger höhere Distanzwerte im Lager der Selbstüberschätzerinnen als im Bereich der Selbstunterschätzerinnen. Allerdings lässt sich diese Relation in vier Bereichen umkehren (Alterssegment 11-12 Jahre, Haupt- und Realschulen, Schülerinnen ohne Risikopraxis).
- (4) Weibliche Jugendliche schätzen das Gefahrenpotential der Risikosituationen en bloc höher ein als männliche. Dies gilt sowohl für den Bereich der Selbst- als auch der Fremdeinschätzung.

Wie angemerkt, erscheint es nun regelmäßig sinnvoll, neben einer Quantifizierung der gemäßigten Mitten auch eine Analyse der jeweils verbleibenden, äußeren Randbezirke des Stichprobenspektrums vorzunehmen.¹⁶⁸

In diesen Zonen sind jene vergleichsweise starken Merkmalsausprägungen zu beobachten, die es erlauben, eine vermeintliche egozentrische Symptomatik schärfer zu konturieren, von dem Gros der Nennungen jenseits eines „statistischen Rauschens“ abzugrenzen. Definitionsgemäß distanzieren sich hier die Untersuchungsteilnehmer/-innen im statistischen Mittel um mehr als eine Skaleneinheit von ihren Peers.

4.1.5 Extreme Ratings (alle Risikosettings)

Außerhalb des durch]-1; 1[begrenzten Intervalls verteilen sich 8% aller analysierten Fragebögen (N=720). Überhänge lassen sich in der geschlechtsspezifischen Verteilung erkennen. Die Werte der Selbsteinschätzungen männlicher Jugendlicher vereinen mehr als die Hälfte aller Nennungen auf sich.¹⁶⁹

5% der ausgewerteten Fragebögen weisen Einschätzungen auf, die unterhalb des Referenzintervalls liegen und somit auf eine vergleichsweise stark ausgerichtete Selbstüberschätzung verweisen (N=720). 56% männlichen stehen dabei 44% der weiblichen Einschätzungen gegenüber.

3% aller Fragebögen lassen eine extreme Tendenz zur Selbstunterschätzung erkennen. Auf Seiten der Selbstüberschätzung können 5% aller Nennungen ins Feld geführt werden (N=720).

Auch im Bereich der Selbstunterschätzung findet sich der größere Anteil auf Seiten der männlichen Jugendlichen. Während die weiblichen Nennungen glatte 40% auf sich vereinigen, fallen die männlichen mit 60 Prozentpunkten ins Gewicht (Tab. 42).

4.1.5.1 Extreme Ratings, diff. nach Altersverteilung (alle Risikosettings)

Männliche Jugendliche im Alter zwischen 15 und 16 Jahren, bilden mit 23% den größten, 11- bis 12-jährige Schülerinnen den kleinsten Anteil derer, die in den Bereich der extremen Selbsteinschätzungen fallen. Generell gilt: je älter die Jugendlichen, desto häufiger lassen sich ihre Einschätzungen außerhalb des moderaten Bereichs finden.

Die Aufschlüsselung der extremen Selbstüberschätzungen zeigt insbesondere im weiblichen Teilbereich eine Unterrepräsentanz des unteren Alterssegments. Während bei den Schülern ein leichter aufsteigender Trend – je älter, desto häufiger die Anzahl der extremen Selbstüberschätzungen – festzustellen ist, kann ein solcher bei den weiblichen Jugendlichen nicht mehr beschrieben werden. Mit 45% stellt das untere Alterssegment der 11- bis 12-Jährigen im Lager der stärkeren Selbstunterschätzung den größten Anteil der gesamten Einschätzung. Somit ist ein gegenläufiges Ergebnis zum Bereich der Selbstüberschätzung/-innen zu verzeichnen, hier ist das Segment der jüngeren Schüler/-innen unterrepräsentiert (Tab. 42).

¹⁶⁸ Siehe hierzu Abbildung 18 „Darstellung des Referenzintervalls“.

¹⁶⁹ So nicht anders angegeben, beziehen sich im Folgenden die Prozentangaben auf die in den einzelnen Unterkapiteln analysierten Teilbereiche der Stichprobe.

			männlich		weiblich		gesamt	
extreme Ratings	11-12 Jahre	Häufigkeit	10		6		16	
		Prozent	16,39%	(1,39%)	9,84%	(0,83%)	26,23%	(2,22%)
	13-14 Jahre	Häufigkeit	11		11		22	
		Prozent	18,03%	(1,53%)	18,03%	(1,53%)	36,07%	(3,06%)
	15-16 Jahre	Häufigkeit	14		9		23	
		Prozent	22,95%	(1,94%)	14,75%	(1,25%)	37,70%	(3,19%)
	gesamt	Häufigkeit	35		26		61	
		Prozent	57,38%	(4,86%)	42,62%	(3,61%)	100,00%	(8,47%)
extreme SÜ	11-12 Jahre	Häufigkeit	4		3		7	
		Prozent	9,76%	(0,56%)	7,32%	(0,42%)	17,07%	(0,97%)
	13-14 Jahre	Häufigkeit	9		8		17	
		Prozent	21,95%	(1,25%)	19,51%	(1,11%)	41,46%	(2,36%)
	15-16 Jahre	Häufigkeit	10		7		17	
		Prozent	24,39%	(1,39%)	17,07%	(0,97%)	41,46%	(2,36%)
	gesamt	Häufigkeit	23		18		41	
		Prozent	56,10%	(3,19%)	43,90%	(2,50%)	100,00%	(5,69%)
extreme SU	11-12 Jahre	Häufigkeit	6		3		9	
		Prozent	30,00%	(0,83%)	15,00%	(0,42%)	45,00%	(1,25%)
	13-14 Jahre	Häufigkeit	2		3		5	
		Prozent	10,00%	(0,28%)	15,00%	(0,42%)	25,00%	(0,69%)
	15-16 Jahre	Häufigkeit	4		2		6	
		Prozent	20,00%	(0,56%)	10,00%	(0,28%)	30,00%	(0,83%)
	gesamt	Häufigkeit	12		8		20	
		Prozent	60,00%	(1,67%)	40,00%	(1,11%)	100,00%	(2,78%)

Tab. 42: Differenzierung nach Alterssegmenten im Bereich der extremen SÜ/SU, alle Risikosettings

4.1.5.2 Extreme Ratings, diff. nach Schulformen (alle Risikosettings)

Tabelle 43 stellt die Gesamtheit aller extremen Selbsteinschätzungen und ihre Ausrichtungen differenziert nach Schulformen dar.

Der Gesamtschule kommt eine besondere Rolle zu. So kann sie mehr als 36% aller extremen Einschätzungen auf sich vereinigen. Dabei stellen die männlichen Gesamtschüler bereits ein Viertel aller Nennungen des gesamten betrachteten Stichprobenausschnitts. Fragebögen, welche an Gymnasien bearbeitet worden sind, stellen sowohl in geschlechtsspezifischer Sicht, als auch in ihrer Gesamtheit mit 16% den geringsten Anteil.

In Bezug auf extremes Selbstüberschätzen kommt der Gesamtschule mit 34% aller Nennungen ebenso eine exponierte Rolle zu, während sich in dieser Perspektive die Hauptschulen bei 24,39% und die beiden anderen Schulformen um die 20%-Marke einordnen.

Auch bei den Selbstunterschätzern stellen die Gesamtschulen den größten Anteil. Allerdings befinden sich diesmal die anderen Schulformen nicht auf gleichem Niveau. So stellen die Gymnasien 10%, die Realschulen 20% und die Hauptschulen 30% aller Fragebögen (Tab. 43).

			männlich		weiblich		gesamt	
extreme Ratings	Hauptschule	Häufigkeit	7		8		15	
		Prozent	11,48%	(0,97%)	13,11%	(1,11%)	24,59%	(2,08%)
	Realschule	Häufigkeit	8		6		14	
		Prozent	13,11%	(1,11%)	9,84%	(0,83%)	22,95%	(1,94%)
	Gesamtschule	Häufigkeit	15		7		22	
		Prozent	24,59%	(2,08%)	11,48%	(0,97%)	36,07%	(3,06%)
	Gymnasium	Häufigkeit	5		5		10	
		Prozent	8,20%	(0,69%)	8,20%	(0,69%)	16,39%	(1,39%)
extreme Selbstüberschätzung	gesamt	Häufigkeit	35		26		61	
		Prozent	57,38%	(4,86%)	42,62%	(3,61%)	100,00%	(8,47%)
	Hauptschule	Häufigkeit	6		3		9	
		Prozent	14,63%	(0,83%)	7,32%	(0,42%)	21,95%	(1,25%)
	Realschule	Häufigkeit	6		4		10	
		Prozent	14,63%	(0,83%)	9,76%	(0,56%)	24,39%	(1,39%)
	Gesamtschule	Häufigkeit	8		6		14	
		Prozent	19,51%	(1,11%)	14,63%	(0,83%)	34,15%	(1,94%)
extreme Selbstunterschätzung	Gymnasium	Häufigkeit	3		5		8	
		Prozent	7,32%	(0,42%)	12,20%	(0,69%)	19,51%	(1,11%)
	gesamt	Häufigkeit	23		18		41	
		Prozent	56,10%	(3,19%)	43,90%	(2,50%)	100,00%	(5,69%)
	Hauptschule	Häufigkeit	1		5		6	
		Prozent	5,00%	(0,14%)	25,00%	(0,69%)	30,00%	(0,83%)
	Realschule	Häufigkeit	2		2		4	
		Prozent	10,00%	(0,28%)	10,00%	(0,28%)	20,00%	(0,56%)
	Gesamtschule	Häufigkeit	7		1		8	
		Prozent	35,00%	(0,97%)	5,00%	(0,14%)	40,00%	(1,11%)
	Gymnasium	Häufigkeit	2		0		2	
		Prozent	4,88%	(0,28%)	0,00%	(0,00%)	10,00%	(0,28%)
	gesamt	Häufigkeit	12		8		20	
		Prozent	60,00%	(1,67%)	40,00%	(1,11%)	100,00%	(2,78%)

Tab. 43: Differenzierung nach Schulformen im Bereich der extremen SÜ/SU, alle Risikosettings

4.1.5.3 Extreme Ratings, diff. nach Risikoerfahrung (alle Risikosettings)

Im Feld „Risikoerfahrung“ lässt sich ein massiver Überhang von Jugendlichen dokumentieren, die über Risikoerfahrungen verfügen. Auf eine/n Jugendliche/-n *ohne* kommen mehr als 19 Schüler/-innen *mit* Erfahrungen im Risikobereich. Abgesehen davon, handelt es sich erneut um eine vorwiegend männliche Domäne.

Klare Verteilungen zeigen sich ebenso bei den extremen Selbstüberschätzungen: Mehr als 97% aller Nennungen die in diesen Bereich fallen wurden von den risikoerfahrenen Jugendlichen abgegeben. Nur eine Schülerin überschätzt sich trotz oder wegen – diese Frage muss an dieser Stelle unbeantwortet bleiben – mangelnder Risikoerfahrung massiv und bringt im Schnitt mehr als eine Skaleneinheit zwischen sich und ihre Freundin.

Entspricht diese Analyse der extremen Selbstüberschätzer noch einer vermeintlichen Erwartungshaltung, zeigt die Sicht auf die Einschätzungen der Selbstunterschätzer ein eher überraschendes Ergebnis. Obwohl hier zumindest mit einer Präsenz risikounererfahrener Jugendlicher zu rechnen wäre, kann eine solche nicht attestiert werden. Das Gegenteil ist der Fall: Auch hier finden sich – ähnlich dem Bereich der Selbstüberschätzer – primär und verstärkt die Schüler und Schülerinnen, die bereits auf Erfahrungen mit Risikosituationen verweisen können (Tab. 44).

			männlich		weiblich		gesamt	
extr. Einschätz.	ohne Risiko- erfahrung	Häufigkeit	1		2		3	
		Prozent	1,64%	(0,14%)	3,28%	(0,28%)	4,92%	(0,42%)
	mit Risiko- erfahrung	Häufigkeit	34		24		58	
		Prozent	55,74%	(4,72%)	39,34%	(3,33%)	95,08%	(8,06%)
	gesamt	Häufigkeit	35		26		61	
		Prozent	57,38%	(4,86%)	42,62%	(3,61%)	100,00%	(8,47%)
extreme SÜ	ohne Risiko- erfahrung	Häufigkeit	0		1		1	
		Prozent	0,00%	(0,00%)	2,44%	(0,14%)	2,44%	(0,14%)
	mit Risiko- erfahrung	Häufigkeit	23		17		40	
		Prozent	56,10%	(3,19%)	41,46%	(2,36%)	97,56%	(5,56%)
	gesamt	Häufigkeit	23		18		41	
		Prozent	56,10%	(3,19%)	43,90%	(2,50%)	100,00%	(5,69%)
extreme SU	ohne Risiko- erfahrung	Häufigkeit	1		1		2	
		Prozent	5,00%	(0,14%)	5,00%	(0,14%)	10,00%	(0,28%)
	mit Risiko- erfahrung	Häufigkeit	11		7		18	
		Prozent	55,00%	(1,53%)	35,00%	(0,97%)	90,00%	(2,50%)
	gesamt	Häufigkeit	12		8		20	
		Prozent	60,00%	(1,67%)	40,00%	(1,11%)	100,00%	(2,78%)

Tab. 44: Differenzierung nach Risikopraxis im Bereich der extremen SÜ/SU, alle Risikosettings

4.1.6 Zusammenfassung extreme Ratings (alle Risikosettings)

Exponierte Kernaussagen:

- (1) Das Alterssegment der 11- bis 12-jährigen Jugendlichen ist im Bezugsrahmen der extremen Selbstüberschätzung unterrepräsentiert, stellt hingegen im Bereich der extremen Selbstunterschätzung das größte Anteilsvolumen.
- (2) Der Gesamtschule kommt sowohl im extremen Feld der Selbstüberschätzung, als auch im korrespondierenden Feld der Selbstunterschätzung eine exponierte Stellung zu: In beiden Bereichen entfallen die größten Anteilsvolumina auf diese Schulform.
- (3) Jugendliche mit Risikoerfahrung dominieren im Bereich der extremen Selbstüberschätzung und Selbstunterschätzung klar.
- (4) Generell scheint das Feld der extremen Einschätzungen eher eine Domäne männlicher Jugendlicher zu sein: 58% der männlichen stehen 42% der weiblichen Einschätzungen gegenüber.

4.1.7 Grafische Darstellung ausgewählter Stichprobenparameter (alle Risikosettings)

Die Betrachtung der gesamten Stichprobe (N=720) zeigt die relativ harmonische Verteilung der Paardifferenzen im moderaten Bereich und die heterogene Entwicklung an den Polspitzen.

Das weibliche Spektrum weist im Vergleich zum männlichen den deutlich größeren Anteil an Fragebögen mit Hinweisen auf Selbstüberschätzung innerhalb des Referenzintervalls auf. Im moderaten Bereich der Selbstunterschätzung stellt sich diese Konstellation gegenläufig dar.

Männliche Einschätzungen vereinen sowohl bei den extremen Selbstüberschätzern, als auch bei den extremen Selbstunterschätzern deutlich größere Anteile auf sich (Abb. 21).

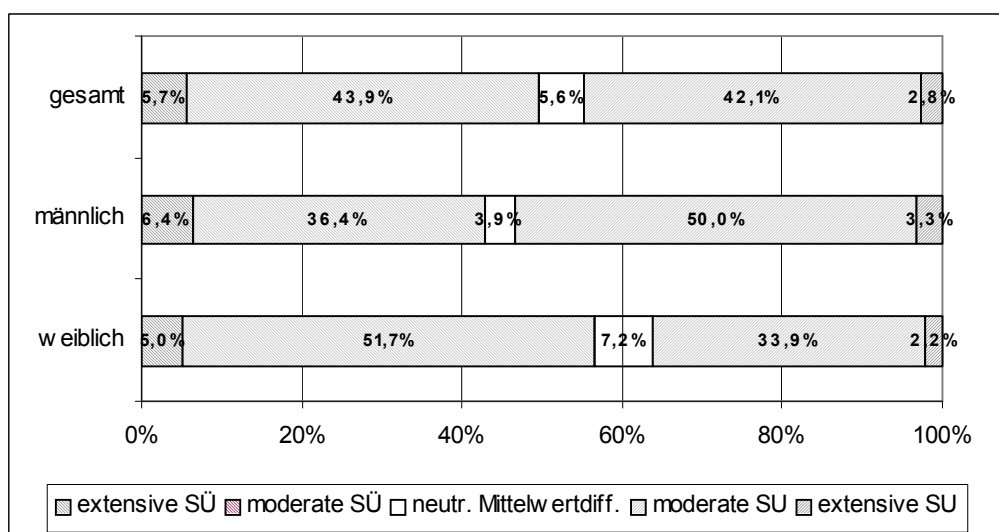


Abb. 21: Darstellung der Spektren Jugendliche, gesamt (N=720), m (n=360), w (n=360), Paardifferenzen, alle Risikosettings

Abbildung 22 stellt den Verlauf der Paardifferenzen (männlich/weiblich) grafisch dar. Der spätere Austritt der Differenzen der weiblichen Teilstichprobe aus dem 4. Quadranten des Koordinatensystems und die höhere Anzahl der männlichen Werte an den beiden Endpunkten der Kurve, die auf extreme Einschätzungen deuten, lässt diese Abbildung klar erkennen. Damit einhergehend: Der Graph der weiblichen Paardifferenzen tritt sowohl im negativen, als auch im positiven Bereich später aus dem durch $]-1; 1[$ begrenzten Referenzintervall, heraus.

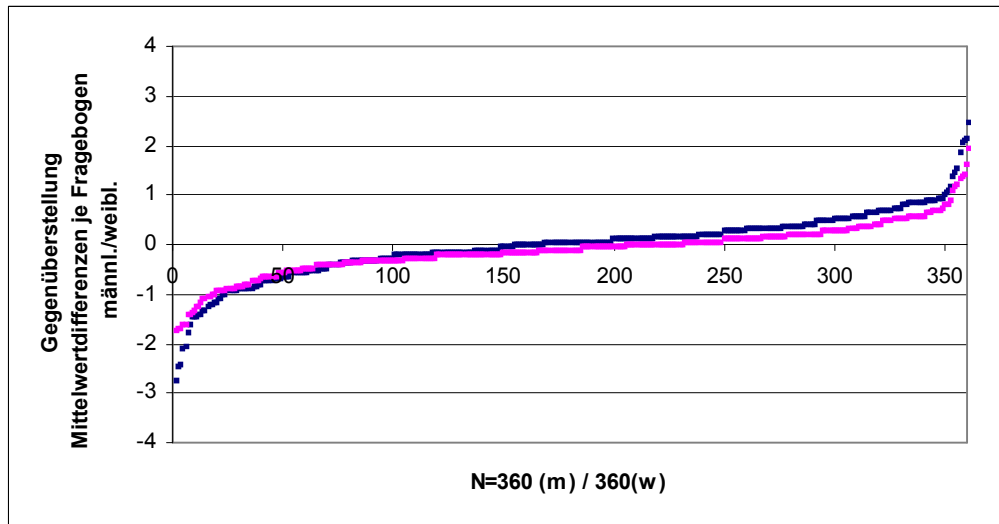


Abb. 22: Gegenüberstellung der Stichprobenverläufe der m/w Teilstichprobe, alle Risikosettings (blaue Kurve – m, rötliche Kurve – w)

Die Gegenüberstellung der mittleren Distanzen zeigt in allen drei aufgeführten Bereichen größere Werte auf Seiten der Selbstüberschätzer. Dabei distanzieren sich die männlichen Jugendlichen durchweg weiter von ihren Peers. Die Distanzwerte des weiblichen Teils der Stichprobe liegen (somit) klar unter Schnitt (Abb. 23).

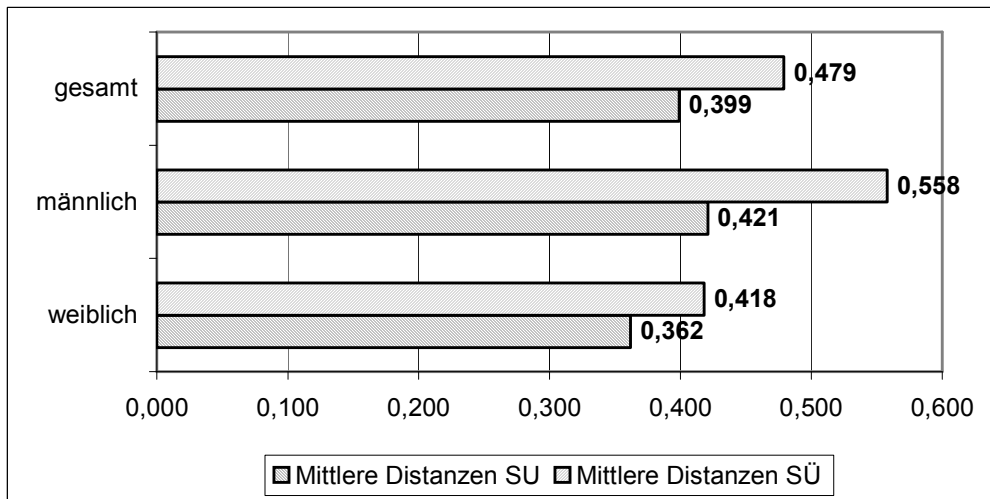


Abb. 23: Darstellung der Spektren Jugendliche, gesamt (N=720), m (n=360), w (n=360), mittlere Dist., alle Risikosettings

Nach der Betrachtung aller Risikosettings en bloc, wird nun eine weitergehende Differenzierung vorgenommen, in der die einzelnen Szenarien den vier Risikodimensionen zugeordnet werden.¹⁷⁰ Begonnen wird mit der gesundheitlichen Risikodimension, gefolgt von der sozialen und der finanziellen. Den Abschluss bildet ökologische Perspektive.

¹⁷⁰ Siehe auch Kapitel C 1/C 2.2.1.

4.2 Gesundheitliche Risikodimension

4.2.1 Jugendliche, gesamt (gesundheitl. Risikodim.)

Die Sicht auf jene Risiken, die der gesundheitlichen Dimension zugeordnet werden¹⁷¹, zeigt einen Überhang von Fragebögen, die eher eine Tendenz zur Selbstüberschätzung ausweisen.

4/5 aller Nennungen versammeln sich im moderaten Bereich um den absoluten Nullpunkt. 37% lassen sich hier der Seite der Selbstüberschätzung, 29% der Seite der Selbstunterschätzung zuordnen.

Jugendliche, die sich selbstüberschätzen, grenzen sich auch eindeutiger von ihren Peers ab (Tab. 45).

		Tendenz zur Selbstüberschätzung	neutrale Werte	Tendenz zur Selbstunterschätzung	gesamt
gesamt	Häufigkeit	349	117	254	720
	Prozent	48,47%	16,25%	35,28%	100,00%
Werte in |-1; 1|	Häufigkeit	266	117	207	590
	Prozent	36,94%	16,25%	28,75%	81,94%
mittlere Distanz		0,666	0	0,558	0,520

Tab. 45: Verteilung der Differenzen, Anteile im Referenzintervall, mittlere Distanzen, Jugendliche, gesundheitl. Risikodim.

Abbildung 24 stellt die einzelnen Differenzwerte vergleichend dar. Die Dominanz der höheren Selbstüberschätzungswerte, ist deutlich zu erkennen.¹⁷²

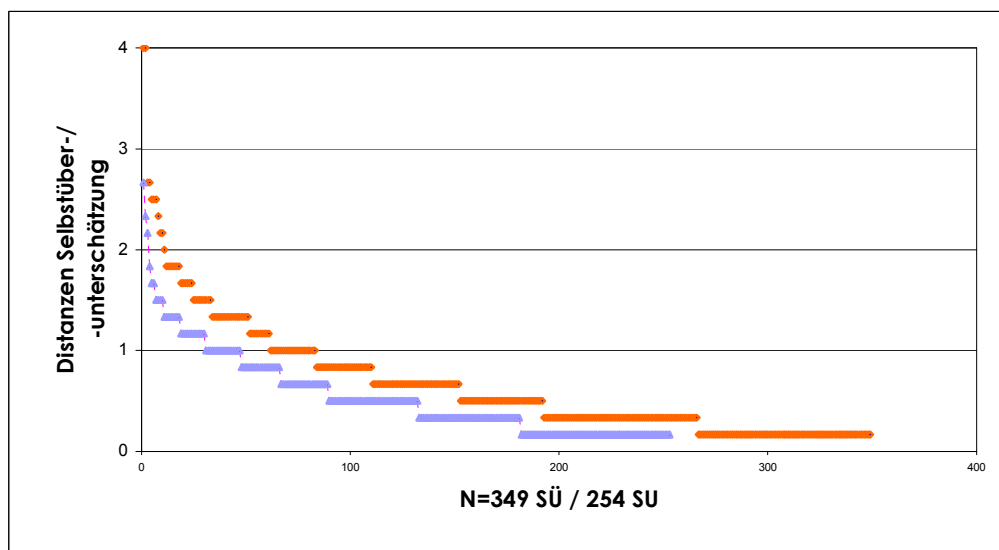


Abb. 24: Distanzwerte/Fragebogen, Jugendliche (Distanzen SÜ orange, Distanzen SU blau), gesundheitl. Risikodim.

¹⁷¹ se/fe 1 – se/fe 6

¹⁷² Aufgrund des Umstandes, dass mit abnehmender Zahl der Risikosettings, die Menge der möglichen Paardifferenzen abnimmt, wird die Darstellungskraft des vorliegenden und aller folgenden Diagramme, eingeschränkt.

Der empirische t-Wert bewegt sich klar außerhalb der durch die jeweiligen Grenzwerte markierten Bereiche der Nullhypothese. Die Nullhypothese kann somit zugunsten von H_1 auf einem hohen Signifikanzniveau verworfen werden (Tab. 46).

N	\bar{X}_{se}	\bar{X}_{fe}	\bar{X}_d	df	$\hat{\sigma}_d$	$\hat{\sigma}_{\bar{X}_d}$	t_{emp}	$t_{df,\alpha}$ für $\alpha = 10, 5, 1\%$
720	2,188	2,314	-0,125	719	0,731	0,027	-4,595***	-1,283 -1,647 -2,333

*** Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,01 (1-seitig) signifikant.

Tab. 46: t-Test Mittelwerte Selbst-/Fremdeinschätzung, Jugendliche, gesundheitl. Risikodim.

Für die Grundgesamtheit aller betrachteten Jugendlichen, ist somit eine sehr signifikante Tendenz zur Selbstüberschätzung zu konstatieren.

Der Blick auf den männlichen Teil der Stichprobe zeigt ein homogenes Szenario: 45% der Fragebogen weisen auf eine Tendenz zur Selbstüberschätzung, 42% der Nennungen in die gegenläufige Richtung. Vier von fünf Einschätzungen versammeln sich im Referenzintervall.

Die männlichen Selbstüberschätzer distanzieren sich vergleichsweise stark von ihren Peers. So weisen sie einen um 24% höheren Kennwert, als die männlichen Selbstunterschätzer auf.

Das weibliche Segment der Stichprobe lässt einen vergleichsweise starken Überhang von Fragebögen aus dem Bereich der Selbstüberschätzung erkennen, mehr als die Hälfte aller Nennungen versammeln sich hier. Zudem: Im Vergleich zu den Selbstunterschätzerinnen, distanzieren sich die Selbstüberschätzerinnen eindeutiger von ihren Peers.

20% aller Angaben lassen sich neutralen und 28% auf Selbstunterschätzung verweisenden Werten zuordnen.

85% aller Bögen verteilen sich innerhalb des Referenzintervalls (Tab. 47).

			Tendenz zur Selbstüberschätzung	neutrale Werte	Tendenz zur Selbstunterschätzung	gesamt
männlich	gesamt	Häufigkeit	162	46	152	360
		Prozent	45,00%	12,78%	42,22%	100,00%
	Werte in [-1; 1]	Häufigkeit	118	46	119	283
		Prozent	32,78%	12,78%	33,06%	78,61%
	Mittlere Distanz		0,722	0	0,584	0,572
weiblich	gesamt	Häufigkeit	188	71	101	360
		Prozent	52,22%	19,72%	28,06%	100,00%
	Werte in [-1; 1]	Häufigkeit	149	71	87	307
		Prozent	41,39%	19,72%	24,17%	85,28%
	Mittlere Distanz		0,616	0	0,517	0,467

Tab. 47: Verteilung der Differenzen, Anteile im Referenzintervall, mittlere Distanzen, Jugendliche, m/w, gesundheitl. Risikodim.

Der ermittelte empirische t-Wert der männlichen Stichprobe gestattet es, die Nullhypothese mit einer Fehlerwahrscheinlichkeit von $\alpha=0,05$ zugunsten von H_1 zu verwerfen.

Im Bereich der Schülerinnen muss H_0 ebenso zugunsten von H_1 verworfen werden. Diese Aussage hier auf einem höheren Signifikanzniveau von 99% abgesichert werden (Tab. 53).

	N	\bar{x}_{se}	\bar{x}_{fe}	\bar{x}_d	df	$\hat{\sigma}_d$	$\hat{\sigma}_{\bar{x}_d}$	t_{emp}	$t_{df,\alpha}$ für $\alpha=10, 5, 1\%$
männl.	360	2,031	2,105	-0,074	359	0,811	0,043	-1,722**	-1,284 -1,650 -2,339
weibl.	360	2,346	2,523	-0,177	359	0,639	0,034	-5,254***	-1,284 -1,650 -2,339

** Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,05 (1-seitig) signifikant

*** Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,01 (1-seitig) signifikant.

Tab.48: t-Test Mittelwerte Selbst-/Fremdeinschätzung, Jugendliche m/w, gesundheitl. Risikodim.

Für die männliche Grundgesamtheit der Jugendlichen lässt sich somit eine signifikante Tendenz zur Selbstüberschätzung dokumentieren.

In Hinblick auf gesundheitliche Risiken kann für den weiblichen Teil der Stichprobe eine sehr signifikante Tendenz zur Selbstüberschätzung gezeigt werden.

Sowohl für den Bereich der Selbsteinschätzung, als auch für den Bereich der Fremdeinschätzung kann die Nullhypothese mit einer geringen Irrtumswahrscheinlichkeit zugunsten der H_1 verworfen werden: Männliche Jugendliche schätzen die Gefahrenpotentiale auf einem signifikant niedrigeren Niveau ein als Mädchen (Tab. 49/50).

N_m	N_w	$\bar{x}_{se,m}$	$\bar{x}_{se,w}$	$\bar{x}_{se,m} - \bar{x}_{se,w}$	df	$\hat{\sigma}_{(\bar{x}_{se,m} - \bar{x}_{se,w})}$	t_{emp}	$t_{df,\alpha}$ für $\alpha=10, 5, 1\%$
360	360	2,031	2,346	-0,315	697,866	0,055	-5,754***	-1,283 -1,647 -2,333

*** Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,01 (1-seitig) signifikant.

Tab. 49: t-Test Jugendliche, Selbsteinschätzung, m vs. w, gesundheitl. Risikodim.

N_m	N_w	$\bar{x}_{fe,m}$	$\bar{x}_{fe,w}$	$\bar{x}_{fe,m} - \bar{x}_{fe,w}$	df	$\hat{\sigma}_{(\bar{x}_{fe,m} - \bar{x}_{fe,w})}$	t_{emp}	$t_{df,\alpha}$ für $\alpha=10, 5, 1\%$
360	360	2,105	2,522	-0,418	698,019	0,061	-6,861***	-1,283 -1,647 -2,333

*** Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,01 (1-seitig) signifikant.

Tab. 50: t-Test Jugendliche, Fremdeinschätzung, m vs. w, gesundheitl. Risikodim.

4.2.1.1 Jugendliche, differenziert nach Alterssegmenten (gesundheitl. Risikodim.)

Die nach Alterssegmenten differenzierte männliche Teilstichprobe stellt sich ausgewogen dar. Alle Anteile bewegen sich auf nahezu dem gleichen Niveau, wobei die Anteilsverhältnisse im Segment der 11- bis 12-Jährigen am weitesten voneinander differieren.

Auch in Bezug auf die ermittelten Distanzwerte lassen sich Übereinstimmungen finden. Generell kann für jede Gruppe der Selbstüberschätzer ein vergleichsweise höherer Distanzwert dargestellt werden. Jedoch kommt dem Segment der 11- bis 12-Jährigen eine leicht exponierte Stellung zu: Die mittleren Distanzwerte unterscheiden sich im Vergleich zu den beiden anderen Segmenten nur schwach.

In der weiblichen Stichprobe kann in jedem der drei betrachteten Alterssegmente ein mindestens 50%-iger Überhang von Fragebögen, die auf eine tendenzielle Selbstüberschätzung verweisen, aufgezeigt werden. Bei den 11- bis 12-jährigen Mädchen ist dieser mit 54% am klarsten abzulesen. Allerdings distanzieren sich Selbstüberschätzerinnen aus diesem Segment auch weniger stark von ihren Freundinnen als es die korrespondierenden Selbstunterschätzerinnen tun. In den beiden anderen Segmenten ist ein gegenläufiges Trend festzustellen: Hier sind die höheren Distanzwerte auf Seiten der Selbstüberschätzung zu verbuchen (Tab. 51).

			Tendenz zur Selbstüberschätzung		neutrale Werte		Tendenz zur Selbstunterschätzung		gesamt	
11-12 Jahre	männl.	Häufigkeit	56		14		50		120	
		Prozent	46,67%	(15,56%)	11,67%	(3,89%)	41,67%	(13,89%)	100,00%	(33,33%)
		Ø Distanz	0,619		0		0,607		0,542	
	weibl.	Häufigkeit	65		24		31		120	
		Prozent	54,17%	(18,06%)	20,00%	(6,67%)	25,83%	(8,61%)	100,00%	(33,33%)
		Ø Distanz	0,495		0		0,554		0,411	
13-14 Jahre	männl.	Häufigkeit	55		14		51		120	
		Prozent	45,83%	(15,28%)	11,67%	(3,89%)	42,50%	(14,17%)	100,00%	(33,33%)
		Ø Distanz	0,821		0		0,578		0,622	
	weibl.	Häufigkeit	63		23		34		120	
		Prozent	52,50%	(17,50%)	19,17%	(6,39%)	28,33%	(9,44%)	100,00%	(33,33%)
		Ø Distanz	0,743		0		0,441		0,515	
15-16 Jahre	männl.	Häufigkeit	50		18		52		120	
		Prozent	41,67%	(13,89%)	15,00%	(5,00%)	43,33%	(14,44%)	100,00%	(33,33%)
		Ø Distanz	0,737		0		0,564		0,551	
	weibl.	Häufigkeit	60		24		36		120	
		Prozent	50,00%	(16,67%)	20,00%	(6,67%)	30,00%	(10,00%)	100,00%	(33,33%)
		Ø Distanz	0,614		0		0,556		0,474	

Tab.51: Verteilung der Differenzen/Alterssegment, mittlere Dist., Jugendliche, m/w, gesundheitl. Risikodim., in Klammern: Verteilung in m/w Stichprobe (jeweils n=360)

Lediglich im mittleren Segment der männlichen Stichprobe, lässt sich im Rahmen der induktiven Beweisführung H_0 auf niederem Signifikanzniveau von 0,1 zugunsten von H_1 verwerfen.

In den drei Alterssegmenten der weiblichen Testgruppe kann die Nullhypothese zugunsten der Alternativhypothese auf hohem, 99%-igen Signifikanzniveau abgelehnt werden (Tab. 52).

		N	\bar{x}_{se}	\bar{x}_{fe}	\bar{x}_d	df	$\hat{\sigma}_d$	$\hat{\sigma}_{\bar{x}_d}$	t_{emp}	$t_{df,\alpha}$ für $\alpha = 10, 5, 1\%$
11-12 Jahre	männlich	120	2,318	2,354	-0,036	119	0,773	0,071	-0,511	-1,290 -1,660 -2,364
	weiblich	120	2,551	2,676	-0,125	119	0,566	0,052	-2,419***	-1,290 -1,660 -2,364
13-14 Jahre	männlich	120	1,886	2,008	-0,122	119	0,920	0,084	-1,456*	-1,290 -1,660 -2,364
	weiblich	120	2,233	2,499	-0,265	119	0,714	0,065	-4,073***	-1,290 -1,660 -2,364
15-16 Jahre	männlich	120	1,889	1,951	-0,062	119	0,733	0,067	-0,934	-1,290 -1,660 -2,364
	weiblich	120	2,253	2,393	-0,140	119	0,624	0,057	-2,464***	-1,290 -1,660 -2,364

* Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,1 (1-seitig) signifikant

*** Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,01 (1-seitig) signifikant

Tab.52: t-Test, Jugendliche, Selbst-/Fremdeinschätzung m/w, diff. nach Alterssegmenten, gesundh. Risikodim.

Somit ist für die 11- bis 12-jährigen und die 15 bis 16-jährigen Schüler keine Tendenz zur Selbstüberschätzung festzustellen, während eine solche im mittleren Alterssegment auf niederem Signifikanzniveau zu vermuten ist.

Im Gegensatz hierzu lassen sich in allen Altersgruppen der Schülerinnen sehr signifikante Tendenzen zur Selbstüberschätzung herausarbeiten.

4.2.1.2 Jugendliche, differenziert nach Schulformen (gesundheitl. Risikodim.)

Die Differenzierung nach Schulformen zeigt im Bereich der männlichen Jugendlichen ein heterogenes Bild. Während in den Gymnasien, Haupt- und Gesamtschulen die Volumina von Fragebögen überwiegen, die eine Tendenz zur Selbstüberschätzung zeigen, ist bei den Realschülern ein Überhang im Lager der Selbstunterschätzung zu verzeichnen. Auch die Betrachtung der Distanzen legt auseinandergehende Werte offen. Dabei grenzen sich die Selbstüberschätzer der Hauptschulen stark von ihren Peers ab, gefolgt von den Gesamtschülern und den sich selbstüberschätzenden Gymnasiasten. Die Realschüler nehmen auch hier eine andere Position ein: Sie distanzieren sich sowohl im Bereich der Selbstüberschätzung, als auch im Lager der Selbstunterschätzung auf nahezu gleichem Niveau von ihren Freunden.

Wie bereits in der altersspezifisch aufgeschlüsselten weiblichen Teilstichprobe kann auch in dem korrespondierenden, nach Schulformen differenzierten Sample ein Überhang von Fragebögen, die in Richtung Selbstüberschätzung weisen, identifiziert werden. Die Gymnasiastinnen, Real- und

Gesamtschülerinnen stellen zudem deutlich mehr als die Hälfte aller Bögen des jeweilig betrachteten Stichprobensegments.

In allen vier Segmenten weisen die weiblichen Selbstüberschätzerinnen höhere Distanzwerte als ihre Pendants auf Seiten der Selbstunterschätzung auf. Die Gesamtschülerinnen entfernen sich am weitesten voneinander, die Realschülerinnen bewegen sich auf demselben Niveau (Tab. 53).

			Tendenz zur Selbst- überschätzung		neutrale Werte		Tendenz zur Selbst- unterschätzung		gesamt	
Haupt- schule	männl.	Häufigkeit	43		13		34		90	
		Prozent	47,78%	(11,94%)	14,44%	(3,61%)	37,78%	(9,44%)	100,00%	(25,00%)
		Ø Distanz	0,802		0		0,480		0,565	
	weibl.	Häufigkeit	37		19		34		90	
		Prozent	41,11%	(10,28%)	21,11%	(5,28%)	37,78%	(9,44%)	100,00%	(25,00%)
		Ø Distanz	0,613		0		0,510		0,444	
Real- schule	männl.	Häufigkeit	37		10		43		90	
		Prozent	41,11%	(10,28%)	11,11%	(2,78%)	47,78%	(11,94%)	100,00%	(25,00%)
		Ø Distanz	0,568		0		0,578		0,509	
	weibl.	Häufigkeit	50		15		25		90	
		Prozent	55,56%	(13,89%)	16,67%	(4,17%)	27,78%	(6,94%)	100,00%	(25,00%)
		Ø Distanz	0,550		0		0,547		0,457	
Gesamt- schule	männl.	Häufigkeit	42		11		37		90	
		Prozent	46,67%	(11,67%)	12,22%	(3,06%)	41,11%	(10,28%)	100,00%	(25,00%)
		Ø Distanz	0,889		0		0,712		0,707	
	weibl.	Häufigkeit	52		21		17		90	
		Prozent	57,78%	(14,44%)	23,33%	(5,83%)	18,89%	(4,72%)	100,00%	(25,00%)
		Ø Distanz	0,718		0		0,539		0,517	
Gym- nasium	männl.	Häufigkeit	40		12		38		90	
		Prozent	44,44%	(11,11%)	13,33%	(3,33%)	42,22%	(10,56%)	100,00%	(25,00%)
		Ø Distanz	0,600		0		0,561		0,504	
	weibl.	Häufigkeit	49		16		25		90	
		Prozent	54,44%	(13,61%)	17,78%	(4,44%)	27,78%	(6,94%)	100,00%	(25,00%)
		Ø Distanz	0,531		0		0,480		0,422	

Tab. 53: Verteilung der Differenzen/Schulform, mittlere Dist., Jugendliche, m/w, gesundheitl. Risikodim., in Klammern: Verteilung in m/w Stichprobe (jeweils n=360)

Während bei den männlichen Jugendlichen lediglich im Bereich der Hauptschüler die Nullhypothese zugunsten der Alternativhypothese mit einer 5%-igen Fehlerwahrscheinlichkeit verworfen werden kann, ist die Verwerfung der H_0 bei den Mädchen in drei Segmenten auf einem Signifikanzniveau von 99% möglich.

Interessanterweise sind es die Einschätzungen der Hauptschülerinnen, die eine Annahme der H_1 verwehren. Auf Seiten der Schüler kann somit ein exakt gegenläufiger Trend in allen vier Segmenten beobachtet werden (Tab. 54).

		N	\bar{x}_{se}	\bar{x}_{fe}	\bar{x}_d	df	$\hat{\sigma}_d$	$\hat{\sigma}_{\bar{x}_d}$	t_{emp}	$t_{df,\alpha}$ für $\alpha = 10, 5, 1\%$
Haupt- schule	männlich	90	2,107	2,309	-0,202	89	0,833	0,088	-2,300**	-1,292 -1,664 -2,374
	weiblich	90	2,568	2,628	-0,059	89	0,675	0,071	-0,834	-1,292 -1,664 -2,374
Real- schule	männlich	90	2,085	2,043	0,043	89	0,682	0,072	0,593	-1,292 -1,664 -2,374
	weiblich	90	2,148	2,302	-0,154	89	0,610	0,064	-2,392***	-1,292 -1,664 -2,374
Gesamt- schule	männlich	90	1,952	2,057	-0,106	89	1,000	0,105	-1,001	-1,292 -1,664 -2,374
	weiblich	90	2,352	2,691	-0,339	89	0,699	0,074	-4,598***	-1,292 -1,664 -2,374
Gym- nasium	männlich	90	1,980	2,009	-0,030	89	0,680	0,072	-0,413	-1,292 -1,664 -2,374
	weiblich	90	2,315	2,470	-0,156	89	0,537	0,057	-2,749***	-1,292 -1,664 -2,374

** Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,05 (1-seitig) signifikant

*** Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,01 (1-seitig) signifikant.

Tab. 54: : t-Test, Jugendliche, Selbst-/Fremdeinschätzung m/w, differenziert nach Schulformen, gesundheitl. Risikodim.

Lediglich für das Segment der Hauptschüler ist eine signifikante Disposition zur Selbstüberschätzung für das männliche Teilsegment nachzuweisen.

Schülerinnen der Real-, Gesamtschulen und Gymnasien lassen eine Tendenz zur Selbstüberschätzung erkennen, wobei diese Aussage auf hohem Signifikanzniveau abgesichert werden kann. Für die Grundgesamtheit der Hauptschülerinnen lässt sich eine solche Disposition auf keiner Ebene zeigen.

4.2.1.3 Jugendliche, differenziert nach Risikoerfahrung (gesundheitl. Risikodim.)

Die Analyse der männlichen, risikounerfahrenen Jugendlichen weist einen Überhang von Fragebögen auf, die auf Selbstunterschätzung deuten. Im Segment der Schüler, die angaben, über eine gewisse Risikopraxis zu verfügen, ist hier ein gegenläufiges Ergebnis zu verzeichnen, hier überwiegt die Anzahl der Selbstüberschätzungen.

Ähnlich stellt sich die Sicht auf die Distanzwerte dar: Schüler ohne Praxis distanzieren sich im Lager der Selbstüberschätzer weniger deutlich von ihren Peers als die Selbstunterschätzer dieses Segments, während sich die selbstüberschätzenden Schüler mit Risikopraxis weiter von ihren Peers entfernen als die risikoerfahrenen Selbstunterschätzer.

Sowohl im Bereich der Schülerinnen ohne, als auch mit Risikoerfahrung liegt der Anteil von Fragebögen im Lager der Selbstüberschätzung über der 50%-Marke, wobei in diesem Bereich die risikounerfahrene Schülerinnen deutlich mehr Einschätzungen abgaben als jene, die über Risikopraxis verfügen.

Die Selbstüberschätzerinnen ohne Risikoerfahrung distanzieren sich im Vergleich zu den Selbstunterschätzerinnen ihres Segments weniger stark von ihren Peers. Im Segment der risikoerfahrenen Schülerinnen ist die Relation Selbstüberschätzung/Selbstunterschätzung eine gegenläufige (Tab. 55).

			Tendenz zur Selbstüberschätzung		neutrale Werte		Tendenz zur Selbstunterschätzung		gesamt	
ohne Risikoerfahrung	männl.	Häufigkeit	13		1		22		36	
		Prozent	36,11%	(3,61%)	2,78%	(0,28%)	61,11%	(6,11%)	100,00%	(10,00%)
		Ø Distanz	0,513		0		0,674		0,597	
	weibl.	Häufigkeit	34		10		12		56	
		Prozent	60,71%	(9,44%)	17,86%	(2,78%)	21,43%	(3,33%)	100,00%	(15,56%)
		Ø Distanz	0,525		0		0,736		0,476	
mit Risikoerfahrung	männl.	Häufigkeit	149		45		130		324	
		Prozent	45,99%	(41,39%)	13,89%	(12,50%)	40,12%	(36,11%)	100,00%	(90,00%)
		Ø Distanz	0,740		0		0,569		0,569	
	weibl.	Häufigkeit	154		61		89		304	
		Prozent	50,66%	(42,78%)	20,07%	(16,94%)	29,28%	(24,72%)	100,00%	(84,44%)
		Ø Distanz	0,636		0		0,487		0,465	

Tab. 55: Verteilung der Differenzen/Risikopraxis, mittlere Dist., Jugendliche, m/w, gesundheitl. Risikodim., in Klammern: Verteilung in m/w Stichprobe (jeweils n=360)

Im Segment der männlichen Jugendlichen ohne Risikoerfahrung kann die Nullhypothese bestätigt werden, im Segment der risikoerfahrenen Jugendlichen hingegen nicht.

In beiden weiblichen Segmenten erlaubt der t-Test – wenn auch auf unterschiedlichem Signifikanzniveau – eine Verwerfung von H_0 zugunsten von H_1 (Tab. 56).

		N	\bar{x}_{se}	\bar{x}_{fe}	\bar{x}_d	df	$\hat{\sigma}_d$	$\hat{\sigma}_{\bar{x}_d}$	t_{emp}	$t_{df,\alpha}$ für $\alpha = 10, 5, 1\%$
ohne Risikoerfahrung	männlich	36	2,417	2,190	0,227	35	0,754	0,126	1,805	-1,310 -1,697 -2,457
	weiblich	56	2,673	2,833	-0,161	55	0,625	0,084	-1,925**	-1,299 -1,676 -2,403
mit Risikoerfahrung	männlich	324	1,988	2,095	-0,107	323	0,812	0,045	-2,373***	-1,284 -1,650 -2,339
	weiblich	304	2,286	2,465	-0,180	303	0,642	0,037	-4,882***	-1,284 -1,650 -2,339

** Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,05 (1-seitig) signifikant

*** Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,01 (1-seitig) signifikant.

Tab. 56: t-Test, Jugendliche, Selbst-/Fremdeinschätzung m/w, diff. nach Risikopraxis, gesundheitl. Risikodim.

Im Feld der risikoerfahrenen Schüler ist eine sehr signifikante Disposition zur Selbstüberschätzung anzunehmen. Für den Bereich der risikounerfahrenen Schüler kann eine solche Tendenz auf keinem der berücksichtigten Signifikanzniveaus nachzuweisen werden.

Für die Grundgesamtheit der weiblichen Jugendlichen ist – unabhängig von der jeweiligen Risikopraxis – eine Tendenz zur Selbstüberschätzung wahrscheinlich. Diese Aussage kann für Schülerinnen ohne Risikopraxis auf 95%-igen, für risikoerfahrene Schülerinnen auf 99%-igen Signifikanzniveau abgesichert werden.

4.2.2 Erwachsene (Vergleichsgruppe) (gesundheitl. Risikodim.)

Die Untersuchung der Erwachsenen-Vergleichsgruppe zeichnet in Bezug auf die Fragebogenverteilung ein harmonisches Bild. 41% der Fragebögen können auf Seiten der Selbstüberschätzung und 42% auf Seiten der Selbstunterschätzung eingeordnet werden (Tab. 57; Befund Schüler/-innen-Stichprobe: konträr, Selbstüberschätzung deutlich größer Selbstunterschätzung).

Der mittlere Distanzwert auf Seiten der Selbstunterschätzung überragt den korrespondierenden Wert auf Seiten der Selbstüberschätzung um 0,117 Skaleneinheiten (Tab. 57; Befund Schüler/-innen-Stichprobe: konträr, Distanz Selbstüberschätzung > Selbstunterschätzung).

		Tendenz zur Selbstüberschätzung	neutrale Werte	Tendenz zur Selbstunterschätzung	gesamt
gesamt	Häufigkeit	49	21	50	120
	Prozent	40,83%	17,50%	41,67%	100,00%
Werte in]-1; 1[	Häufigkeit	36	21	32	89
	Prozent	30,00%	17,50%	26,67%	74,17%
mittlere Distanz		0,643	0	0,760	0,579

Tab. 57: Verteilung der Differenzen, Anteile im Referenzintervall, mittlere Distanzen, Erwachsene, gesundheitl. Risikodim.

Eine Verwerfung der H_0 zugunsten der Alternativhypothese lässt sich nicht abbilden (Tab. 58).

N	\bar{x}_{se}	\bar{x}_{fe}	\bar{x}_d	df	$\hat{\sigma}_d$	$\hat{\sigma}_{\bar{x}_d}$	t_{emp}	$t_{df, \alpha}$ für $\alpha = 10, 5, 1\%$
120	2,801	2,747	0,054	119	0,810	0,074	0,733	-1,290 -1,660 -2,364

Tab. 58 t-Test Erwachsene, Selbst-/Fremdeinschätzung, gesundheitl. Risikodim.

Für die Erwachsenen-Vergleichsgruppe ist somit keine Tendenz zur Selbstüberschätzung zu dokumentieren. – In der Stichprobe der Jugendlichen wurde an dieser Stelle eine signifikante Tendenz zur Selbstüberschätzung verzeichnet.

Die Verteilung der Fragebögen auf die Gebiete der Selbstüberschätzung und der Selbstunterschätzung gestaltet sich bei den männlichen Erwachsenen nahezu gleich. – Ähnliches konnte für die

korrespondierende Stichprobe der Jugendlichen befunden werden. 72% der Werte versammeln sich im Bereich des Referenzintervalls. Die männlichen Erwachsenen distanzieren sich im Lager der Selbstüberschätzung weiter von ihren Peers als die Erwachsenen des gegenüberliegenden Bereichs der Selbstunterschätzung (Tab. 59; Befund Schüler/-innen-Stichprobe: konträr, Distanz Selbstüberschätzung > Selbstunterschätzung).

35% der Fragebögen des weiblichen Erwachsenen-Stichprobensegments lassen sich dem Segment der Selbstüberschätzung zuordnen, 40% dem der Selbstunterschätzerinnen. In der Stichprobe der Schülerinnen stellten die Fragebögen der Selbstüberschätzerinnen das weitaus größte Anteilsvolumen (Tab. 59). 77% aller Einschätzungen versammeln sich in der moderaten Zone, die durch das Referenzintervall beschrieben wird.

Die erwachsenen Selbstüberschätzerinnen distanzieren sich im Schnitt gemäßigter von ihren Freundinnen als ihre Äquivalente im Bereich der Selbstunterschätzung dieses tun (Tab. 59), – in der entsprechenden Jugendlichen-Stichprobe zeichnete sich eine gegenläufige Relation ab.

			Tendenz zur Selbstüberschätzung	neutrale Werte	Tendenz zur Selbstunterschätzung	gesamt
männlich	gesamt	Häufigkeit	28	6	26	60
		Prozent	46,67%	10,00%	43,33%	100,00%
	Werte in [-1; 1]	Häufigkeit	19	6	18	43
		Prozent	31,67%	10,00%	30,00%	71,67%
	mittlere Distanz		0,720	0	0,647	0,617
weiblich	gesamt	Häufigkeit	21	15	24	60
		Prozent	35,00%	25,00%	40,00%	100,00%
	Werte in [-1; 1]	Häufigkeit	17	15	14	46
		Prozent	28,33%	25,00%	23,33%	76,67%
	mittlere Distanz		0,540	0	0,882	0,542

Tab. 59: Verteilung der Differenzen, Anteile im Referenzintervall, mittlere Distanzen, Erwachsene, m/w, alle Risikoseettings, gesundheitl. Risikodim.

Sowohl der ermittelte empirische t-Wert der männlichen Erwachsenen, als auch jener der weiblichen liegen im Intervall der Nullhypothese; H_1 kann somit in beiden Teilstichproben verworfen werden (Tab. 60).

	N	\bar{x}_{se}	\bar{x}_{fe}	\bar{x}_d	df	$\hat{\sigma}_d$	$\hat{\sigma}_{\bar{x}_d}$	t_{emp}	$t_{df, \alpha}$ für $\alpha = 10, 5, 1\%$
männl.	60	2,428	2,483	-0,056	59	0,813	0,105	-0,529	-1,299 -1,676 -2,403
weibl.	60	3,175	3,011	0,164	59	0,798	0,103	1,591	-1,299 -1,676 -2,403

Tab. 60: t-Test Erwachsene Selbst-/Fremdeinschätzung m/w, gesundheitl. Risikodim.

In den Grundgesamtheiten der männlichen und weiblichen Erwachsenen kann somit auf der Folie der gesundheitlichen Risiken – im Gegensatz zu den Analysen der weiblichen und männlichen Stichproben der Jugendlichen – *keine* Tendenz zur Selbstüberschätzung diagnostiziert werden.

Was für die Stichprobe der Jugendlichen gezeigt werden konnte, gilt uneingeschränkt für die Erwachsenen-Vergleichsgruppe: Die männlichen Probanden schätzen das Gefahrenpotential der Risikosettings in den Bereichen der Selbsteinschätzung *und* der Fremdeinschätzung niedriger ein als ihre weiblichen Pendants. Diese Aussage lässt sich in beiden Fällen auf einem sehr hohen, 99%-igen Niveau einordnen (Tab. 61/62).

N_m	N_w	$\bar{x}_{se,m}$	$\bar{x}_{se,w}$	$\bar{x}_{se,m} - \bar{x}_{se,w}$	df	$\hat{\sigma}_{(\bar{x}_{se,m} - \bar{x}_{se,w})}$	t_{emp}	$t_{df,\alpha}$ für $\alpha = 10, 5, 1\%$
60	60	2,428	3,175	-0,747	109,590	0,122	-6,111***	-1,290 -1,660 -2,364

*** Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,01 (1-seitig) signifikant.

Tab. 61: t-Test Erwachsene, m/w, Selbsteinschätzung, gesundheitl. Risikodim.

N_m	N_w	$\bar{x}_{fe,m}$	$\bar{x}_{fe,w}$	$\bar{x}_{fe,m} - \bar{x}_{fe,w}$	df	$\hat{\sigma}_{(\bar{x}_{fe,m} - \bar{x}_{fe,w})}$	t_{emp}	$t_{df,\alpha}$ für $\alpha = 10, 5, 1\%$
60	60	2,483	3,011	-0,528	116,768	0,164	-3,220***	-1,290 -1,660 -2,364

*** Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,01 (1-seitig) signifikant.

Tab. 62: t-Test Erwachsene, m/w, Fremdeinschätzung, gesundheitl. Risikodim.

4.2.3 Zusammenfassung Jugendliche, männlich (gesundheitl. Risikodim.)

Tabelle 63 gibt Aufschluss über die oben gewonnen Erkenntnisse für den männlichen Teil der Stichprobe:

		Tendenz SÜ (induktiv)	Anzahl FB SÜ größer Anzahl FB SU (deskriptiv)	Distanz SÜ größer als in SU (deskriptiv)
gesamt		ja** (nein)	ja (ja)	ja (ja)
Alterssegmente	11-12 Jahre	nein	ja	ja
	13-14 Jahre	ja*	ja	ja
	15-16 Jahre	nein	nein	ja
Schulformen	Hauptschule	ja**	ja	ja
	Realschule	nein	nein	nein
	Gesamtschule	nein	ja	ja
	Gymnasium	nein	ja	ja
Risikoerfahrung	ohne Praxis	nein	nein	nein
	mit Praxis	ja***	ja	ja

* Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,1 (1-seitig) signifikant

** Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,05 (1-seitig) signifikant

*** Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,01 (1-seitig) signifikant

Tab. 63: Übersicht Selbstüberschätzung/Segment, Jugendliche, m (n=360), gesundheitl. Risikodim., in Klammern: Betrachtung der Erwachsenen-Vergleichsgruppe, m (n=60)

Exponierte Kernaussagen:

- (1) In vier von zehn betrachteten Ausschnitten der männlichen Teilstichprobe kann eine für die Grundgesamtheit signifikante Tendenz zur Selbstüberschätzung herausgearbeitet werden (männliche Jugendliche gesamt; 13- bis 14-Jährige (auf niederem, 90%-igem Signifikanzniveau); Hauptschüler; Schüler mit Risikoerfahrung).
- (2) In sieben von zehn Stichproben überwiegt der quantitative Anteil von Fragebögen, die auf eine (deskriptive) Tendenz zur Selbstüberschätzung deuten.
- (3) Männliche Selbstüberschätzer weisen mehrheitlich höhere Distanzwerte als ihre Pendants auf Seiten der Selbstunterschätzer auf. *Wenn* sich männliche Jugendliche überschätzen, grenzen sie sich in einem vergleichsweise stärkeren Maße von ihren Peers ab als es ihre Geschlechts-genossen im Bereich der Selbstunterschätzer tun. In acht von zehn untersuchten Segmenten ist dies der Fall. Lediglich Schüler ohne Risikoerfahrung und Realschüler weisen hier konträre Einschätzungen auf.
- (4) Männliche Jugendliche schätzen das Gefahrenpotential der Risikosituationen im Schnitt niedriger ein, als weibliche. Dies gilt sowohl für den Bereich der Selbst- als auch der Fremdeinschätzung.

4.2.4 Zusammenfassung Jugendliche, weiblich (gesundheitl. Risikodim.)

Tabelle 64 fasst die Erkenntnisse aus der Evaluierung der weiblichen Teilstichprobe zusammen:

		Tendenz SÜ (induktiv)	Anzahl FB SÜ größer Anzahl FB SU (deskriptiv)	Distanz SÜ größer als in SU (deskriptiv)
gesamt		ja*** (nein)	ja (nein)	ja (nein)
Alterssegmente	11-12 Jahre	ja***	ja	nein
	13-14 Jahre	ja***	ja	ja
	15-16 Jahre	ja***	ja	ja
Schulformen	Hauptschule	nein	ja	ja
	Realschule	ja***	ja	ja
	Gesamtschule	ja***	ja	ja
	Gymnasium	ja***	ja	ja
Risikoerfahrung	ohne Praxis	ja**	ja	nein
	mit Praxis	ja***	ja	ja

** Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,05 (1-seitig) signifikant

*** Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,01 (1-seitig) signifikant

Tab. 64: Übersicht Selbstüberschätzung/Segment, w (n=360), gesundh. Risikodim., in Klammern: Betrachtung der Erwachsenen-Vergleichsgruppe, w (n=60)

Exponierte Kernaussagen:

- (1) In neun von zehn betrachteten Ausschnitten der Stichprobe aller weiblichen Jugendlichen kann eine für die Grundgesamtheit signifikante Tendenz zur Selbstüberschätzung gezeigt werden. Lediglich die Gruppe der Hauptschülerinnen lässt keine Anzeichen für eine solche Disposition erkennen.
- (2) In zwei Segmenten distanzieren sich die Selbstunterschätzerinnen weiter von ihren Peers, als die Selbstüberschätzerinnen des korrespondierenden Segments (11- bis 12-jährige weibliche Jugendliche und Schülerinnen ohne Risikopraxis).
- (3) Weibliche Jugendliche schätzen das Gefahrenpotential der Risikosituationen durchschnittlich höher ein als männliche. Dies gilt sowohl für den Bereich der Selbst- als auch der Fremdeinschätzung.

4.2.5 Extreme Ratings (gesundheitl. Risikodim.)

18% aller Fragebögen (N=720) finden sich im durch]-1; 1[definierten Referenzintervall. Wie schon in der Betrachtung aller Risikosettings stellt sich ein Überhang von extremen männlichen Einschätzungen dar.¹⁷³

12% aller Einschätzungen können dem Bereich der extremen Selbstüberschätzung beigemessen werden (N=720). Dabei weist der männliche Anteil einen Überhang von 6% in Relation zu den weiblichen Werten auf (n=83).

Sieben Prozent aller extremen Einschätzungen verteilen sich auf das Lager der extremen Selbstunterschätzung (N=720). Dabei verteilen sich 70% männliche und 30% der weiblichen Nennungen auf dieses Volumen (Tab. 65).

4.2.5.1 Extreme Ratings, diff. nach Altersverteilung (gesundheitl. Risikodim.)

Die nach Alterssegmenten differenzierten Angaben verteilen sich im unteren und oberen Segment um die 30%-Marke, der Teilbereich der 13- bis 14-Jährigen hebt sich von diesem Wert um sieben Prozentpunkte ab. Erneut stellt der Bereich der extremen Einschätzungen eine Domäne des männlichen Teils der Stichprobe dar.

Die einzelnen Alterssegmente in der Region der extremen Selbstüberschätzungen lassen sich im unteren und oberen Segment einem einheitlichen Niveau zuordnen. Die 13- bis 14-Jährigen vereinigen hingegen mehr als 43% aller extremen Selbstüberschätzungen auf sich. Ein massiver Überhang männlicher Werte im Feld der extremen Selbstüberschätzung ist nicht zu verzeichnen.

Im Kontext der extremen Selbstunterschätzung dominieren die Einschätzungen der 11- bis 12-jährigen Jugendlichen klar. Mehr als die Hälfte aller Fragebögen mit dieser Merkmalsausprägung wurden von den männlichen Jugendlichen eingereicht. Letztere Aussage gilt ebenso für die verbleibenden Segmente der 13- bis 14-jährigen und 15- bis 16-jährigen Schüler (Tab. 65).

¹⁷³ So nicht anders angegeben, beziehen sich im Folgenden die Prozentangaben, auf die in den einzelnen Unterkapiteln analysierten Teilbereiche der Stichprobe.

			männlich		weiblich		gesamt	
extreme Ratings	11-12 Jahre	Häufigkeit	27		14		41	
		Prozent	20,77%	(3,75%)	10,77%	(1,94%)	31,54%	(5,69%)
	13-14 Jahre	Häufigkeit	27		22		49	
		Prozent	20,77%	(3,75%)	16,92%	(3,06%)	37,69%	(6,81%)
	15-16 Jahre	Häufigkeit	23		17		40	
		Prozent	17,69%	(3,19%)	13,08%	(2,36%)	30,77%	(5,56%)
	gesamt	Häufigkeit	77		53		130	
		Prozent	59,23%	(10,69%)	40,77%	(7,36%)	100,00%	(18,06%)
extreme SÜ	11-12 Jahre	Häufigkeit	14		8		22	
		Prozent	16,87%	(1,94%)	9,64%	(1,11%)	26,51%	(3,06%)
	13-14 Jahre	Häufigkeit	17		19		36	
		Prozent	20,48%	(2,36%)	22,89%	(2,64%)	43,37%	(5,00%)
	15-16 Jahre	Häufigkeit	13		12		25	
		Prozent	15,66%	(1,81%)	14,46%	(1,67%)	30,12%	(3,47%)
	gesamt	Häufigkeit	44		39		83	
		Prozent	53,01%	(6,11%)	46,99%	(5,42%)	100,00%	(11,53%)
extreme SU	11-12 Jahre	Häufigkeit	13		6		19	
		Prozent	27,66%	(1,81%)	12,77%	(0,83%)	40,43%	(2,64%)
	13-14 Jahre	Häufigkeit	10		3		13	
		Prozent	21,28%	(1,39%)	6,38%	(0,42%)	27,66%	(1,81%)
	15-16 Jahre	Häufigkeit	10		5		15	
		Prozent	21,28%	(1,39%)	10,64%	(0,69%)	31,91%	(2,08%)
	gesamt	Häufigkeit	33		14		47	
		Prozent	70,21%	(4,58%)	29,79%	(1,94%)	100,00%	(6,53%)

Tab. 65: Differenzierung nach Alterssegmenten im Bereich der extremen SÜ/SU, gesundheitl. Risikodim.

4.2.5.2 Extreme Ratings, diff. nach Schulformen (gesundheitl. Risikodim.)

Werden die extremen Selbsteinschätzungen nach den einzelnen Schulformen aufgeschlüsselt, präsentieren sich die Einschätzungen der Gesamtschüler/-innen als jene, die mit einem Anteilsvolumen von gut einem Drittel aller Nennungen das größte Teilsegment stellt. Die anderen Schulformen versammeln sich an der 20%-Marke.

Im Lager der extremen Selbstüberschätzungen fällt den Angaben der Gesamtschüler/-innen erneut ein Anteil von einem Drittel zu. Sie stellen somit auch in dieser Perspektive das größte Anteilsvolumen. Es folgen die Hauptschulen mit einem Viertel und die Gymnasien und Realschulen mit jeweils einem Fünftel aller extremen Selbstüberschätzungen.

Waren bislang alle extremen Einschätzungen eher eine Domäne der männlichen Jugendlichen, so wird dieser Trend nicht fortgesetzt: Realschülerinnen heben sich leicht von ihren Mitschülern ab, Gesamtschülerinnen versammeln sich mit ihren Mitschülern auf einem vergleichbaren Niveau.

Auch im Lager der extremen Selbstunterschätzer/-innen kommt der Gesamtschule der größte Anteil zu. Realschulen und Gymnasien liegen nahezu auf gleichem Niveau, die Hauptschulen verzeichnen des zu verteilenden Gesamtvolumens.

Der Blick auf die geschlechterspezifische Verteilung zeigt bei den männlichen Jugendlichen ein weitgehend heterogenes Szenario, das von den Gesamtschülern, die ein Viertel aller Nennungen auf sich vereinigen, dominiert wird (Tab. 66).

			männlich		weiblich		gesamt	
extreme Ratings	Hauptschule	Häufigkeit	18		12		30	
		Prozent	13,85%	(2,50%)	9,23%	(1,67%)	23,08%	(4,17%)
	Realschule	Häufigkeit	14		12		26	
		Prozent	10,77%	(1,94%)	9,23%	(1,67%)	20,00%	(3,61%)
	Gesamtschule	Häufigkeit	27		18		45	
		Prozent	20,77%	(3,75%)	13,85%	(2,50%)	34,62%	(6,25%)
	Gymnasium	Häufigkeit	18		11		29	
		Prozent	13,85%	(2,50%)	8,46%	(1,53%)	22,31%	(4,03%)
extreme Selbstüberschätzung	Hauptschule	Häufigkeit	13		8		21	
		Prozent	15,66%	(1,81%)	9,64%	(1,11%)	25,30%	(2,92%)
	Realschule	Häufigkeit	6		9		15	
		Prozent	7,23%	(0,83%)	10,84%	(1,25%)	18,07%	(2,08%)
	Gesamtschule	Häufigkeit	15		15		30	
		Prozent	18,07%	(2,08%)	18,07%	(2,08%)	36,14%	(4,17%)
	Gymnasium	Häufigkeit	10		7		17	
		Prozent	12,05%	(1,39%)	8,43%	(0,97%)	20,48%	(2,36%)
extreme Selbstunterschätzung	Hauptschule	Häufigkeit	5		4		9	
		Prozent	10,64%	(0,69%)	8,51%	(0,56%)	19,15%	(1,25%)
	Realschule	Häufigkeit	8		3		11	
		Prozent	17,02%	(1,11%)	6,38%	(0,42%)	23,40%	(1,53%)
	Gesamtschule	Häufigkeit	12		3		15	
		Prozent	25,53%	(1,67%)	6,38%	(0,42%)	31,91%	(2,08%)
	Gymnasium	Häufigkeit	8		4		12	
		Prozent	9,64%	(1,11%)	8,51%	(0,56%)	25,53%	(1,67%)
	gesamt	Häufigkeit	33		14		47	
		Prozent	70,21%	(4,58%)	29,79%	(1,94%)	100,00%	(6,53%)

Tab. 66: Differenzierung nach Schulformen im Bereich der extremen SÜ/SU, gesundheitl. Risikodim.

4.2.5.3 Extreme Ratings, diff. nach Risikoerfahrung (gesundheitl. Risikodim.)

9/10 aller extremen Einschätzungen stellen Jugendlichen mit Risikoerfahrung. Das größte Anteilsvolumen stellen männliche Jugendliche mit Risikoerfahrung, das kleinste risikounerfahrene Schüler, gefolgt von den Schülerinnen des gleichen Segments.

Auch im Bereich der extremen Selbstüberschätzung stellen Schüler/-innen, die über eine gewisse Risikopraxis verfügen, mit 9/10 aller Fragebögen den größten Anteil. Erneut finden sich im männlichen Segment meisten aller extremen Einschätzungen. Diese Aussage gilt jedoch nicht für die risikounerfahrenen Jugendlichen: Hier stellen die Schülerinnen, das mit Abstand größte Quantum. Im Kontext extreme Selbstunterschätzungen, konstituieren die risikoerfahrenen Schüler/-innen wiederholt das größere Anteilsvolumen. Während sich die Anteile der Schüler und Schülerinnen ohne Risikopraxis weitgehend gleich verteilen, bildet sich bei den risikoerfahrenen Jugendlichen ein deutlicher Überhang zugunsten der männlichen Selbstunterschätzer ab (Tab. 67).

			männlich		weiblich		gesamt	
extr. Einschätz.	ohne Risikoerfahrung	Häufigkeit	7		8		15	
		Prozent	5,38%	(0,97%)	6,15%	(1,11%)	11,54%	(2,08%)
	mit Risikoerfahrung	Häufigkeit	70		45		115	
		Prozent	53,85%	(9,72%)	34,62%	(6,25%)	88,46%	(15,97%)
	gesamt	Häufigkeit	77		53		130	
		Prozent	59,23%	(10,69%)	40,77%	(7,36%)	100,00%	(18,06%)
extreme SÜ	ohne Risikoerfahrung	Häufigkeit	3		5		8	
		Prozent	3,61%	(0,42%)	6,02%	(0,69%)	9,64%	(1,11%)
	mit Risikoerfahrung	Häufigkeit	41		34		75	
		Prozent	49,40%	(5,69%)	40,96%	(4,72%)	90,36%	(10,42%)
	gesamt	Häufigkeit	44		39		83	
		Prozent	53,01%	(6,11%)	46,99%	(5,42%)	100,00%	(11,53%)
extreme SU	ohne Risikoerfahrung	Häufigkeit	4		3		7	
		Prozent	8,51%	(0,56%)	6,38%	(0,42%)	14,89%	(0,97%)
	mit Risikoerfahrung	Häufigkeit	29		11		40	
		Prozent	61,70%	(4,03%)	23,40%	(1,53%)	85,11%	(5,56%)
	gesamt	Häufigkeit	33		14		47	
		Prozent	70,21%	(4,58%)	29,79%	(1,94%)	100,00%	(6,53%)

Tab. 67: Differenzierung nach Risikopraxis im Bereich der extremen SÜ/SU, gesundheitl. Risikodim.

4.2.6 Zusammenfassung extreme Einschätzungen (gesundheitl. Risikodim.)

Exponierte Kernaussagen:

- (1) Das Alterssegment der 11- bis 12-jährigen Jugendlichen stellt im Bereich der extremen Selbstüberschätzung das kleinste, im gegenüberliegenden Feld der extremen Selbstunterschätzung das größte Volumen. Von einer massiven Unterrepräsentanz ist jedoch nicht zu sprechen.
- (2) Der Gesamtschule kann auch im vorliegenden Kontext eine Sonderstellung beigemessen werden: In beiden Bereichen der extremen Einschätzungen vereint sie die jeweils größten Anteile auf sich. Diese Feststellung gilt insbesondere für den Bereich der Selbstüberschätzung. Mehr als ein Drittel aller Nennungen sind hier zu verorten.
- (3) Auch in Bezug auf die Analyse der vornehmlich gesundheitlichen Risiken stellt der Bereich der extremen Selbstüberschätzung und Selbstunterschätzung eine Domäne der Jugendlichen mit Risikoerfahrung dar.
- (4) Erneut stellen männliche Einschätzungen in der Gruppe aller extremen Einschätzungen die größten Anteilsvolumina: 60% der männlichen Werte stehen 40% der weiblichen gegenüber.

4.2.7 Grafische Darstellung ausgewählter Stichprobenparameter (gesundheitl. Risikodim.)

Im Gegensatz zur Betrachtung aller Risikosettings weist das hier generierte Spektrum eine weniger harmonische Verteilung auf. Sowohl im moderaten, als auch im extremen Feld der Selbstüberschätzung zeigt sich in Relation zu den Volumina der Selbstunterschätzung ein deutlicher Werteüberhang.

In geschlechtsspezifischer Sicht zeigt sich im männlichen Spektrum eine ausgewogene Verteilung, während bei den weiblichen Jugendlichen klare Überhänge im Lager der Selbstüberschätzung zu verzeichnen sind (Abb. 25).

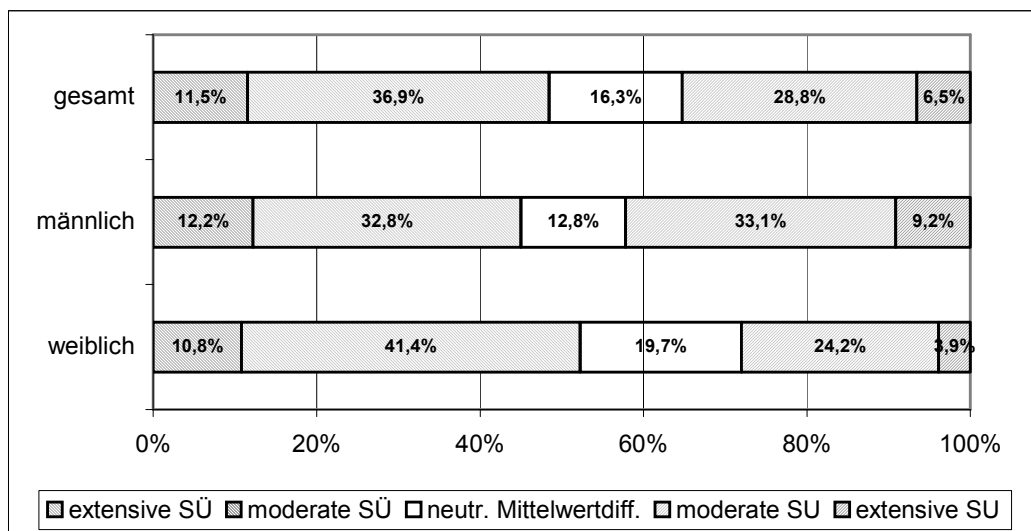


Abb. 25: Darstellung der Spektren Jugendliche, gesamt (N=720), m (n=360), w (n=360), Paardifferenzen, gesundh. Risikodim.

Abbildung 26 veranschaulicht die Verläufe der weiblichen und männlichen Paardifferenzen. Es zeigt sich, dass die Werte der männlichen Jugendlichen früher in die Regionen der extremeren Selbsteinschätzung eintreten.

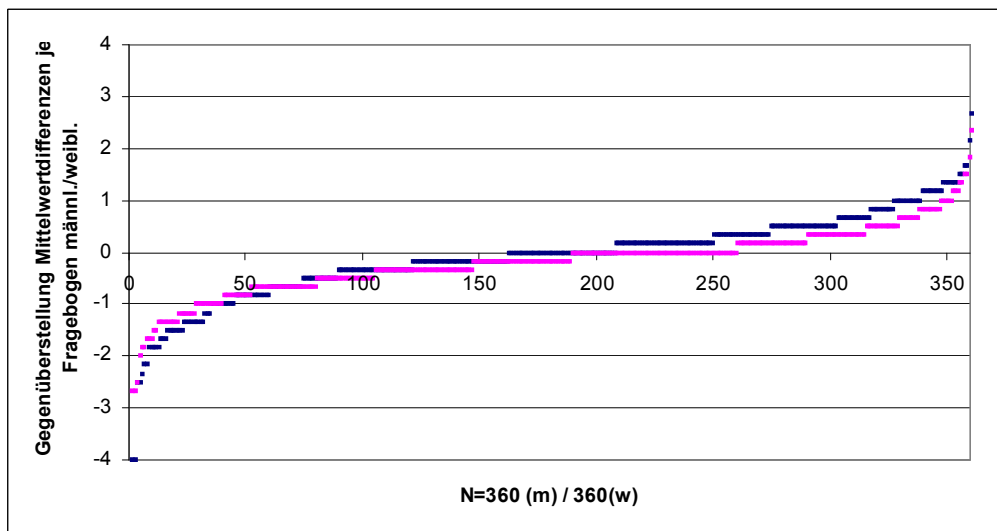


Abb. 26: Gegenüberstellung der Stichprobenverläufe der m/w Teilstichprobe, gesundh. Risikodim. (blaue Kurve – m, rötliche Kurve – w)

Erneut zeigt die Gegenüberstellung der mittleren Distanzwerte: Selbstüberschätzer distanzieren sich durchschnittlich weiter von ihren Peers als Selbstunterschätzer. Diese Feststellung gilt sowohl für die geschlechterübergreifende, als auch für die geschlechtsspezifische Sicht (Abb. 27).

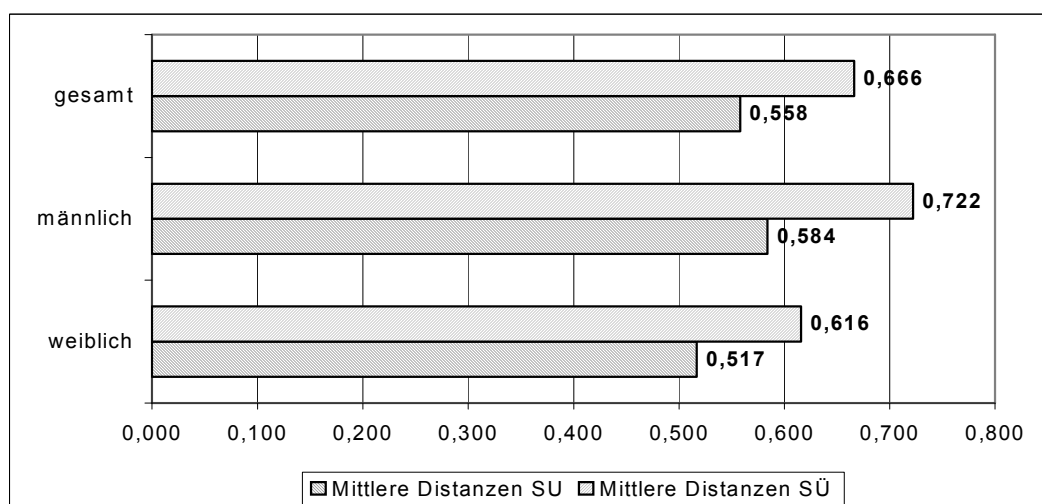


Abb. 27: Darstellung der Spektren Jugendliche, gesamt (N=720), m (n=360), w (n=360), mittlere Dist., gesundh. Risikodim.

Nach der Analyse jener Risikosettings, die vornehmlich der gesundheitlichen Risikodimension zugeordnet werden können, soll nun der Bereich des sozialen Normenverstoßes näher betrachtet werden.

4.3 Sozialer Normenverstoß

4.3.1 Jugendliche, gesamt (sozialer Normenverstoß)

Die separate Sicht auf jene Risikosituationen, die vornehmlich auf den Bereich des sozialen Normenverstoßes ausgerichtet sind¹⁷⁴, weist zu Beginn ein Novum auf: Erstmalig kann in der gesamten Stichprobe (N=720) ein Überhang von Fragebögen verzeichnet werden, deren Paardifferenzen eine Tendenz zur Selbstunterschätzung vermuten lässt.

Des Weiteren liegt der errechnete mittlere Distanzwert der Selbstüberschätzung, unter jenem der Selbstunterschätzung. Die vergleichsweise geringe Anzahl von Einschätzungen, die innerhalb des moderaten Referenzintervalls liegen, runden die Sonderstellung dieses Szenarios ab (Tab. 68).

		Tendenz zur Selbstüberschätzung	neutrale Werte	Tendenz zur Selbstunterschätzung	gesamt
gesamt	Häufigkeit	295	89	336	720
	Prozent	40,97%	12,36%	46,67%	100,00%
Werte in [-1; 1]	Häufigkeit	240	89	268	597
	Prozent	33,33%	12,36%	37,22%	82,92%
mittlere Distanz		0,585	0	0,604	0,521

Tab.68: Verteilung der Differenzen, Anteile im Referenzintervall, mittlere Distanzen, Jugendliche, soz. Normenverstoß

Abbildung 28 stellt die jeweiligen Distanzwerte je Fragebogen diversifiziert nach Selbstüber- und Selbstunterschätzung grafisch dar. Die Kurve der Selbstüberschätzung liegt an dieser Stelle unter jener der Selbstunterschätzung.

¹⁷⁴ se/fe 7 – se/fe 14

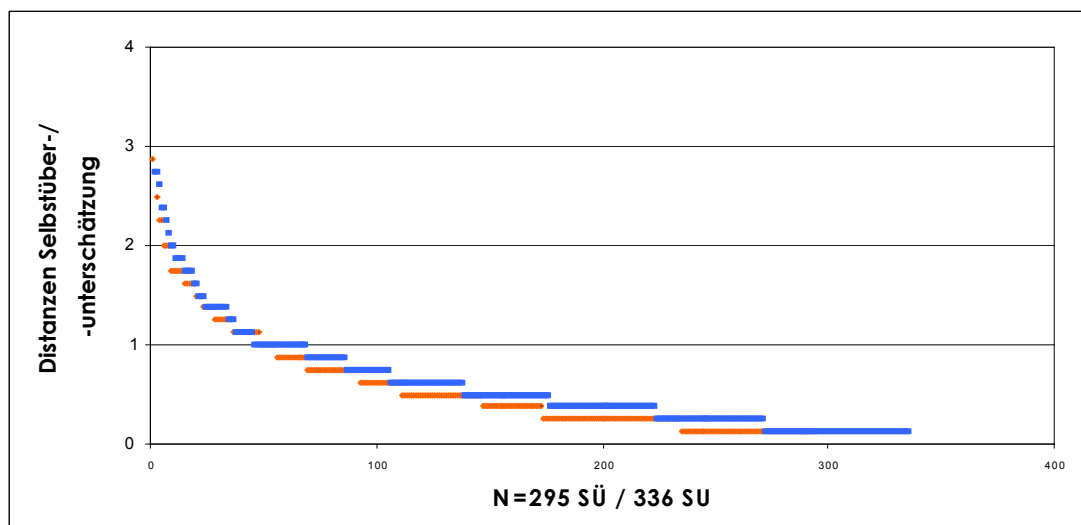


Abb. 28: Distanzwerte/Fragebogen, Jugendliche (Distanzen SÜ orange, Distanzen SU blau), soz. Normenverstoß

Die induktive Analyse ergibt – soviel sei vorweggenommen – ein zu den anderen untersuchten Risikodimensionen gegenläufiges Bild. Die Nullhypothese kann auf allen zugrunde gelegten Signifikanzniveaus angenommen werden (Tab. 69).

N	\bar{x}_{se}	\bar{x}_{fe}	\bar{x}_d	df	$\hat{\sigma}_d$	$\hat{\sigma}_{\bar{x}_d}$	t_{emp}	$t_{df,\alpha}$ für $\alpha = 10, 5, 1\%$
720	2,216	2,174	0,042	719	0,729	0,027	1,533	-1,283 -1,647 -2,333

Tab. 69: t-Test Jugendliche, Selbst-/Fremdeinschätzung, soz. Normenverstoß

Für den Bereich des sozialen Normenverstoßes kann somit für die Grundgesamtheit der betrachteten Jugendlichen keine Tendenz zur Selbstüberschätzung nachgewiesen werden.

Gut die Hälfte aller Fragebögen der männlichen Teilstichprobe weisen Einschätzungen auf, die in den Wertebereich der Selbstunterschätzung fallen, knappe 39% in jenen der Selbstüberschätzung. 80% aller männlichen Einschätzungen lassen sich dem Referenzintervall zuordnen. Die Distanzen liegen auf dem gleichem Niveau: Die Selbstüberschätzer distanzieren sich um 0,635, die Selbstunterschätzer um 0,650 Einheiten von ihren Freunden.

Die Auswertung der weiblichen Stichprobe zeigt ein ausgewogenes Verhältnis der Anteilsvolumina Selbstüberschätzung/Selbstunterschätzung. 85% der Fragebögen versammeln sich innerhalb des Referenzintervalls. Der Distanzwert der Selbstunterschätzerinnen übersteigt jenen der Selbstüberschätzerinnen nur marginal (Tab. 70).

			Tendenz zur Selbstüberschätzung	neutrale Werte	Tendenz zur Selbstunterschätzung	gesamt
männlich	gesamt	Häufigkeit	140	38	182	360
		Prozent	38,89%	10,56%	50,56%	100,00%
	Werte in [-1; 1]	Häufigkeit	112	38	141	291
		Prozent	31,11%	10,56%	39,17%	80,83%
	mittlere Distanz		0,635	0	0,650	0,576
weiblich	gesamt	Häufigkeit	156	51	153	360
		Prozent	43,33%	14,17%	42,50%	100,00%
	Werte in [-1; 1]	Häufigkeit	129	51	126	306
		Prozent	35,83%	14,17%	35,00%	85,00%
	mittlere Distanz		0,537	0	0,547	0,465

Tab. 70: Verteilung der Differenzen, Anteile im Referenzintervall, mittlere Distanzen, Jugendliche, m/w, soz. Normenverstoß

Die induktive Betrachtung der männlichen Teilstichprobe ergibt einen empirischen t-Wert von $t_{emp} = 1,990$, welcher auf keinem der berücksichtigten Signifikanzniveaus eine Verwerfung der H_0 zulässt.

Ein interessantes Ergebnis lässt sich für den weiblichen Teil der Stichprobe ermitteln. Sowohl der mittlere Selbsteinschätzungswert, als auch jener der Fremdeinschätzung gleichen sich bis auf die dritte Nachkommastelle. Folglich nähert sich die berechnete Differenz deutlich dem Nullpunkt.¹⁷⁵ Schlussendlich ergibt die induktive Betrachtung ein Ergebnis, welches die H_0 unter Berücksichtigung aller gewählten Signifikanzniveaus bestätigt (Tab. 71).

	N	\bar{x}_{se}	\bar{x}_{fe}	\bar{x}_d	df	$\hat{\sigma}_d$	$\hat{\sigma}_{\bar{x}_d}$	t_{emp}	$t_{df,\alpha}$ für $\alpha = 10, 5, 1\%$
männl.	360	2,212	2,128	0,084	359	0,798	0,042	1,990	-1,284 -1,650 -2,339
weibl.	360	2,220	2,220	0,000	359	0,652	0,034	-0,010	-1,284 -1,650 -2,339

*** Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,01 (1-seitig) signifikant.

Tab. 71: t-Test, Jugendliche, m/w, Selbst-/Fremdeinschätzung, soz. Normenverstoß

Sowohl für den männlichen, als auch für den weiblichen Teil der Stichprobe kann demnach keine Tendenz zur Selbstüberschätzung abgebildet werden.

Im unmittelbaren Geschlechtervergleich zeigen sich keine signifikanten Niveauunterschiede bzgl. der Bewertung des Gefahrenpotentials (Selbst- und Fremdeinschätzung) (Tab. 72/73).

¹⁷⁵ Der bis auf die sechste Nachkommastelle berechnete Wert liegt bei $-0,000347$.

N_m	N_w	$\bar{x}_{se,m}$	$\bar{x}_{se,w}$	$\bar{x}_{se,m} - \bar{x}_{se,w}$	df	$\hat{\sigma}_{(\bar{x}_{se,m} - \bar{x}_{se,w})}$	t_{emp}	$t_{df,\alpha}$ für $\alpha = 10, 5, 1\%$
360	360	2,212	2,220	-0,008	717,896	0,068	-0,117	-1,283 -1,647 -2,333

Tab. 72: t-Test Jugendliche, Selbsteinschätzung, m vs. w, soz. Normenverstoß

N_m	N_w	$\bar{x}_{fe,m}$	$\bar{x}_{fe,w}$	$\bar{x}_{fe,m} - \bar{x}_{fe,w}$	df	$\hat{\sigma}_{(\bar{x}_{fe,m} - \bar{x}_{fe,w})}$	t_{emp}	$t_{df,\alpha}$ für $\alpha = 10, 5, 1\%$
360	360	2,128	2,220	-0,092	717,600	0,073	-1,265	-1,283 -1,647 -2,333

Tab. 73: t-Test Jugendliche, Fremdeinschätzung, m vs. w, soz. Normenverstoß

4.3.1.1 Jugendliche, differenziert nach Alterssegmenten (sozialer Normenverstoß)

In allen Alterssegmenten der männlichen Stichprobe konstituiert sich ein Überhang von Fragebögen, die auf Selbstunterschätzung verweisen. Die 13- bis 14-Jährigen nähern sich hier am ehesten einander. Die beiden anderen Segmenten zeigen ein jeweils um 16% größeres Anteilsvolumen.

Heterogen präsentieren sich die mittleren Distanzen je männlichem Alterssegment. Während das obere und mittlere Segment im Bereich der Selbstüberschätzung vergleichsweise höhere Werte zeigen, bringen die männlichen Selbstüberschätzer im Alter von 11 bis 12 Jahren in Relation zu den Selbstunterschätzern dieses Segments weniger Abstand zwischen sich und ihre Peers.

Die Differenzierung der weiblichen Stichprobe stellt sich in allen Bereichen uneinheitlich dar. Weder die Sicht auf die Anteilsvolumina der Fragebögen in den jeweiligen Bereichen der Selbstüber- und Selbstunterschätzung noch die ermittelten Verhältnisse der Distanzwerte zueinander lassen einen Trend erkennen.

So überwiegen im unteren und oberen Segment die Fragebögen der Selbstunterschätzerinnen, im mittleren jene der Selbstüberschätzerinnen und während die Distanzwerte der 11- bis 12-jährigen und der 13- bis 14-jährigen Schülerinnen auf Seiten der Selbstunterschätzung größere Beträge aufweisen, ist jener des oberen Alterssegments im Vergleich zu dem der Selbstüberschätzung kleiner (Tab. 74).

			Tendenz zur Selbst- überschätzung		Neutrale Werte		Tendenz zur Selbst- unterschätzung		gesamt	
11-12 Jahre	männl.	Häufigkeit	43		14		63		120	
		Prozent	35,83%	(11,94%)	11,67%	(3,89%)	52,50%	(17,50%)	100,00%	(33,33%)
		Ø Distanz	0,500		0		0,657		0,524	
	weibl.	Häufigkeit	48		21		51		120	
		Prozent	40,00%	(13,33%)	17,50%	(5,83%)	42,50%	(14,17%)	100,00%	(33,33%)
		Ø Distanz	0,432		0		0,485		0,379	
13-14 Jahre	männl.	Häufigkeit	53		9		58		120	
		Prozent	44,17%	(14,72%)	7,50%	(2,50%)	48,33%	(16,11%)	100,00%	(33,33%)
		Ø Distanz	0,658		0		0,580		0,571	
	weibl.	Häufigkeit	58		16		46		120	
		Prozent	48,33%	(16,11%)	13,33%	(4,44%)	38,33%	(12,78%)	100,00%	(33,33%)
		Ø Distanz	0,554		0		0,606		0,500	
15-16 Jahre	männl.	Häufigkeit	43		15		62		120	
		Prozent	35,83%	(11,94%)	12,50%	(4,17%)	51,67%	(17,22%)	100,00%	(33,33%)
		Ø Distanz	0,753		0		0,704		0,633	
	weibl.	Häufigkeit	50		14		56		120	
		Prozent	41,67%	(13,89%)	11,67%	(3,89%)	46,67%	(15,56%)	100,00%	(33,33%)
		Ø Distanz	0,618		0		0,554		0,516	

Tab. 74: Verteilung der Differenzen/Alterssegment, mittlere Dist., Jugendliche, m/w, soz. Normenverstoß, in Klammern: Verteilung in m/w Stichprobe (jeweils n=360)

In keinem der untersuchten männlichen oder weiblichen Alterssegmenten kann die Nullhypothese zugunsten der Alternativhypothese verworfen werden, alle berechneten empirische t-Werte liegen innerhalb der durch die aufgeführten kritischen t-Werte abgegrenzten Konfidenzintervalle der Nullhypothese (Tab. 75).

		N	\bar{x}_{se}	\bar{x}_{fe}	\bar{x}_d	df	$\hat{\sigma}_d$	$\hat{\sigma}_{\bar{x}_d}$	t_{emp}	$t_{df, \alpha}$ für $\alpha = 10, 5, 1\%$
11-12 Jahre	männlich	120	2,683	2,518	0,166	119	0,728	0,066	2,491	-1,290 -1,660 -2,364
	weiblich	120	2,728	2,695	0,033	119	0,550	0,050	0,664	-1,290 -1,660 -2,364
13-14 Jahre	männlich	120	2,085	2,094	-0,008	119	0,802	0,073	-0,114	-1,290 -1,660 -2,364
	weiblich	120	2,113	2,148	-0,035	119	0,686	0,063	-0,565	-1,290 -1,660 -2,364
15-16 Jahre	männlich	120	1,867	1,773	0,094	119	0,855	0,078	1,201	-1,290 -1,660 -2,364
	weiblich	120	1,819	1,818	0,001	119	0,711	0,065	0,016	-1,290 -1,660 -2,364

Tab. 75: t-Test, Jugendliche, Selbst-/Fremdeinschätzung m/w, diff. nach Alterssegmenten, soz. Normenverstoß

Im Umfeld des sozialen Normenverstoßes kann demnach für keines der vorliegenden Alterssegmente eine Tendenz zur Selbstüberschätzung gezeigt werden.

4.3.1.2 Jugendliche, differenziert nach Schulformen (sozialer Normenverstoß)

Im männlichen Teil der Stichprobe zeigt sich mit Ausnahme der Gesamtschulen in den verbleibenden drei Schulformen ein deutlicher Überhang von Fragebögen aus dem Bereich der Selbstunterschätzung.

Die Haupt-, Real- und Gesamtschüler distanzieren sich im Feld der Selbstunterschätzer stärker von ihren Peers als ihre Pendants im Lager der Selbstüberschätzung. Dem Segment der Gymnasiasten lässt sich ein gegenläufiges Verhältnis entnehmen.

Im weiblichen Stichprobensegment ist sowohl bei den Angaben der Realschülerinnen als auch bei jenen der Gymnasiastinnen eine gleichmäßige Verteilung von Fragebögen aus den Lagern Selbstüberschätzung/Selbstunterschätzung zu beobachten. Im Segment der Hauptschülerinnen überwiegen die Nennungen auf Seiten der Selbstüberschätzung, in dem der Gesamtschülerinnen die Einschätzungen auf Seiten der Selbstunterschätzung.

Die Selbstüberschätzerinnen der Haupt- und Realschulen distanzieren sich weniger stark von ihren Freundinnen als ihre Mitschülerinnen auf Seiten der Selbstunterschätzung, während in den Gesamtschulen und Gymnasien eine gegenläufige Konstellation gemessen werden kann (Tab. 76).

			Tendenz zur Selbst- überschätzung		Neutrale Werte		Tendenz zur Selbst- unterschätzung		gesamt	
Haupt- schule	männl.	Häufigkeit	33		14		43		90	
		Prozent	36,67%	(9,17%)	15,56%	(3,89%)	47,78%	(11,94%)	100,00%	(25,00%)
		Ø Distanz	0,564		0		0,581		0,485	
	weibl.	Häufigkeit	32		13		45		90	
		Prozent	35,56%	(8,89%)	14,44%	(3,61%)	50,00%	(12,50%)	100,00%	(25,00%)
		Ø Distanz	0,430		0		0,622		0,464	
Real- schule	männl.	Häufigkeit	26		10		54		90	
		Prozent	28,89%	(7,22%)	11,11%	(2,78%)	60,00%	(15,00%)	100,00%	(25,00%)
		Ø Distanz	0,558		0		0,576		0,507	
	weibl.	Häufigkeit	39		11		40		90	
		Prozent	43,33%	(10,83%)	12,22%	(3,06%)	44,44%	(11,11%)	100,00%	(25,00%)
		Ø Distanz	0,478		0		0,591		0,469	
Gesamt- schule	männl.	Häufigkeit	42		7		41		90	
		Prozent	46,67%	(11,67%)	7,78%	(1,94%)	45,56%	(11,39%)	100,00%	(25,00%)
		Ø Distanz	0,717		0		0,912		0,750	
	weibl.	Häufigkeit	46		12		32		90	
		Prozent	51,11%	(12,78%)	13,33%	(3,33%)	35,56%	(8,89%)	100,00%	(25,00%)
		Ø Distanz	0,587		0		0,438		0,456	
Gym- nasium	männl.	Häufigkeit	39		7		44		90	
		Prozent	43,33%	(10,83%)	7,78%	(1,94%)	48,89%	(12,22%)	100,00%	(25,00%)
		Ø Distanz	0,676		0		0,565		0,569	
	weibl.	Häufigkeit	39		15		36		90	
		Prozent	43,33%	(10,83%)	16,67%	(4,17%)	40,00%	(10,00%)	100,00%	(25,00%)
		Ø Distanz	0,603		0		0,500		0,461	

Tab. 76: Verteilung der Differenzen/Schulform, mittlere Dist., Jugendliche, m/w, soz. Normenverstoß, in Klammern: Verteilung in m/w Stichprobe (jeweils n=360)

Für alle analysierten Schulformen kann für den männlichen Teil der Stichprobe die Nullhypothese unter Berücksichtigung aller gesetzten Grenzwerte bestätigt werden.

Ein vergleichbares Bild zeigt die Sicht auf die weiblichen Jugendlichen. Mit Ausnahme des Samples der Gesamtschülerinnen ist die Nullhypothese in keinem anderen Segment zugunsten der H_1 zu verwerfen (Tab. 77).

		N	\bar{x}_{se}	\bar{x}_{fe}	\bar{x}_d	df	$\hat{\sigma}_d$	$\hat{\sigma}_{\bar{x}_d}$	t_{emp}	$t_{df,\alpha}$ für $\alpha = 10, 5, 1\%$
Haupt- schule	männlich	90	2,226	2,156	0,071	89	0,667	0,070	1,007	-1,292 -1,664 -2,374
	weiblich	90	2,496	2,338	0,158	89	0,678	0,071	2,215	-1,292 -1,664 -2,374
Real- schule	männlich	90	2,371	2,186	0,185	89	0,670	0,071	2,615	-1,292 -1,664 -2,374
	weiblich	90	1,957	1,901	0,056	89	0,632	0,067	0,834	-1,292 -1,664 -2,374
Gesamt- schule	männlich	90	2,125	2,029	0,096	89	1,042	0,110	0,873	-1,292 -1,664 -2,374
	weiblich	90	2,315	2,469	-0,154	89	0,635	0,067	-2,303**	-1,292 -1,664 -2,374
Gym- nasium	männlich	90	2,125	2,142	-0,017	89	0,753	0,079	-0,210	-1,292 -1,664 -2,374
	weiblich	90	2,111	2,172	-0,061	89	0,628	0,066	-0,924	-1,292 -1,664 -2,374

Tab. 77: : t-Test, Jugendliche, Selbst-/Fremdeinschätzung m/w, differenziert nach Schulformen, soz. Normenverstoß

In der männlichen Stichprobe ist somit für keine der Schulformen eine tendenzielle Selbstüberschätzung zu konstatieren.

Im weiblichen Stichprobenbereich kann lediglich für die Grundgesamtheit der Gesamtschülerinnen eine signifikante Tendenz zur Selbstüberschätzung errechnet werden.

4.3.1.3 Jugendliche, differenziert nach Risikoerfahrung (sozialer Normenverstoß)

Die Aufschlüsselung der Stichprobe nach Risikoerfahrung ist für die männlichen Einschätzungen in beiden Segmenten einen Überhang von Einschätzungen zu erkennen, die in Richtung Selbstunterschätzung weisen. Wobei sich dieser Überhang im Bereich der risikounerfahrenen Schüler aus 10%, im Feld der risikoerfahrenen Schüler aus einem um 30% größeren Anteilsvolumen konstituiert.

Die Verhältnisse der Distanzwerte der beiden Segmente gestalten sich konträr. Schüler ohne Risikopraxis distanzieren sich im Bereich der Selbstüberschätzung weniger stark voneinander als ihre Pendanten auf Seiten der Selbstunterschätzung. Auf Seiten der risikoerfahrenen Schüler ist ein marginal gegenläufiger Trend zu dokumentieren.

Während sich im Feld der risikounerfahrenen Selbstüberschätzerinnen das größere Anteilsvolumen versammelt, lässt sich im Kontext der risikoerfahrenen Schülerinnen ein nahezu ausgewogenes Verhältnis der jeweiligen Anteile messen. Die weiblichen Jugendlichen, welche angaben, über keine Erfahrung mit riskanten Situationen zu verfügen, distanzieren sich im Feld der Selbstunterschätzerinnen deutlicher von ihren Peers als es ihre Mitschülerinnen im Lager der Selbstüberschät-

zung tun. Im Bereich der risikoerfahrenen Schülerinnen zeigt sich ein gegenläufiger Trend. (Tab. 78).

			Tendenz zur Selbst- überschätzung		neutrale Werte		Tendenz zur Selbst- unterschätzung		gesamt	
ohne Risiko- Erfahrung	männl.	Häufigkeit	11		3		22		36	
		Prozent	30,56%	(3,06%)	8,33%	(0,83%)	61,11%	(6,11%)	100,00%	(10,00%)
		Ø Distanz	0,307		0		0,563		0,438	
	weibl.	Häufigkeit	27		6		23		56	
		Prozent	48,21%	(7,50%)	10,71%	(1,67%)	41,07%	(6,39%)	100,00%	(15,56%)
		Ø Distanz	0,463		0		0,565		0,455	
mit Risiko- Erfahrung	männl.	Häufigkeit	129		35		160		324	
		Prozent	39,81%	(35,83%)	10,80%	(9,72%)	49,38%	(44,44%)	100,00%	(90,00%)
		Ø Distanz	0,666		0		0,663		0,593	
	weibl.	Häufigkeit	129		45		130		304	
		Prozent	42,43%	(35,83%)	14,80%	(12,50%)	42,76%	(36,11%)	100,00%	(84,44%)
		Ø Distanz	0,552		0		0,543		0,466	

Tab. 78: Verteilung der Differenzen/Risikopraxis, mittlere Dist., Jugendliche, m/w, soz. Normenverstoß, in Klammern: Verteilung in m/w Stichprobe (jeweils n=360)

In allen vier betrachteten Segmenten kann die Nullhypothese angenommen werden (Tab. 79).

		N	\bar{x}_{se}	\bar{x}_{fe}	\bar{x}_d	df	$\hat{\sigma}_d$	$\hat{\sigma}_{\bar{x}_d}$	t_{emp}	$t_{df, \alpha}$ für $\alpha = 10, 5, 1\%$
ohne Risiko- erfahrung	männlich	36	2,851	2,601	0,250	35	0,650	0,108	2,308	-1,310 -1,697 -2,457
	weiblich	56	2,973	2,964	0,009	55	0,617	0,082	0,108	-1,299 -1,676 -2,403
mit Risiko- erfahrung	männlich	324	2,141	2,076	0,065	323	0,811	0,045	1,446	-1,284 -1,650 -2,339
	weiblich	304	2,081	2,083	-0,002	303	0,659	0,038	-0,054	-1,284 -1,650 -2,339

Tab. 79: t-Test, Jugendliche, Selbst-/Fremdeinschätzung m/w, diff. nach Risikopraxis, soz. Normenverstoß

Somit ist weder für das männliche noch für das weibliche Sample von einer Disposition zur Selbstüberschätzung auszugehen.

4.3.2 Erwachsene (Vergleichsgruppe) (sozialer Normenverstoß)

35% aller Fragebögen der Erwachsenen-Vergleichsgruppe weisen Einschätzungen auf, die der Selbstüberschätzung zugeordnet werden können, 57% sammeln sich im Feld der Selbstunterschätzung (Tab. 80). – Diese Aussage gilt auch für die entsprechende Stichprobe der Jugendlichen.

9/10 aller Einschätzungen der Erwachsenen-Vergleichsgruppe verteilen sich auf das Referenzintervall.

Die Distanzwerte unterscheiden sich nur wenig voneinander. Einschätzungen der Erwachsenen, die dem Feld der Selbstunterschätzung zugeschrieben werden müssen, weisen höhere Distanzwerte aus als jene, die sich im Feld der Selbstüberschätzung befinden (Tab. 80; Befund Schüler/-innen-Stichprobe: Tendenz ähnlich, wenn auch auf einem höherem quantitativen Niveau).

		Tendenz zur Selbstüberschätzung	Neutrale Werte	Tendenz zur Selbstunterschätzung	gesamt
gesamt	Häufigkeit	43	9	68	120
	Prozent	35,83%	7,50%	56,67%	100,00%
Werte in [-1; 1]	Häufigkeit	38	9	60	107
	Prozent	31,67%	7,50%	50,00%	89,17%
mittlere Distanz		0,448	0	0,478	0,431

Tab. 80: Verteilung der Differenzen, Anteile im Referenzintervall, mittlere Distanzen, Erwachsene, soz. Normenverstoß

Die Berechnung des empirischen t-Werts, führt zu einer Bestätigung der Nullhypothese (Tab. 81).

N	\bar{x}_{se}	\bar{x}_{fe}	\bar{x}_d	df	$\hat{\sigma}_d$	$\hat{\sigma}_{\bar{x}_d}$	t_{emp}	$t_{df,\alpha}$ für $\alpha = 10, 5, 1\%$
120	2,201	2,091	0,110	119	0,570	0,052	2,120	-1,290 -1,660 -2,364

Tab. 81: t-Test Erwachsene, Selbst-/Fremdeinschätzung, soz. Normenverstoß

Für die Erwachsenen-Vergleichsgruppe kann im Kontext des sozialen Normenverstoßes keine Tendenz der Selbstüberschätzung herausgestellt werden; gleiches galt für die korrespondierende Schüler/-innen-Stichprobe.

Auch im Bereich der männlichen Erwachsenen lässt sich ein Überhang zugunsten der Fragebögen dokumentieren, welche eher auf eine Tendenz zur Selbstunterschätzung schließen lassen. Hier stehen 40% Selbstüberschätzer 55% Selbstunterschätzern gegenüber (Tab. 82); Befund Schüler/-innen-Stichprobe: Trend ähnlich).

Erwachsene Selbstüberschätzer distanzieren sich deutlicher von ihren Freunden als die Selbstunterschätzer des korrespondierenden Lagers (Tab. 82). Im Segment der männlichen Jugendlichen zeigte sich ein gegenläufiger Trend.

In der weiblichen Vergleichsgruppe stellen Einschätzungen der Selbstunterschätzerinnen mehr als die Hälfte aller Angaben (Tab. 82). – Die Fragebogenverteilung auf Seiten der Schülerinnen gestaltete sich vor diesem Hintergrund ausgewogen.

Die erwachsenen Selbstüberschätzerinnen distanzieren sich weniger deutlich von ihren Freundinnen als die Selbstunterschätzerinnen des gegenüberliegenden Feldes der Selbstüberschätzung (Tab. 82; Befund Schülerinnen-Stichprobe: Tendenz ähnlich, jedoch weniger stark ausgeprägt).

			Tendenz zur Selbstüberschätzung	neutrale Werte	Tendenz zur Selbstunterschätzung	gesamt
männlich	gesamt	Häufigkeit	24	3	33	60
		Prozent	40,00%	5,00%	55,00%	100,00%
	Werte in [-1; 1]	Häufigkeit	21	3	29	53
		Prozent	35,00%	5,00%	48,33%	88,33%
	mittlere Distanz		0,516	0	0,436	0,446
weiblich	gesamt	Häufigkeit	19	6	35	60
		Prozent	31,67%	10,00%	58,33%	100,00%
	Werte in [-1; 1]	Häufigkeit	17	6	31	54
		Prozent	28,33%	10,00%	51,67%	90,00%
	mittlere Distanz		0,362	0	0,518	0,417

Tab. 82: Verteilung der Differenzen, Anteile im Referenzintervall, mittlere Distanzen, Erwachsene, m/w, alle Risikoseettings, soz. Normenverstoß

Die induktive Analyse der männlichen und weiblichen Teilstichprobe bestätigt H_0 unter Berücksichtigung aller eingesetzten kritischen t-Werte (Tab. 83).

	N	\bar{x}_{se}	\bar{x}_{fe}	\bar{x}_d	df	$\hat{\sigma}_d$	$\hat{\sigma}_{\bar{x}_d}$	t_{emp}	$t_{df,\alpha}$ für $\alpha = 10, 5, 1\%$
männl.	60	2,042	2,008	0,033	59	0,590	0,076	0,438	-1,299 -1,676 -2,403
weibl.	60	2,360	2,173	0,188	59	0,544	0,070	2,668	-1,299 -1,676 -2,403

Tab. 83: t-Test Erwachsene Selbst-/Fremdeinschätzung m/w, soz. Normenverstoß

Die Erwachsenen-Vergleichsgruppe lässt demnach auch in der nach Geschlechtern differenzierten Betrachtungsweise keine Tendenz zur Selbstüberschätzung ersehen. Das selbe Resultat erbrachte die geschlechterdifferenzierende Analyse in der Jugendlichen-Stichprobe.

Männliche Erwachsene schätzen das Risikopotential im Bereich des sozialen Normenverstoßes geringer ein als weibliche, die Nullhypothese kann hier mit einer Irrtumswahrscheinlichkeit von 5% zugunsten der H_1 verworfen werden (Tab. 84). In der Stichprobe der Jugendlichen konnte eine etwaige Tendenz nicht eruiert werden.

Für den Bereich der Fremdeinschätzung kann die H_0 nicht verworfen werden. Männliche Erwachsene stufen das Gefahrenpotential für ihre Peers auf keinem signifikant niedrigeren Niveau ein als weibliche (Tab. 85; Befund Schüler/-innen-Stichprobe: konträr, Schüler schätzten das Gefahrenpotential für ihre Freunde tendenziell niedriger ein, die Irrtumswahrscheinlichkeit lag jedoch bei 10%).

N_m	N_w	$\bar{x}_{se,m}$	$\bar{x}_{se,w}$	$\bar{x}_{se,m} - \bar{x}_{se,w}$	df	$\hat{\sigma}_{(\bar{x}_{se,m} - \bar{x}_{se,w})}$	t_{emp}	$t_{df,\alpha}$ für $\alpha = 10, 5, 1\%$
60	60	2,042	2,360	-0,319	116,013	0,156	-2,038**	-1,290 -1,660 -2,364

** Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,05 (1-seitig) signifikant.

Tab. 84: t-Test Erwachsene, m/w, Selbsteinschätzung, soz. Normenverstoß

N_m	N_w	$\bar{x}_{fe,m}$	$\bar{x}_{fe,w}$	$\bar{x}_{fe,m} - \bar{x}_{fe,w}$	df	$\hat{\sigma}_{(\bar{x}_{fe,m} - \bar{x}_{fe,w})}$	t_{emp}	$t_{df,\alpha}$ für $\alpha = 10, 5, 1\%$
60	60	2,008	2,173	-0,165	115,026	0,173	-0,951	-1,290 -1,660 -2,364

Tab. 85: t-Test Erwachsene, m/w, Fremdeinschätzung, soz. Normenverstoß

4.3.3 Zusammenfassung Jugendliche, männlich (sozialer Normenverstoß)

Einen Großteil der gewonnenen Erkenntnisse des letzten Kapitels illustriert Tabelle 86:

		Tendenz SÜ (induktiv)	Anzahl FB SÜ größer Anzahl FB SU (deskriptiv)	Distanz SÜ größer als in SU (deskriptiv)
gesamt		nein (nein)	nein (nein)	nein (ja)
Alterssegmente	11-12 Jahre	nein	nein	nein
	13-14 Jahre	nein	nein	ja
	15-16 Jahre	nein	nein	ja
Schulformen	Hauptschule	nein	nein	nein
	Realschule	nein	nein	nein
	Gesamtschule	nein	ja	nein
	Gymnasium	nein	nein	ja
Risikoerfahrung	ohne Praxis	nein	nein	nein
	Praxis	nein	nein	ja

Tab. 86: Übersicht Selbstüberschätzung/Segment, Jugendliche, m (n=360), soz. Normenverstoß, in Klammern: Betrachtung der Erwachsenen-Vergleichsgruppe, m (n=60)

Exponierte Kernaussagen:

- (1) Für keines der betrachteten Stichprobensegmente der männlichen Untersuchungsgruppe kann eine für die Grundgesamtheit signifikante Tendenz zur Selbstüberschätzung dokumentiert werden.
- (2) In vier von zehn Stichprobensegmenten distanzieren sich die männlichen Selbstüberschätzer weiter von ihren Peers als dies ihre Pendants im korrespondierenden Bereich der Selbstunterschätzer tun (13- bis 14- und 15- bis 16-jährige Schüler; Gymnasium; Schüler mit Risikopraxis).
- (3) Männliche und weibliche Jugendliche schätzen das Gefahrenpotential der Risikosituationen im Bereich der Selbst- und der Fremdeinschätzung auf dem gleichen Niveau ein.

4.3.4 Zusammenfassung Jugendliche, weiblich (sozialer Normenverstoß)

Eine Übersicht wichtiger Erkenntnisse bietet Tabelle 87:

		Tendenz SÜ (induktiv)	Anzahl FB SÜ größer Anzahl FB SU (deskriptiv)	Distanz SÜ größer als in SU (deskriptiv)
gesamt		nein (nein)	ja (nein)	nein (nein)
Alterssegmente	11-12 Jahre	nein	nein	nein
	13-14 Jahre	nein	ja	nein
	15-16 Jahre	nein	nein	ja
Schulformen	Hauptschule	nein	nein	nein
	Realschule	nein	nein	nein
	Gesamtschule	ja**	ja	ja
	Gymnasium	nein	ja	ja
Risikoerfahrung	ohne Praxis	nein	ja	nein
	Praxis	nein	nein	ja

** Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,05 (1-seitig) signifikant

Tab. 87: Übersicht Selbstüberschätzung/Segment, w (n=360), soz. Normenverst., in Klammern: Betrachtung der Erwachsenen-Vergleichsgruppe, w (n=60)

Exponierte Kernaussagen:

- (1) In einem der betrachteten Segmente kann eine auf 95%-igen Signifikanzniveau abgesicherte Tendenz zur Selbstüberschätzung festgestellt werden (Gesamtschule).
- (2) In fünf Segmenten überwiegt die Anzahl von Fragebögen, die dem Lager der Selbstüberschätzung zugerechnet werden müssen (weibliche Jugendliche gesamt, 13- bis 14-jährige Schülerinnen, Gesamtschule, Gymnasium, Schülerinnen ohne Risikopraxis).
- (3) In vier Fällen übersteigt der Distanzwert der Selbstüberschätzerinnen, jenen der Selbstunterschätzerinnen (15- bis 16-jährige Schülerinnen; Gesamtschule und Gymnasium; Schülerinnen mit Risikopraxis).
- (4) Weibliche und männliche Jugendliche schätzen das Gefahrenpotential der Risikosituationen im Bereich der Selbsteinschätzung auf gleichem Niveau ein. Gleiches gilt für das Feld der Fremdeinschätzung.

4.3.5 Extreme Ratings (sozialer Normenverstoß)

Außerhalb der Grenzen des zweiten Referenzintervalls lassen sich 17% aller Einschätzungen lokalisieren (N=720). Erneut scheint der extreme Bereich eher eine Domäne männlicher Jugendlicher zu sein: 56%¹⁷⁶ männliche Werte stehen 43,9% der weiblichen gegenüber.

¹⁷⁶ So nicht anders angegeben, beziehen sich im Folgenden die Prozentangaben auf die in den einzelnen Unterkapiteln analysierten Teilbereiche der Stichprobe.

8% aller Einschätzungen lassen sich dem Feld der extremen Selbstüberschätzung zuordnen – somit liegt der Anteil jener Gruppe erstmals unter dem der korrespondierenden Gruppe der Selbstunterschätzer (N=720). Im Feld der extremen Selbstüberschätzung kann erstmalig nicht von einer Domäne männlicher Jugendlicher gesprochen werden. Beide Geschlechter sind nahezu gleichverteilt. Auf die extremen Ratings im Feld der Selbstunterschätzung entfallen 9% aller Fragebögen der gesamten Stichprobe (N=720). Die Einschätzungen männlicher Jugendlicher liegen in diesem Fall gute 10 Prozentpunkte über dem Anteil der weiblichen (Tab. 88)

4.3.5.1 Extreme Ratings, diff. nach Altersverteilung (sozialer Normenverstoß)

Aufgrund der Analyse aller extremen Einschätzungen differenziert kann lediglich der Gruppe der 11- bis 12-jährigen Jugendlichen eine Sonderstellung beigemessen werden: Zum einen liegt ihr Anteilsvolumen gute 7% unter dem der beiden anderen Segmente, zum anderen überwiegen die extremen Einschätzungen der männlichen Jugendlichen klar – sie stellen nahezu doppelt so viele Nennungen wie der korrespondierende Bereich der weiblichen Einschätzungen. In den verbleibenden Alterssegmenten präsentieren sich die Anteilsvolumina in ausgewogenen Verhältnissen.

Die 13- bis 14-jährigen Jugendlichen bieten mit 44% die größte Menge aller extremen Selbstüberschätzungen auf. Gefolgt werden sie von dem Segment der 15- bis 16-Jährigen und dem unteren Alterssegment. Männliche und weibliche Einschätzungen halten sich im unteren Segment die Waage, während im mittleren Alterssegment die Anzahl der männlichen, im oberen die der weiblichen Anteile überragen.

Auf Seiten der extremen Selbstunterschätzung stellen die Jugendlichen zwischen 15 und 16 Jahre den größten, die Jugendlichen des mittleren Segments den geringsten Anteil. Die Werte männlicher Jugendlicher überwiegen im unteren und oberen Alterssegment klar, während im mittleren Schülerinnen die Anteilsvolumina leicht dominieren (Tab. 88)

			männlich		weiblich		gesamt	
extreme Ratings	11-12 Jahre	Häufigkeit	23		12		35	
		Prozent	18,70%	(3,19%)	9,76%	(1,67%)	28,46%	(4,86%)
	13-14 Jahre	Häufigkeit	23		21		44	
		Prozent	18,70%	(3,19%)	17,07%	(2,92%)	35,77%	(6,11%)
	15-16 Jahre	Häufigkeit	23		21		44	
		Prozent	18,70%	(3,19%)	17,07%	(2,92%)	35,77%	(6,11%)
	gesamt	Häufigkeit	69		54		123	
		Prozent	56,10%	(9,58%)	43,90%	(7,50%)	100,00%	(17,08%)
extreme SÜ	11-12 Jahre	Häufigkeit	6		6		12	
		Prozent	10,91%	(0,83%)	10,91%	(0,83%)	21,82%	(1,67%)
	13-14 Jahre	Häufigkeit	14		10		24	
		Prozent	25,45%	(1,94%)	18,18%	(1,39%)	43,64%	(3,33%)
	15-16 Jahre	Häufigkeit	8		11		19	
		Prozent	14,55%	(1,11%)	20,00%	(1,53%)	34,55%	(2,64%)
	gesamt	Häufigkeit	28		27		55	
		Prozent	50,91%	(3,89%)	49,09%	(3,75%)	100,00%	(7,64%)
extreme SU	11-12 Jahre	Häufigkeit	17		6		23	
		Prozent	25,00%	(2,36%)	8,82%	(0,83%)	33,82%	(3,19%)
	13-14 Jahre	Häufigkeit	9		11		20	
		Prozent	13,24%	(1,25%)	16,18%	(1,53%)	29,41%	(2,78%)
	15-16 Jahre	Häufigkeit	15		10		25	
		Prozent	22,06%	(2,08%)	14,71%	(1,39%)	36,76%	(3,47%)
	gesamt	Häufigkeit	41		27		68	
		Prozent	60,29%	(5,69%)	39,71%	(3,75%)	100,00%	(9,44%)

Tab. 88: Differenzierung nach Alterssegmenten im Bereich der extremen SÜ/SU, soz. Normenverstoß

4.3.5.2 Extreme Ratings, diff. nach Schulformen (sozialer Normenverstoß)

Wie in den Kapiteln zuvor bildet die Gesamtschule den größten Anteil aller Einschätzungen, die sich außerhalb des Referenzintervalls versammeln. Erneut finden sich die anderen Schulformen auf einem nahezu gleichen Niveau. Wobei die Hauptschulen mit 22% die wenigsten, die Realschulen die meisten Einschätzungen dieses Feldes mit 24% auf sich vereinen.

Auf Seiten der extremen Selbstüberschätzungen zeigen die Gesamtschule wiederholt das größte Anteilsvolumen, mehr als 36% aller Nennungen versammeln sich hier. Mit 31% reiht sich das Gymnasium in das Szenario ein, während sich Haupt- und Realschule mit deutlich kleineren Anteilen an dritter und vierter Stelle platzieren.

Erstmalig stellt die Gesamtschule in einem Bereich der extremen Einschätzungen nicht den größten Anteil. Sie gliedert sie sich im Feld der extremen Selbstunterschätzung gemeinsam mit der Hauptschule mit jeweils einem Viertel aller Einschätzungen hinter der Realschule (32%) ein. Das Gymnasium vereint 18% der extremen Selbstunterschätzungen auf sich.

Musste die Gesamtschule in der Gesamtsicht ihre exponierte Stellung „zugunsten“ der Hauptschule abgeben, so erhält sie diese im Hinblick auf die geschlechtsspezifische Differenzierung zurück. Während sich die Angaben aller anderen Schulformen relativ ausgewogen präsentieren, zeigt sich in der Gesamtschule ein Überhang männlicher Einschätzungen, der den Anteil der weiblichen um mehr als das siebenfache übersteigt (Tab. 89).

			männlich		weiblich		gesamt	
extreme Ratings	Hauptschule	Häufigkeit	16		11		27	
		Prozent	13,01%	(2,22%)	8,94%	(1,53%)	21,95%	(3,75%)
	Realschule	Häufigkeit	14		16		30	
		Prozent	11,38%	(1,94%)	13,01%	(2,22%)	24,39%	(4,17%)
	Gesamtschule	Häufigkeit	24		13		37	
		Prozent	19,51%	(3,33%)	10,57%	(1,81%)	30,08%	(5,14%)
	Gymnasium	Häufigkeit	15		14		29	
		Prozent	12,20%	(2,08%)	11,38%	(1,94%)	23,58%	(4,03%)
	gesamt	Häufigkeit	69		54		123	
		Prozent	56,10%	(9,58%)	43,90%	(7,50%)	100,00%	(17,08%)
extreme Selbstüberschätzung	Hauptschule	Häufigkeit	7		3		10	
		Prozent	12,73%	(0,97%)	5,45%	(0,42%)	18,18%	(1,39%)
	Realschule	Häufigkeit	4		4		8	
		Prozent	7,27%	(0,56%)	7,27%	(0,56%)	14,55%	(1,11%)
	Gesamtschule	Häufigkeit	9		11		20	
		Prozent	16,36%	(1,25%)	20,00%	(1,53%)	36,36%	(2,78%)
	Gymnasium	Häufigkeit	8		9		17	
		Prozent	14,55%	(1,11%)	16,36%	(1,25%)	30,91%	(2,36%)
	gesamt	Häufigkeit	28		27		55	
		Prozent	50,91%	(3,89%)	49,09%	(3,75%)	100,00%	(7,64%)
extreme Selbstunterschätzung	Hauptschule	Häufigkeit	9		8		17	
		Prozent	13,24%	(1,25%)	11,76%	(1,11%)	25,00%	(2,36%)
	Realschule	Häufigkeit	10		12		22	
		Prozent	14,71%	(1,39%)	17,65%	(1,67%)	32,35%	(3,06%)
	Gesamtschule	Häufigkeit	15		2		17	
		Prozent	22,06%	(2,08%)	2,94%	(0,28%)	25,00%	(2,36%)
	Gymnasium	Häufigkeit	7		5		12	
		Prozent	12,73%	(0,97%)	7,35%	(0,69%)	17,65%	(1,67%)
	gesamt	Häufigkeit	41		27		68	
		Prozent	60,29%	(5,69%)	39,71%	(3,75%)	100,00%	(9,44%)

Tab. 89: Differenzierung nach Schulformen im Bereich der extremen SÜ/SU, soz. Normenverstoß

4.3.5.3 Extreme Ratings, diff. nach Risikoerfahrung (sozialer Normenverstoß)

Mit 92% weist das Segment der risikoerfahrenen Schüler/-innen in der Gruppe aller extremen Ratings das weitaus größte Anteilsvolumen auf. Mehr als die Hälfte aller extremen Einschätzungen werden von risikoerfahrenen männlichen Jugendlichen gestellt. Im Feld der Jugendlichen ohne Risikoerfahrung vereinen die Schülerinnen (erstmalig) mehr als doppelt so viele Werte wie ihre Mitschüler auf sich.

Erneut ist bei den risikoerfahrenen Jugendlichen mit extremen Einschätzungen – hier im Feld der extremen Selbstüberschätzung – ein Anteil von mehr als 90% zu verzeichnen. Männliche und weibliche Nennungen finden sich auf gleichem Niveau. Bemerkenswert: Im Segment der risiko-unerfahrenen Schüler findet sich kein Fragebogen mit extremer Ausrichtung, hier stellen die Schülerinnen 100% aller ins Gewicht fallenden Werte.

Auch im Lager der extremen Selbstunterschätzung kann den Schüler/-innen mit Risikopraxis ein Anteil von mehr als 90% attestiert werden. Hier entfallen 60,29% auf männliche und 39,71% auf weibliche Einschätzungen. Im ohnehin schwach repräsentierten Bereich der risikounerfahrenen Jugendlichen (Fragebögen) kann noch von einem relativ ausgewogenen Verhältnis zwischen den Geschlechtern gesprochen werden (Tab. 90)

			männlich		weiblich		gesamt	
extr. Einschätz.	ohne Risikoerfahrung	Häufigkeit	3		7		10	
		Prozent	2,44%	(0,42%)	5,69%	(0,97%)	8,13%	(1,39%)
	mit Risikoerfahrung	Häufigkeit	66		47		113	
		Prozent	53,66%	(9,17%)	38,21%	(6,53%)	91,87%	(15,69%)
	gesamt	Häufigkeit	69		54		123	
		Prozent	56,10%	(9,58%)	43,90%	(7,50%)	100,00%	(17,08%)
extreme SÜ	ohne Risikoerfahrung	Häufigkeit	0		5		5	
		Prozent	0,00%	(0,00%)	9,09%	(0,69%)	9,09%	(0,69%)
	mit Risikoerfahrung	Häufigkeit	28		22		50	
		Prozent	50,91%	(3,89%)	40,00%	(3,06%)	90,91%	(6,94%)
	gesamt	Häufigkeit	28		27		55	
		Prozent	50,91%	(3,89%)	49,09%	(3,75%)	100,00%	(7,64%)
extreme SU	ohne Risikoerfahrung	Häufigkeit	3		2		5	
		Prozent	4,41%	(0,42%)	2,94%	(0,28%)	7,35%	(0,69%)
	mit Risikoerfahrung	Häufigkeit	38		25		63	
		Prozent	55,88%	(5,28%)	36,76%	(3,47%)	92,65%	(8,75%)
	gesamt	Häufigkeit	41		27		68	
		Prozent	60,29%	(5,69%)	39,71%	(3,75%)	100,00%	(9,44%)

Tab. 90: Differenzierung nach Risikopraxis im Bereich der extremen SÜ/SU, soz. Normenverstoß

4.3.6 Zusammenfassung extreme Einschätzungen (sozialer Normenverstoß)

Exponierte Kernaussagen:

- (1) Das Alterssegment der 11- bis 12-jährigen Jugendlichen stellt im Bereich der extremen Selbstüberschätzung nach wie vor den kleinsten Anteil aller Nennungen. Im Lager der massiven Selbstunterschätzung bildet dieses Alterssegment jedoch nicht mehr das größte Volumen, diese Position kommt nun – wenn auch nur mit geringem Vorsprung – dem oberen Alterssegment zu.
- (2) Der Gesamtschule kann nur noch im Bereich der extremen Selbstüberschätzung eine exponierte Stellung beigemessen werden.
- (3) Extreme Selbstüberschätzung ist im Rahmen des sozialen Normenverstoßes nicht länger eine Domäne männlicher Einschätzungen. Die weiblichen Nennungen platzieren sich auf gleichem Niveau. Im Feld der extremen Selbstunterschätzungen dominiert weiterhin der Anteil männlicher Werte.

4.3.7 Grafische Darstellung ausgewählter Stichprobenparameter (sozialer Normenverstoß)

Abbildung 29 zeigt mit Blick auf die gesamte Stichprobe größere Anteilsvolumina auf Seiten der Selbstunterschätzung. Während im männlichen Teilsegment von einem Überhang zugunsten der auf Selbstunterschätzung gerichteten Fragebögen gesprochen werden kann, weist die Betrachtung der Schülerinnen-Stichprobe wiederum eine sehr harmonische Verteilung aus.

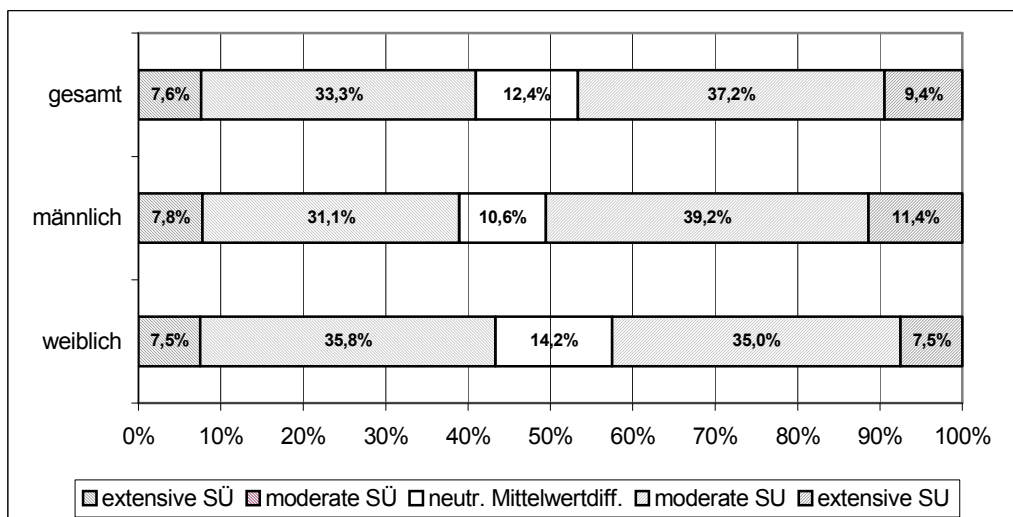


Abb. 29: Darstellung der Spektren Jugendliche, gesamt (N=720), m (n=360), w (n=360), Paardifferenzen, soz. Normenverstoß

Die grafische Gegenüberstellung der männlichen und weiblichen Paardifferenzen lässt erneut den längeren Verbleib der weiblichen Werte im moderaten Bereich des zweiten Referenzintervalls erkennen (Abb. 30).

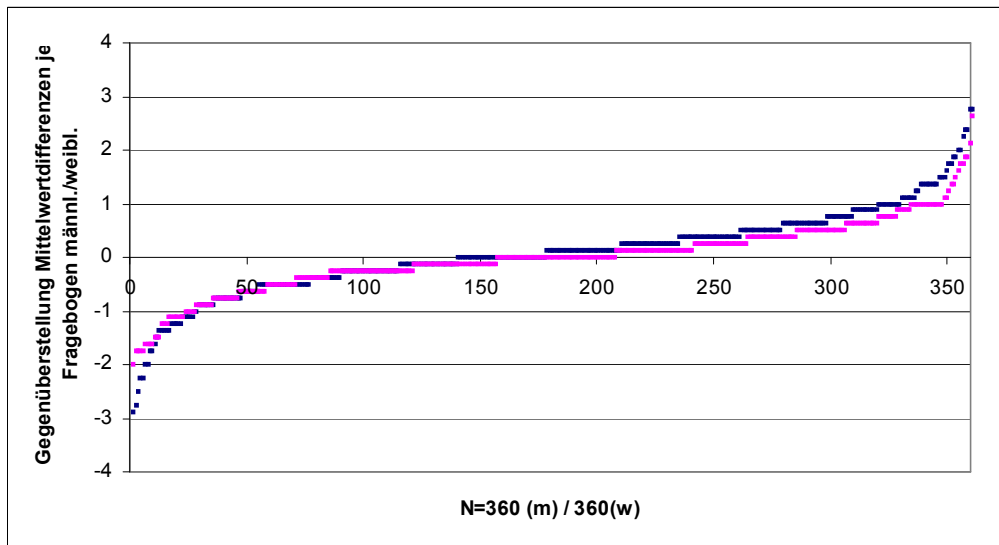


Abb. 30: Gegenüberstellung der Stichprobenverläufe der m/w Teilstichprobe, soz. Normenverstoß (blaue Kurve – m, rötliche Kurve – w)

Abbildung 31 illustriert ein vergleichsweise ungewöhnliches Bild: Erstmals überragen die Distanzwerte aus dem Feld der Selbstunterschätzung die aus dem Gebiet der Selbstüberschätzung in allen drei aufgeführten Stichprobenausschnitten. Selbstunterschätzer/-innen distanzieren sich somit deutlicher von ihren Peers als es ihre Äquivalente aus dem Lager der Selbstüberschätzung tun.

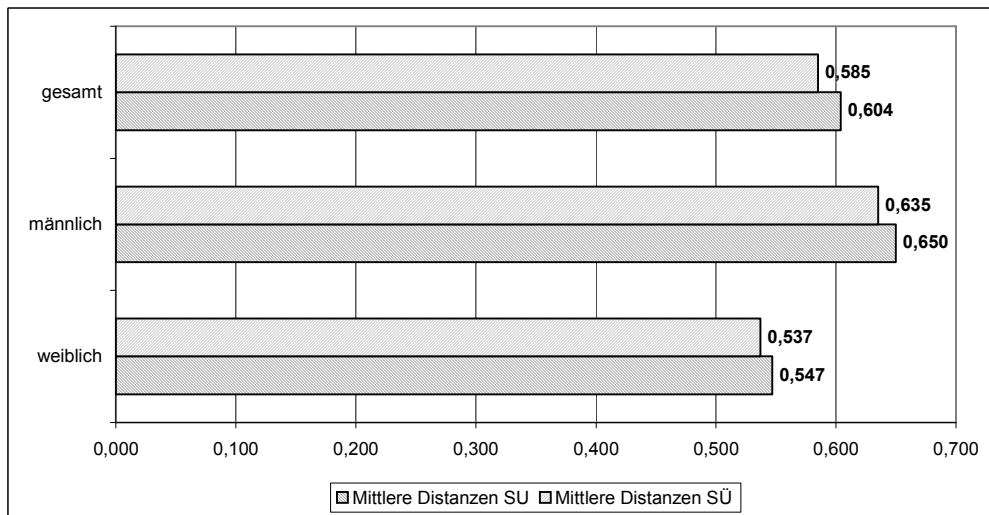


Abb. 31: Darstellung der Spektren Jugendliche, gesamt (N=720), m (n=360), w (n=360), mittlere Dist., soz. Normenverstoß

4.4 Finanzielle Risikodimension

4.4.1 Jugendliche, gesamt (finanz. Risikodim.)

Die Analyse der Risikosettings, die eher in einen Bezug zur finanziellen Risikodimension gesetzt werden können¹⁷⁷, zeigt, dass die Angaben der Schüler/-innen mit tendenzieller Ausrichtung zur Selbstüberschätzung knapp die Hälfte aller Einschätzungen auf sich vereinen (N=720). Ein Viertel aller Nennungen fallen dem gegenüberliegenden Segment der Selbstunterschätzung zu.

68% aller Nennungen versammeln sich im Referenzintervall um den Nullpunkt.

Mit 0,930 Einheiten liegt der Differenzwert der Selbstüberschätzer relativ nah bei jenem der Selbstunterschätzer (0,987) (Tab. 91).

		Tendenz zur Selbstüberschätzung	neutrale Werte	Tendenz zur Selbstunterschätzung	gesamt
gesamt	Häufigkeit	340	205	175	720
	Prozent	47,22%	28,47%	24,31%	100,00%
Werte in [-1; 1]	Häufigkeit	193	205	94	492
	Prozent	26,81%	28,47%	13,06%	68,33%
mittlere Distanz		0,930	0	0,987	0,679

Tab.91: Verteilung der Differenzen, Anteile im Referenzintervall, mittlere Distanzen, Jugendliche, finanz. Risikodim.

Abbildung 32 stellt die Menge aller Distanzwerte dar und illustriert den Überhang jener Fragebögen, die auf eine tendenzielle Selbstüberschätzung verweisen.

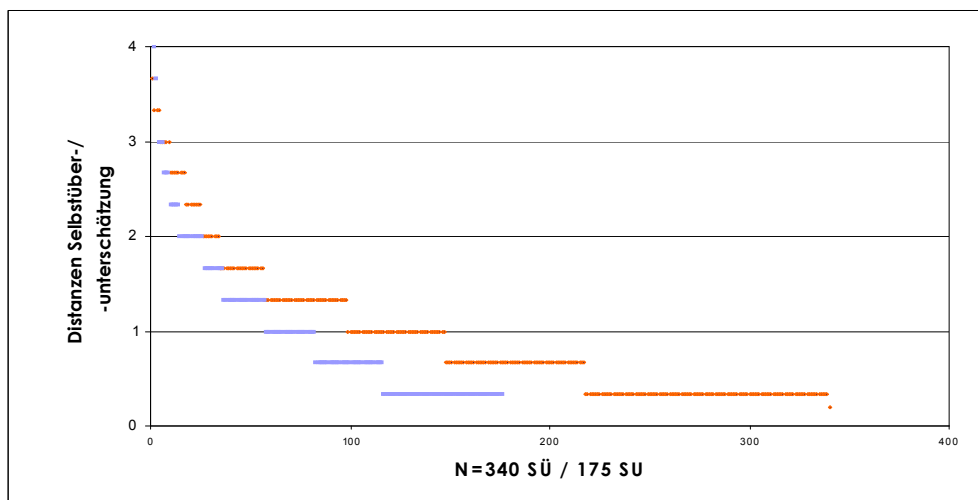


Abb. 32: Distanzwerte/Fragebogen, Jugendliche (Distanzen SÜ orange, Distanzen SU blau), fin. Risikodim.

¹⁷⁷ se/fe 15 – se/fe 17

Die induktive Analyse verwirft die Nullhypothese zugunsten der Alternativhypothese auf hohem Signifikanzniveau (Tab. 92).

N	\bar{x}_{se}	\bar{x}_{fe}	\bar{x}_d	df	$\hat{\sigma}_d$	$\hat{\sigma}_{\bar{x}_d}$	t_{emp}	$t_{df,\alpha}$ für $\alpha = 10, 5, 1\%$
720	2,541	2,740	-0,199	719	0,983	0,037	-5,437***	-1,283 -1,647 -2,333

*** Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,01 (1-seitig) signifikant.

Tab. 92: t-Test Jugendliche, Selbst-/Fremdeinschätzung, finanz. Risikodim.

Für die Grundgesamtheit aller berücksichtigten Jugendlichen kann somit eine sehr signifikante Tendenz zur Selbstüberschätzung im Bereich der finanziellen Risiken dokumentiert werden.

Die Stichprobe der männlichen Jugendlichen (n=360) zeigt einen Überhang auf Seiten der Selbstüberschätzung. 66% aller Werte ordnen sich dem Referenzintervall zu. Die Distanzwerte Selbstüberschätzung/Selbstunterschätzung liegen nah beieinander.

Mehr als die Hälfte aller Fragebögen der weiblichen Stichprobe, können dem Lager der Selbstüberschätzung beigemessen werden, knapp 1/5 jenem der Selbstunterschätzung. Auf das stichprobenunabhängige, den moderaten Einschätzungsbereich beschreibende Referenzintervall entfallen mehr als 70% aller Angaben. Während die Selbstüberschätzerinnen 0,893 Skaleneinheiten zwischen sich und ihre Freundinnen bringen, distanzieren sich ihre Konterparts auf Seiten der Selbstunterschätzerinnen um 0,873 Einheiten von ihren Freundinnen und bewegen sich so auf dem nahezu gleichen Niveau (Tab. 93).

			Tendenz zur Selbstüberschätzung	neutrale Werte	Tendenz zur Selbstunterschätzung	gesamt
männlich	gesamt	Häufigkeit	155	101	104	360
		Prozent	43,06%	28,06%	28,89%	100,00%
	Werte in [-1; 1]	Häufigkeit	85	101	53	239
		Prozent	23,61%	28,06%	14,72%	66,39%
	mittlere Distanz		0,976	0	1,064	0,728
weiblich	gesamt	Häufigkeit	184	105	71	360
		Prozent	51,11%	29,17%	19,72%	100,00%
	Werte in [-1; 1]	Häufigkeit	107	105	41	253
		Prozent	29,72%	29,17%	11,39%	70,28%
	mittlere Distanz		0,893	0	0,873	0,629

Tab. 93: Verteilung der Differenzen, Anteile im Referenzintervall, mittlere Distanzen, Jugendliche m/w, finanz. Risikodim.

Der ermittelte empirische t-Wert der männlichen Stichprobe liegt mit einer Fehlerwahrscheinlichkeit von 5%, der entsprechende Wert der Schülerinnen mit $\alpha=1\%$ außerhalb des Konfidenzintervalls der Nullhypothese. H_0 kann somit auf einen hohen bzw. sehr hohen Signifikanzniveau zugunsten von H_1 verworfen werden (Tab. 94).

	N	\bar{x}_{se}	\bar{x}_{fe}	\bar{x}_d	df	$\hat{\sigma}_d$	$\hat{\sigma}_{\bar{x}_d}$	t_{emp}	$t_{df,\alpha}$ für $\alpha = 10, 5, 1\%$
männl.	360	2,533	2,647	-0,114	359	1,070	0,056	-2,020**	-1,284 -1,650 -2,339
weibl.	360	2,548	2,832	-0,284	359	0,880	0,046	-6,127***	-1,284 -1,650 -2,339

** Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,05 (1-seitig) signifikant

*** Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,01 (1-seitig) signifikant.

Tab. 94: t-Test, Jugendliche, m/w, Selbst-/Fremdeinschätzung, finanz. Risikodim.

In den Grundgesamtheiten der untersuchten männlichen und weiblichen Jugendlichen-Stichproben finden sich somit signifikante Dispositionen zur Selbstüberschätzung im finanziellen Risikobereich.

Im Feld der finanziellen Risikosettings geben die Einschätzungen des Gefahrenpotentials im Hinblick auf die Selbsteinschätzung keinen Anhaltspunkt einen signifikanten geschlechtsspezifischen Unterschied (Tab. 95).

Im Rahmen der Fremdeinschätzung stufen die männlichen Jugendlichen das Gefahrenpotential jedoch niedriger ein als ihre weiblichen Pendants. Diese Aussage kann auf einem sehr hohen Signifikanzniveau von 99% abgesichert werden (Tab. 96).

N _m	N _w	$\bar{x}_{se,m}$	$\bar{x}_{se,w}$	$\bar{x}_{se,m} - \bar{x}_{se,w}$	df	$\hat{\sigma}_{(\bar{x}_{se,m} - \bar{x}_{se,w})}$	t_{emp}	$t_{df,\alpha}$ für $\alpha = 10, 5, 1\%$
360	360	2,533	2,548	-0,015	717,993	0,079	-0,188	-1,283 -1,647 -2,333

Tab. 95: t-Test Jugendliche, Selbsteinschätzung, m vs. w, finanz. Risikodim.

N _m	N _w	$\bar{x}_{fe,m}$	$\bar{x}_{fe,w}$	$\bar{x}_{fe,m} - \bar{x}_{fe,w}$	df	$\hat{\sigma}_{(\bar{x}_{fe,m} - \bar{x}_{fe,w})}$	t_{emp}	$t_{df,\alpha}$ für $\alpha = 10, 5, 1\%$
360	360	2,647	2,832	-0,185	715,797	0,079	-2,352***	-1,283 -1,647 -2,333

*** Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,01 (1-seitig) signifikant.

Tab. 96: t-Test Jugendliche, Fremdeinschätzung, m vs. w, finanz. Risikodim.

4.4.1.1 Jugendliche, differenziert nach Alterssegmenten (finanz. Risikodim.)

Die Differenzierung der männliche Stichprobe nach Alterssegmenten zeigt in allen drei Gruppen einen Überhang von Fragebögen, welche auf eine Tendenz zur Selbstüberschätzung verweisen. In zwei Segmenten – Schüler zwischen 13 bis 14 Jahren und 15 bis 16 Jahren – ist ein höherer Dis-

tanzwert im Lager der Selbstunterschätzer zu konstatieren. Im unteren Alterssegment zeigt sich ein gegenläufiger Trend.

Die Differenzierung der weiblichen Stichprobe zeigt ebenso in allen Segmenten Überhänge auf Seiten der Selbstüberschätzung. Im unteren und oberen Segment sammeln sich im Bereich der Selbstüberschätzung die vergleichsweise höheren Distanzwerte, im mittleren auf Seiten der Selbstunterschätzung (Tab. 97).

			Tendenz zur Selbst- überschätzung		neutrale Werte		Tendenz zur Selbst- unterschätzung		gesamt	
11-12 Jahre	männl.	Häufigkeit	49		39		32		120	
		Prozent	40,83%	(13,61%)	32,50%	(10,83%)	26,67%	(8,89%)	100,00%	(33,33%)
		Ø Distanz	0,973		0		0,958		0,653	
	weibl.	Häufigkeit	48		47		25		120	
		Prozent	40,00%	(13,33%)	39,17%	(13,06%)	20,83%	(6,94%)	100,00%	(33,33%)
		Ø Distanz	0,931		0		0,773		0,533	
13-14 Jahre	männl.	Häufigkeit	52		33		35		120	
		Prozent	43,33%	(14,44%)	27,50%	(9,17%)	29,17%	(9,72%)	100,00%	(33,33%)
		Ø Distanz	0,968		0		1,210		0,772	
	weibl.	Häufigkeit	68		33		19		120	
		Prozent	56,67%	(18,89%)	27,50%	(9,17%)	15,83%	(5,28%)	100,00%	(33,33%)
		Ø Distanz	0,824		0		1,158		0,650	
15-16 Jahre	männl.	Häufigkeit	55		28		37		120	
		Prozent	45,83%	(15,28%)	23,33%	(7,78%)	30,83%	(10,28%)	100,00%	(33,33%)
		Ø Distanz	0,976		0		1,018		0,761	
	weibl.	Häufigkeit	68		25		27		120	
		Prozent	56,67%	(18,89%)	20,83%	(6,94%)	22,50%	(7,50%)	100,00%	(33,33%)
		Ø Distanz	0,936		0		0,765		0,703	

**Tab. 97: Verteilung der Differenzen/Alterssegment, mittlere Dist., Jugendliche, m/w, finanz. Risiko-
dim., in Klammern: Verteilung in m/w Stichprobe (jeweils n=360)**

Im unteren und oberen männlichen Alterssegment kann im Rahmen der induktiven Analyse H_0 zugunsten von H_1 auf niederem Niveau abgelehnt werden. Im weiblichen Teil der Stichprobe ist die Nullhypothese jedoch in allen Altersgruppen auf hohem Signifikanzniveau zugunsten H_1 zu verwerfen (Tab. 98).

		N	\bar{x}_{se}	\bar{x}_{fe}	\bar{x}_d	df	$\hat{\sigma}_d$	$\hat{\sigma}_{\bar{x}_d}$	t_{emp}	$t_{df,\alpha}$ für $\alpha = 10, 5, 1\%$
11-12 Jahre	männlich	120	2,856	2,997	-0,142	119	0,981	0,090	-1,581*	-1,290 -1,660 -2,364
	weiblich	120	2,936	3,147	-0,211	119	0,821	0,075	-2,817***	-1,290 -1,660 -2,364
13-14 Jahre	männlich	120	2,519	2,586	-0,067	119	1,141	0,104	-0,640	-1,290 -1,660 -2,364
	weiblich	120	2,522	2,806	-0,283	119	0,900	0,082	-3,449***	-1,290 -1,660 -2,364
15-16 Jahre	männlich	120	2,225	2,358	-0,133	119	1,088	0,099	-1,343*	-1,290 -1,660 -2,364
	weiblich	120	2,186	2,544	-0,358	119	0,918	0,084	-4,277***	-1,290 -1,660 -2,364

* Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,01 (1-seitig) signifikant.

*** Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,01 (1-seitig) signifikant.

Tab. 98 t-Test, Jugendliche, Selbst-/Fremdeinschätzung m/w, diff. nach Alterssegmenten, finanz. Risikodim.

Demzufolge lässt sich für Schüler im Alter von 11 bis 12 und 15 bis 16 Jahren, unter Berücksichtigung eines relativ hohen Fehlerniveaus von $\alpha = 10\%$ eine marginal signifikante Tendenz zur Selbstüberschätzung vermuten.

Für die Grundgesamtheit der weiblichen Stichprobe kann eine sehr signifikante Tendenz zur Selbstüberschätzung in allen untersuchten Alterssegmenten herausgearbeitet werden.

4.4.1.2 Jugendliche, differenziert nach Schulformen (finanz. Risikodim.)

Die Differenzierung der männlichen Stichprobe nach Schulformen dokumentiert für alle Segmente größere Anteilsvolumina auf Seiten der Selbstüberschätzung. Die Gymnasiasten stellen mit der Hälfte aller Nennungen das größte, die Realschüler mit glatten 40% das kleinste anteilige Volumen.

Mit Ausnahme des Segments der Hauptschüler lassen sich für die drei verbleibenden Schulformen im Bereich der Selbstunterschätzung vergleichsweise hohe Distanzwerte messen.

Ein Überhang von Einschätzungen, die dem Feld der Selbstüberschätzung zugewiesen werden können, ist auch in der weiblichen Stichprobe für jede betrachtete Schulform eruierbar. Bis auf das Anteilsvolumen der Hauptschülerinnen, lassen sich die drei verbleibenden Schulformen jenseits der 50%-Marke einordnen. Die Gesamtschülerinnen aus dem Bereich der Selbstüberschätzung distanzieren sich in einem vergleichsweise geringem Maß von ihren Peers als die Selbstunterschätzerinnen dieses Segments, während sich bei den Gymnasiastinnen ein entsprechend gegenläufiger Trend zeigt. Die Distanzwerte der Selbstüber- und Selbstunterschätzerinnen der Haupt- und Realschulen sind innerhalb ihrer Segmente auf dem gleichen Niveau einzustufen (Tab. 99).

			Tendenz zur Selbst- überschätzung		neutrale Werte		Tendenz zur Selbst- unterschätzung		gesamt	
Haupt- schule	männl.	Häufigkeit	38		32		20		90	
		Prozent	42,22%	(10,56%)	35,56%	(8,89%)	22,22%	(5,56%)	100,00%	(25,00%)
		Ø Distanz	1,175		0		1,067		0,733	
	weibl.	Häufigkeit	44		24		22		90	
		Prozent	48,89%	(12,22%)	26,67%	(6,67%)	24,44%	(6,11%)	100,00%	(25,00%)
		Ø Distanz	0,924		0		0,955		0,685	
Real- schule	männl.	Häufigkeit	36		26		28		90	
		Prozent	40,00%	(10,00%)	28,89%	(7,22%)	31,11%	(7,78%)	100,00%	(25,00%)
		Ø Distanz	0,861		0		1,036		0,667	
	weibl.	Häufigkeit	46		25		19		90	
		Prozent	51,11%	(12,78%)	27,78%	(6,94%)	21,11%	(5,28%)	100,00%	
		Ø Distanz	0,891		0		0,877		0,641	
Gesamt- schule	männl.	Häufigkeit	38		22		30		90	
		Prozent	42,22%	(10,56%)	24,44%	(6,11%)	33,33%	(8,33%)	100,00%	(25,00%)
		Ø Distanz	1,009		0		1,156		0,811	
	weibl.	Häufigkeit	47		31		12		90	
		Prozent	52,22%	(13,06%)	34,44%	(8,61%)	13,33%	(3,33%)	100,00%	(25,00%)
		Ø Distanz	0,865		0		1,139		0,604	
Gym- nasium	männl.	Häufigkeit	44		20		26		90	
		Prozent	48,89%	(12,22%)	22,22%	(5,56%)	28,89%	(7,22%)	100,00%	(25,00%)
		Ø Distanz	0,864		0		0,987		0,707	
	weibl.	Häufigkeit	48		24		18		90	
		Prozent	53,33%	(13,33%)	26,67%	(6,67%)	20,00%	(5,00%)	100,00%	(25,00%)
		Ø Distanz	0,882		0		0,593		0,589	

Tab. 99: Verteilung der Differenzen/Schulform, mittlere Dist., Jugendliche, m/w, finanz. Risikodim., in Klammern: Verteilung in m/w Stichprobe (jeweils n=360)

Die Hauptschule stellt das einzige Segment der männlichen Stichprobe, in dem die Nullhypothese zugunsten der Alternativhypothese verworfen werden kann.

Die ermittelten empirischen t-Werte der weiblichen Jugendlichen lassen hingegen in allen vier Segmenten eine Verwerfung von H_0 zugunsten von H_1 auf hohem Signifikanzniveau zu.

Während diese Aussage für die Real- und Gesamtschule und das Gymnasium unter Berücksichtigung einer 1%-igen Irrtumswahrscheinlichkeit gilt, muss für die Hauptschule eine 5%-ige Fehlerwahrscheinlichkeit angenommen werden (Tab. 100).

		N	\bar{x}_{se}	\bar{x}_{fe}	\bar{x}_d	df	$\hat{\sigma}_d$	$\hat{\sigma}_{\bar{x}_d}$	t_{emp}	$t_{df,\alpha}$ für $\alpha = 10, 5, 1\%$
Haupt- schule	männlich	90	2,522	2,782	-0,259	89	1,064	0,112	-2,310**	-1,292 -1,664 -2,374
	weiblich	90	2,589	2,807	-0,219	89	0,948	0,100	-2,186**	-1,292 -1,664 -2,374
Real- schule	männlich	90	2,526	2,548	-0,022	89	1,007	0,106	-0,210	-1,292 -1,664 -2,374
	weiblich	90	2,300	2,570	-0,270	89	0,908	0,096	-2,826***	-1,292 -1,664 -2,374
Gesamt- schule	männlich	90	2,411	2,448	-0,037	89	1,178	0,124	-0,299	-1,292 -1,664 -2,374
	weiblich	90	2,715	3,011	-0,296	89	0,922	0,097	-3,050***	-1,292 -1,664 -2,374
Gym- nasium	männlich	90	2,674	2,811	-0,137	89	1,023	0,108	-1,271	-1,292 -1,664 -2,374
	weiblich	90	2,589	2,941	-0,352	89	0,737	0,078	-4,531***	-1,292 -1,664 -2,374

** Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,05 (1-seitig) signifikant.

*** Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,01 (1-seitig) signifikant.

Tab. 100: : t-Test, Jugendliche, Selbst-/Fremdeinschätzung m/w, differenziert nach Schulformen, finanz. Risikodim.

Für die Hauptschüler kann somit eine auf 95%-igen Signifikanzniveau abgesicherte, tendenzielle Selbstüberschätzung gezeigt werden. In den verbleibenden Schulformen ist eine solche für männliche Probanden nicht auszumachen.

Für die weibliche Stichprobe sind für alle Schulformen signifikante Tendenzen zur Selbstüberschätzung zu verzeichnen.

4.4.1.3 Jugendliche, differenziert nach Risikoerfahrung (finanz. Risikodim.)

Sowohl die Schüler, die angaben, über keine Risikoerfahrung zu verfügen, als auch jene, die angaben, eine gewisse Risikopraxis zu besitzen, stellen im Feld der Selbstüberschätzung in beiden Segmenten die Mehrheit. Zudem: In beiden Segmenten weisen die Selbstüberschätzer die höheren Distanzwerte auf, wobei sich die der risikoerfahrenen Schüler Selbstüberschätzung/Selbstunterschätzung um nur 0,07 Einheiten voneinander unterscheiden.

In beiden Segmenten der weiblichen Stichprobe können ebenso größere Anteilsvolumina auf Seiten der Selbstüberschätzung lokalisiert werden. Schülerinnen ohne Risikopraxis geben in 45% aller Fälle, Schülerinnen mit Risikoerfahrung in 53% aller Fälle Fragebögen mit Hinweisen auf Selbstüberschätzung ab. Die Gesamtheit aller errechneten Distanzwerte versammelt sich segmentübergreifend auf einem Niveau von 0,9 Skaleneinheiten. Es kann somit von einem homogen konturnierten Szenario gesprochen werden (Tab. 101).

			Tendenz zur Selbst- überschätzung		neutrale Werte		Tendenz zur Selbst- unterschätzung		gesamt	
ohne Risiko- erfahrung	männl.	Häufigkeit	17		11		8		36	
		Prozent	47,22%	(4,72%)	30,56%	(3,06%)	22,22%	(2,22%)	100,00%	(10,00%)
		Ø Distanz	0,647		0		0,792		0,481	
	weibl.	Häufigkeit	25		18		13		56	
		Prozent	44,64%	(6,94%)	32,14%	(5,00%)	23,21%	(3,61%)	100,00%	(15,56%)
		Ø Distanz	0,853		0		0,872		0,583	
mit Risiko- erfahrung	männl.	Häufigkeit	138		90		96		324	
		Prozent	42,59%	(38,33%)	27,78%	(25,00%)	29,63%	(26,67%)	100,00%	(90,00%)
		Ø Distanz	1,017		0		1,087		0,755	
	weibl.	Häufigkeit	159		87		58		304	
		Prozent	52,30%	(44,17%)	28,62%	(24,17%)	19,08%	(16,11%)	100,00%	(84,44%)
		Ø Distanz	0,899		0		0,874		0,637	

Tab. 101: Verteilung der Differenzen/Risikopraxis, mittlere Dist., Jugendliche, m/w, finanz. Risikodim., in Klammern: Verteilung in m/w Stichprobe (jeweils n=360)

Im Segment der Schüler mit Risikoerfahrung lässt sich im Gegensatz zu dem, welches die Gruppe der risikounerfahrenen Schüler abbildet, H_0 zugunsten von H_1 verwerfen.

Der induktiv-statistische Analyse der Stichprobe der Schülerinnen erlaubt im Segment der Schülerinnen ohne Risikoerfahrung eine Verwerfung der Nullhypothese auf 90%-igen, im Segment der risikoerfahrenen Schülerinnen eine Ablehnung auf 99%-igen Signifikanzniveau (Tab. 102).

		N	\bar{X}_{se}	\bar{X}_{fe}	\bar{X}_d	df	$\hat{\sigma}_d$	$\hat{\sigma}_{\bar{X}_d}$	t_{emp}	$t_{df, \alpha}$ für $\alpha = 10, 5, 1\%$
ohne Risiko- erfahrung	männlich	36	3,046	3,176	-0,130	35	0,740	0,123	-1,050	-1,310 -1,697 -2,457
	weiblich	56	3,012	3,190	-0,179	55	0,894	0,120	-1,494*	-1,299 -1,676 -2,403
mit Risiko- erfahrung	männlich	324	2,476	2,589	-0,112	323	1,101	0,061	-1,834**	-1,284 -1,650 -2,339
	weiblich	304	2,463	2,766	-0,304	303	0,878	0,050	-6,034***	-1,284 -1,650 -2,339

* Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,1 (1-seitig) signifikant.

** Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,5 (1-seitig) signifikant.

*** Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,01 (1-seitig) signifikant.

Tab. 102: t-Test, Jugendliche, Selbst-/Fremdeinschätzung m/w, diff. nach Risikopraxis, finanz. Risikodim.

Für risikoerfahrene Schüler kann demnach eine Tendenz zur Selbstüberschätzung auf einem Signifikanzniveau von 95%, für Schülerinnen ohne Risikopraxis auf niederem 90%-igen und für risikoerfahrene Schülerinnen auf 99%-igen Signifikanzniveau gezeigt werden.

Die Gruppe der Schüler ohne Risikopraxis gibt es unter Einbindung aller gesetzten Schrankenwerte keine Hinweise auf eine solche Disposition.

4.4.2 Erwachsene (Vergleichsgruppe) (finanz. Risikodim.)

Für die Erwachsenen-Vergleichsgruppe (N=120) lässt sich ein Überhang von Fragebögen aus dem Lager der Selbstunterschätzung darstellen. 39% Selbstunterschätzern stehen 33% Selbstüberschätzern gegenüber (Tab. 103). In der Stichprobe der Jugendlichen war auf Seiten der Selbstüberschätzung das eindeutig größere Volumen zu verzeichnen.

Die erwachsenen Selbstüberschätzer distanzieren sich im Durchschnitt deutlicher von ihren Peers als ihre Gegenüber im Bereich der Selbstunterschätzung dieses tun (Tab. 103; Befund Schüler/-innen-Stichprobe: konträr).

		Tendenz zur Selbstüberschätzung	neutrale Werte	Tendenz zur Selbstunterschätzung	gesamt
gesamt	Häufigkeit	40	33	47	120
	Prozent	33,33%	27,50%	39,17%	100,00%
Werte in [-1; 1]	Häufigkeit	13	16	14	43
	Prozent	21,67%	26,67%	23,33%	71,67%
mittlere Distanz		0,850	0	0,823	0,606

Tab. 103: Verteilung der Differenzen, Anteile im Referenzintervall, mittlere Distanzen, Erwachsene, finanz. Risikodim.

Die Nullhypothese kann auf Basis jedes aufgeführten Grenzwertes als bestätigt gelten (Tab. 104).

N	\bar{x}_{se}	\bar{x}_{fe}	\bar{x}_d	df	$\hat{\sigma}_d$	$\hat{\sigma}_{\bar{x}_d}$	t_{emp}	$t_{df,\alpha}$ für $\alpha = 10, 5, 1\%$
120	2,528	2,489	0,039	119	0,854	0,078	0,499	-1,290 -1,660 -2,364

Tab. 104: t-Test Erwachsene, Selbst-/Fremdeinschätzung, finanz. Risikodim.

In der Erwachsenen-Vergleichsgruppe lässt erneut keine Tendenz zur Selbstüberschätzung erkennen. – Für die Stichprobe der Jugendlichen ließ sich hier eine sehr signifikante Tendenz zur Selbstüberschätzung zeigen.

Der Blick auf die männliche Vergleichsgruppe der Erwachsenen (n=60) lässt einen Überhang von Fragebögen aus dem Lager der Selbstunterschätzung erkennen (Tab. 105; Befund Schüler-Stichprobe: konträr).

Die ermittelten Distanzwerte befinden sich auf gleichem Niveau. Die männlichen Erwachsenen distanzieren sich im Mittel um 0,825 (Selbstüberschätzung) bzw. 0,827 (Selbstunterschätzung) Skaleneinheiten voneinander (Tab. 105; Befund Schüler-Stichprobe: Distanz Selbstüberschätzung < Distanz Selbstunterschätzung).

Im weiblichen Teil der Erwachsenen-Stichprobe finden sich zu gleichen Teilen Fragebögen, die dem Bereich der Selbstüberschätzung oder dem Bereich der Selbstunterschätzung zugeordnet wer-

den können (Tab. 105), in der Stichprobe der Schülerinnen stellten die Selbstüberschätzerinnen mehr als die Hälfte aller Fragebögen.

Die Berechnung der Distanzwerte für das Segment der weiblichen Erwachsenen zeichnet ein homogenes Bild (Tab. 105; Befund Schülerinnen-Stichprobe: Distanz Selbstüberschätzung > Distanz Selbstunterschätzung).

			Tendenz zur Selbstüber- schätzung	neutrale Werte	Tendenz zur Selbstunter- schätzung	gesamt
männlich	gesamt	Häufigkeit	19	16	25	60
		Prozent	31,67%	26,67%	41,67%	100,00%
	Werte in [-1; 1]	Häufigkeit	13	16	14	43
		Prozent	21,67%	26,67%	23,33%	71,67%
	mittlere Distanz		0,825	0	0,827	0,606
weiblich	gesamt	Häufigkeit	21	17	22	60
		Prozent	35,00%	28,33%	36,67%	100,00%
	Werte in [-1; 1]	Häufigkeit	12	17	15	44
		Prozent	20,00%	28,33%	25,00%	73,33%
	mittlere Distanz		0,873	0	0,818	0,606

Tab. 105: Verteilung der Differenzen, Anteile im Referenzintervall, mittlere Distanzen, Erwachsene, m/w, alle Risikoseettings, finanz. Risikodim.

Der eingesetzte t-Test lässt auf keinem der verwandten Signifikanzniveaus eine Verwerfung der H_0 zu. Diese Aussage gilt sowohl für die männliche, als auch für die weibliche Teilstichprobe (Tab. 106).

	N	\bar{x}_{se}	\bar{x}_{fe}	\bar{x}_d	df	$\hat{\sigma}_d$	$\hat{\sigma}_{\bar{x}_d}$	t_{emp}	$t_{df, \alpha}$ für $\alpha = 10, 5, 1\%$
männl.	60	2,461	2,378	0,083	59	0,825	0,106	0,783	-1,299 -1,676 -2,403
weibl.	60	2,594	2,600	-0,006	59	0,886	0,114	-0,049	-1,299 -1,676 -2,403

Tab. 106: t-Test Erwachsene Selbst-/Fremdeinschätzung m/w, finanz. Risikodim.

Im Feld der männlichen und weiblichen Erwachsenen ist somit keine Tendenz zur Selbstüberschätzung nachzuweisen. Die geschlechterdifferenzierende Analyse der Jugendlichen-Stichprobe ergab in beiden Segmenten ein gegenläufiges Ergebnis.

Auf der Folie der finanziellen Risiken schätzen männliche Erwachsene die Gefahrenpotentiale der jeweiligen Settings nicht signifikant niedriger ein. Dieses kann sowohl für den Bereich der Selbst-, als auch der Fremdeinschätzung gesagt werden (Tab. 107/108).

Für den Bereich der Selbsteinschätzung gilt diese Aussage auch für die Jugendlichen-Stichprobe: Männliche Erwachsene schätzen das Gefahrenpotential für sich selbst nicht höher ein als weibliche. Auf dem Feld der Fremdeinschätzung konnte hingegen mit einer Irrtumswahrscheinlichkeit

von 1% angenommen werden, dass die männlichen Jugendlichen die risikoinhärenten Gefahrenlevel auf eine signifikante Weise für niedriger befinden.

N_m	N_w	$\bar{x}_{se,m}$	$\bar{x}_{se,w}$	$\bar{x}_{se,m} - \bar{x}_{se,w}$	df	$\hat{\sigma}_{(\bar{x}_{se,m} - \bar{x}_{se,w})}$	t_{emp}	$t_{df,\alpha}$ für $\alpha = 10, 5, 1\%$
60	60	2,461	2,594	-0,133	115,537	0,167	-0,798	-1,290 -1,660 -2,364

Tab. 107: t-Test Erwachsene, m/w, Selbsteinschätzung, finanzielle Risikosettings

N_m	N_w	$\bar{x}_{fe,m}$	$\bar{x}_{fe,w}$	$\bar{x}_{fe,m} - \bar{x}_{fe,w}$	df	$\hat{\sigma}_{(\bar{x}_{fe,m} - \bar{x}_{fe,w})}$	t_{emp}	$t_{df,\alpha}$ für $\alpha = 10, 5, 1\%$
60	60	2,378	2,600	-0,222	117,790	0,184	-1,211	-1,290 -1,660 -2,364

Tab. 108: t-Test Erwachsene, m/w, Fremdeinschätzung, finanzielle Risikosettings

4.4.3 Zusammenfassung Jugendliche, männlich (finanz. Risikodim.)

Tabelle 109 fasst die gewonnenen Erkenntnisse zusammen:

		Tendenz SÜ (induktiv)	Anzahl FB SÜ größer Anzahl FB SU (deskriptiv)	Distanz SÜ größer als in SU (deskriptiv)
gesamt		ja** (nein)	ja (nein)	nein (nein)
Alterssegmente	11-12 Jahre	ja*	ja	ja
	13-14 Jahre	nein	ja	nein
	15-16 Jahre	ja*	ja	nein
Schulformen	Hauptschule	ja**	ja	ja
	Realschule	nein	ja	nein
	Gesamtschule	nein	ja	nein
	Gymnasium	nein	ja	nein
Risikoerfahrung	ohne Praxis	nein	ja	nein
	Praxis	ja**	ja	nein

* Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,1 (1-seitig) signifikant

** Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,05 (1-seitig) signifikant

Tab. 109: Übersicht Selbstüberschätzung/Segment, Jugendliche, m (n=360), finanz. Risikodim., in Klammern: Betrachtung der Erwachsenen-Vergleichsgruppe, m (n=60)

Exponierte Kernaussagen:

- (1) Für die Hälfte aller betrachteten Untersuchungssegmente der männlichen Teilstichprobe kann eine für die Grundgesamtheit signifikante Tendenz zur Selbstüberschätzung dokumentiert werden. Dies gilt für die 11- bis 12-jährigen und 15 bis 16 Jahre alten Schüler auf niederem, 10%-igen Signifikanzniveau.
- (2) In allen zehn Segmenten überwiegen die Anteilsvolumina von Fragebögen, die auf eine Tendenz zur Selbstüberschätzung deuten.
- (3) In zwei Segmenten (11- bis 12-jährige Schüler und Hauptschüler) sind die Distanzwerte der Selbstunterschätzer größer als die der Selbstüberschätzer.
- (4) Männliche und weibliche Jugendliche schätzen das Gefahrenpotential der Risikosituationen im Feld der Selbsteinschätzung auf einem gleichen Level ein. Für den Bereich der Fremdeinschätzung kann gesagt werden, dass Schüler im Vergleich zu ihren Mitschülerinnen die Risikosituationen als weniger gefährlich einschätzen.

4.4.4 Zusammenfassung Jugendliche, weiblich (finanz. Risikodim.)

Tabelle 110 stellt die Ergebnisse der Sicht auf den weiblichen Teil der Stichprobe dar:

		Tendenz SÜ (induktiv)	Anzahl FB SÜ größer Anzahl FB SU (deskriptiv)	Distanz SÜ größer als in SU (deskriptiv)
gesamt		ja*** (nein)	ja (nein)	ja (ja)
Alterssegmente	11-12 Jahre	ja***	ja	ja
	13-14 Jahre	ja***	ja	nein
	15-16 Jahre	ja***	ja	ja
Schulformen	Hauptschule	ja**	ja	nein
	Realschule	ja***	ja	ja
	Gesamtschule	ja***	ja	nein
	Gymnasium	ja***	ja	ja
Risikoerfahrung	ohne Praxis	ja*	ja	nein
	Praxis	ja***	ja	ja

* Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,1 (1-seitig) signifikant

** Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,05 (1-seitig) signifikant

*** Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,01 (1-seitig) signifikant

Tab. 110: Übersicht Selbstüberschätzung/Segment, w (n=360), finanz. Risikodim., in Klammern: Betrachtung der Erwachsenen-Vergleichsgruppe, w (n=60)

Exponierte Kernaussagen:

- (1) Jedem der zehn analysierten Segmente kann eine Tendenz zur Selbstüberschätzung attestiert werden. Während diese Aussage in acht Fällen mit einer niedrigen, 1%-igen Irrtumswahrscheinlichkeit abgesichert werden kann, ist diese Tendenz im Segment der Schülerinnen ohne Risikoerfahrung nur auf niederem, 90%-igen, im Segment der Hauptschülerinnen auf 95%-igen Signifikanzniveau abgesichert.
- (2) In jedem der zehn Segmente überwiegt die Anzahl von Fragebögen, die auf eine (deskriptive) Tendenz zur Selbstunterschätzung deuten. In sieben Bereichen ist dieser Anteil größer als 50% (weibliche Jugendliche gesamt, 13-14/15-16 Jahre, Real-/Gesamtschule, Gymnasium, Schülerinnen mit Risikoerfahrung).
- (3) Relativ ausgewogen stellt sich die Verteilung der jeweils höheren Distanzwerte dar. In sechs Segmenten stellen die Selbstüberschätzerinnen, in vier Fällen die Selbstunterschätzerinnen die höheren Werte.

4.4.5 Extreme Ratings (finanz. Risikodim.)

32% aller extremen Einschätzungen bewegen sich außerhalb des Referenzintervalls (N=720). Dieses Volumen konstituiert sich aus 54% männlichen und 47% der weiblichen Einschätzungen (n=228).

Das Feld der Selbstüberschätzer stellt gut 2/3 aller Fragebögen des extremen Lagers. Weibliche Einschätzungen liegen in diesem Szenario anteilig bei 52%, männliche bei 48%. Erstmalig können dem Feld der extremen Selbstüberschätzung mehr Schülerinnen als Schüler zugemessen werden.

63% aller extremen Selbstunterschätzungen finden sich im Lager der männlichen Jugendlichen, 37% im Bereich der weiblichen.

Könnte in Bezug auf die extremen Nennungen auf dem Gebiet der Selbstüberschätzung noch ein weitgehend ausgewogenes Verhältnis von männlichen und weiblichen Fragebögen festgehalten werden, so ist hier ein deutlicher Überhang des männlichen Geschlechts zu verzeichnen (Tab. 111).

4.4.5.1 Extreme Ratings, diff. nach Altersverteilung (finanz. Risikodim.)

Die Verteilung der extremen Einschätzungen nach Altersgruppen gestaltet sich ausgeglichen. Lediglich im unteren weiblichen Segment versammeln sich vergleichsweise wenig Fragebögen. In allen anderen Bereichen bewegen sich die korrespondierenden Werte um die 17%-Marke.

Die Sicht auf die extremen Selbstüberschätzungen dokumentiert erneut eine Unterrepräsentanz des unteren Alterssegments. Augenfällig ist, dass sich ausschließlich weibliche Nennungen für dieses Szenario verantwortlich zeichnen.

Auf Seiten der extremen Selbstunterschätzung präsentieren sich die Altersgruppen untereinander ausgewogen an der 33% Marke, wobei im oberen und unteren Segment jeweils 20% männliche und 12% weibliche, im mittleren 23% männliche und 12% weibliche Einschätzungen festgehalten werden können (Tab. 111).

			männlich		weiblich		gesamt	
extreme Ratings	11-12 Jahre	Häufigkeit	41		29		70	
		Prozent	17,98%	(5,69%)	12,72%	(4,03%)	30,70%	(9,72%)
	13-14 Jahre	Häufigkeit	41		39		80	
		Prozent	17,98%	(5,69%)	17,11%	(5,42%)	35,09%	(11,11%)
	15-16 Jahre	Häufigkeit	39		39		78	
		Prozent	17,11%	(5,42%)	17,11%	(5,42%)	34,21%	(10,83%)
	gesamt	Häufigkeit	121		107		228	
		Prozent	53,07%	(16,81%)	46,93%	(14,86%)	100,00%	(31,67%)
extreme SÜ	11-12 Jahre	Häufigkeit	25		19		44	
		Prozent	17,01%	(3,47%)	12,93%	(2,64%)	29,93%	(6,11%)
	13-14 Jahre	Häufigkeit	22		29		51	
		Prozent	14,97%	(3,06%)	19,73%	(4,03%)	34,69%	(7,08%)
	15-16 Jahre	Häufigkeit	23		29		52	
		Prozent	15,65%	(3,19%)	19,73%	(4,03%)	35,37%	(7,22%)
	gesamt	Häufigkeit	70		77		147	
		Prozent	47,62%	(9,72%)	52,38%	(10,69%)	100,00%	(20,42%)
extreme SU	11-12 Jahre	Häufigkeit	16		10		26	
		Prozent	19,75%	(2,22%)	12,35%	(1,39%)	32,10%	(3,61%)
	13-14 Jahre	Häufigkeit	19		10		29	
		Prozent	23,46%	(2,64%)	12,35%	(1,39%)	35,80%	(4,03%)
	15-16 Jahre	Häufigkeit	16		10		26	
		Prozent	19,75%	(2,22%)	12,35%	(1,39%)	32,10%	(3,61%)
	gesamt	Häufigkeit	51		30		81	
		Prozent	62,96%	(7,08%)	37,04%	(4,17%)	100,00%	(11,25%)

Tab. 111: Differenzierung nach Alterssegmenten im Bereich der extremen SÜ/SU, finanz. Risikodim.

4.4.5.2 Extreme Ratings, diff. nach Schulformen (finanz. Risikodim.)

Die Differenzierung der extremen Einschätzungen nach Schulformen gibt ein ebenso harmonisches Bild ab. Alle Schulformen stellen in etwa ein Viertel aller Nennungen. Die Hauptschule weist mit guten 28% das größte Anteilsvolumen auf. Nennenswerte Unterschiede in geschlechtsspezifischer Sicht gibt es kaum.

Die Einschätzungen im Feld der extremen Selbstüberschätzung bewegen sich in Arealen zwischen 20 und 30%. Wobei die Realschulen mit 22% das geringste, die Hauptschulen mit 29% das größte Volumen aufweisen.

Während sich die Nennungen der Gesamtschüler/-innen und der Gymnasiast/-innen auf jeweils gleichem Niveau bewegen, lassen die verbleibenden Segmente der Haupt- und Realschulen gegenläufige, geschlechtsspezifische Unterschiede erkennen. 17% Hauptschülern stehen 12% Hauptschülerinnen und 7% Realschülern 15% Realschülerinnen gegenüber.

Vor dem Hintergrund der extremen Selbstunterschätzung bewegen sich mit Ausnahme der Einschätzungen der Gymnasien die Nennungen der verbleibenden Schulformen auf gleichem Niveau.

Während die Hauptschülerinnen in ihrem Segment ein größeres Anteilsvolumen als die Hauptschüler verzeichnen können, dominieren in den anderen Schulformen die Angaben der männlichen Jugendlichen (Tab. 112).

			männlich		weiblich		gesamt	
extreme Ratings	Hauptschule	Häufigkeit	34		30		64	
		Prozent	14,91%	(4,72%)	13,16%	(4,17%)	28,07%	(8,89%)
	Realschule	Häufigkeit	24		30		54	
		Prozent	10,53%	(3,33%)	13,16%	(4,17%)	23,68%	(7,50%)
	Gesamtschule	Häufigkeit	34		23		57	
		Prozent	14,91%	(4,72%)	10,09%	(3,19%)	25,00%	(7,92%)
	Gymnasium	Häufigkeit	29		24		53	
		Prozent	12,72%	(4,03%)	10,53%	(3,33%)	23,25%	(7,36%)
	gesamt	Häufigkeit	121		107		228	
		Prozent	53,07%	(16,81%)	46,93%	(14,86%)	100,00%	(31,67%)
extreme Selbstüberschätzung	Hauptschule	Häufigkeit	25		18		43	
		Prozent	17,01%	(3,47%)	12,24%	(2,50%)	29,25%	(5,97%)
	Realschule	Häufigkeit	10		22		32	
		Prozent	6,80%	(1,39%)	14,97%	(3,06%)	21,77%	(4,44%)
	Gesamtschule	Häufigkeit	17		16		33	
		Prozent	11,56%	(2,36%)	10,88%	(2,22%)	22,45%	(4,58%)
	Gymnasium	Häufigkeit	18		21		39	
		Prozent	12,24%	(2,50%)	14,29%	(2,92%)	26,53%	(5,42%)
	gesamt	Häufigkeit	70		77		147	
		Prozent	47,62%	(9,72%)	52,38%	(10,69%)	100,00%	(20,42%)
extreme Selbstunterschätzung	Hauptschule	Häufigkeit	9		12		21	
		Prozent	11,11%	(1,25%)	14,81%	(1,67%)	25,93%	(2,92%)
	Realschule	Häufigkeit	14		8		22	
		Prozent	17,28%	(1,94%)	9,88%	(1,11%)	27,16%	(3,06%)
	Gesamtschule	Häufigkeit	17		7		24	
		Prozent	20,99%	(2,36%)	8,64%	(0,97%)	29,63%	(3,33%)
	Gymnasium	Häufigkeit	11		3		14	
		Prozent	7,48%	(1,53%)	3,70%	(0,42%)	17,28%	(1,94%)
	gesamt	Häufigkeit	51		30		81	
		Prozent	62,96%	(7,08%)	37,04%	(4,17%)	100,00%	(11,25%)

Tab. 112: Differenzierung nach Schulformen im Bereich der extremen SÜ/SU, finanz. Risikodim.

4.4.5.3 Extreme Ratings, diff. nach Risikoerfahrung (finanz. Risikodim.)

91% aller extremen Einschätzungen sind den risikoerfahrenen Jugendlichen beizumessen. Wobei die männlichen Nennungen einen um 6% höheren Anteil aufweisen. Im Lager der risikounerfahrenen Jugendlichen ist ein gegenläufiger Trend erkennbar, hier stellen die Schülerinnen mehr als doppelt so viele Einschätzungen wie ihre Mitschüler.

Ein Anteilsvolumen von 9/10 aller Angaben kann auch für die risikoerfahrenen Jugendlichen im Bereich der extremen Selbstüberschätzung gemessen werden. Weibliche und männliche Nennungen halten sich die Waage. Geschlechtsspezifische Unterschiede lassen sich dagegen im Segment der risikounerfahrenen Jugendlichen ausmachen: Auf acht der von Schülerinnen bearbeiteten Fragebögen kommen drei Bögen männlicher Jugendlicher.

Auch im Feld der extremen Selbstunterschätzung weisen die risikoerfahrenen Jugendlichen einen Anteil von ca. 90% auf. Wie im korrespondierenden Kontext der extremen Selbstüberschätzung ist für den weiblichen Teil der risikounerfahrenen Schülerinnen ein Überhang zu konstatieren (Tab. 113)

			männlich		weiblich		gesamt	
extr. Einschätz.	ohne Risikoerfahrung	Häufigkeit	6		14		20	
		Prozent	2,63%	(0,83%)	6,14%	(1,94%)	8,77%	(2,78%)
	mit Risikoerfahrung	Häufigkeit	115		93		208	
		Prozent	50,44%	(15,97%)	40,79%	(12,92%)	91,23%	(28,89%)
	gesamt	Häufigkeit	121		107		228	
		Prozent	53,07%	(16,81%)	46,93%	(14,86%)	100,00%	(31,67%)
extreme SÜ	ohne Risikoerfahrung	Häufigkeit	3		8		11	
		Prozent	2,04%	(0,42%)	5,44%	(1,11%)	7,48%	(1,53%)
	mit Risikoerfahrung	Häufigkeit	67		69		136	
		Prozent	45,58%	(9,31%)	46,94%	(9,58%)	92,52%	(18,89%)
	gesamt	Häufigkeit	70		77		147	
		Prozent	47,62%	(9,72%)	52,38%	(10,69%)	100,00%	(20,42%)
extreme SU	ohne Risikoerfahrung	Häufigkeit	3		6		9	
		Prozent	3,70%	(0,42%)	7,41%	(0,83%)	11,11%	(1,25%)
	mit Risikoerfahrung	Häufigkeit	48		24		72	
		Prozent	59,26%	(6,67%)	29,63%	(3,33%)	88,89%	(10,00%)
	gesamt	Häufigkeit	51		30		81	
		Prozent	62,96%	(7,08%)	37,04%	(4,17%)	100,00%	(11,25%)

Tab. 113: Differenzierung nach Risikopraxis im Bereich der extremen SÜ/SU, finanz. Risikodim.

4.4.6 Zusammenfassung extreme Einschätzungen (finanz. Risikodim.)

Exponierte Kernaussagen:

- (1) Jugendliche im Alter von 11 bis 12 Jahren stellen im Bereich der extremen Selbstüberschätzung nach wie vor den kleinsten Anteil aller Nennungen – wobei der messbare Unterschied vergleichsweise gering ist. Wie auf dem Feld des sozialen Normenverstoßes kann dieses Segment im Bereich der extremen Selbstunterschätzung nicht mehr das größte Volumen stellen.
- (2) Extreme Einschätzungen scheinen – im Gegensatz zu den Feststellung im Bereich des sozialen Normenverstoßes – erneut eine Domäne männlicher Einschätzungen zu sein. Überhänge weiblicher Nennungen lassen sich jedoch in acht von 18 Segmenten finden. Diese Feststellung gilt insbesondere für den Bereich der extremen Selbstüberschätzung (6 von 9, s.o.)

4.4.7 Grafische Darstellung ausgewählter Stichprobenparameter (finanz. Risikodim.)

Abbildung 33 zeigt im Blick auf die gesamte Stichprobe wiederholt eine Tendenz von extremen Einschätzungen für das Feld der Selbstüberschätzung. Maßgebend sind hier die Angaben des weiblichen Teils der Stichprobe.

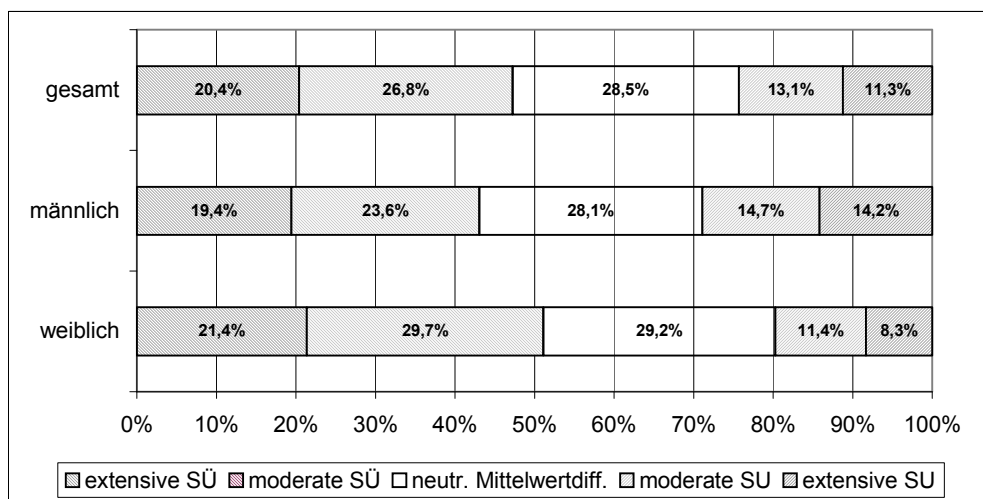


Abb. 33: Darstellung der Spektren Jugendliche, gesamt (N=720), m (n=360), w (n=360), Paardifferenzen, finanz. Risikodim.

Wie in allen anderen bereits analysierten Risikodimensionen, lässt die Darstellung der Paardifferenzen den späteren Austritt der weiblichen Messwerte aus dem gemäßigten Bereich des zweiten Referenzintervalls erkennen (Abb. 33).

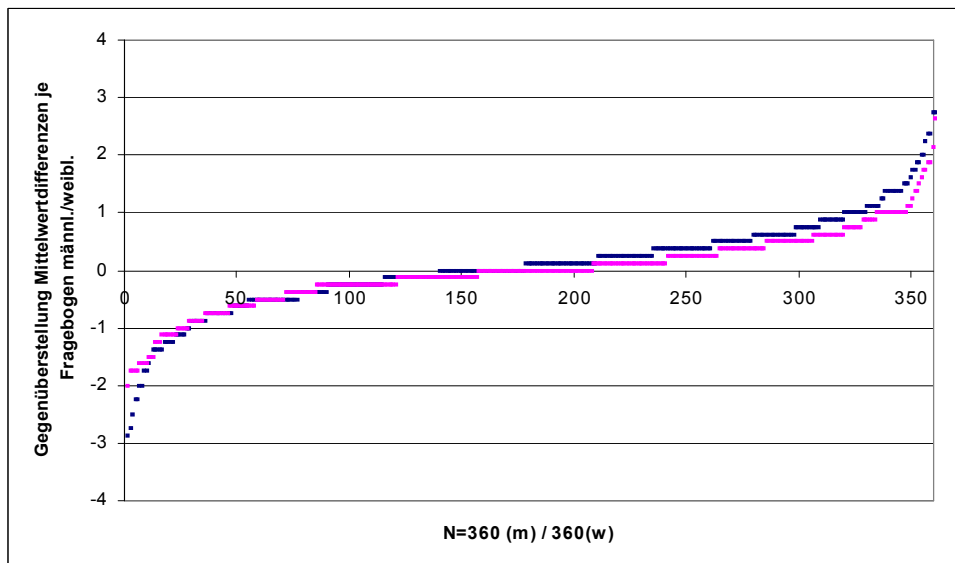


Abb. 34: Gegenüberstellung der Stichprobenverläufe der m/w Teilstichprobe, finanz. Risikodim. (blaue Kurve – m, rötliche Kurve – w)

Die Sicht auf die mittleren Distanzwerte je Fragebogen weist in der Gesamtheit einen leicht höheren Wert für auf Seiten der Selbstunterschätzung auf. Aus geschlechtspezifischer Sicht stellen sich gegenläufige Relationen dar (Abb. 35).

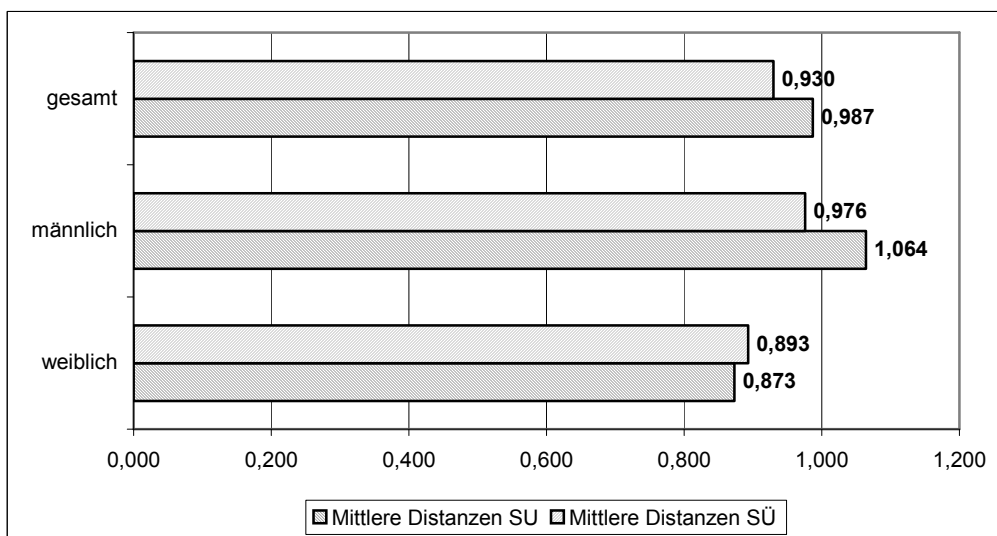


Abb. 35: Darstellung der Spektren Jugendliche, gesamt (N=720), m (n=360), w (n=360), mittlere Dist., finanz. Risikodim.

Es folgt die Besprechung der verbleibenden Subkategorie, die die Dimension der ökologische Risikoszenarien thematisiert.

4.5 Ökologische Risikodimension

4.5.1 Jugendliche, gesamt (ökolog. Risikodim.)

Es ist zu vermuten, dass die Settings der ökologische Risikodimension am ehesten Konvergenzen zu den benachbarten Risikoperspektiven aufweist. Die intrapersonale Auslegung und Wahrnehmung der jeweiligen Risikosituation kann nur bedingt durch das vorgegebene Szenario geleitet werden, um es später einer bestimmten Kategorie – in diesem Falle der ökologischen – zuordnen zu können. So kann die der ökologischen Dimension zugeordnete Risikosituation „Müll (Getränkedosen, Verpackungen) auf den Gehweg schmeißen“ ebenso der finanziellen (Bußgeld) oder der Kategorie des sozialen Normenverstößes beigemessen werden.¹⁷⁸ Um so mehr kommt der Auswertung der Gesamtheit aller Risikodimensionen eine exponierte Stellung im Kanon der hier untersuchten Blickwinkel zu.¹⁷⁹

Die Anteilsvolumina der Fragebögen, die auf Seiten der Selbstüber- und der Selbstunterschätzung verbucht werden können, stehen sich ausgewogenen gegenüber. Jedoch bilden erstmalig die Einschätzungen den größten Anteil, deren Mittelwertdifferenz d_i gleich Null ist.

Im Bereich des Referenzintervalls lassen sich vergleichsweise wenig Werte finden, was ebenfalls der nunmehr geringen Rasterung des möglichen Differenzwertebereichs zugeschrieben werden kann.

Die Selbstüberschätzer/-innen distanzieren sich deutlich weiter von ihren Freunden/Freundinnen als ihre Konterparts auf Seiten der Selbstunterschätzung (Tab. 114).

		Tendenz zur Selbstüberschätzung	neutrale Werte	Tendenz zur Selbstunterschätzung	gesamt
gesamt	Häufigkeit	232	266	222	720
	Prozent	32,22%	36,94%	30,83%	100,00%
Werte in |-1; 1|	Häufigkeit	117	266	122	505
	Prozent	16,25%	36,94%	16,94%	70,14%
mittlere Distanz		1,002	0	0,887	0,597

Tab.114: Verteilung der Differenzen, Anteile im Referenzintervall, mittlere Distanzen, Jugendliche, ökolog. Risikodim.

Abbildung 36 trägt den nur noch geringen Grad der Diversifikation aller möglichen Differenzwerte Rechnung. Trotz allem ist der größere Anteil negativer – also Werte, die der Seite der Selbstüberschätzung beigemessen werden – ersichtlich.

¹⁷⁸ Aufgrund dieses Umstandes erschien es im Vorfeld zielführend, jede der hier untersuchten Risikodimensionen den Untersuchungsteilnehmern zu erläutern, um so zumindest die Chance einer gemeinsamen Grundlage in den Raum des Möglichen zu rücken und ein gewisses Maß an Trennschärfe zu erlangen (siehe hierzu auch das verwandte Pflichtenheft und das einführende Anschreiben für die Erwachsenen-Vergleichsgruppe in Kap. C 3.1 „Datenerhebung und praktische Vorgehensweise“).

¹⁷⁹ Siehe hierzu Kap. C 4.1 „Gemeinsame Betrachtung aller Risikosettings“.

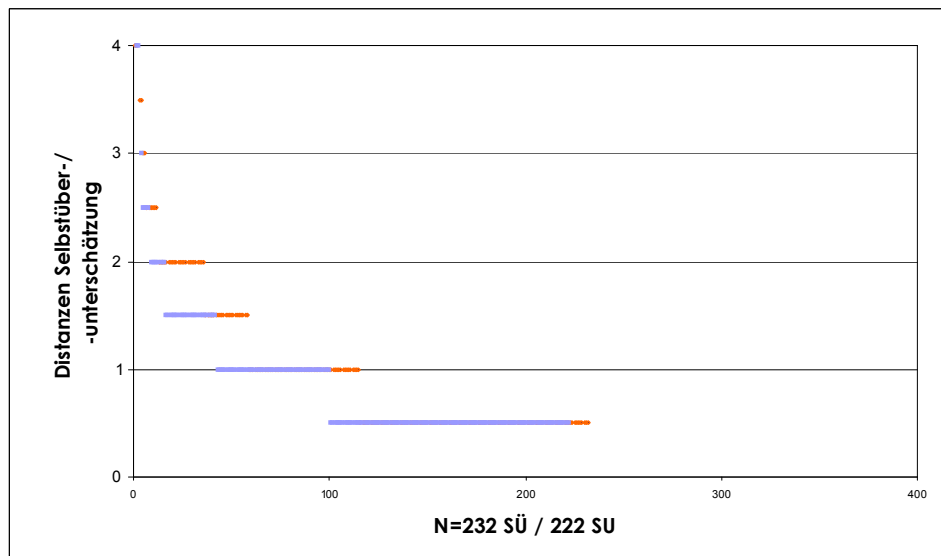


Abb. 36: Distanzwerte/Fragebogen, Jugendliche (Distanzen SÜ orange, Distanzen SU blau), ökolog. Risikodim.

Der ermittelte empirische t-Wert von $t_{emp} = -1,504$ lässt eine Verwerfung von H_0 zugunsten von H_1 auf niederem, 90%-igen Signifikanzniveau zu (Tab. 115).

N	\bar{x}_{se}	\bar{x}_{fe}	\bar{x}_d	df	$\hat{\sigma}_d$	$\hat{\sigma}_{\bar{x}_d}$	t_{emp}	$t_{df,\alpha}$ für $\alpha = 10, 5, 1\%$
720	1,647	1,697	-0,051	719	0,904	0,034	-1,504*	-1,283 -1,647 -2,333

* Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,1 (1-seitig) signifikant.

Tab. 115: t-Test Jugendliche, Selbst-/Fremdeinschätzung, ökolog. Risikodim.

Demnach ist eine Tendenz zur Selbstüberschätzung für die ökologischen Risiken mit einer Irrtumswahrscheinlichkeit von 10% anzunehmen.

Im männlichen Teil der Stichprobe kann weder im Lager der Selbstüberschätzung noch im Lager Selbstunterschätzung ein Überhang an Einschätzungen dargestellt werden. Das größte Volumen stellt erneut der neutrale Anteil aller Paardifferenzen.

Dem stichprobenautarken Referenzintervall können nahezu 69,17% aller Werte zugeordnet werden. Während die Selbstüberschätzer durchschnittlich eine Skaleneinheit zwischen sich und ihre Peers bringen, distanzieren sich die Selbstunterschätzer um 0,9 Einheiten von ihren Freunden.

Die Sicht auf den weiblichen Teil der Stichprobe zeigt ebenfalls eine ausgewogene Verteilung der Einschätzungen. Die Nennungen der Selbstüberschätzerinnen überragen die der Selbstunterschätzerinnen knapp. Auch in der weiblichen Stichprobe stellen die neutralen Werte das größte Anteilsvolumen. Außerdem bleibt festzuhalten, dass sich Schülerinnen aus dem Feld der Selbstüberschätzung deutlicher von ihren Freundinnen distanzieren als ihre Konterparts auf Seiten der Selbstunterschätzung (Tab. 116).

			Tendenz zur Selbstüberschätzung	neutrale Werte	Tendenz zur Selbstunterschätzung	gesamt
männlich	gesamt	Häufigkeit	113	135	112	360
		Prozent	31,39%	37,50%	31,11%	100,00%
	Werte in [-1; 1]	Häufigkeit	53	135	61	249
		Prozent	14,72%	37,50%	16,94%	69,17%
	mittlere Distanz		1,088	0	0,915	0,626
weiblich	gesamt	Häufigkeit	119	132	109	360
		Prozent	33,06%	36,67%	30,28%	100,00%
	Werte in [-1; 1]	Häufigkeit	64	132	61	257
		Prozent	17,78%	36,67%	16,94%	71,39%
	mittlere Distanz		0,920	0	0,849	0,561

Tab. 116: Verteilung der Differenzen, Anteile im Referenzintervall, mittlere Distanzen, Jugendliche m/w, ökolog. Risikodim.

Die induktive Analysen beider Teilstichproben ermöglicht auf keinem der eingesetzten Signifikanzniveaus eine Verwerfung der Nullhypothese (Tab. 122).

	N	\bar{x}_{se}	\bar{x}_{fe}	\bar{x}_d	df	$\hat{\sigma}_d$	$\hat{\sigma}_{\bar{x}_d}$	t_{emp}	$t_{df,\alpha}$ für $\alpha = 10, 5, 1\%$
männl.	360	1,525	1,579	-0,054	359	0,968	0,051	-1,061	-1,284 -1,650 -2,339
weibl.	360	1,768	1,815	-0,047	359	0,836	0,044	-1,071	-1,284 -1,650 -2,339

Tab. 117: t-Test, Jugendliche, Selbst-/Fremdeinschätzung, m/w, ökolog. Risikodim.

Im Hinblick auf die ökologische Risikodimension kann somit sowohl für die Grundgesamtheit der männlichen, als auch der weiblichen Jugendlichen keine Tendenz zur Selbstüberschätzung abgebildet werden.

Männliche Jugendliche schätzen das Gefahrenpotential der relevanten Gefahrensituationen per se niedriger ein als ihre Mitschülerinnen. Diese Aussage kann mit einer jeweiligen Irrtumswahrscheinlichkeit von 1% abgesichert werden (Tab. 118/119).

N_m	N_w	$\bar{x}_{se,m}$	$\bar{x}_{se,w}$	$\bar{x}_{se,m} - \bar{x}_{se,w}$	df	$\hat{\sigma}_{(\bar{x}_{se,m} - \bar{x}_{se,w})}$	t_{emp}	$t_{df,\alpha}$ für $\alpha = 10, 5, 1\%$
360	360	1,525	1,768	-0,244	716,006	0,083	-2,916***	-1,283 -1,647 -2,333

*** Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,01 (1-seitig) signifikant.

Tab. 118: t-Test Jugendliche, Selbsteinschätzung, m vs. w, ökolog. Risikodim.

N_m	N_w	$\bar{x}_{fe,m}$	$\bar{x}_{fe,w}$	$\bar{x}_{fe,m} - \bar{x}_{fe,w}$	df	$\hat{\sigma}_{(\bar{x}_{fe,m} - \bar{x}_{fe,w})}$	t_{emp}	$t_{df,\alpha}$ für $\alpha = 10, 5, 1\%$
360	360	1,579	1,815	-0,236	716,338	0,084	-2,808***	-1,283 -1,647 -2,333

*** Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,01 (1-seitig) signifikant.

Tab. 119: t-Test Jugendliche, Fremdeinschätzung, m vs. w, ökolog. Risikodim.

4.5.1.1 Jugendliche, differenziert nach Alterssegmenten (ökolog. Risikodim.)

Die Differenzierung nach Altersgruppen stellt sich inhomogen dar. Während im unteren Alterssegment die Anzahl der Selbstunterschätzungen überwiegt, erweist sich dieser Trend im mittleren Segment als gegenläufig, im Segment der 15 bis 16 Jahre alten Schüler besteht eine Parität beider Ausprägungen. In allen Segmenten herrscht jedoch ein Überhang neutraler Werte auf nahezu identischem Niveau.

Einheitlich präsentieren sich die Altersgruppen bei den Distanzwerten: In allen Segmenten distanzieren sich die Selbstüberschätzer weiter von ihren Peers als ihre Pendants auf Seiten der Selbstunterschätzer, wobei sich die Schüler im Alter zwischen 13 und 14 Jahren am weitesten distanzieren. Als vergleichsweise marginal lassen sich hingegen die Unterschiede in den beiden anderen Gruppen beschreiben.

Mit Ausnahme des oberen Alterssegments präsentieren sich die Anteile der Schülerinnen in den jeweiligen Altersgruppen auf Seiten der Selbstüberschätzung/Selbstunterschätzung ausgewogen. Die Anteilsvolumina neutraler Einschätzungen bewegen sich in allen drei Segmenten zwischen 35 und 40%.

Während sich die 11 bis 12 Jahre alten Schülerinnen aus dem Lager der Selbstüberschätzung stärker von ihren Peers abgrenzen als es ihre Gegenüber auf Seiten der Selbstunterschätzung tun, lässt sich für das mittlere Alterssegment ein gegenläufiger Trend konstatieren. Die 15- bis 16-jährigen Schülerinnen distanzieren sich in beiden Bereichen um nahezu den selben Wert von ihren Freundinnen (Tab. 120).

			Tendenz zur Selbst- überschätzung		neutrale Werte		Tendenz zur Selbst- unterschätzung		gesamt	
11-12 Jahre	männl.	Häufigkeit	32		44		44		120	
		Prozent	26,67%	(8,89%)	36,67%	(12,22%)	36,67%	(12,22%)	100,00%	(33,33%)
		Ø Distanz	1,172		0		1,057		0,700	
	weibl.	Häufigkeit	37		43		40		120	
		Prozent	30,83%	(10,28%)	35,83%	(11,94%)	33,33%	(11,11%)	100,00%	(33,33%)
		Ø Distanz	1,027		0		0,738		0,563	
13-14 Jahre	männl.	Häufigkeit	42		47		31		120	
		Prozent	35,00%	(11,67%)	39,17%	(13,06%)	25,83%	(8,61%)	100,00%	(33,33%)
		Ø Distanz	1,167		0		0,758		0,604	
	weibl.	Häufigkeit	38		47		35		120	
		Prozent	31,67%	(10,56%)	39,17%	(13,06%)	29,17%	(9,72%)	100,00%	(33,33%)
		Ø Distanz	0,947		0		1,029		0,600	
15-16 Jahre	männl.	Häufigkeit	40		43		37		120	
		Prozent	33,33%	(11,11%)	35,83%	(11,94%)	30,83%	(10,28%)	100,00%	(33,33%)
		Ø Distanz	0,938		0		0,878		0,583	
	weibl.	Häufigkeit	44		42		34		120	
		Prozent	36,67%	(12,22%)	35,00%	(11,67%)	28,33%	(9,44%)	100,00%	(33,33%)
		Ø Distanz	0,807		0		0,794		0,521	

Tab. 120: Verteilung der Differenzen/Alterssegment, mittlere Dist., Jugendliche, m/w, ökolog. Risikodim., in Klammern: Verteilung in m/w Stichprobe (jeweils n=360)

Lediglich im Segment der 13- bis 14-jährigen Schüler lässt sich die Nullhypothese zugunsten der Alternativhypothese verwerfen. In allen drei weiblichen Alterssegmenten kann H_0 bestätigt und H_1 verworfen werden (Tab. 121).

		N	\bar{x}_{se}	\bar{x}_{fe}	\bar{x}_d	df	$\hat{\sigma}_d$	$\hat{\sigma}_{\bar{x}_d}$	t_{emp}	$t_{df,\alpha}$ für $\alpha = 10, 5, 1\%$
11-12 Jahre	männlich	120	1,833	1,758	0,075	119	1,070	0,098	0,768	-1,290 -1,660 -2,364
	weiblich	120	2,117	2,188	-0,071	119	0,833	0,076	-0,931	-1,290 -1,660 -2,364
13-14 Jahre	männlich	120	1,442	1,638	-0,196	119	0,964	0,088	-2,225**	-1,290 -1,660 -2,364
	weiblich	120	1,625	1,625	0,000	119	0,935	0,085	0,000	-1,290 -1,660 -2,364
15-16 Jahre	männlich	120	1,300	1,342	-0,042	119	0,847	0,077	-0,539	-1,290 -1,660 -2,364
	weiblich	120	1,563	1,633	-0,071	119	0,734	0,067	-1,057	-1,290 -1,660 -2,364

** Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,05 (1-seitig) signifikant

Tab. 121 t-Test, Jugendliche, Selbst-/Fremdeinschätzung m/w, diff. nach Alterssegmenten, ökolog. Risikodim.

Für die 13 bis 14 Jahre alten Schüler kann somit eine Tendenz zur Selbstüberschätzung mit einer Irrtumswahrscheinlichkeit von 5% angenommen werden. In allen anderen – männlichen und weiblichen – Segmenten ist eine ähnliche Disposition auf keinem der zugrunde gelegten Signifikanzniveaus abzuleiten.

4.5.1.2 Jugendliche, differenziert nach Schulformen (ökolog. Risikodim.)

Die Auswertung der Analyseergebnisse für die einzelnen Schulformen dokumentiert für die Haupt- und Realschüler eine Gleichverteilung der Fragebögen auf Seiten der Selbstüber- und Selbstunterschätzung, während im Segment der Gesamtschüler ein leichter Überhang der Selbstüberschätzer, im Segment der Gymnasiasten ein knapper Überhang zugunsten der Selbstunterschätzung gezeigt werden kann.

Die Gesamtschulen stellen das einzige Segment in welchem sich die Selbstunterschätzer weiter von ihren Peers distanzieren als ihre Konterparts im Lager der Selbstüberschätzer. In den verbleibenden Schulformen ist ein deutlicher gegenläufiger Trend zu beschreiben.

Die Differenzierung der weiblichen Stichprobe nach Schulformen zeigt für die Haupt- und Realschulen ein ausgewogenes Bild in Bezug auf die Verteilung der Selbstüberschätzung/Selbstunterschätzung. Während in den Gesamtschulen ein deutlicher Überhang jener Einschätzungen zu verzeichnen ist, die auf Selbstüberschätzung verweisen, kann für die Gymnasien ein leicht größerer Anteil der Selbstunterschätzerinnen beschrieben werden. Die Volumina neutraler Werte variieren innerhalb der Segmente um gute 10%. Den kleinsten Anteil neutraler Werte weisen die Gesamtschulen mit 31,11% auf den größten, die Realschulen mit 41,11%.

Die Sicht auf die Distanzwerte zeigt in den Segmenten der Haupt-, Realschulen und Gymnasien harmonische Konstellationen. Lediglich die Gesamtschülerinnen aus dem Lager der Selbstüberschätzung distanzieren sich stärker von ihren Freundinnen als ihre Mitschülerinnen auf Seiten der Selbstunterschätzung (Tab. 122).

			Tendenz zur Selbst- überschätzung		neutrale Werte		Tendenz zur Selbst- unterschätzung		gesamt	
Haupt- schule	männl.	Häufigkeit	28		35		27		90	
		Prozent	31,11%	(7,78%)	38,89%	(9,72%)	30,00%	(7,50%)	100,00%	(25,00%)
		Ø Distanz	1,018		0		0,796		0,556	
	weibl.	Häufigkeit	27		34		29		90	
		Prozent	30,00%	(7,50%)	37,78%	(9,44%)	32,22%	(8,06%)	100,00%	(25,00%)
		Ø Distanz	0,852		0		0,810		0,517	
Real- schule	männl.	Häufigkeit	28		35		27		90	
		Prozent	31,11%	(7,78%)	38,89%	(9,72%)	30,00%	(7,50%)	100,00%	(25,00%)
		Ø Distanz	1,232		0		0,778		0,617	
	weibl.	Häufigkeit	26		37		27		90	
		Prozent	28,89%	(7,22%)	41,11%	(10,28%)	30,00%	(7,50%)	100,00%	(25,00%)
		Ø Distanz	0,750		0		0,741		0,439	
Gesamt- schule	männl.	Häufigkeit	32		31		27		90	
		Prozent	35,56%	(8,89%)	34,44%	(8,61%)	30,00%	(7,50%)	100,00%	(25,00%)
		Ø Distanz	0,922		0		1,093		0,656	
	weibl.	Häufigkeit	40		28		22		90	
		Prozent	44,44%	(11,11%)	31,11%	(7,78%)	24,44%	(6,11%)	100,00%	(25,00%)
		Ø Distanz	1,013		0		0,795		0,644	
Gym- nasium	männl.	Häufigkeit	25		34		31		90	
		Prozent	27,78%	(6,94%)	37,78%	(9,44%)	34,44%	(8,61%)	100,00%	(25,00%)
		Ø Distanz	1,220		0		0,984		0,678	
	weibl.	Häufigkeit	26		33		31		90	
		Prozent	28,89%	(7,22%)	36,67%	(9,17%)	34,44%	(8,61%)	100,00%	(25,00%)
		Ø Distanz	1,038		0		1,016		0,650	

Tab. 122: Verteilung der Differenzen/Schulform, mittlere Dist., Jugendliche, m/w, ökolog. Risikodim., in Klammern: Verteilung in m/w Stichprobe (jeweils n=360)

Was die Analyse der vorliegenden Stichprobensegmente für die Gesamtschulen bereits erahnen ließ, bestätigt das induktive Procedere: In lediglich einem Segment der männlichen Teilstichprobe – dem der Realschüler – kann mit Hilfe des t-Tests eine auf niederem Signifikanzniveau abgesicherte Verwerfung von H_0 zugunsten einer Annahme der H_1 ermittelt werden, im weiblichen Stichprobenausschnitt in dem der Gesamtschülerinnen. Letztere Aussage kann allerdings auf Basis des 99%-igen Signifikanzniveaus abgesichert werden (Tab. 123).

		N	\bar{x}_{se}	\bar{x}_{fe}	\bar{x}_d	df	$\hat{\sigma}_d$	$\hat{\sigma}_{\bar{x}_d}$	t_{emp}	$t_{df,\alpha}$ für $\alpha = 10, 5, 1\%$
Haupt- schule	männlich	90	1,694	1,772	-0,078	89	0,887	0,093	-0,832	-1,292 -1,664 -2,374
	weiblich	90	2,139	2,133	0,006	89	0,806	0,085	0,065	-1,292 -1,664 -2,374
Real- schule	männlich	90	1,478	1,628	-0,150	89	0,955	0,101	-1,490*	-1,292 -1,664 -2,374
	weiblich	90	1,583	1,578	0,006	89	0,677	0,071	0,078	-1,292 -1,664 -2,374
Gesamt- schule	männlich	90	1,500	1,489	0,011	89	0,986	0,104	0,107	-1,292 -1,664 -2,374
	weiblich	90	1,761	2,011	-0,250	89	0,884	0,093	-2,681***	-1,292 -1,664 -2,374
Gym- nasium	männlich	90	1,428	1,428	0,000	89	1,047	0,110	0,000	-1,292 -1,664 -2,374
	weiblich	90	1,589	1,539	0,050	89	0,936	0,099	0,507	-1,292 -1,664 -2,374

* Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,1 (1-seitig) signifikant

*** Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,01 (1-seitig) signifikant.

Tab. 123: t-Test, Jugendliche, Selbst-/Fremdeinschätzung m/w, differenziert nach Schulformen, ökolog. Risikodim.

Demnach ist eine marginal signifikante Tendenz zur Selbstüberschätzung im Segment der Real-schüler und eine sehr signifikante Tendenz in jenem der Gesamtschülerinnen zu verzeichnen. Für alle anderen Segmente können ähnliche Dispositionen in Hinsicht auf die ökologischen Risiken nicht ausgemacht werden.

4.5.1.3 Jugendliche, differenziert nach Risikoerfahrung (ökolog. Risikodim.)

Im Gegensatz zu den risikounerfahrenen Schülern – hier überwiegen Einschätzungen aus dem Feld der Selbstunterschätzer – lässt sich im Segment der Schüler, die über eine gewisse Praxis mit risikanten Situationen verfügen, ein leichter Überhang von Fragebögen aus dem Lager der Selbstüberschätzung konstatieren.

In beiden Segmenten distanzieren sich die Selbstüberschätzer weiter von ihren Freunden als ihre Gegenüber auf Seiten der Selbstunterschätzung.

Die Einschätzungen der Schülerinnen, die angaben, über keine Erfahrung mit riskante Situationen zu verfügen, verteilen sich in gleichen Teilen auf die Arealen der Selbstüber- und Selbstunterschätzung. Im Segment der risikoerfahrenen Schülerinnen ist hingegen ein leichter Überhang auf Seiten der Selbstunterschätzerinnen zu verzeichnen.

Sowohl die risikounerfahrenen als auch die risikoerfahrenen Selbstüberschätzerinnen distanzieren sich deutlicher von ihren Freundinnen als ihre Pendants auf Seiten der Selbstunterschätzung (Tab. 124).

			Tendenz zur Selbst- überschätzung		Neutrale Werte		Tendenz zur Selbst- unterschätzung		gesamt	
ohne Risiko- erfahrung	männl.	Häufigkeit	8		14		14		36	
		Prozent	22,22%	(2,22%)	38,89%	(3,89%)	38,89%	(3,89%)	100,00%	(10,00%)
		Ø Distanz	1,125		0		0,893		0,597	
	weibl.	Häufigkeit	17		21		18		56	
		Prozent	30,36%	(4,72%)	37,50%	(5,83%)	32,14%	(5,00%)	100,00%	(15,56%)
		Ø Distanz	0,882		0		0,722		0,500	
mit Risiko- erfahrung	männl.	Häufigkeit	105		121		98		324	
		Prozent	32,41%	(29,17%)	37,35%	(33,61%)	30,25%	(27,22%)	100,00%	(90,00%)
		Ø Distanz	1,086		0		0,918		0,630	
	weibl.	Häufigkeit	102		111		91		304	
		Prozent	33,55%	(28,33%)	36,51%	(30,83%)	29,93%	(25,28%)	100,00%	(84,44%)
		Ø Distanz	0,926		0		0,874		0,572	

Tab. 124: Verteilung der Differenzen/Risikopraxis, mittlere Dist., Jugendliche, m/w, ökolog. Risiko-
dim., in Klammern: Verteilung in m/w Stichprobe (jeweils n=360)

Die induktive Evaluierung des Datenmaterials lässt ausschließlich im Segment der männlichen, risikoerfahrenen Schüler, eine Verwerfung der H_0 zugunsten der Alternativhypothese zu. Diese Aussage ist jedoch mit einer relativ hohen Irrtumswahrscheinlichkeit von 10% verknüpft (Tab. 125).

		N	\bar{x}_{se}	\bar{x}_{fe}	\bar{x}_d	df	$\hat{\sigma}_d$	$\hat{\sigma}_{\bar{x}_d}$	t_{emp}	$t_{df, \alpha}$ für $\alpha = 10, 5, 1\%$
ohne Risiko- erfahrung	männlich	36	2,472	2,375	0,097	35	0,893	0,149	0,653	-1,310 -1,697 -2,457
	weiblich	56	2,661	2,696	-0,036	55	0,713	0,095	-0,375	-1,299 -1,676 -2,403
mit Risiko- erfahrung	männlich	324	1,420	1,491	-0,071	323	0,976	0,054	-1,309*	-1,284 -1,650 -2,339
	weiblich	304	1,604	1,653	-0,049	303	0,858	0,049	-1,002	-1,284 -1,650 -2,339

* Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,1 (1-seitig) signifikant.

Tab. 125: t-Test, Jugendliche, Selbst-/Fremdeinschätzung m/w, diff. nach Risikopraxis, ökolog. Risiko-
dim.

Demnach kann nur für die Grundgesamtheit der risikoerfahrenen Schüler eine marginal signifikante Tendenz zur Selbstüberschätzung angenommen werden.

4.5.2 Erwachsene (Vergleichsgruppe) (ökolog. Risikodim.)

Die Erwachsenen-Vergleichsgruppe weist einen Überhang neutraler Paardifferenzen aus (Tab. 126), diese Feststellung konnte auch für die Stichprobe der Jugendlichen getroffen werden.

72% aller Nennungen finden sich im Bereich des Referenzintervalls (Tab. 126).

Die Erwachsenen auf Seiten der Selbstüberschätzung distanzieren sich auf dem gleichen Niveau von ihren Peers wie jene, die dem Feld der Selbstunterschätzung beizumessen sind (Tab. 126; Befund Schüler/-innen-Stichprobe: konträr, Distanz Selbstüberschätzung > Distanz Selbstunterschätzung).

		Tendenz zur Selbstüberschätzung	neutrale Werte	Tendenz zur Selbstunterschätzung	gesamt
gesamt	Häufigkeit	34	44	42	120
	Prozent	28,33%	36,67%	35,00%	100,00%
Werte in]-1; 1[	Häufigkeit	17	44	25	86
	Prozent	14,17%	36,67%	20,83%	71,67%
mittlere Distanz		0,838	0	0,833	0,529

Tab. 126: Verteilung der Differenzen, Anteile im Referenzintervall, mittlere Distanzen, Erwachsene, ökolog. Risikodim.

Die induktive Analyse der Erwachsenen-Vergleichsgruppe lässt die Verwerfung der Nullhypothese unter Berücksichtigung keines der eingesetzten Signifikanzniveaus zu (Tab. 127).

N	\bar{x}_{se}	\bar{x}_{fe}	\bar{x}_d	df	$\hat{\sigma}_d$	$\hat{\sigma}_{\bar{x}_d}$	t_{emp}	$t_{df,\alpha}$ für $\alpha = 10, 5, 1\%$
120	2,375	2,321	0,054	119	0,758	0,069	0,783	-1,290 -1,660 -2,364

Tab. 127: t-Test Erwachsene, Selbst-/Fremdeinschätzung, ökolog. Risikodim.

Somit ist für die Erwachsenen-Vergleichsgruppe keine Tendenz zur Selbstüberschätzung in Hinblick auf ökologische Risiken zu erwarten. In der Stichprobe der Schülerinnen und Schüler war an dieser Stelle eine auf niederem Signifikanzniveau abgesicherte Tendenz zur Selbstüberschätzung zu konstatieren.

Die Anteile der Fragebögen, die dem Bereich der Selbstüber- und Selbstunterschätzung beigemessen werden können, halten sich im männlichen Teil der Erwachsenen-Vergleichsgruppe die Waage. Erneut stellt das Lager der neutralen Werte das größte Anteilsvolumen (Tab. 128; Befund Schüler/-innen-Stichprobe: dito).

Die Distanzwerte beider Lager entsprechen sich weitgehend (Tab. 133; Befund Schüler/-innen-Stichprobe: konträr, Distanz Selbstüberschätzung > Distanz Selbstunterschätzung).

Für die weibliche Vergleichsgruppe der Erwachsenen ist ein Überhang von Einschätzungen, die auf das Feld der Selbstunterschätzung verweisen, zu verzeichnen. Bei den weiblichen Jugendlichen präsentiert sich diese Relation ausgewogen (Tab 128).

Die Distanzwerte der weiblichen Erwachsenen lassen sich ebenso dem gleichen, im Vergleich mit den Werten der männlichen Jugendlichen allerdings niedrigerem Niveau einordnen (Tab. 128). Hier wiesen die Angaben der Schülerinnen auf Seiten der Selbstüberschätzung höhere und somit heterogene Distanzwerte auf.

			Tendenz zur Selbstüber-schätzung	neutrale Werte	Tendenz zur Selbstunter-schätzung	gesamt
männlich	gesamt	Häufigkeit	18	25	17	60
		Prozent	30,00%	41,67%	28,33%	100,00%
	Werte in [-1; 1]	Häufigkeit	9	25	9	43
		Prozent	15,00%	41,67%	15,00%	71,67%
	mittlere Distanz		0,917	0	0,941	0,542
weiblich	gesamt	Häufigkeit	16	19	25	60
		Prozent	26,67%	31,67%	41,67%	100,00%
	Werte in [-1; 1]	Häufigkeit	8	19	16	43
		Prozent	13,33%	31,67%	26,67%	71,67%
	mittlere Distanz		0,750	0	0,760	0,517

Tab. 128: Verteilung der Differenzen, Anteile im Referenzintervall, mittlere Distanzen, Erwachsene, m/w, alle Risikoseettings, ökolog. Risikodim.

Auch an dieser Stelle kann H_0 auf keinem Niveau und Segment zugunsten der Alternativhypothese verworfen werden (Tab. 129).

	N	\bar{x}_{se}	\bar{x}_{fe}	\bar{x}_d	df	$\hat{\sigma}_d$	$\hat{\sigma}_{\bar{x}_d}$	t_{emp}	$t_{df, \alpha}$ für $\alpha = 10, 5, 1\%$
männl.	60	2,108	2,117	-0,008	59	0,821	0,106	-0,079	-1,299 -1,676 -2,403
weibl.	60	2,642	2,525	0,117	59	0,691	0,089	1,308	-1,299 -1,676 -2,403

Tab. 129: t-Test Erwachsene Selbst-/Fremdeinschätzung m/w, ökolog. Risikodim.

Für den männlichen und weiblichen Teil der Vergleichsgruppe kann demnach kein Hinweis auf eine Tendenz zur Selbstüberschätzung gezeigt werden. Gleiches galt für die untersuchten Segmente der Jugendlichen.

Mit Blick auf die geschlechtsspezifischen Einschätzungen des Gefahrenpotentials, gehen die Analyseergebnisse der Erwachsenen-Vergleichsgruppe nahezu konform mit jenen der Jugendlichen-Stichprobe. Sowohl im Bereich der Selbsteinschätzung, als auch in dem der Fremdeinschätzung

schätzen die männlichen Probanden die Gefahren im Durchschnitt auf einer niedrigeren Ebene als ihre weiblichen Pendants ein. Im Feld der Selbsteinschätzung kann dieses mit einer 1%-igen, im Lager der Fremdeinschätzung mit einer 5%-igen Irrtumswahrscheinlichkeit gesagt werden (Tab. 130/131).

Die Analyse der Schüler/-innen-Stichprobe ergab vergleichbare Ergebnisse: Auch hier ordneten die männlichen Untersuchungsteilnehmer die Risikoszenarien im Vergleich zu den weiblichen Jugendlichen auf einem signifikant geringerem Gefahrenniveau ein.

N_m	N_w	$\bar{x}_{se,m}$	$\bar{x}_{se,w}$	$\bar{x}_{se,m} - \bar{x}_{se,w}$	df	$\hat{\sigma}_{(\bar{x}_{se,m} - \bar{x}_{se,w})}$	t_{emp}	$t_{df,\alpha}$ für $\alpha = 10, 5, 1\%$
60	60	2,108	2,641	-0,533	112,797	0,174	-3,066***	-1,290 -1,660 -2,364

*** Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,01 (1-seitig) signifikant.

Tab. 130: t-Test Erwachsene, m/w, Selbsteinschätzung, ökolog. Risikodim.

N_m	N_w	$\bar{x}_{fe,m}$	$\bar{x}_{fe,w}$	$\bar{x}_{fe,m} - \bar{x}_{fe,w}$	df	$\hat{\sigma}_{(\bar{x}_{fe,m} - \bar{x}_{fe,w})}$	t_{emp}	$t_{df,\alpha}$ für $\alpha = 10, 5, 1\%$
60	60	2,117	2,525	-0,408	112,164	0,193	-2,119**	-1,290 -1,660 -2,364

** Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,05 (1-seitig) signifikant.

Tab. 131: t-Test Erwachsene, m/w, Fremdeinschätzung, ökolog. Risikodim.

4.5.3 Zusammenfassung Jugendliche, männlich (ökolog. Risikodim.)

Die relevanten Parameter des letzten Kapitels führt Tabelle 132 zusammen:

		Tendenz SÜ (induktiv)	Anzahl FB SÜ größer Anzahl FB SU (deskriptiv)	Distanz SÜ größer als in SU (deskriptiv)
gesamt		nein (nein)	ja (ja)	ja (nein)
Alterssegmente	11-12 Jahre	nein	nein	ja
	13-14 Jahre	ja**	ja	ja
	15-16 Jahre	nein	ja	ja
Schulformen	Hauptschule	nein	ja	ja
	Realschule	ja*	ja	ja
	Gesamtschule	nein	ja	nein
	Gymnasium	nein	nein	ja
Risikoerfahrung	ohne Praxis	nein	nein	ja
	Praxis	ja*	ja	ja

* Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,1 (1-seitig) signifikant

** Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,05 (1-seitig) signifikant

Tab. 132: Übersicht Selbstüberschätzung/Segment, Jugendliche, m (n=360), ökolog. Risikodim., in Klammern: Betrachtung der Erwachsenen-Vergleichsgruppe, m (n=60)

Exponierte Kernaussagen:

- (1) In drei von zehn Segmenten kann eine signifikante Tendenz zur Selbstüberschätzung ermittelt werden. Auf hohem, 99%-igen Signifikanzniveau kann diese Aussage jedoch nicht abgesichert werden. Im Segment der 13- bis 14-jährigen Schüler hat diese Feststellung auf 95%-igen, in den Segmenten der Realschüler und der risikoerfahrenen Schüler auf 90%-igen Signifikanzniveau, Bestand.
- (2) In mehr als der Hälfte aller beobachteten Segmente (sieben von zehn) kann der Seite der Selbstüberschätzung das größere Anteilsvolumen beigemessen werden. Dies gilt im Übrigen auch für den Teil der männlichen Erwachsenen-Vergleichsgruppe.
- (3) In neun von zehn Segmenten distanzieren sich die Selbstüberschätzer weiter von ihren Freunden als die Selbstunterschätzer sich ihrerseits von ihren Peers abgrenzen.
- (4) Männliche Jugendliche schätzen das Gefahrenpotential der Risikosituationen niedriger ein. Dies gilt sowohl für den Bereich der Selbst- als auch dem der Fremdeinschätzung.

4.5.4 Zusammenfassung Jugendliche, weiblich (ökolog. Risikodim.)

Tabelle 133 gibt Aufschluss über die Analyseergebnisse der Evaluationsteilnehmerinnen:

		Tendenz SÜ (induktiv)	Anzahl FB SÜ größer Anzahl FB SU (deskriptiv)	Distanz SÜ größer als in SU (deskriptiv)
gesamt		nein (nein)	ja (nein)	ja (nein)
Alterssegmente	11-12 Jahre	nein	nein	ja
	13-14 Jahre	nein	ja	nein
	15-16 Jahre	nein	ja	ja
Schulformen	Hauptschule	nein	nein	ja
	Realschule	nein	nein	ja
	Gesamtschule	ja***	ja	ja
	Gymnasium	nein	nein	ja
Risikoerfahrung	ohne Praxis	nein	nein	ja
	Praxis	nein	ja	ja

*** Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,01 (1-seitig) signifikant

Tab. 133: Übersicht Selbstüberschätzung/Segment, w (n=360), ökolog. Risikodim., in Klammern: Betrachtung der Erwachsenen-Vergleichsgruppe, w (n=60)

Exponierte Kernaussagen:

- (1) Für neun von zehn betrachteten Ausschnitten kann keine signifikante Tendenz zur Selbstüberschätzung nachgewiesen werden. Allein das Segment der Gesamtschülerinnen lässt eine solche Tendenz – auf hohem Signifikanzniveau – zu.
- (2) In der Hälfte aller untersuchten Segmente überwiegen jene Einschätzungen pro Fragebogen, die dem Feld der Selbstüberschätzung beigemessen werden müssen.
- (3) In 9/10 aller Fälle distanzieren sich die Selbstüberschätzerinnen vergleichsweise intensiver von ihren Freundinnen als die Selbstunterschätzerinnen des gegenüberliegenden Bereichs.
- (4) Schülerinnen schätzen das Gefahrenpotential der Risikosituationen höher ein. Diese Aussage gilt sowohl für den Bereich der Selbst- als auch für jenen der Fremdeinschätzung.

4.5.5 Extreme Ratings (ökolog. Risikodim.)

Außerhalb des durch $]-1; 1[$ begrenzten Referenzintervalls versammeln sich im Kontext der ökologischen Risiken knapp 30% aller untersuchten Fragebögen (N=720). Geschlechtsspezifische Überhänge zeichnen sich nicht ab. 52% der extremen Einschätzungen können den männlichen, 48% den weiblichen Jugendlichen zugeordnet werden.

Gut die Hälfte aller extremen Einschätzungen fallen dem Bereich der Selbstüberschätzung zu. Die Angaben der männlichen und weiblichen Jugendlichen halten sich dabei nahezu die Waage. Selbiges kann auch für den gegenüberliegenden Bereich der extremen Selbstunterschätzung gesagt werden (Tab. 134).

4.5.5.1 Extreme Ratings, diff. nach Altersverteilung (ökolog. Risikodim.)

Ausgewogen präsentiert sich die nach Alterssegmente differenzierte Gruppe der extremen Einschätzungen. In allen drei Segmenten lassen sich jeweils 1/3 der Einschätzungen finden. Überwiegen noch im mittleren Segment die Nennungen der weiblichen Jugendlichen, weisen in den unteren und oberen Altersgruppen die Angaben der männlichen Jugendlichen die größeren Anteilsvolumina auf.

Das mittlere Alterssegment konstituiert im Raum der extremen Selbstüberschätzung den größten Anteil aller Nennungen, gefolgt von den 11- bis 12-Jährigen und den 15- bis 16-Jährigen.

Die Aufschlüsselung der Alterssegmente nach Geschlechtszugehörigkeit ergibt ein harmonisches Bild, wobei sich die Anteilsvolumina der Jugendlichen im mittleren Segment am weitesten voneinander entfernen: Das männliche Anteilsvolumen überragt das weibliche um 3,5 Prozentpunkte.

Mit 37% der extremen Selbstunterschätzungen kann das untere Alterssegment mit einem geringfügigen Unterschied zur Gruppe der 15 bis 16 Jahre alten Jugendlichen die größte Menge aller Einschätzungen auf sich vereinen. Deutlich weniger Nennungen sind im mittleren Alterssegment zu verzeichnen, hier versammelt sich mit 27% der kleinste Anteil von extremen Selbstunterschätzungen.

In allen drei Alterssegmenten weisen die Schüler die größeren Anteilsvolumina auf (Tab. 134).

			männlich		weiblich		gesamt	
extreme Ratings	11-12 Jahre	Häufigkeit	40		34		74	
		Prozent	18,69%	(5,56%)	15,89%	(4,72%)	34,58%	(10,28%)
	13-14 Jahre	Häufigkeit	32		37		69	
		Prozent	14,95%	(4,44%)	17,29%	(5,14%)	32,24%	(9,58%)
	15-16 Jahre	Häufigkeit	39		32		71	
		Prozent	18,22%	(5,42%)	14,95%	(4,44%)	33,18%	(9,86%)
	gesamt	Häufigkeit	111		103		214	
extreme SÜ	11-12 Jahre	Häufigkeit	18		19		37	
		Prozent	15,65%	(2,50%)	16,52%	(2,64%)	32,17%	(5,14%)
	13-14 Jahre	Häufigkeit	23		19		42	
		Prozent	20,00%	(3,19%)	16,52%	(2,64%)	36,52%	(5,83%)
	15-16 Jahre	Häufigkeit	19		17		36	
		Prozent	16,52%	(2,64%)	14,78%	(2,36%)	31,30%	(5,00%)
	gesamt	Häufigkeit	60		55		115	
extreme SU	11-12 Jahre	Häufigkeit	22		15		37	
		Prozent	22,22%	(3,06%)	15,15%	(2,08%)	37,37%	(5,14%)
	13-14 Jahre	Häufigkeit	9		18		27	
		Prozent	9,09%	(1,25%)	18,18%	(2,50%)	27,27%	(3,75%)
	15-16 Jahre	Häufigkeit	20		15		35	
		Prozent	20,20%	(2,78%)	15,15%	(2,08%)	35,35%	(4,86%)
	gesamt	Häufigkeit	51		48		99	
			51,52%	(7,08%)	48,48%	(6,67%)	100,00%	(13,75%)

Tab. 134: Differenzierung nach Alterssegmenten im Bereich der extremen SÜ/SU, ökolog. Risikodim.

4.5.5.2 Extreme Ratings, diff. nach Schulformen (ökolog. Risikodim.)

Die differenzierte Sicht auf die extremen Einschätzungen nach Schulformen zeigt für die Gymnasien – dicht gefolgt von den Gesamtschulen – das größte Anteilsvolumen auf. Haupt- und Realschulen ordnen sich neun bis zehn Prozentpunkte hinter diesen Anteilen ein.

Die Anteile weiblicher und männlicher Einschätzungen verteilen sich homogen. Im Segment der Realschulen lässt sich der größte Unterschied abbilden.

Auch auf dem Feld der extremen Selbstüberschätzungen setzen sich die Anteilsvolumina der Gesamtschulen und Gymnasien klar von den beiden anderen Schulformen ab.

Im Hinblick auf geschlechtsspezifischen Unterschiede nehmen die Angaben aus den Realschulen eine Sonderstellung ein: Auf eine extreme Selbstüberschätzerin kommen zwei männliche Konterparts. Umgekehrt stellt sich dieses Verhältnis an den Gesamtschulen dar: Hier steht eine Einschätzung eines männlichen Jugendlichen 1,4 weiblichen gegenüber. In den verbleibenden Schulformen finden sich die jeweiligen Anteile männlicher und weiblicher Einschätzungen auf einer Ebene.

Im Feld der extremen Selbstunterschätzung lässt sich für die Gymnasien der größte Anteil aller Nennungen ermitteln. Mit einigem Abstand folgen die Gesamt- und Hauptschulen. Den kleinsten

Anteil stellen die Realschulen. Ein Überhang männlicher Einschätzungen findet sich in den Haupt- und Gesamtschulen, während die Realschulen und Gymnasien größere Anteile auf weiblicher Seite verzeichnen (Tab. 135).

			männlich		weiblich		gesamt	
extreme Ratings	Hauptschule	Häufigkeit	24		22		46	
		Prozent	11,21%	(3,33%)	10,28%	(3,06%)	21,50%	(6,39%)
	Realschule	Häufigkeit	25		17		42	
		Prozent	11,68%	(3,47%)	7,94%	(2,36%)	19,63%	(5,83%)
	Gesamtschule	Häufigkeit	31		30		61	
		Prozent	14,49%	(4,31%)	14,02%	(4,17%)	28,50%	(8,47%)
	Gymnasium	Häufigkeit	31		34		65	
		Prozent	14,49%	(4,31%)	15,89%	(4,72%)	30,37%	(9,03%)
	gesamt	Häufigkeit	111		103		214	
		Prozent	51,87%	(15,42%)	48,13%	(14,31%)	100,00%	(29,72%)
extreme Selbstüberschätzung	Hauptschule	Häufigkeit	11		12		23	
		Prozent	9,57%	(1,53%)	10,43%	(1,67%)	20,00%	(3,19%)
	Realschule	Häufigkeit	17		8		25	
		Prozent	14,78%	(2,36%)	6,96%	(1,11%)	21,74%	(3,47%)
	Gesamtschule	Häufigkeit	15		21		36	
		Prozent	13,04%	(2,08%)	18,26%	(2,92%)	31,30%	(5,00%)
	Gymnasium	Häufigkeit	17		14		31	
		Prozent	14,78%	(2,36%)	12,17%	(1,94%)	26,96%	(4,31%)
	gesamt	Häufigkeit	60		55		115	
		Prozent	52,17%	(8,33%)	47,83%	(7,64%)	100,00%	(15,97%)
extreme Selbstunterschätzung	Hauptschule	Häufigkeit	13		10		23	
		Prozent	13,13%	(1,81%)	10,10%	(1,39%)	23,23%	(3,19%)
	Realschule	Häufigkeit	8		9		17	
		Prozent	8,08%	(1,11%)	9,09%	(1,25%)	17,17%	(2,36%)
	Gesamtschule	Häufigkeit	16		9		25	
		Prozent	16,16%	(2,22%)	9,09%	(1,25%)	25,25%	(3,47%)
	Gymnasium	Häufigkeit	14		20		34	
		Prozent	12,17%	(1,94%)	20,20%	(2,78%)	34,34%	(4,72%)
	gesamt	Häufigkeit	51		48		99	
		Prozent	51,52%	(7,08%)	48,48%	(6,67%)	100,00%	(13,75%)

Tab. 135: Differenzierung nach Schulformen im Bereich der extremen SÜ/SU, ökolog. Risikodim.

4.5.5.3 Extreme Ratings, diff. nach Risikoerfahrung (ökolog. Risikodim.)

Wiederholt stellt das Segment der risikoerfahrenen Schüler und Schülerinnen den mit Abstand größten Anteil extremer Einschätzungen. Unterteilt nach Geschlechtern, können 46% männliche und 41% weibliche Angaben gezählt werden. Im Segment der risikounerfahrenen Jugendlichen überwiegt der Anteil weiblicher Fragebögen um 1,4%.

Erneut zieht ein Segment der risikoerfahrener Schüler/-innen – in diesem Fall das Segment der extremen Selbstüberschätzung – etwa 90% aller Einschätzungen auf sich, wobei der männliche Anteil mit 48% das größte Volumen stellt (weiblich: 42%).

Im Segment der Jugendlichen ohne Risikoerfahrung weisen die weiblichen Nennungen mit zwei Fragebögen Überhang den größeren Anteil auf und präsentieren so ein im Vergleich zum korrespondierenden Segment der risikoerfahrenen Jugendlichen gegenläufiges geschlechtsspezifisches Verhältnis.

Im Kontext der extremen Selbstunterschätzung befinden sich erstmalig die extremen Einschätzungen der risikoerfahrenen Schüler/-innen näher an der 80% als an der 90%-Marke. Trotz allem stellt dieses Segment den klar dominierenden Anteil, der sich aus 44% männlichen und 40% weiblichen Werten konstituiert. 15% der Wertemenge entfallen auf die risikounerfahrenen Jugendliche, hier lassen sich keine nennenswerten geschlechtsspezifischen Unterschiede finden (Tab. 136).

			männlich		weiblich		gesamt	
extr. Einschätz.	ohne Risikoerfahrung	Häufigkeit	12		15		27	
		Prozent	5,61%	(1,67%)	7,01%	(2,08%)	12,62%	(3,75%)
	mit Risikoerfahrung	Häufigkeit	99		88		187	
		Prozent	46,26%	(13,75%)	41,12%	(12,22%)	87,38%	(25,97%)
	gesamt	Häufigkeit	111		103		214	
		Prozent	51,87%	(15,42%)	48,13%	(14,31%)	100,00%	(29,72%)
extreme SÜ	ohne Risikoerfahrung	Häufigkeit	5		7		12	
		Prozent	4,35%	(0,69%)	6,09%	(0,97%)	10,43%	(1,67%)
	mit Risikoerfahrung	Häufigkeit	55		48		103	
		Prozent	47,83%	(7,64%)	41,74%	(6,67%)	89,57%	(14,31%)
	gesamt	Häufigkeit	60		55		115	
		Prozent	52,17%	(8,33%)	47,83%	(7,64%)	100,00%	(15,97%)
extreme SU	ohne Risikoerfahrung	Häufigkeit	7		8		15	
		Prozent	7,07%	(0,97%)	8,08%	(1,11%)	15,15%	(2,08%)
	mit Risikoerfahrung	Häufigkeit	44		40		84	
		Prozent	44,44%	(6,11%)	40,40%	(5,56%)	84,85%	(11,67%)
	gesamt	Häufigkeit	51		48		99	
		Prozent	51,52%	(7,08%)	48,48%	(6,67%)	100,00%	(13,75%)

Tab. 136: Differenzierung nach Risikopraxis im Bereich der extremen SÜ/SU, ökolog. Risikodim.

4.5.6 Zusammenfassung extreme Einschätzungen (ökolog. Risikodim.)

Exponierte Kernaussagen:

- (1) Das Segment der 11- bis 12-jährigen Schüler/-innen kann weder im Bereich der extremen Selbstüberschätzung den kleinsten noch im Feld der extremen Selbstunterschätzung den größten Anteil auf sich vereinen.
- (2) Extreme Einschätzungen lassen sich im Kontext der ökologischen Risikosettings nicht mehr als eine Domäne des einen oder anderen Geschlechts beschreiben. Tendenzielle Aussagen können auch innerhalb der einzelnen Untersuchungsfelder nicht länger abgebildet werden.

4.5.7 Grafische Darstellung ausgewählter Stichprobenparameter (ökolog. Risikodim.)

Abbildung 37 stellt ein in allen Perspektiven harmonisches Bild der Mittelwertverteilungen dar. Geschlechtsspezifische Unterschiede lassen sich kaum ablesen, die Verhältnisse im Zentrum in den moderaten und extremen Bereichen entsprechen sich in weitgehend. Aufgrund der bereits diskutierten, groben Rasterung der Menge aller möglichen Differenzwerte lässt sich dieses Bild nur schwer in den Kanon der anderen Risikodimensionen einordnen.

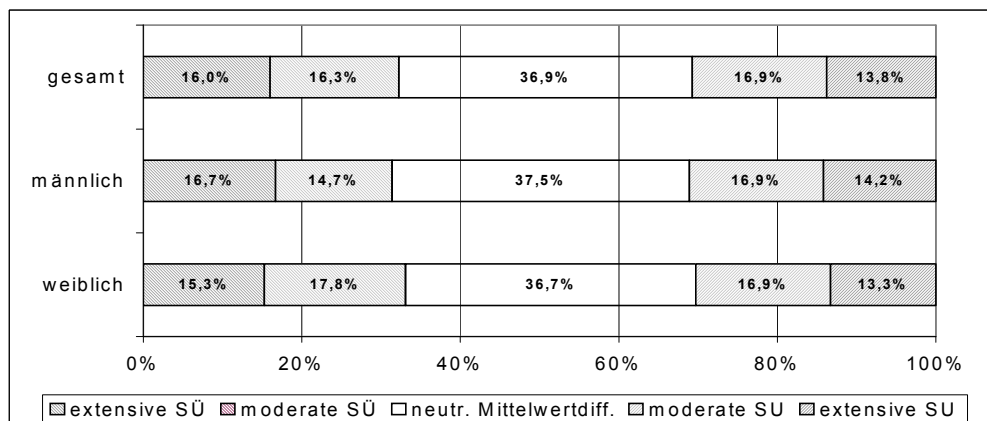


Abb. 37: Darstellung der Spektren Jugendliche, gesamt (N=720), m (n=360), w (n=360), Paardifferenzen, ökolog. Risikodim.

Eine grafische Aufschlüsselung der Paardifferenzen des männlichen und weiblichen Lagers lässt aufgrund der oben erwähnten, groben Rasterung keinen weiteren Erkenntnisgewinn zu (Abb. 41).

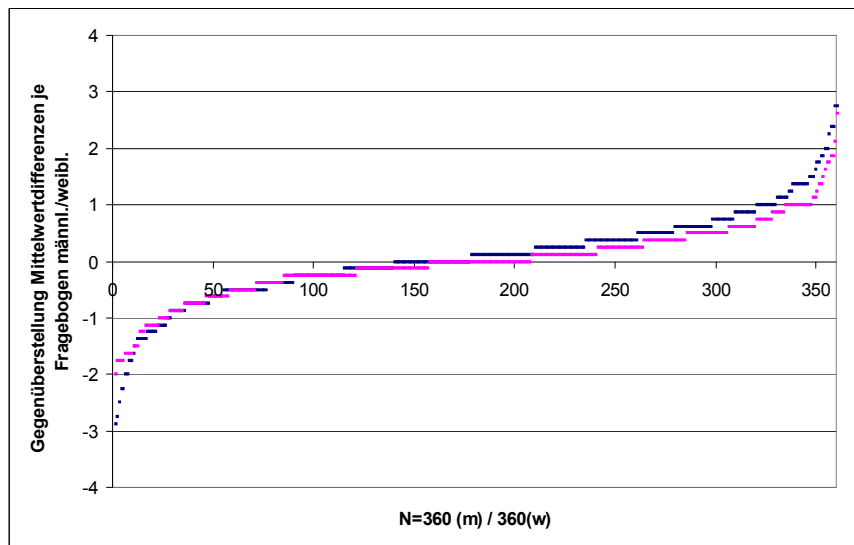


Abb. 38: Gegenüberstellung der Stichprobenverläufe der m/w Teilstichprobe, ökolog. Risikodim. (blaue Kurve – m, rötliche Kurve – w)

Für alle drei aufgeführten Blöcke lassen sich höhere Distanzwerte auf Seiten der Selbstüberschätzung dokumentieren. Wobei ersichtlich ist, dass sich die männlichen Selbstüberschätzer deutlicher von ihren Freunden distanzieren (Abb. 39).

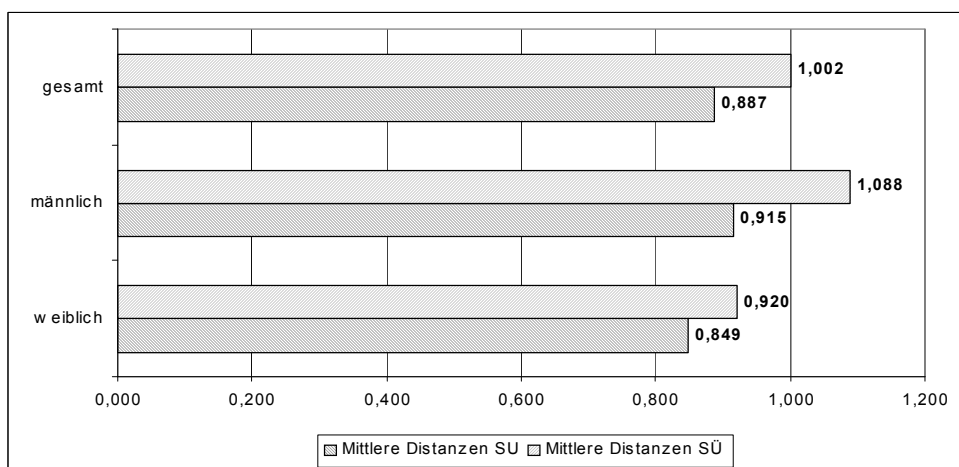


Abb. 39: Darstellung der Spektren Jugendliche, gesamt (N=720), m (n=360), w (n=360), mittlere Dist., ökolog. Risikodim.

5. Zusammenführung der Untersuchungsergebnisse

Auf Grundlage der oben weiter ausgeführten Datenanalyse sollen nun die mit Hilfe der verschiedenen statistischen Prozedere ermittelten Ergebnisse zusammengeführt werden. In einer Schlussbetrachtung werden diese Erkenntnisse dann dem Prozess der wissenschaftlichen Diskussion und Interpretation zugeführt. Vornehmlich stehen dabei jene Ergebnisse im Fokus, die im Rahmen der induktiv-schließenden Verfahren erbracht worden sind und somit Rückschlüsse auf die Gesamtheit der in der Stichprobe untersuchten Jugendlichen zulassen.

5.1 Induktiv ermittelte Ergebnisse

Ausgangspunkt für die hier gewonnenen Erkenntnisse war der inferenz-statistisch getriebene Vergleich der durchschnittlichen Paardifferenzen „Selbsteinschätzung *versus* Fremdeinschätzung“ auf den Folien der jeweiligen Stichprobenausschnitte (Segmente). Eine Tendenz zur Selbstüberschätzung sollte immer dann vermutet werden, wenn Jugendliche in einem statistisch signifikanten Maße riskante Situationen für ihre Freunde/Freundinnen als bedrohlicher erachteten als für sich selbst.¹⁸⁰

Die nachfolgend aufgeführte Tabelle gibt einen Überblick der 120 erstellten t-Test Einzelanalysen. 105 dieser Analysen konstituieren sich aus Tests in den Segmenten der Stichprobe der Jugendlichen und 15 aus Überprüfungen in den Segmenten der Erwachsenen-Vergleichsgruppe. Mit einem „ja“ – und Hinweisen zu den entsprechenden Signifikanzniveaus – sind jene t-Tests gekennzeichnet, welche die Nullhypothese zugunsten der Alternativhypothese verwarfen und somit einen Rückschluss auf eine tendenzielle Disposition zur Selbstüberschätzung erlauben.

Signifikante Ergebnisse in den beiden Geschlechtergruppen sind zur besseren Unterscheidung farblich gekennzeichnet (blau: männlich; rot: weiblich). Ergebnisse, die eine Verwerfung der H_0 nicht zuließen (keine Tendenz zur Selbstüberschätzung), sind geschlechterübergreifend grün, Erkenntnisse aus der Erwachsenen-Vergleichsgruppe gelb markiert (Tab. 137).

¹⁸⁰ Siehe Kap. C1 „Fragestellung und Hypothese“.

	Tendenzielle Selbstüberschätzung in der jeweiligen Grundgesamtheit	N	gesa	gesu	soz	fin	ök
Σ	Jugendliche, gesamt	720	ja***	ja***	nein	ja***	ja*
	Erwachsene, gesamt	120	nein	nein	nein	nein	nein
Geschlecht	Jugendliche, männl.	360	nein	ja**	nein	ja**	nein
	Erwachsene, männl.	60	nein	nein	nein	nein	nein
	Jugendliche, weibl.	360	ja***	ja***	nein	ja***	nein
	Erwachsene, weibl.	60	nein	nein	nein	nein	nein
Altersgruppen	männlich, 11-12 J.	120	nein	nein	nein	ja*	nein
	weiblich, 11-12 J.	120	ja*	ja***	nein	ja***	nein
	männlich, 13-14 J.	120	nein	ja*	nein	nein	ja**
	weiblich, 13-14 J.	120	ja***	ja***	nein	ja***	nein
	männlich, 15-16 J.	120	nein	nein	nein	ja*	nein
	weiblich, 15-16 J.	120	ja**	ja***	nein	ja***	nein
Schulformen	männlich, HS	90	ja*	ja**	nein	ja**	nein
	weiblich, HS	90	nein	nein	nein	ja**	nein
	männlich, RS	90	nein	nein	nein	nein	ja*
	weiblich, RS	90	ja*	ja***	nein	ja***	nein
	männlich, GS	90	nein	nein	nein	nein	nein
	weiblich, GS	90	ja***	ja***	ja**	ja***	ja***
	männlich, GYM	90	nein	nein	nein	nein	nein
	weiblich, GYM	90	ja***	ja***	nein	ja***	nein
Risikopraxis	männlich, ohne Risikopraxis	36	nein	nein	nein	nein	nein
	weiblich, ohne Risikopraxis	56	nein	ja**	nein	ja*	nein
	männlich, mit Risikopraxis	324	nein	ja***	nein	ja**	ja*
	weiblich, mit Risikopraxis	304	ja***	ja***	nein	ja***	nein

* Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,1 (1-seitig) signifikant

** Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,05 (1-seitig) signifikant

*** Der t-Test ist auf dem Niveau von 0,01 (1-seitig) signifikant

Tab. 137: Zusammenführung der t-Test Ergebnisse: alle Risikosettings, gesundh., soz., finanz. und ökolog. Risikodim.

In der Stichprobe der Jugendlichen war in 44%¹⁸¹ aller analysierten Segmente eine signifikante Tendenz zur Selbstüberschätzung nachzuweisen. Zu einem überwiegenden Teil (56%) konnte eine solche Disposition jedoch nicht gezeigt werden. Mehr als die Hälfte aller Überprüfungen bestätigt die aufgestellte Untersuchungshypothese somit nicht.¹⁸²

Allerdings stellt die Betrachtung der jugendlichen Untersuchungsgruppe (N=720) en bloc in 4/5 aller Überprüfungen (alle Risikosettings, gesundheitliche, finanzielle, ökologische Risikodimension) eine signifikante Tendenz zur Selbstüberschätzung für die korrespondierende Grundgesamtheit dar. Diese Aussage kann für ¾ dieser Betrachtungsfelder auf hohem, 99%-igen, für die ökologi-

¹⁸¹ Basis: die Gesamtheit aller 105 Segmente der Schüler/-innen-Stichprobe.

¹⁸² Dabei sei bereits an dieser Stelle darauf verwiesen, dass die jeweils dokumentierten Analyseergebnisse in ihrer Gesamtheit nicht in einen unmittelbaren (inferenz-) statistischen Zusammenhang gesetzt werden dürfen. Die hier besprochene Tabelle soll eine Übersicht der Vielzahl der Ergebnisse bieten und ermöglicht, bedingt durch die paritätisch verteilten Analysen in den jeweiligen Betrachtungsgruppen (gleiche Anzahl weiblicher/männlicher Analysen, ausgewogene Stichprobengrößen in den einzelnen Segmenten usw.), tendenzielle Aussagen. – Inferenz-statistische Vergleiche sind an dieser Stelle nicht zulässig.

schen Risiken auf niederem, 90%-igen Signifikanzniveau abgesichert werden. Einzige Ausnahme bildet die soziale Risikodimension, an dieser Stelle lässt sich keine derartige Disposition verorten. Der sozialen Risikodimension kommt eine exponierte Stellung im Rahmen dieser Untersuchung zu: Lediglich eines von 21 untersuchten Segmenten in der Stichprobe der Jugendlichen (weiblich, Gesamtschule) lässt die Verwerfung der Nullhypothese zugunsten der H_1 auf 95%-igen Signifikanzniveau zu. 69% aller Analysen, die auf eine signifikante Tendenz zur Selbstüberschätzung verweisen, können dem weiblichen Teil der Stichprobe zugeordnet werden. Mit 31 Prozentpunkten stellen die männlichen Jugendlichen das deutlich geringere Anteilsvolumen.

Der übergeordneten Risikodimension, die alle 19 Risikoszenarien berücksichtigt, muss eine gesonderte Beachtung zuteil werden, da hier die Gefahr möglicher kategorialer Überschneidungen zu anderen Risikodimensionen nicht gegeben ist und die größtmögliche Anzahl von Risikosettings in das Untersuchungskalkül einbezogen werden kann.¹⁸³ In zehn von 21 Analysen lassen sich signifikante Tendenzen zur Selbstüberschätzung ermitteln. Geschmälert wird diese Aussage durch drei Segmente, in denen diese Tendenz mit einer relativ hohen Irrtumswahrscheinlichkeit von 10% belegt werden muss. – Somit ist auch in dieser, in gewisser Weise aussagekräftigsten übergeordneten Hauptkategorie (s.o.) kein Überhang von Erkenntnissen zu dokumentieren, welcher die Ausgangshypothese stützen würde.

In der Erwachsenen-Vergleichsgruppe konnte in keinem Segment eine Tendenz zur Selbstüberschätzung nachgewiesen werden, was den Schluss nahe legt, dass zumindest im Rahmen des hier verwandten Untersuchungsdesigns von einer partiell auftretenden *jugendspezifischen* Disposition zur Selbstüberschätzung gesprochen werden darf.

Die Analyse der den einzelnen Risikodimensionen zugemessenen Gefahrenpotentiale ergab, dass männliche Jugendliche die Gefahrenlagen im Vergleich zu den weiblichen Probandinnen größtenteils als geringer einschätzten. Diese Aussage gilt sowohl für die eigene Einschätzung, als auch für die Beurteilungen, die sie für ihre Peers abgaben, und konnte auf hohem Signifikanzniveau abgesichert werden. *Keine* derartigen geschlechtsspezifischen Differenzen konnten in den Bereichen der finanziellen und sozialen Risikodimensionen gezeigt werden, beide Geschlechter ordneten die Gefahrenlagen auf ähnlich hohem respektive niedrigem Niveau ein.

Unter Berücksichtigung des oben Gesagten, sollen sieben bedeutsam erscheinende Aussagen festgehalten werden:

- (1) Für die Population der gesamten Stichprobe ($N=720$, alle Risikoszenarien) kann eine Tendenz zur Selbstüberschätzung auf hohem, 99%-igen Signifikanzniveau bestätigt werden.
Spezifiziert nach Risikodimensionen, kann diese Aussage auch auf die gesundheitliche und die finanzielle Risikodimension übertragen werden.
- (2) Die geschlechtsspezifische Analyse der Stichprobe ergibt, dass für den männlichen Teil ($n=360$, alle Risikoszenarien) *keine* tendenzielle Disposition zur Selbstüberschätzung dokumentiert werden kann.

¹⁸³ Siehe Kap C 3.1.

Für die Gesamtheit der befragten *weiblichen* Jugendlichen (n=360, alle Risikoszenarien) gilt diese Aussage hingegen nicht: Hier kann eine deutliche Tendenz zur Selbstüberschätzung auf hohem, 99%-igen Signifikanzniveau gezeigt werden.

- (3) Im überwiegenden Teil der 120 Einzelanalysen kann *keine* signifikante Tendenz zur Selbstüberschätzung nachgewiesen werden.
- (4) Daran anknüpfend: Aus den Angaben weiblicher Jugendlicher konstituieren sich mehr als 2/3 der Segmente, die eine signifikante Tendenz zur Selbstüberschätzung zeigen.
- (5) Während für Schüler, die angaben, über ein erhöhtes Maß an selbst initiiierter Risikoerfahrung zu verfügen, *keine* Tendenz zur Selbstüberschätzung gezeigt werden kann, ist eine solche für die risikoerfahrenen weiblichen Jugendlichen auf hohem Signifikanzniveau nachzuweisen. Jungen *unterschätzen* sich somit *trotz* oder *wegen* ihrer Risikopraxis, Mädchen *überschätzen* sich hingegen *trotz* oder *wegen* ihrer Erfahrung mit riskanten Situationen.¹⁸⁴
- (6) Der sozialen Risikodimension kommt eine exponierte Stellung im Kanon der einzelnen Risikodimensionen zu. Lediglich in einem (weiblich, GS) von 21 Segmenten kann H_0 zugunsten von H_1 verworfen werden.
- (7) Zudem kann gesagt werden, dass die männlichen Jugendlichen sowohl im Rahmen ihrer Selbst- als auch ihrer Fremdeinschätzung die jeweiligen Szenarien mit einem niedrigeren Gefahrenpotential belegen als der weibliche Teil der Stichprobe.

Die einzige Ausnahme bilden die Ergebnisse aus den Segmenten des sozialer Normenverstößes (Selbst- und Fremdeinschätzung) und der finanziellen Risikodimension (Selbsteinschätzung), hier sind keine signifikanten Niveauunterschiede zu konstatieren, weibliche und männliche Jugendliche messen den Risikosettings ein vergleichbar hohes bzw. niedriges Gefahrenpotential bei.

5.2 Flankierende, deskriptiv ermittelte Ergebnisse

5.2.1 Betrachtung der Risikosettings

Im Folgenden werden die im Fragebogendesign berücksichtigten Risikosituationen nach der Stärke des empfundenen Gefahrenpotentials gegliedert. Die durchschnittlichen Werte der Selbsteinschätzungen sind blau, die der Fremdeinschätzung rot gekennzeichnet. Wie an anderer Stelle bereits beschrieben, gilt: Je höher ein den Gefahrensituationen zugeordneter Skalenwert, desto höher ist das den Situationen jeweils zugemessene Risikopotential und vice versa.

Die Betrachtung der männlichen Selbst- und Fremdeinschätzungen soll nachfolgend den Anfang bilden (Abb. 40).

¹⁸⁴ In den Segmenten der Schüler/-innen, die angaben, wenig bis überhaupt keine Risikopraxis zu besitzen, waren weder im weiblichen noch im männlichen Erhebungsfeld selbstüberschätzende Tendenzen zu konstatieren.

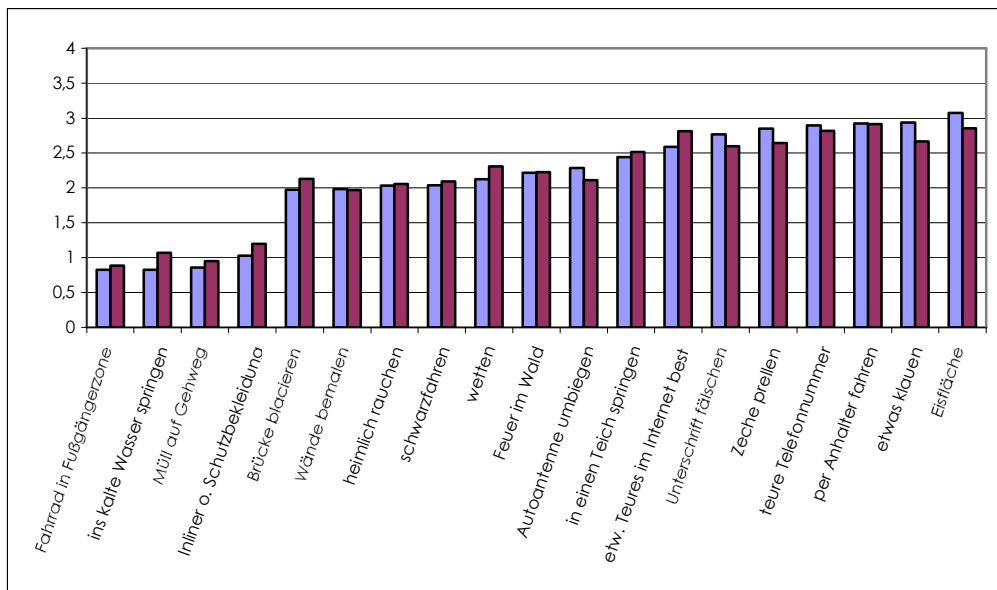


Abb. 40: Männliche Einschätzung des Gefahrenpotentials je Risikosituation, hier: Ø Selbsteinschätzung (blau)/Fremdeinschätzung (rot), aufsteigend gegliedert nach Ø SE

Es zeigt sich, dass die männlichen Jugendlichen den Settings¹⁸⁵

- (1) „mit dem Fahrrad in Fußgängerzone fahren“,
- (2) „an einem heißen Tag ins kalte Wasser springen“,
- (3) „Müll auf den Gehweg schmeißen“ und
- (4) „ohne Schutzbekleidung Inliner fahren“

ein vergleichsweise *geringes* Gefahrenpotential für die eigene Person beimessen.

Als Szenario mit dem *höchsten* Gefahrenpotential wird (1) „alleine auf die Eisfläche eines einsamen Sees gehen“ eingestuft. Ähnlich hoch ordnen sich

- (2) „etwas klauen“,
- (3) „per Anhalter fahren“,
- (4) das „Anwählen einer teuren Telefonnummer“,
- (5) „Zechprellerei“ und
- (6) „eine Unterschrift fälschen“ ein,

wobei sich die darauf folgenden Settings auf einem nahezu identischen Niveau finden lassen. Eine weitere augenfällige Abnahme des eingeschätzten Gefahrenpotentials lässt sich erst wieder ab „ohne Schutzbekleidung Inliner fahren“ (s.o.) konstatieren.

Die korrespondierenden Werte der Fremdeinschätzungen liegen in zwei Fällen mit den durchschnittlichen Werten der Selbsteinschätzungen gleich auf, elfmal sehen die Schüler für sich selbst geringere Gefahrenpotentiale als für ihre Peers, überschätzen sich somit im Sinne der festgelegten Definition, sechsmal bewerten sie Situationen gegenläufig, unterschätzen sich also im Vergleich zu ihren Freunden.

Weitgefasst unterscheidet sich das Feld der Einschätzungen weiblicher Jugendlicher nur wenig von dem der männlichen Nennungen. Auch hier finden sich jene oben bereits herausgestellten Fragebogenszenarien wieder, die in der Wahrnehmung der Jugendlichen als vergleichsweise wenig riskant erscheinen, lediglich die Reihenfolge variiert leicht.

Mit den höchsten Gefahrenpotentialen werden folgende Szenarien belegt:

- (1) „per Anhalter fahren“,
- (2) „alleine auf die Eisfläche eines einsamen Sees...“,
- (3) „etwas klauen“,
- (4) „Zechprellerei“,
- (5) das „Anwählen einer teuren Telefonnummer“ und
- (6) „in einen Teich springen“
- (7) „etwas Teures im Internet bestellen“.

Alle weiteren Settings bewegen sich auf einem weitgehend gleichen Niveau, wobei „Wände bemalen“ den Übergang zu den als weniger riskant eingeschätzten Settings bildet (Abb. 41).

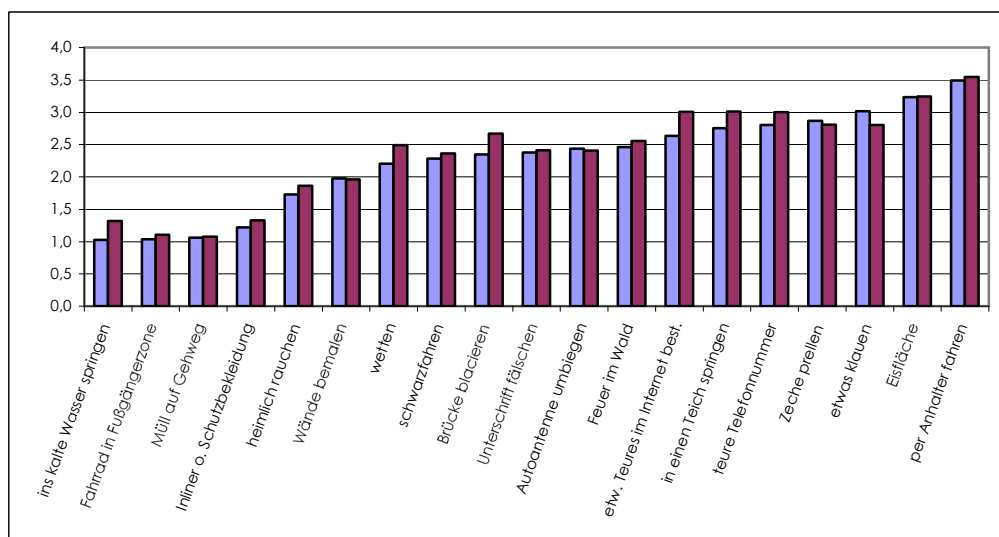


Abb. 41: Weibliche Einschätzung des Gefahrenpotentials je Risikosituation, hier: Ø Selbsteinschätzung (blau)/Fremdeinschätzung (rot), aufsteigend gegliedert nach Ø SE

Dreimal – bei den männlichen Jugendlichen war es an dieser Stelle die doppelte Anzahl – übersteigt die Einschätzung des Gefährdungspotentials einer Risikosituation für die eigene Person die entsprechende Einschätzung für die Freundin. Mit anderen Worten: In (lediglich) drei von 19 Fällen unterschätzten sich die weiblichen Jugendlichen im direkten Vergleich mit ihren Freundinnen. Interessanterweise können diese Gefahrensituationen unisono der Risikokategorie des sozialen Normenverstößes zugeordnet werden: „Autoantennen umbiegen“, „Zeche prellen“, „etwas klauen“.

Die Vermutung, dass Jugendliche erst mit zunehmendem Gefahrenpotential beginnen, sich selbst zu unterschätzen – im Bezugsrahmen der männlichen Stichprobe konnte eine solche Annahme

¹⁸⁵ Zum genauen Wortlaut der einzelnen Settings siehe Kap. C 2.2.1 „Fragebogen/Begründung des Designs“.

noch in anbetracht der Datenlage ins Feld geführt werden –, kann für das weibliche Stichproben-segment nicht aufrecht erhalten bleiben.

5.2.2 Verteilungen der Distanzwerte

Als letzter Bezugspunkt soll die Übersicht der Distanzwerte je Segment dienen.¹⁸⁶ Mit einem „ja“ gekennzeichnet sind jene Stichprobensegmente, in denen die Distanzwerte der Selbstüberschät-zer/-innen größer sind als jene der Selbstunterschätzer/-innen (Tab. 138).

	Distanzwerte SÜ größer SU	N	gesa	gesu	soz	fin	ök
Σ	Jugendliche, gesamt	720	ja	ja	nein	nein	ja
	Erwachsene, gesamt	120	nein	nein	nein	ja	ja
Geschlecht	Jugendliche, männl.	360	ja	ja	nein	nein	ja
	Erwachsene, männl.	60	ja	ja	ja	nein	nein
	Jugendliche, weibl.	360	ja	ja	nein	ja	ja
	Erwachsene, weibl.	60	nein	nein	nein	ja	nein
Altersgruppen	männlich, 11-12 J.	120	ja	ja	nein	ja	ja
	weiblich, 11-12 J.	120	nein	nein	nein	ja	ja
	männlich, 13-14 J.	120	ja	ja	ja	nein	ja
	weiblich, 13-14 J.	120	ja	ja	nein	nein	nein
	männlich, 15-16 J.	120	ja	ja	ja	nein	ja
	weiblich, 15-16 J.	120	ja	ja	ja	ja	ja
Schulformen	männlich, HS	90	ja	ja	nein	ja	ja
	weiblich, HS	90	nein	ja	nein	nein	ja
	männlich, RS	90	ja	nein	nein	nein	ja
	weiblich, RS	90	nein	ja	nein	ja	ja
	männlich, GS	90	ja	ja	nein	nein	nein
	weiblich, GS	90	ja	ja	ja	nein	ja
	männlich, GYM	90	ja	ja	ja	nein	ja
	weiblich, GYM	90	ja	ja	ja	ja	ja
Risikopraxis	männlich, ohne Risikopraxis	36	nein	nein	nein	nein	ja
	weiblich, ohne Risikopraxis	56	nein	nein	nein	nein	ja
	männlich, mit Risikopraxis	324	ja	ja	ja	nein	ja
	weiblich, mit Risikopraxis	304	ja	ja	ja	ja	ja

Tab. 138: Durchschnittliche Distanzen SÜ größer als SU je Teilsegment

¹⁸⁶ Ein Distanzwert bezeichnet den Betrag der Differenz aus der Subtraktion des durchschnittlichen Selbsteinschätzungswertes mit dem entsprechenden Wert der Fremdeinschätzung je betrachtetem Stichprobensegment (siehe Kap. C3 „Modus/Procedere“).

Folgende Punkte sind herauszustellen:

- (1) Die Betrachtung der Distanzwerte zeigt, dass die Angaben der Selbstüberschätzer/-innen in 2/3 aller analysierten Segmente höhere Distanzwerte als die Referenzwerte ihrer Pendants aus dem Lager der Selbstunterschätzung aufweisen.

Weitergefasst formuliert: In einem Großteil der untersuchten Segmente hat es den Anschein, dass Jugendliche, die sich überschätzen, dieses auch mit größerer Überzeugung tun, sie distanzieren sich weiter von ihren imaginierten Pendants. – Geschlechterunterschiede lassen sich hier nicht herausarbeiten.

- (2) Insbesondere die gemeinsame Betrachtung aller Risikoszenarien bestätigt den oben beschriebenen Trend: Die Distanzwerte der Selbstüberschätzer/-innen sind größer als jene der Selbstunterschätzer/-innen.

- (3) In sechs von 15 Segmenten der Erwachsenen-Vergleichsgruppe kann *kein* tendenzieller Unterschied zur Untersuchungsgruppe der Jugendlichen gezeigt werden. Hier gibt es offenbar eher Gemeinsamkeiten zur Stichprobe der Jugendlichen als es im Rahmen der Analyse etwaiger Tendenzen zur Selbstüberschätzung der Fall war.

Unter Umständen ist diese Symptomatik – Selbstüberschätzer/-innen grenzen sich deutlicher von ihren Peers ab als Selbstunterschätzer/-innen – weniger ein jugendspezifisches Phänomen.

5.2.3 Extreme Selbsteinschätzung

Einen weiteren Ansatzpunkt für eine spätere (deskriptiv orientierte) Bezugnahme bietet die Sicht auf die extremen Selbsteinschätzungen, deren Paardifferenzen dadurch charakterisiert sind, außerhalb des durch $] -1; 1[$ begrenzten Referenzintervalls ($Int_{]-1;1[}$) zu liegen und somit auf jene Jugendliche, die sich durch mehr als eine Skaleneinheit von ihren Peers entfernen und so ausgeprägte Tendenzen in Richtung Selbst- oder Fremdeinschätzung aufweisen.¹⁸⁷

Tabelle 139 zeigt jene Stichprobensegmente, die im Rahmen der einzelnen Analysen die jeweils größten Anteile an extremer Selbstüberschätzung respektive Selbstunterschätzung erkennen lassen. Ein Lesebeispiel: Die altersspezifische Betrachtung des weiblichen Teils der Stichprobe auf der Folie aller 19 Risikosituationen („gesa“) ergab, dass in der Gruppe der 13 bis 14 Jahre alten Schülerinnen die Symptomatik der extremen Selbstüberschätzung am häufigsten zu konstatieren ist. Ein weiteres: Im Bereich der sozialen Risiken („soz“) konnten in den Realschulen das größte Anteilsvolumen von Jugendlichen identifiziert werden, die sich – wenn sie sich mit ihren Freunden/Freundinnen verglichen – in einem besonders hohen Maße unterschätzen.

¹⁸⁷ Wie angemerkt, ist ein direkter Vergleich der einzelnen Risikodimensionen untereinander problematisch, da im Rahmen des Fragebogendesigns jeder berücksichtigten Risikodimension unterschiedliche Anzahlen von Gefahrensituationen zugeordnet wurden und dieser Umstand zur Folge hat, dass die mögliche Anzahl aller denkbaren Paardifferenzen je Risikodimension variiert. Dadurch bedingt, lassen die durch das Referenzintervall fixierten Grenzen streng genommen nur jeweils innerhalb *einer* Risikodimension aussagekräftige Vergleiche zu. Jede Risikodimension zeigt jedoch aus sich selbst heraus Tendenzen, die im weiteren Verlauf zumindest den Versuch einer interpretativen und/oder thesenbildenden Bearbeitung zulassen. Konkrete Rückschlüsse auf die jeweilige Grundgesamtheit dürfen – streng formal betrachtet – an dieser Stelle jedoch nicht gezogen werden.

	Größte Anteilsvolumina extremer SÜ/SU	Alter		Schulform		Risikopraxis	
		männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.
gesa	extreme SÜ	15-16 J.	13-14 J.	GS	GS	mit Risikopraxis	mit Risikopraxis
	extreme SU	11-12 J.	11-12/ 13-14 J.	GS	HS	mit Risikopraxis	mit Risikopraxis
gesu	extreme SÜ	13-14 J.	13-14 J.	GS	GS	mit Risikopraxis	mit Risikopraxis
	extreme SU	11-12 J.	11-12 J.	GS	HS/ GYM	mit Risikopraxis	mit Risikopraxis
soz	extreme SÜ	13-14 J.	15-16 J.	GS	GS	mit Risikopraxis	mit Risikopraxis
	extreme SU	11-12 J.	13-14 J.	GS	RS	mit Risikopraxis	mit Risikopraxis
fin	extreme SÜ	11-12 J.	13-14/ 15-16 J.	HS	RS	mit Risikopraxis	mit Risikopraxis
	extreme SU	13-14 J.	gleichverteilt	GS	HS	mit Risikopraxis	mit Risikopraxis
ök	extreme SÜ	13-14 J.	11-12/ 13-14 J.	RS/ GYM	GS	mit Risikopraxis	mit Risikopraxis
	extreme SU	11-12 J.	13-14 J.	GS	GYM	mit Risikopraxis	mit Risikopraxis

Tab. 139: Darstellung der größten Anteilsvolumina extremer SÜ/SU je Risikodimension

Abseits dieser Befunde können zudem folgende Aussagen aus den jeweiligen Analysen der extremen Selbsteinschätzungen herausgearbeitet werden:

- (1) Mit Ausnahme der Risikodimension des sozialen Normenverstößes, überwiegen in den verbleibenden vier Perspektiven (alle Risikoszenarien, gesundheitliche, finanzielle und ökologische Risikodimension) die Angaben aus dem Lager der extremen Selbstüberschätzung.
Jugendliche, deren Angaben eine Tendenz zur Selbstüberschätzung vermuten ließen, neigen somit offenbar eher zu extremeren bzw. klareren Aussagen/Abgrenzungen als Jugendliche die sich eher unterschätzten.
- (2) In neun von zehn Segmenten stellen die extremen Einschätzungen männlicher Jugendlicher den vergleichsweise größeren Anteil am Gesamtvolumen des jeweilig übergeordneten Bereichs.
Es kann somit die Vermutung geäußert werden, dass männliche Jugendliche eher zu extremeren Einschätzungen ihrer Fähigkeiten neigen.
- (3) Im Bereich der extremen Selbstunterschätzung männlicher Jugendlicher finden sich in vier von fünf Fällen die größten Anteilsvolumina in der Altersgruppe der 11- bis 12-Jährigen.
Jugendliche, die sich noch in einer frühen Phase der Adoleszenz befinden, scheinen sich weniger zuzutrauen als Jugendliche, die bereits die Entwicklungsstufe der mittleren oder späteren Adoleszenz erreichen konnten.
- (4) 80% aller weiblichen Selbstüberschätzungen und 80% aller männlichen extremen Selbstüber- und Selbstunterschätzungen werden von Schülerinnen und Schülern der Gesamtschulen gestellt.

6. Abschließende Betrachtung der Ergebnisse

In Folgenden sollen Essenzen aus den oben zusammengeführten Ergebnissen herausgearbeitet werden, die als Grundlage einer Diskussion und Interpretation dienen sollen.

- (1) Die Betrachtung der gesamten Stichprobe (720 Schüler und Schülerinnen) lässt unter Einbeziehung aller aufgeführten Risikosituationen eine Tendenz zur Selbstüberschätzung erkennen.
- (2) Weibliche Jugendliche überschätzen sich tendenziell eher als männliche.
- (3) Werden die einzelnen Risikodimensionen (gesundheitliches Risiko, sozialer Normenverstoß, finanzielles Risiko, ökologisches Risiko) getrennt analysiert, kommt der Dimension des sozialen Normenverstoßes eine exponierte Stellung zu: In nahezu allen untersuchten (Teil-)Segmenten dieses Bereichs kann *keine* Tendenz zur Selbstüberschätzung gezeigt werden. Dies gilt insbesondere für die Betrachtung der gesamten Stichprobe (N=720): Während in den drei anderen Risikodimensionen signifikante Tendenzen zu Selbstüberschätzung nachgewiesen wurden, konnte eine solche für die Dimension des sozialen Normenverstoßes *nicht* gezeigt werden.
- (4) Männlichen Jugendlichen die Risikosituationen belegen die jeweiligen Gefahrensituationen in der Regel mit einem niedrigeren Risikoniveau. Dies gilt sowohl für die Selbst- als auch für die Fremdeinschätzung. Ausnahmen bilden hier die Risikodimensionen des sozialen Normenverstoßes (Selbsteinschätzung) und der finanzielle Risiken (Selbsteinschätzung), hier sind keine signifikanten Niveauunterschiede zu konstatieren, im Bereich der Selbsteinschätzung ordnen weibliche und männliche Jugendliche die Risikosettings ein vergleichbar hohes bzw. niedriges Gefahrenpotential zu.
- (5) Männliche Jugendliche verfügen über das größere Maß an Risikopraxis. Als „massiv“ kann dieser Überhang jedoch nicht eingestuft werden.¹⁸⁸
- (6) In einem Großteil der untersuchten Segmente hat es den Anschein, dass Jugendliche, die sich überschätzen, dieses auch mit der größeren Überzeugung tun, sie distanzieren sich weiter von ihren imaginierten Pendants.
- (7) Schüler tendieren sowohl im Bereich der Selbstüber- als auch im Bereich der Selbstunterschätzung vergleichsweise häufig zu extremen Einschätzungen.
- (8) Im Regelfall sind häufiger extreme Selbstüberschätzungen als Selbstunterschätzungen zu verzeichnen (Ausnahme: sozialer Normenverstoß).
- (9) In 80% aller Fälle findet sich in den Segmenten der extremen männlichen Selbstunterschätzung die Altersgruppe der 11- bis 12-Jährigen.
- (10) Zu einem überwiegenden Teil lassen sich in den Bereichen der extremen Einschätzungen Angaben von Gesamtschüler/-innen verorten. Dies gilt im besonderen Maße für den Anteil männlicher Schüler.

¹⁸⁸ Schüler ohne bzw. mit wenig Risikopraxis: 26,1% (weiblich: 33,1%)/Schüler mit größerer Risikopraxis: 23,9% (weiblich: 16,9)

Die Aussagen (1) bis (4) dürfen aufgrund verschiedener statistischer Rahmenbedingungen (Analyseverfahren, Stichprobengröße) auf die jeweils entsprechende Grundgesamtheit angewendet werden.

Das abschließende Kapitel soll nun der ausführlichen Diskussion und Interpretation der erarbeiteten Ergebnisse dienen. Dies soll insbesondere in Relation zu den Paradigmen der oben umrissenen psychologischen Schulen und der eingangs formulierten Arbeitshypothese geschehen.

D. DISKUSSION DER ERGEBNISSE

Die Betrachtung der herausgearbeiteten Analyseergebnisse lässt verschiedene Lesarten und Interpretationsmöglichkeiten zu. Dabei sollen im Besonderen jene Erkenntnisse Berücksichtigung finden, die aus inferenz-statistischer Sicht Rückschlüsse auf die gewählte Grundgesamtheit zulassen. Jedoch bieten beide als Ausgangspunkt gewählte Paradigmen¹⁸⁹ insbesondere in ihren grundlegenden Texten, auf die auch heute noch in der wissenschaftlichen Rezeption verwiesen wird, eine nur limitierte Sicht auf einen geschlechterdifferenzierenden Bezugsrahmen. – Erwartungsgemäß lassen sich auch keine Erklärungen für die sich deutlich unterscheidenden Analyseergebnisse des weiblichen und des männlichen Teils der Stichprobe finden.

Das auch heute noch beklagte, offenbar paradigmengreifende Theoriedefizit – Modelle, die geschlechtsspezifische Divergenzen auf Verhaltensebene hinreichend zu erklären vermögen, seien nicht oder nur in einem sehr begrenzten Umfang verfügbar – erschwert die Interpretation der extrahierten Analyseergebnisse zudem. Mit Bezugnahme auf diese Unzulänglichkeit stellt Helfferich (2001a) fest:

„Es ist heute fast zur Selbstverständlichkeit geworden, daß empirische Ergebnisse zu jugendlichem Gesundheits- und Risikoverhalten nach Geschlecht getrennt dargestellt werden. Gleichzeitig sind die Erklärungsparadigmen für diese Verhaltensbereiche nicht geeignet, die Bedeutung der Kategorie ‚Geschlecht‘ aufzuschlüsseln. Das heißt: Wir kennen heute einige Zahlen zu Unterschieden und Gemeinsamkeiten im Verhalten von Jungen und Mädchen, wir wissen aber nicht, was sie bedeuten. Es fehlt eine Theorie, die sie befriedigend erklärt“ (Helfferich 2001a, S. 135).

Helfferich (2001b) an anderer Stelle:

„Daß der Diskurs in der Fachöffentlichkeit gegenüber dem ‚Geschlechterblick‘ .. weitgehend immun geblieben ist, liegt, so meine These, an einem unzureichenden Verständnis von Geschlecht und, damit zusammenhängend, an theoretischen Verkürzungen der Erklärungsansätze für Gesundheits- und Risikoverhalten in der Jugend“ (Helfferich 2001b, S. 332).

In eine ähnliche Richtung gehen die Anmerkungen Faulstich-Wielands (2004), wenn sie für das Themenfeld Schule und Geschlecht konstatiert: „Empirische Erkenntnisse ... sind nach wie vor geringer als die Zahl der Publikationen, die man zum Thema finden kann, vermuten lässt. D.h. es gibt weit mehr Erfahrungsberichte und Vorschläge für praktisches Handeln als ‚gesicherte Fakten‘ aus empirischen Studien“ (Faulstich-Wieland 2004, S. 647).

Andere Abhandlungen zur Adoleszenz im Allgemeinen oder zum Egozentrismus/Risikoverhalten im Besonderen thematisieren geschlechtsspezifische Eigenheiten erst gar nicht, männliche und weibliche Jugendliche werden allgemein als „die Adoleszenten“ oder „die Jugendlichen“ gefasst.¹⁹⁰

¹⁸⁹ Die eingangs formulierte Arbeitshypothese gründet sich auf Aussagen der entwicklungs- und tiefenpsychologischen Schule. Beide Paradigmen postulieren eine jugendspezifische Disposition zu egozentristischen bzw. narzisstischen Wahrnehmungs- und Verhaltensschemata (siehe Kapitel A).

¹⁹⁰ Als Beispiele wären hier u.a. zu nennen: Elkind 1967, 1978; Haberlandt u.a. 1995; Berger 1998.

Ein weiterer Punkt: Wie beschrieben, waren vergleichbare Studien, die insbesondere das Beziehungsgeflecht „Selbsteinschätzung“ vs. „Fremdeinschätzung“ vor dem Hintergrund riskanter Verhaltensweisen thematisieren und dazu geschlechterbezogen betrachten, nicht zu lokalisieren. Die zu Beginn dieser Arbeit vorgestellten Evaluationen stellen jedoch wertvolle Erkenntnisse zur Verfügung, die in Teilbereichen einen interpretativen Zugang ermöglichen. – Ein *unmittelbarer* Abgleich ist dagegen problematisch, liegen den jeweiligen Studien doch differente paradigmatische Zugänge, forschungsleitenden Interessen, Analysedimensionen und empirische Instrumentarien zugrunde. So fordern einschlägige Messverfahren zur Verortung tendenzieller Selbstüberschätzung allenfalls nur implizit die Einbeziehung einer weiteren Person und eine explizite Auseinandersetzung/Einschätzung mit den eigenen Fähigkeiten in Relation zu jenen des oder der Anderen.¹⁹¹

Im Übrigen muss darauf verwiesen werden, dass – und diese Möglichkeit wird im weiteren Verlauf der Diskussion noch weiter ausgeführt – die evaluierten Daten ausschließlich auf die Erhebungssituation in den Schulklassen referenzieren. Rückschlüsse auf andere soziale Settings, z.B. auf Verhaltensweisen und Wahrnehmungsschemata im Rahmen der unmittelbaren Peerinteraktion, verbieten sich. – Unterschiedliche Erhebungssituationen initialisieren unterschiedliche intrapersonale Dispositionen und Motivlagen und somit unterschiedliche Einschätzungen der Risikosituationen. Die allgemeinen Konzessionen, die auf der Folie aller empirischer Untersuchungen – seien sie nun quantitativ oder qualitativ ausgerichtet – einzugehen sind, müssen auch bei der Interpretation des vorliegenden Datenmaterials Berücksichtigung finden. So wird eine Fragebogenerhebung – ein aus soziologischer Sicht geschützter, intimer Raum und eine besondere, weil *mittelbare* Kommunikationsplattform – andere Testresultate bedingen als eine teilnehmende Beobachtung, Gruppengespräche oder andere Erhebungsverfahren, die eine unmittelbare Interaktion der Bezugspersonen untereinander erfordern.¹⁹²

Im Folgenden werden verschiedene Lesarten der erbrachten Ergebnisse vorgeschlagen. Erwartungsgemäß bauen diese teilweise aufeinander auf, teilweise stehen sie sich konträr gegenüber.

1. Tendenzielle Disposition zur Selbstüberschätzung in Gesamt-N

Die initiale Arbeitshypothese¹⁹³ kann für die gesamte Stichprobe bestätigt werden. Die Annahmen der entwicklungs- und tiefenpsychologischen Schulen scheinen an dieser Stelle zu greifen. Im Rahmen des vorliegenden Forschungsdesigns bestätigen sie eine generelle jugendspezifische Dis-

¹⁹¹ Zur Verdeutlichung dieser Feststellung wurde zu Beginn von Kap. A 3 „Stand der Forschung“ exemplarisch Bezug auf zwei der vornehmlich verwandten Messverfahren, der New-Personal-Fable-Scale (NPFS) und der Adolescent-Egocentrism-Scale (AES), genommen.

¹⁹² Zu den Konzessionen, die einer empirischen Untersuchung zugebilligt werden müssen, siehe umfassend Lamnek (2005). Zur Kritik an der traditionellen quantitativen Sozialforschung siehe insbesondere Lamnek (2005, S. 6 ff).

¹⁹³ Jugendliche der betrachteten Grundgesamtheit neigen bei der Einschätzung riskanter Situationen tendenziell zur Selbstüberschätzung, d.h. im vorliegenden Bezugsrahmen, sie *unterschätzen* das Gefahrenpotential riskanter Situationen für sich selbst und *überschätzen* es für Ihre Peers. Eine weitergehende Differenzierung nach Alter, Geschlecht, besuchter Schulform und Risikopraxis lässt eine detailliertere Verortung dieser Tendenz erkennen (siehe Kap. C 1 „Fragestellung und Hypothese“).

position zur Selbstüberschätzung im Kontext jugendlichen Risikoverhaltens, auch wenn sich beide Schulen differenter Erklärungsmodelle bedienen.¹⁹⁴

Entsprechend der obigen Feststellungen, darf die Lokalisierung von Selbstüberschätzung in den Segmenten, die H_0 zugunsten von H_1 verwarfen, jedoch nicht als Nachweis für eine generelle jugendspezifische Selbstüberschätzung betrachtet werden, sondern als Nachweis für eine punktuell gemessene Disposition der Jugendlichen zu einer bestimmten Zeit, an einem bestimmten Ort, in einem bestimmten psycho-sozialen Arrangement.

2. Selbstüberschätzung primär in weiblicher Stichprobe lokalisiert

Auf den ersten Blick erscheinen die in der vorliegenden Analyse erbrachten Ergebnisse geradezu irritierend. Gelten männliche Jugendliche im Allgemeinen nicht als die größeren „Draufgänger“, als „Machos“, die sich selbst viel, anderen eher wenig zutrauen? Müssen die Adoleszenten nicht – wie es Ziehlke (1992) benennt – einen männlichen „Überlegenheitsanspruch“ einfordern, einem spezifischen, archaisch anmutenden „Ehrenkodex“ folgen, sich den verschärften „Anforderungen an Ihre „Männlichkeit“ stellen, um sich den „gesellschaftlichen Forderungen an eine männliche Identität“ adäquat stellen zu können (vgl. Ziehlke 1992, S. 30) oder – aus psychoanalytischer Sicht – um das Trauma ihrer uteralen und sozialen Trennung von der Mutter, dem primären Liebesobjekt, gehaltvoll zu überwinden? Sind sie nicht zuletzt aufgrund dieser Umstände auf die Bildung eines übersteigerten Selbsts angewiesen und benötigen ein gewisses Maß an Selbstüberschätzung, um ihre Grenzen und einen Platz in der Ordnung ihres/des sozialen Universums finden zu können? – Nun, die vorliegenden Ergebnisse der Studie scheinen diese Zuschreibungen jedenfalls nicht zu bestätigen.

Diese Faktenlage erscheint um so verwunderlicher, als dass dem Attribut „Männlichkeit“ im Gegensatz zu jenem der „Weiblichkeit“ ein wiederkehrender Bestätigungszwang inhärent ist. „Männlichkeit“ kann durch verschiedene Instanzen (Peergroup, eine Vaterfigur usw.) regelmäßig in Frage gestellt und/oder aberkannt werden. Sie muss somit immer auch als im höchsten Maße fragil und angreifbar verstanden werden: „Jungen unterliegen vor allem in der Schule einem größeren Sozialisationsstreß als Mädchen. Sie müssen sich immer neu beweisen, daß sie keine Mädchen sind; denn ‚weibisch‘ sein gilt als Schande“ (Ziehlke 1992, S. 30). – Warum also ergreifen die männlichen Jugendlichen nicht die Chance, die ihnen mittels der herausfordernden Frage „Bist Du ‚besser‘ als jemand anderes?“ geboten wird, um einem solchen männlichen Ehrenkodex gerecht zu werden und ihrem narzisstischen/egozentristischen Größenselbst (erneut) Nahrung zu geben?¹⁹⁵

Eine denkbare Erklärung dieser scheinbar widersprüchlichen Ergebnisse mag sich aus den unmittelbaren kontextuellen Rahmenbedingungen der Datenerhebung in den Schulen ableiten lassen: Männliche Risikopraktiken stellen sich vornehmlich auf einer exteriorisierten Ebene dar, sind nach außen gerichtet, unterliegen oftmals den Gesetzmäßigkeiten von gruppendynamischen Prozessen

¹⁹⁴ Siehe auch Kapitel B1/B2.

¹⁹⁵ Wenn überhaupt notwendig, erscheint es an dieser Stelle angezeigt, darauf hinzuweisen, dass diese Aussagen nicht per se für die Genese aller männlichen Adoleszenten gelten kann.

und benötigen sozialen Raum, eine Bühne, um adäquat inszeniert werden zu können. Mitunter können und müssen diese Handlungen auf symbolischer Ebene als Initiationsritus – im Wortsinn – *gesehen* und *(an-)erkannt* werden. Dazu bedarf es eines Publikums, eines „Tribunals“, welches die Präsentation ihrer vornehmlich körperbetonten Kompetenzen bewerten und würdigen kann.¹⁹⁶

Eine solche öffentliche Art der Aufmerksamkeit, einhergehend mit der Chance, Anerkennung und Bestätigung zu finden, lässt eine in Einzelarbeit vollzogene Fragebogenerhebung nicht zu. Hier ist der Jugendliche von den Zwängen, Anforderungen und Sanktionierungsängsten eines Interaktionsraums befreit, der regelmäßig die Verifizierung seiner vermeintlichen Stärke, Geschicklichkeit und Mut einfordert. Zur Sanktionierung durch die Gleichaltrigengruppe schreibt Ausubel (1971):

„Beschämung und Verspottung sind die von Gruppen Gleichaltriger am häufigsten verwendeten Formen der Bestrafung. Derartige Methoden führen zur Selbstabwertung vor der Gruppe, die mit jedem Gefühl der Beschämung (einschließlich der durch Schuldgefühl hervorgerufenen Scham) einhergeht; außerdem kann öffentlich auf die Verletzung der Gruppennorm [zum Beispiel ‚Männlichkeit‘ zu repräsentieren, m] aufmerksam gemacht werden ... und der Schuldige wird allgemein verspottet, gedemütigt und ‚verliert das Gesicht‘“ (Ausubel 1971, S. 343).

Im Zuge der Befragung kann der männliche Jugendliche derartige Ängste hinter sich lassen. Bar eines jeden Erwartungsdrucks vermag er auf Grundlage seiner vorhandenen Erfahrungen – alle eingesetzten Risikoseettings entsprechen eher den nach außen gerichteten risikobezogenen Präferenzen männlicher Jugendlicher – Einschätzungen abgeben, die keine fortwährende Bestätigung seiner Männlichkeit einfordern und auf seinem, aus der Erfahrung gewonnenen, realistischen Urteilsvermögen basieren.

Männliche Jugendliche können sich auf diese Weise äußern, qua ihres eigenen größeren Erfahrungshorizonts das Gefahrenpotential eines Risikoseettings in Relation zu ihren in der Praxis ausgetesteten Grenzen setzen, ohne eine Herabwürdigung durch Dritte befürchten zu müssen.

Der durch die Datenerhebung generierte intime Schutzraum könnte ebenso die „offensiven“, jenseits aller Rollenzuschreibungen und Klischees angesiedelten Angaben der Schülerinnen erklären. Mädchen neigen in ihren Risikopraktiken eher zu interiorisierenden Formen und Verhaltensweisen (vgl. Raithel 2001a, S. 13). Eine Fragebogenerhebung in Einzelarbeit eröffnet weiblichen Jugendlichen möglicherweise die Option, eine solche nach innen gerichtete Ebene der Risikopraxis zu verlassen. Sie können für sich neues Gebiet erkunden, ihr gewohntes Territorium verlassen, mit männlich-konnotierten Risikoszenarien spielen, hypothetisch und unverbindlich, aber reizvoll. Für eine solche Sicht spricht die Feststellung Helfferichs (2001b):

„Inszenierungen können spielerisch und mehrdeutig sein: Ein Mädchen kann männliche Posen inszenieren und der Reiz kann gerade darin liegen, dass sie genau weiß, dass sie ein Mädchen ist; umgekehrt ist es schwieriger für Jungen, Weiblichkeit zu inszenieren, weil hierauf eher eine negative Reaktion anderer Jungen erfolgt (Männlichkeit abgesprochen wird)“ (Helfferich 2001b, S. 340).

¹⁹⁶ Siehe auch Raithel 1999, S. 70; Rendtorff 1998, S. 149.

Diese Deutung würde auch mit dem allgemein attestierten kognitiven Entwicklungsvorsprung weiblicher Jugendlicher einhergehen: Mädchen mögen schlichtweg die größeren notwendigen Kompetenzen besitzen, um sich vermeintlichen normativen Zwängen und Rollenerwartungen zu entziehen.¹⁹⁷

Diese Lesart stützend, sind auch jene Erkenntnisse, die mit Hilfe des Sensation-Seeking Ansatzes gewonnen werden konnten: Mädchen schenken dem Sensation-Seeking zwar geringere Beachtung als Jungen, vergleichbar sind ihre Werte jedoch im Bereich des Experience-Seeking. Sie suchen somit ebenso neue Erfahrungen und wollen neues Terrain für sich entdecken.¹⁹⁸

Zudem konnte in neueren, entwicklungspsychologisch orientierten Studien gezeigt werden, dass „Mädchen stärker durch einen Mangel an Selbstbewusstsein und eine Neigung, die eigenen Bedürfnisse zurückzustellen, gehandicapt [sind, mj]“ (Helfferich 2001b, S. 335). – Auch hier könnte der geschützte, anonyme (Spiel-)Raum der Fragebogenerhebung genutzt worden sein. In diesem Fall, um eine unter Umständen zurückgestellte, intrapersonale Disposition als denk- und greifbar zu erfahren und etwaige internalisierte Rollenstereotype und Verhaltensmuster zu umgehen und temporär zu überwinden.

Eine diese Lesart stützende Erkenntnis beschreibt Schonert-Reichl (1994) in einer Mitte der 1990er Jahre erstellten Studie. Die befragten weiblichen Jugendlichen ließen hier – wiederum im Rahmen einer anonymisierten Fragebogenerhebung – einen stark ausgeprägten Glauben an ihre Einzigartigkeit und an ihre vermeintlich exponierten (soziale) Stellung erkennen. Zudem wiesen die Probandinnen im Vergleich zu ihren männlichen Pendants höhere Werte im Bereich des Selbstbewusstseins auf.

Neben den oben genannten möglichen Einflussvariablen könnte das fortwährende Aufbrechen tradiert und schutzgebender gesellschaftlicher Strukturen in der postmodernen „Risikogesellschaft“ (Beck 1986) eine weitere Einflussgröße bilden. Rollenschemata lösen sich zunehmend auf, mediale Inhalte vermitteln neue, mitunter jedoch auch divergierende und somit irritierende Leitbilder und „Orientierungshilfen“:

„Das heutige Geschlechterrollenleitbild der heranwachsenden Generation löst sich von traditionellen Männer- und Frauenbilder und tendiert zu einem androgynen Geschlechtsbild. Für Mädchen wie für Jungen bedeutet das einen Orientierungsverlust an bestehenden Geschlechtsrollen und Verunsicherung in der Entwicklung der eigenen Geschlechtsidentität“ (Raithel 1999, S. 69).¹⁹⁹

Rendtorff spricht an dieser Stelle von einem „Disparatwerden des Leitbildes ‚Männlichkeit‘“ (2003, S. 248) und weiter:

¹⁹⁷ Siehe auch Ziehlke 1992; Tillmann 1995; Helfferich 2001b.

¹⁹⁸ Siehe auch Ruck/Zuckermann 2001, S. 10 f und Kapitel B 3.3 in dieser Arbeit.

¹⁹⁹ Ein Beispiel für ein irritierendes, medial vermitteltes Rollenbild ist die zunehmend größer werdende Bandbreite der Darstellungsformen von „weiblichkeit“. Ein Extrem stellt die Konstituierung und Herorisierung vermeintlicher „Powerfrauen“ („Lara Croft“, „Girlies“) dar, ein anderes die sexistische zur Schauellung weiblicher Körper in einschlägigen Hip-Hop Videos – aktuell zu nennen wären hier Veröffentlichungen der Hip-Hop Stars „50Cent“, „Nelly“, „R-Kelly“, „P-Diddy“ etc. – oder ähnlichen Plattformen (Motorshows, Männermagazine etc.).

„Die ehemals klar umrissene Aufgabe Versorgen-Beschützen, die die Anerkennung der Männer und Väter in der Gesellschaft begründete, wird tendenziell aufgeweicht durch Gebietsansprüche von Frauen, die sich selbst versorgen können/wollen und den männlichen Schutz mal beanspruchen und mal als Bevormundung zurückweisen“ (Rendtorff 2003, S. 248).

Möglicherweise forcieren derart umwälzende gesellschaftliche Dynamiken, einhergehend mit den ohnehin schon anstehenden Entwicklungsaufgaben der Adoleszenz, Orientierungsverluste und diffuse Rollenschemata, welche sich dann in scheinbar asymmetrischen, geschlechterrollenneutralen Angaben der Jugendlichen widerspiegeln.

Eine weitere Betrachtungsweise, welche die relativ zurückhaltenden Einschätzungen männlicher Jugendlicher erklären könnte, wäre folgende: In der psychoanalytischen Schule gilt die Ausweitung der narzisstischen Libido auf andere Bezugsgruppen als normalpsychologisches Phänomen. Dieses, sich aus kontextuellen Bedingtheiten temporär konstituierende narzisstische Gruppenselbst richtet sich „spontan und unbewußt zuerst auf die Mutter und dann auf die gesamte Familie oder eine entsprechende Ersatzgruppe“ (Battegay 1977, S. 36). Und weiter: „Diese Erweiterung des Narzißmus auf die Gesamtgruppe, z.B. die Familie, sowie auf den Raum, in dem ein Individuum lebt, ist ein notwendiger Prozeß. Nur so kann sich ein Mensch in seiner Umgebung wohlfühlen“ (Battegay 1977, S. 40). Unter Umständen konstituiert sich insbesondere im Entwicklungsprozess männlicher Jugendliche ein narzisstisch konnotiertes Zusammengehörigkeitsgefühl mit ihren gleichgeschlechtlichen Peers. Ihr Selbst könnten im Zuge der Identitätsfindung dieses kollektive, nach außen gerichtete Erleben und Präsentieren ihres Gruppenselbsts zur eigenen narzisstischen Triebzufuhr nutzen und den Glauben an ihre Omnipotenz und Unverletzbarkeit nähren, welcher sie mit Selbstbewusstsein und Stärke ausstattet. Das würde bedeuten, dass Jungen nicht nur *in* ihren Cliques, sondern auch *mit* ihnen eine narzisstische Bestätigung in Abgrenzung zu anderen, sich außerhalb der Peergroup befindlichen Objekten erfahren können.

Dieses Phänomen – aus tiefenpsychologischer Sicht zweifelsohne ein Beispiel für die Ausweitung der narzisstischen Libido zu einem Gruppenselbst par excellence – könnte ein spezifisch männliches Solidargefühl hervorrufen, welches eine Überschätzung der eigenen Fähigkeiten „auf Kosten“ des gebildeten Gruppenselbsts nur schwerlich zulassen würde. – Die in den Analyseergebnissen vorliegende Pattsituation wäre folgerichtig eine denkbare Konsequenz. Erneut erleichtert der intime und geschützte Raum der Datenerhebung die Artikulation eines Solidaritätsgefühls.

Diese Erwägungen können auf die Angaben der weiblichen Jugendlichen nicht ohne weiteres angewandt werden. Ihre oftmals nach innen gerichteten Risikopräferenzen können öffentlich nur wenig sanktioniert werden, sie pflegen „häufiger intime und exklusive Zweierfreundschaften“ (Fend 2003, S. 314) und unterliegen (immer noch) der Erwartungshaltung, dem Stereotyp des „braven Mädchens“ entsprechen zu müssen. All das könnte die Mädchen dazu bewegt haben, auf eine narzisstisch konnotierte Erweiterung ihres Selbsts auf ein Gruppenselbst oder eine Einzelperson zu verzichten. Das Mädchen *nimmt* sich einfach die Freiheit, eine individuelle, egozentristische Disposition zuzulassen. Unter Umständen wäre es dann auch denkbar, dass sie dies als Mög-

lichkeit für eine Trotzreaktion nutzt wider den an sie im öffentlichen Raum gestellten Erwartungen.

Die Nutzung des durch das Erhebungssetting konstituierten Freiraums durch die Mädchen wird auch von der Feststellung Ziehlkes (1992) gestützt:

„Die Möglichkeit, unbeaufsichtigt Räume für sich zu strukturieren, eigene Interessen zu entwickeln und zu stabilisieren, kurz, sich Umwelt aktiv anzueignen, wird den Mädchen besonders in der Pubertät begrenzt. ... Sie dürfen sich immer noch weniger ausprobieren als Jungen. Typisch sind Beschränkungen in der Ausgangszeit und Kontrollen des Freundeskreises. ... Während für Jungen die Orientierung an der Peer-group nicht unbedingt per se problematisch ist, ergeben sich für Mädchen daraus fast zwangsläufig Konflikte“ (Ziehlke 1992, S. 34).

Die zurückhaltenden Einschätzungen der Mädchen für ihre Freundinnen, aus denen sich letztendlich die Tendenz zur eigenen Selbstüberschätzung konstituiert, könnten aus dem Faktum resultieren, dass sie aufgrund der eher männlich konnotierten Risikoszenarien keine konkreten Erfahrungswerte aus vergleichbaren Settings aufweisen können und lieber konservativere Einschätzungen abgeben, als ihren Freundinnen Fähigkeiten beizumessen, über die sie vielleicht nicht verfügen. Für die eigene Person gelten diese Ressentiments nicht, hier gelingt es ihnen, eher ein realistisches Szenario zu imaginieren.

Die psychoanalytisch getriebenen Überlegungen Blos' (1978) bieten eine weitere alternative Lesart, wenn er schreibt: „Der Junge schließt jetzt [in der Frühadolescenz, mj] Freundschaften, die eine Idealisierung des Freundes verlangen. Irgendein Charakteristikum des anderen wird zugelassen und geliebt, da es eine Qualität darstellt, die das Subjekt selbst gerne hätte, und in der Freundschaft besitzt er es dann ‚in Stellvertretung‘“ (Blos 1978, S. 93).

Es liegt nun im Bereich des Möglichen, dass derartige Mechanismen – zumindest mit Bezug auf die jüngeren Schüler – auch bei der Bearbeitung der Fragebögen zum Tragen kamen. Der Befragte schätzt sich ein, bezieht die für eine erfolgreiche Bewältigung des Risikosettings notwendige Kompetenz aber über das Kompetenzgefüge des idealisierten Freundes, dessen Fähigkeiten substituierend in das eigene Ich-Ideal getragen wurden. Als Konsequenz kann nun folgerichtig angenommen werden, dass diese Ausweitung des Ich-Ideals dazu beiträgt, die Gefahrenlage für seinen Freund ähnlich zu bewerten.

Einen weiteren Zugang bietet der Ansatz Altmeyers (2000). Er reformuliert den Narzissmusbegriff und verlegt ihn von einem rein subjektbezogenen, intrasubjektiven Bezugspunkt auf eine intersubjektive Beziehungsebene. Das Individuum benötigt die Aufmerksamkeit anderer, um sich *in ihnen* und *an ihnen* adäquat spiegeln zu können. Narzissmus ist nach Altmeyer (2000) nicht die nach innen gekehrte Selbstliebe, die im Allgemeinen für diesen Begriff abonniert ist. Narzissmus „konstituiert sich erst über die Spiegelfunktion des Objekts: ohne Zuschauer, ohne Publikum, ohne den Anderen, ohne ein reales, internalisiertes oder virtuelles Objekt kein Narzißmus.“ (Altmeyer 2000, S. 227 f). – Den (männlichen) Schülern könnte genau diese intersubjektive Spiegelung, die gewohnte, nach außen gerichtete und oft aktiv eingeforderte Rückmeldung des Anderen fehlen. Eine

– im Wortsinn – übersteigerte *Selbstdarstellung* erscheint ihm, auf einer unter Umständen impliziten Ebene, nicht reizvoll .

Das zentrale Thema dieser Interpretationsansätze ist somit die der Evaluation zugrunde gelegte Form der Datenerhebung, die von die männlichen Probanden einsame und somit reiz- und repressionslose Entscheidungen einfordert und weiblichen Jugendlichen die Möglichkeit bietet, neue gedankliche Spielräume zu erkunden.

Nun, eine ebenso naheliegende wie plausible Lesart darf nicht außer Acht gelassen werden: Folgt man schlichtweg den Erkenntnissen, die aus der Analyse des erhobenen Datenmaterials gewonnen wurden, ist – neben allen Lesarten, die auf die gewählte Erhebungssituation referenzieren, – die Möglichkeit zu berücksichtigen, dass sich die Probandinnen auch jenseits des gewählten Erhebungsszenario überschätzen. Die evaluierten Ergebnisse sprechen hier eine deutliche Sprache: In nahezu allen Szenarien und Risikodimensionen²⁰⁰ konnten in einem statistisch signifikant hohen Maße Tendenzen zur Selbstüberschätzung nachgewiesen werden²⁰¹ – und das *obwohl* die Mädchen mit Fragebogen-Settings konfrontiert wurden, die einer eher exteriorisierten, „männertypischen“ Form der risikobezogenen Handlungsweisen entsprechen und *obwohl* man ihnen aufgrund ihres kognitiven Entwicklungsvorsprungs und mangelnder Erfahrungswerte in diesem Sektor ein größeres Gefahrenbewusstsein unterstellen könnte.

Es wäre zu kurz gedacht, eine Disposition zur Selbstüberschätzung a priori als eine männlich Domäne darzustellen. Die allgemein zu beobachtende Tendenz männlicher Kinder und Jugendlicher, ihre Stärke, ihren Mut und ihre risikobezogenen Handlungsweisen in einem öffentlichen Raum – im Wortsinn – zur *Schau* zu stellen, verführt zu diesem Rückschluss, widerspricht jedoch der ermittelten Faktenlage. Männliche Kinder und Jugendliche könnten sich aufgrund verschiedener intra- und extrapersonalen Imperative dazu getrieben fühlen, einem geforderten männlichen Habitus zu entsprechen. Diese Imperative wären u.a. im Prozess der Genese ihrer Persönlichkeit zu suchen, im Konzert mit Faktoren, die auf der Ebene verschiedener gesellschaftlich-kultureller normativen Vorgaben zum Tragen kommen. Als richtungsgebende Parameter seien hier (verdeckte) Initiationsriten, Legitimationszwänge oder Gruppendynamiken genannt.²⁰² – Die Existenz einer real vorhandenen Disposition zur Überschätzung der eigenen Person darf hieraus jedoch nicht fraglos abgeleitet werden, eine Verbindung „Risikohandlung/Selbstüberschätzung“ erscheint in diesem Licht als unzulässig. Das evaluierte Datenmaterial belegt diese einfache, aber plausible Lesart. Es gibt keinerlei Anhaltspunkte – schon gar nicht in einem statistisch-mathematischen Sinne –, die darauf hinweisen, dass Messartefakte aufgrund der Erhebungssituation in den Schulklassen generiert wurden. Das oft bemühte Bild vom „harten Kerl mit weichem Kern“ stellt diese Sicht wohl am treffendsten dar.

²⁰⁰ Mit Ausnahme der Kategorie des „sozialen Normenverstoßes“ (siehe Abschnitt 3 dieses Kapitels).

²⁰¹ Zur Illustration dieses Sachverhalts siehe Tabelle 137.

3. Sonderstellung der Risikodimension „Sozialer Normenverstoß“

Die Ergebnisse, die aus der Erhebung der Daten für die Dimension des sozialen Normenverstoßes abgeleitet werden konnten, unterscheiden sich deutlich von den anderen drei berücksichtigten Kategorien. In nur einem der 20 analysierten (Teil-)Segmenten konnte eine signifikante Tendenz zur Selbstüberschätzung gezeigt werden.²⁰³

Es kann vermutet werden, dass der „soziale Normenverstoß“ jene Risikodimension darstellt, die mit dem größten Respekt und der größten Abwägung von Seiten der Jugendlichen bedacht worden ist.

Diese Sonderstellung ließe sich aus der Annahme erklären, dass die Risikodimension des sozialen Normenverstoßes, die für die Schüler/-innen vielleicht „unbequemste“ Kategorie im Kanon der vier Subkategorien repräsentiert. Trotz des Versprechens, die Fragebögen würden anonym und wertfrei behandelt, befanden sich die Jugendlichen in einem sozialen Raum, den sie (auch) als wertend und kontrollierend wahrnehmen und mit Sanktionierungsängsten in Verbindung bringen. Eine gewisse Skepsis und Zurückhaltung von Seiten der Schüler/-innen kann somit nicht gänzlich ausgeschlossen werden. Insbesondere die Gegenwart ihrer Lehrer – die Kontroll- und Sanktionierungsinstanzen par excellence – während der Datenerhebung, könnte zu den schwer einzuordnenden Ergebnissen in dieser Risikodimension geführt haben.

Ein weiterer Aspekt: Der Normenverstoß stellt keine *einsam* zu erwartenden – allenfalls vor der Peergroup wahrgenommenen – Sanktionen in Aussicht. In den übrigen drei Risikodimensionen beziehen sich die Sanktionen und Gefahrenpotentiale zuvorderst auf die eigene Gesundheit, die eigenen (familiaren) finanziellen Ressourcen und auf das passiv-hinnehmende Ökosystem. Selbst wenn diese Aussage nur teilweise Bestand haben kann und auch vor dem Hintergrund eines Risikosettings aus drei anderen Kategorien eine dritte strafende Instanz hinzukommen mag, ist einzig dem sozialen Normenverstoß die erhöhte Wahrscheinlichkeit einer *unmittelbare* Sanktionierung durch exterritoriale Andere inhärent (Lehrer, Eltern, Polizei usw.). Die Blamage vor der Peergroup, die der oder die Jugendliche im Falle eines „Erwischtwerdens“ nicht direkt kommentieren kann oder – im Rahmen einer misslungenen risikobezogenen Handlung – als „tough“ oder verwegen ummünzen kann, mag so eine nicht zu unterschätzende Einflussvariable darstellen und Ressentiments bei den Jugendlichen initiiert haben.

Damit verknüpft muss der Tatsache Rechnung getragen werden, dass vornehmlich dem sozialen Normenverstoß die Gefahr einer *sozialen Ächtung* innewohnt. Der Normenverstoß bietet in Anbetracht der oben beschriebenen unbequemen Art der Bestrafung einen vergleichsweise nur geringen Gegenwert. So hat sie wenig heroisches zu bieten, da die soziale Ächtung nicht primär auf Seiten der sanktionierenden Instanz zu befürchten ist, sondern auch auf Seiten der Peers oder der erweiterten (jugendlichen) Bezugsgruppe (Mitschüler, Verwandte usw.). Ein Hauptgrund für diese Gefahr ist der schmale Grad auf den sich der oder die Risiker/-innen befinden. Sozialer Normenver-

²⁰² Diese Imperative wurden oben näher ausgeführt. Siehe hierzu auch Ausubel 1971, S. 343; Ziehlke 1992, S. 30; Rendtorff 1998, S. 149; Raithel 1999, S. 70.

²⁰³ Siehe hierzu Tab. 137, Kap. 5.1 „Induktiv ermittelte Ergebnisse“.

stoß läuft immer auch Gefahr als „asozial“ wahrgenommen zu werden. Die Jugendlichen müssen genau abwägen, welches Wagnis in der Wahrnehmung der Gleichaltrigengruppe als „cool“ gilt und was als „uncool“ angesehen werden könnte (so der oder die Jugendliche eine solche Form der Aufmerksamkeit in sein Arrangement bewusst einbezieht oder aufgrund nicht beeinflussbarer Parameter befürchten muss).

Diese Sicht kann durch die von Limbourg et al. in (2003) extrahierten Untersuchungsergebnisse getragen werden, die als wesentliche Verhinderungsmotive für Mutproben soziale Ressentiments identifiziert haben (vgl. Limbourg et al. 2003, S. 100).

4. Schüler stufen im Allgemeinen die Gefahrenpotentiale niedriger ein

Die Gegenüberstellung männlicher und weiblicher Risikoeinschätzungen zeigte, dass sowohl im Bereich der Selbst- als auch in dem der Fremdeinschätzung signifikante geschlechterspezifische Unterschiede zu verzeichnen sind. Schüler stufen die Gefahrenpotentiale der Risikosettings im Allgemeinen niedriger ein als ihre Mitschülerinnen. Diese Feststellung konnte mit einer Irrtumswahrscheinlichkeit von 1% abgesichert werden.²⁰⁴

Wie erwähnt, verfügen männliche Jugendliche in Bezug auf nach außen gerichtete, risikobezogene Verhaltensweisen über den größeren Erfahrungsschatz.²⁰⁵ Möglich wäre es, dass diese Praxiserfahrung eine gehaltvollere, näher an der Realität orientierte Einschätzung der Settings zur Folge hat. Da männlichen Jugendlichen die primär nach außen gerichteten, körperbetonten Risikosituationen des Fragebogens eher zupass kommen, ist es wahrscheinlich, dass sie in ähnlichen Situationen schon einmal „ihren Mann gestanden“ haben und „im Training“ sind. Diese Lesart kann von den Erkenntnissen einer von Halpern-Felsher et al. (2001) herausgegebenen Arbeit getragen werden: Es zeigte sich, dass erfahrene Risiker Gefahrenpotentiale niedriger einschätzen als risikounerfahrene Jugendliche. Zudem deutet eine von Duggan/Lapsley/Norman (2000) ins Feld geführte Studie auf eine vornehmlich für *männliche* Adoleszenten typische Disposition, sich als unverwundbar zu sehen.²⁰⁶

Schülerinnen verfügen über weniger praktische Erfahrungen in Bezug auf nach außen gerichtete Formen des Risikoverhaltens. Unter Umständen zollen sie ihrer mangelnden Erfahrung Tribut, wenn sie ihre Einschätzungen auf einem durchschnittlich höheren Niveau abgeben. Zudem gelten Mädchen als gedankenvoller, abwägender und in ihrer Entwicklung weiter vorangeschritten, so dass sie weniger übereilte Einschätzungen vornehmen. Dies könnte wiederum den vorliegenden Niveauunterschied mit beeinflusst haben.²⁰⁷

Weiterhin ist es denkbar, dass die Analyseergebnisse auf eine besondere Form der Selbstüberschätzung verweisen, die mit Hilfe des angewandten Forschungsdesigns nicht gemessen werden kann. Wie in einer der unter (2) vorgeschlagenen Lesarten könnte die Ausdehnung des intraperso-

²⁰⁴ Siehe hierzu Tab. 26/27, Kap. 4.1.1 „Jugendliche, gesamt (alle Risikosettings)“.

²⁰⁵ Zu einem ähnlichem Ergebnis gelangen Greene et al. (2000, S. 450) im Rahmen ihrer Studie (siehe hierzu Kap. B 3 „Stand der Forschung“).

²⁰⁶ Siehe auch Kap. B 3 „Stand der Forschung“.

²⁰⁷ Siehe auch Ziehlke 1992; Tillmann 1995; Helfferich 2001b; Fend 2003.

nenal Narzissmus auf ein Gruppenselbst (vgl. Battegay 1977, S. 40) dazu führen, dass die Jugendlichen die Fähigkeiten ihres – in diesem Fall – narzisstisch geprägten Gruppenselbsts überschätzen bzw. das Gefahrenpotential der aufgeführten Risikosituationen unterschätzen. Diese Dynamik ließe folgerichtig keine Unterscheidungen zwischen dem Selbst und dem Gruppenselbst zu, Selbst- und Fremdeinschätzung verschmelzen, das Vorhandensein einer tendenziellen (Gruppen-) Selbstüberschätzung würde wieder in den Bereich des Möglichen rücken.

Die in eine ähnliche Richtung weisenden Ausführungen von Bloss (1978)²⁰⁸ können auch hier erklärend zu Rate gezogen werden: Insbesondere männliche Jugendliche, die sich in der Phase der Frühadoleszenz befinden, suchen zur Vervollständigung ihres eigenen Kompetenzgefüges (noch) nicht vorhandene, aber erstrebenswerte Fähigkeiten und Ressourcen im idealisierten Freund (vgl. Bloss 1978, S. 93). Im Falle einer zu attestierenden egozentristisch geprägten Attitüde zur Selbstüberschätzung würde sich eine differente Einschätzung des Freundes verbieten.

5. Abgleich mit Ergebnissen themenrelevanter Studien

Nachfolgend sollen jene Anteile der unter Kap. B 3 „Stand der Forschung“ beschriebenen Studien extrahiert werden, die sich in der Nähe des forschungsleitenden Interesses dieser Arbeit verorten lassen und weitere Erkenntnisse vermitteln. Ein Abgleich mit den erarbeiteten Analyseergebnissen der vorliegenden Evaluation erfolgt im direkten Anschluss.

Die frühe Adoleszenz ist gekennzeichnet durch ein hohes Maß an Egozentrismus (PF, IA). Beide Symptomatiken nahmen mit zunehmenden Alter der Adoleszenten ab.²⁰⁹ Im Segment der weiblichen Jugendlichen zeigte sich dieser Trend deutlicher als im männlichen Äquivalent (Enright/Shukla/Lapsley 1980).

Generell kann für jedes Alterssegment im Bereich der männlichen Einschätzungen *keine* Tendenz zur Selbstüberschätzung konstatiert werden, folgerichtig ist ein altersbedingter Effekt ebenso wenig nachzuweisen.

Für die betrachteten Alterssegmente der weiblichen Jugendlichen – in allen drei Segmenten konnte hier eine tendenzielle Selbstüberschätzung (Selbstüberschätzung) identifiziert werden – sind bedingte altersspezifische Differenzen auszumachen.²¹⁰ Während in der mittleren Altersgruppe (13 bis 14 Jahre) eine Tendenz zur Selbstüberschätzung mit einer niedrigen, 1%-igen Irrtumswahrscheinlichkeit gezeigt werden konnte, so wurde eine solche im unteren Segment (11 bis 12 Jahre) mit einer relativ hohen Irrtumswahrscheinlichkeit von 10% und im oberen (15 bis 16 Jahre) mit einer Fehlerwahrscheinlichkeit von 5% belegt. Ein Beleg für den von Enright/Shukla/Lapsley (1980) beschriebenen Trend kann somit auch im weiblichen Teil der Stichprobe nicht erbracht werden, gleiches gilt für eine geschlechterübergreifende Sicht.

²⁰⁸ Bloss' (1978) Ansatz wurde ebenso unter (2) angeführt.

²⁰⁹ Greene et al. (2000) messen in diesem Zusammenhang keine signifikante Korrelation zwischen Alter und der Personal Fable. Sie bedienen sich hier jedoch der NPFS (New Personal Fable Scale), was eine direkte Gegenüberstellung beider Studien nur bedingt zulässt (siehe B 3.2).

²¹⁰ Sofern eine solche Quantifizierung/Einordnung mit Hilfe der eruierten Irrtumswahrscheinlichkeiten/Signifikanzniveaus aus streng wissenschaftlicher Sicht überhaupt zulässig ist. Einen vorsichtig zu bewertenden Anhaltspunkt sollte diese Betrachtung jedoch trotz allem bieten.

„Males reported more Sensation-Seeking... risk-taking personality and risk-taking behavior compared with females“ (Greene et al. 2000, S. 450).

Die Analyse des vorliegenden Datenmaterials kann einen Teil dieser Aussage stützen. Männliche Jugendliche verfügen über ein größeres Maß an Risikoerfahrung und stufen das Gefahrenpotential der jeweiligen Risikoszenarien sowohl für sich als auch für ihre Peers auf einem überwiegend niedrigeren Niveau ein. Männliche Jugendliche können in dieser Lesart als jenes Geschlecht betrachtet werden, das eher mit dem Attribut „risk-taking personality“ belegt werden darf und zudem mit einer stärkeren Disposition zum „risk-taking behavior“ und „Sensation-seeking“ ausgestattet zu sein scheint.

In der Dimension der kick-suchenden Verhaltensweisen korrelierte die Ebene der individuellen Einschätzungen riskanter Situationen mit jener der vorhandenen Risikopraxis positiv, d.h. je häufiger sich Jugendliche riskanten, „kickenden“ Situationen stellten, desto höher schätzten sie das Gefahrenpotential etwaiger Risikosituationen ein (Gullone et al. 2000).²¹¹

Gullone et al. (2000) scheinen eine offenbar spezifische Attitüde Jugendlicher im „respektvollen“ Umgang mit riskanten Situationen im Feld der risikoerfahrenen Jugendlichen herausgearbeitet zu haben. Auch die Datenanalyse der vorliegenden Evaluierung kann diese Beobachtung partiell bestätigen: Da männliche Jugendliche über die größere Risikoerfahrung verfügen, jedoch nicht dazu neigen, sich zu überschätzen, wäre auch hier zu vermuten, dass sie auf Grundlage ihres konkreten Erfahrungshorizonts, Risikosituationen respektvoller, besser noch, realistischer gegenüberstehen. Unter Umständen sorgt die Tatsache, dass sich Schülerinnen seltener in nach außen gerichtete gefährvolle Situationen begeben, für eine gewisse Unterschätzung des Gefahrenpotentials und – im Umkehrschluss – für einen unbedarfteren aber phantasievolleren Umgang mit hypothetisch konstituierten Szenarien.

Die beiden zuletzt angeführten Vermutungen beziehen sich wieder auf das konkrete Setting der Datenerhebung in den Klassenräumen. In der Praxis kommen andere Dynamiken und Motivlagen zum Tragen, die das Verhalten der Jugendlichen beeinflussen.²¹²

Die Wahrscheinlichkeit, sich auf riskante Verhaltensweisen einzulassen, war bei männlichen Jugendlichen höher als bei weiblichen (Gullone et al. 2000).

Die Analyse des Datenmaterials würde diese Feststellung stützen: Männliche Jugendliche verfügen über ein höheres Maß an Risikoerfahrung in den gewählten Risikoarrangements. Damit einhergehend: Die Feststellung, dass männliche Jugendliche das Gefahrenpotential der Risikoszenarien auf zumeist niedrigerem Niveau einstufen, öffnet der Vermutung Raum, männliche Jugendliche besäßen eine niedrigere Hemmschwelle, exteriorisierte riskante Verhaltensweisen einzugehen.

²¹¹ Leider stellte der an dieser Stelle verwandte Quelltext keine geschlechterdifferenzierende Analyse zur Verfügung.

²¹² Vgl. hierzu die aufgeführten Bemerkungen am Beginn dieses Kapitels.

Mädchen tendieren im stärkeren Maße dazu, neue Erfahrungen sammeln zu wollen und haben ein größeres Verlangen, im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu stehen, d.h. sie vereinen signifikant höhere Werte in den New-Experience-Seeking- und Outgoingness-Scales auf sich. Das Forschungsteam führt dieses relativ unerwartete Analyseergebnis – im Gros anderer Untersuchungen erzielen männliche Jugendliche auf allen Subskalen der Sensation-Seeking-Scales höhere Punktzahlen – u.a. auf den Entwicklungsvorsprung der Mädchen in der frühen und mittleren Adoleszenz zurück und verweist hier auf den relativ niedrigen Altersdurchschnitt ihrer Stichprobe (Hansen/Breivik 2001).

Eine ähnliche Argumentation könnte im Kontext der vorliegenden Studie gewählt werden. Auch hier wählten die Forscher einen verhältnismäßig niedrigen Altersdurchschnitt (13,5 Jahre) und es wurden Ergebnisse ermittelt, die in dieser Form nicht zu erwarten waren: Vornehmlich Mädchen scheinen das Gefahrenpotential riskanter Situationen in signifikanter Weise zu unterschätzen oder – „positiv“ formuliert – sich selbst zu überschätzen. Unter Umständen ist der im Allgemeinen weiter vorangeschrittene Entwicklungsprozess der weiblichen Jugendlichen für einen derartigen Effekt maßgebend. Mädchen können möglicherweise aufgrund ihres kognitiven Vorsprungs eher mit den zur Disposition gestellten Szenarien „spielen“, sie besser imaginieren oder breitgefächert durchdringen als gleichaltrige Jungen. Mädchen könnten in diesem Zusammenhang nach neuen Erfahrungen suchen, nach Erfahrungen, die sie aufgrund gesellschaftlich-normativer oder psychosozialer Vorgaben und Restriktionen (noch) nicht erleben konnten oder durften, wegen ihrer entwicklungsspezifischen Möglichkeiten jedoch durchaus in ein (theoretisches) Kalkül mit einbeziehen wollen (vgl. Helfferich 2001b, S. 340).²¹³

Probanden und Probandinnen, die sich bereits in riskante Situationen begeben hatten, schätzen das Gefahrenpotential im Schnitt niedriger ein, als unerfahrene Jugendliche oder Erwachsene (Halpern-Felsher et al. 2001).

Dieses Untersuchungsergebnis kann allenfalls partiell gestützt werden. Die vorliegende Analyse ergab, dass sich männliche Jugendliche *trotz* oder *wegen* ihrer Risikopraxis unterschätzen, Mädchen sich hingegen *trotz* oder *wegen* ihrer Erfahrung mit riskanten Situationen überschätzen. In den Segmenten der Jugendlichen die angaben, wenig bis überhaupt keine Risikopraxis zu besitzen, waren weder im weiblichen, noch im männlichen Erhebungsfeld selbstüberschätzende Tendenzen zu konstatieren. – Es sei jedoch darauf verwiesen, dass sich die Jugendlichen lediglich in die jeweiligen Risikoszenarien hineinversetzen sollten, während Halpern-Felsher et al. das tatsächliche Erleben mindestens eines der in ihren Fragebögen aufgeführten Settings als Kriterium ihrer Schlussfolgerung wählten.

Werden junge Erwachsene einem restriktiven, autoritären Umfeld ausgesetzt, in dem sie Fragen zu ihren Einstellungen, Wahrnehmungen und Gefühlen beantworten sollen, neigen sie keineswegs zu einem Rückfall in „alte“ Wahrnehmungsschemata ihrer Adoleszenz. Diese Aussage gilt insbeson-

²¹³ Diese Lesart wurde bereits im 2. Abschnitt dieses Kapitels weiter expliziert.

dere für das Phänomen der Imaginary Audience (IA). Die Arbeitshypothese – die „critical audience condition“ würde zu höheren IA-Werten führen – konnte somit nicht bestätigt werden (Vartanian/Powlishta 2001).

Um dieses (unerwartete) Analyseresultat einordnen zu können, führen die Autoren folgende Überlegung ins Feld: „Perhaps, those participants made conscious efforts to disguise their concern over social evaluation, thinking that such concern might be seen by the researchers as immature“ (Vartanian/Powlishta 2001, S. 194 f).

In der vorliegenden Evaluierung wurden geschlechterdifferente Ergebnisse herausgearbeitet. Dies macht einen tiefergehenden Abgleich problematisch, da Vartanian/Powlishta (2001) keine geschlechterdifferenzierenden Aussagen vorlegen.

Dennoch ergeben sich Ansatzpunkte: Das Umfeld der Datenerhebung kann durchaus als „critical audience“-Situation eingestuft werden – die Jugendlichen befanden sich in ihren Klassenräumen, beaufsichtigt von einer Lehrkraft und einem unbekannten Dritten, dem Untersuchungsleiter. Es ist kaum anzunehmen, dass eine der beiden Geschlechtergruppen aus Berechnung Aussagen in diesem statistisch signifikanten Ausmaß in die eine oder andere Richtung dirigieren konnte. Hier mag der entwicklungspsychologische Vorsprung der befragten jungen Erwachsenen Gruppe aus der Vartanian/Powlishta-Studie zum Tragen kommen, junge Erwachsene mögen unter Umständen über eben diese Fähigkeit einer kalkulierten, „erwachsenen-gerechten“ Antwort verfügen, Adoleszenten und Adolescentinnen tendenziell eher nicht.

Allenfalls die abweichenden Befunde im Bereich des sozialen Normenverstößes mögen vor dem Hintergrund der spezifischen Situation der Datenerhebung in der Schule (Schule als normgebende, normüberwachende und sanktionierende Instanz) zu Ressentiments und zurückhaltenden Einschätzungen für die eigene Person geführt haben.²¹⁴ – Eine erneute Befragung in einem anderen räumlich-sozialen Umfeld könnte an dieser Stelle einem weiteren Erkenntnisgewinn zuträglich sein.

Mutproben, die der Kategorie der „Normbrechenden Handlungen“ zugeordnet werden können, verzeichneten das mit Abstand größte Anteilsvolumen im Rahmen der geführten narrativen Interviews (Limbourg et al. 2003).

Als Verhinderungsmotive von Mutproben wurden vornehmlich Ängste vor sozialen Sanktionierungen genannt. Zwei typische Motivdimensionen waren beispielsweise (vgl. Limbourg et al. 2003, S. 100):

- *Das Bedenken eine Mutprobe nicht erfolgreich bestehen zu können („Ich trau’ mich nicht“).*
- *Die Angst vor elterlicher Sanktionierung („Meine Eltern machen Ärger“).*

Die im Fragebogendesign berücksichtigten Risikoszenarien bilden zum Großteil Mutproben ab, die direkt der themenspezifischen empirisch gestützten Literatur entnommen werden konnten.²¹⁵ Die Einbeziehung solcher spezifischen und real relevanten Gefahrensituationen sollte den konkreten

²¹⁴ Diese Lesart wurde bereits im 3. Abschnitt dieses Kapitels weiter expliziert.

²¹⁵ Insbesondere die Arbeiten von Limbourg et al. 2003 und Raithel 2003a seien an dieser Stelle genannt. Ein Verweis auf diese Arbeiten findet sich bereits in Kap. C 2.2 „Untersuchungsinstrumente“.

Praxisbezug erhöhen, die (Er-)Lebenswelt der Schüler/-innen möglichst optimal widerspiegeln, eine Imagination in die jeweilige Szenerie vereinfachen.

Die Betrachtung der von Limbourg et al. (2003) identifizierten Verhinderungsmotive lässt nun Parallelen zu den hier diskutierten Ergebnissen erkennen. Die ermittelten Analyseergebnisse der Dimension des sozialen Normenverstößes weichen deutlich von denen der anderen untersuchten Kategorien ab (gesundheitliche, finanzielle, ökologische Risiken): In nur einem der 24 untersuchten (Teil-)Segmenten konnte eine tendenzielle Disposition zur Selbstüberschätzung entdeckt werden. Diese Aussage gilt sowohl für die Gruppierungen des männlichen, als auch für die Segmente des weiblichen Bereichs der Stichprobe. Den Analysen Limbourgs et al. (2003) folgend, könnten nun die oben beschriebenen Verhinderungsmotive richtungsgebend für die klare Sonderstellung der sozialen Risikodimension sein: Eine spezifische und vor allen Dingen *geschlechterübergreifende* Angst vor sozialer Sanktionierung scheint hier in den Vordergrund zu treten. – Die übrigen Untersuchungsergebnisse teilen die Stichprobe in geschlechtsspezifischer Sicht eher, als dass sie sie vereinen würden.

Mit zunehmenden Alter scheint die Mutprobenhäufigkeit abzunehmen. Nach Geschlechtern differenziert zeigte sich, dass Mutproben offenbar eine Domäne männlicher Jugendlichen sind: 32,1% Schülern standen hier 18,3% Schülerinnen gegenüber. Zudem schildert Raithel einen Überhang von Verletzungs- und Schmerzmutproben, gefolgt von einem deutlich geringeren Anteil sanktionierungsrisikanter Mutproben (Raithel 2003a).

Auch diese Aussagen ließen sich implizit im Kanon der vorliegenden Befunde finden. Vornehmlich männliche Jugendliche verfügen über das größere Maß an exteriorisierter Risikopraxis. Außerdem scheinen Jugendliche in Bezug auf soziale Normenverstöße größere Ressentiments zu hegen. Die Frage, inwieweit andere Aspekte in diese scheinbare Disposition hineinspielen, muss unbeantwortet bleiben und müsste im Rahmen weiterer Erhebungen thematisiert werden.²¹⁶

E. KRITISCHE BETRACHTUNG DES UNTERSUCHUNGSDESIGNS/AUSBLICK

Im Verlauf dieser Arbeit wurden Verweise auf etwaige kontextabhängige Problemstellungen gegeben. Im Wesentlichen sollten diese jedoch mit Hilfe notwendiger Konzessionen angemessen bearbeitet und begründet worden sein.²¹⁷ Trotz allem müssen diese Problemfelder nachstehend reflektiert werden, da Konzessionen immer auch Einschränkungen für die jeweils aufeinander treffenden empirischen Dimensionen bedeuten können.²¹⁸ Exponierte Problemfelder waren etwa:

(1) Die betrachtete Altersspanne in der Stichprobe:

Jugendliche im Alter zwischen 11 und 16 Jahren standen im Fokus der Betrachtung, um ein möglichst weites Spektrum von Altersgruppen in das Untersuchungsvorhaben mit einbeziehen zu können. Alle Untersuchungsteilnehmer sollten sich hier mit den gleichen Risikositua-

²¹⁶ Mögliche Parameter wären hier in etwa: intendierte Stärke und (Un-)Mittelbarkeit der Kick-Erfahrung, Ausmaß der erlebten Reizbefriedigung, Funktion und psycho-soziale Katalysatoren von normbrechenden Verhalten usf.

²¹⁷ Siehe Kapitel C 2 „Methodisches Vorgehen“ und C 3 „Modus/Procedere“.

tionen konfrontiert sehen, um etwaige Effekte messen zu können. Dieser Anspruch wirft folgendes Problemfeld auf:

Die Phase der Adoleszenz birgt immense kognitive, psychologische, biologische und soziale Entwicklungsanforderungen, die, einhergehend mit der Bewältigung dieser Aufgaben, Jugendlichen mit voranschreitendem Alter immer neue Wahrnehmungs- und Bewältigungskompetenzen erschließen lassen (Fend 2003). Neue Erfahrungen werden erlebt und – idealtypisch – für das Individuum gewinnbringend verarbeitet. Häufig beziehen sich diese Erkenntnisse auf das Feld der risikobezogenen Aktivitäten, was zur Folge hat, dass Jugendliche mit zunehmenden Alter über ein wachsendes Maß an Risikopraxis und -erfahrungen verfügen (Limbourg 1997; Raithel 2001b). – Letztere Aussage spiegelt sich auch in den Ergebnissen der vorliegenden Studie wider.

Der Berücksichtigung einer relativ großen Altersspanne könnte jedoch partiell zur Bildung von Messartefakten beigetragen haben. So wäre es denkbar, dass sich die jüngeren Adoleszenten und Adolescentinnen (noch) nicht in die aufgeführten Risikosituationen hineinversetzen konnten, da sie bislang nur unzureichende psycho-soziale Kompetenzen entwickeln konnten und so mit dem notwendigen temporären Perspektivwechsel überfordert waren. Mangelnde Risikopraxis mag ebenso einen Aspekt in diesem Bedingungsgefüge dargestellt haben. Am entgegengesetzten Ende der Altersspanne wäre es möglich, dass sich die älteren Jugendliche unterfordert fühlten, die Risiken als „kindisch“ abtaten und die Bearbeitung nicht mit der notwendigen Aufmerksamkeit bedachten.

Vornehmlich zwei Maßgaben, die im Zuge des Forschungsdesigns Berücksichtigung fanden, sollten diesen möglichen Problemlagen Rechnung tragen: Die letztlich verwandten Risikosituationen sollten (a) für jede Altersgruppe eine gewisse Relevanz besitzen und (b) so bearbeitet werden, dass allen Jugendlichen die Möglichkeit geben war, ihre Einschätzungen im persönlichen „Universum“ ihrer selbst treffen zu können, eine Referenzierung auf tatsächlich erlebte oder beobachtete Erfahrungen war nicht notwendig. Das Kriterium „Risikopraxis ja/nein“ sollte auf diese Weise für die unerfahrenen Schüler/-innen an Bedeutung verlieren, die Imagination in die jeweilige Situation erleichtern.

Ausblick/Ansatzpunkte für fortführende Studien:

Voruntersuchungen, welche die Präferenzen der unterschiedlichen Alterssegmente eruieren und im Nachgang eine Schnittmenge der für alle Segmente relevanten und hinreichend attraktiven Risikosituationen bilden lassen, könnten eine eindeutige Bestimmung weitgehend universeller Risikosettings begünstigen.

(2) *Die Berücksichtigung geschlechtsspezifischer Unterschiede:*

Wie aus den Untersuchungsergebnissen ersichtlich, treten unerwartete geschlechtsspezifische Analyseergebnisse zu Tage. – Mädchen neigen eher zur Selbstüberschätzung als Jungen. Dem Stereotyp vom männlichen „Aufschneider“ wird im vorliegenden Kontext somit nicht entsprochen.

²¹⁸ Eine allgemeine kritische Betrachtung quantitativer Forschungsmethoden bietet Lamnek (1995).

Wie weiter oben bereits diskutiert, mögen hierfür folgende Faktoren verantwortlich sein:

Das hier beobachtete Phänomen könnte mit der unterschiedlich voranschreitenden Entwicklung beider Geschlechter korrespondieren: Mädchen verfügen über einen gewissen Entwicklungsvorsprung, insbesondere der schnellere Erwerb kommunikativer Kompetenzen sei hier erwähnt (Ziehlke 1992; Tillmann 1995; Helfferich 2001b). Zum anderen mag die spezielle Situation der Datenerhebung – Fragebogenbearbeitung in Einzelarbeit – (a) dem männlichen Geschlecht die Möglichkeit der Selbstinszenierung auf einer sozialen, öffentlichen Bühne genommen haben und (b) den weiblichen Jugendlichen einen geschützten (Spiel-)Raum des Auslebens eröffnet haben.

Ausblick/Ansatzpunkte für fortführende Studien:

Beide Vermutungen legen eine weitere Untersuchung dieser Dimension nahe. Zielführende Fragen wären: Welchen Einfluss hat ein etwaiger weiblicher Entwicklungsvorsprung in der Einschätzung von Gefahrensituationen? Oder: Wie wirkt sich das Szenario der Datenerhebung auf die Analysebefunde aus (Einzelarbeit vs. Gruppenarbeit/(Einzel-) Gespräche vs. Fragebogenerhebung etc.)?

Zudem erscheint es lohnenswert, die spezifischen Interessenlagen weiblicher und männlicher Jugendlicher – auch unter Berücksichtigung des jeweiligen Alters, siehe Punkt (1) – herauszuarbeiten, um einen zusätzlichen Erkenntnisgewinn zu erlangen.

(3) *Die notwendigerweise limitierte Erhebung zusätzlicher soziodemografischer Daten:*

Aufgrund der notwendigen Fülle von Risikoseettings – insgesamt 19, allein die Berücksichtigung aller vier Risikodimensionen forderte ein gewisses Maß an Aufmerksamkeit ein –, konnten nur vergleichsweise wenig soziodemografische Eckdaten erhoben werden. Die Gefahr eines Motivationsverlusts der Schüler hätte in keiner Relation zum Nutzen gestanden, die Reliabilität der Ergebnisse an Substanz verloren.²¹⁹

Die Erhebung weiterer *persönlicher* Daten (Elternhaus, Geschwister, Beruf der Eltern etc.) hätte zudem das Versprechen der Anonymität in ein fragwürdiges Licht gerückt und etwaige Ressentiments auf Seiten der Jugendlichen hervorrufen können.

Ausblick/Ansatzpunkte für fortführende Studien:

Unter Umständen könnte eine Veränderung des Erhebungsumfeldes ein erhöhtes Maß an Konzentration und Motivation bedingen. So würden außerschulische, kleinere Gruppen die Jugendlichen möglicherweise aus den Zwängen und Anforderungen ihres (schulischen) Alltags lösen und in einen stressfreien, nicht-wertenden Kontext einbetten. Eine Erweiterung des Fragebogensumfangs wäre so eher möglich und legitimierbar. A/B-Vergleiche (schulisches vs. außerschulisches Umfeld) würden über die Konsequenzen dieser Maßnahme Aufschluss geben.

(4) *Die Analyse formal konstituierter Risikodimensionen:*

²¹⁹ Probeläufe im Vorfeld der eigentlichen Untersuchung zeigten, dass nach einer Bearbeitungsdauer von ca. 20 Minuten eine gewisse Unruhe unter den Schülern zu verspüren war (siehe auch Kap.B 2.1.1, „Methodisches Vorgehen/Stichprobe/Jugendliche“).

Die thematischen Überschneidungen einzelner Risikodimensionen machten eine Trennung der Ergebnisse nur bedingt möglich. Diese Unschärfe, bedingt durch die nicht einsehbaren Motivlagen und Wahrnehmungsschemata der Jugendlichen/Erwachsenen, führte dazu, dass die Gruppierung und nachgelagerten Analysen der einzelnen Risikodimensionen eine nur grobe Orientierung im Kanon dieser Komplexität darstellen konnten. Nicht zuletzt aufgrund dieser absehbaren Konsequenz wurde schlussendlich der Analysefokus auf die gemeinsame Betrachtung aller Risikosettings gelegt.

Dennoch: Insbesondere die Analyse des Bereichs des sozialen Normenverstößes ließ einen klar abgrenzbaren Trend im Vergleich zu den anderen Dimensionen erkennen: Jugendliche scheinen weitgehend unabhängig von Geschlecht und Alter eher zurückhaltend mit der Einschätzung ihrer eigenen Fähigkeiten zu sein, wenn es um die Überschreitung gesellschaftlich normierter Regeln geht.

Ausblick/Ansatzpunkte für fortführende Studien:

Der oben besprochene, offenbar exponierte Status der Dimension des sozialen Normenverstößes verdient eine intensivere Betrachtung im Rahmen weiterer Studien. Welche Befindlichkeiten, Ängste, Normen, Umstände konstituieren diesen spezifischen Trend? Warum ist das Phänomen der Selbstüberschätzung in nahezu keinem der untersuchten Segmente nachweisbar?

Zudem wäre es als gewinnbringend einzustufen, der Frage nachzugehen, in welchen Risikokategorien die Schüler/-innen die Risikosituationen ihrerseits sehen würden und welche Kriterien sie an dieser Stelle zugrunde gelegt haben.

F. ABSCHLIEßENDE BEMERKUNGEN

Die Ergebnisse der vorliegenden Evaluierung legen den – vermeintlich altbekannten – Schluss nahe, dass hypothetisches Denken und praktisches Handeln weit auseinanderliegen: Mädchen überschätzten sich in einem signifikant hohen Maße, treten jedoch als Protagonistinnen selbstgestalteter Risikoszenarien kaum in Erscheinung. Dieser Erkenntnis muss insbesondere deshalb eine erhöhte Aufmerksamkeit zuteil werden, da die im Forschungsdesign gewählten Risikosettings vornehmlich den Präferenzen männlicher Jugendlicher entsprechen und Mädchen de facto eher zu interiorisierten Risikopraktiken neigen.

Im Feld der männlichen Untersuchungsteilnehmer zeigte sich das gegenläufige Bild: Hier konnte im Gros *keine* signifikante Tendenz zum selbstüberschätzenden Denken gezeigt werden. Dem scheinbar widersprechend, treten männliche Kinder und Jugendliche in ihrem praktischen Handeln deutlich häufiger als Akteure ihrer selbstinitiierten, nach außen gerichteten, risikobezogenen Verhaltensweisen in Erscheinung.

Ebenso deuten die Ergebnisse der vorliegenden Erhebung darauf hin, dass so einleuchtend erscheinende Konstrukte wie das des jugendspezifischen Egozentrismus oder jenes des adoleszenten Narzissmus nicht ausschließlich zur Klärung risikobezogener Verhaltensweisen herangezogen werden können. Andere Faktoren wie das soziale Umfeld, die geistigen und körperlichen Kompetenzen, kulturelle Einflüsse, Gruppendynamiken oder gesellschaftliche Imperative stellen ebenso richtungsweisende Faktoren dar und müssen demgemäß ins Kalkül gezogen werden.

Aus dieser Einsicht heraus kann gesagt werden, dass wir – die Gesellschaft, das soziale Umfeld, die Freunde und Freundinnen – eine wichtige Einflussvariable darstellen können und somit auch in der Verantwortung stehen, jugendliches Risikoverhalten differenzierter zu betrachten. Es wäre schlichtweg zu kurz gegriffen, jugendliches Risikoverhalten einer allgemein existierenden Disposition zur Überschätzung der eigenen Person zuzuschreiben, als „pubertär“ mit einem Schulterzucken abzutun. Jugendliches Risikoverhalten stellt sich als ein komplexes Bedingungsgefüge dar, welches wichtige soziale und psycho-hygienische Funktionen erfüllt und durch komplexe innere und äußere Umstände und Interaktionsschemata initiiert werden kann. – Das Bild der sich selbstüberschätzenden, wenig reflektierenden und aus der Realität entrückten Jugendlichen darf in diesem Licht allenfalls als ein kritisch aufzulösendes Stereotyp einen Platz im wissenschaftlichen Diskurs finden und muss im gesellschaftlichen Bewusstsein als falsch, überkommen und realitätsfern verankert werden. So darf auch die Darstellung der jugendlichen Tendenz zu risikobezogenen Verhaltensweisen im meinungsbildenden (massen-) medialen Umfeld nicht anklagend konnotiert, auf einzelne reißerische Vorkommnisse (Stichworte: Kanalspringen, „Komasaufen“, Suizide/Suizidversuche) reduziert und nicht auf Grundlage von einzelnen pseudowissenschaftlichen Vorurteilen und Versatzstücken limitiert werden.

Unsere Gesellschaft muss ein geeignetes Umfeld schaffen, welches jungen Menschen auf angemessene Weise fordert und fördert, ohne das Gefühl zu vermitteln, auf jedes Problem eine Antwort zu kennen, kennen zu wollen oder kennen zu müssen. Sie sollte beidseitig akzeptierte Räume generieren, welche die Anziehungskraft lebensbedrohlicher Betätigungsfelder kompensieren können, ohne eine hinreichende Abarbeitung zu verhindern. Diese Beidseitigkeit, welche die Existenz

zweier Pole impliziert – Jugend- vs. Erwachsenenwelt –, darf als nichts Verwerfliches verstanden werden oder gar als Barriere, die es zu schließen gilt. Jugendliche *sind* anders, sie *sind* keine große Kinder oder kleinen Erwachsene. Sie sind mündige Menschen, die sich ihrer eigenen Welt, ihren eigenen Herausforderungen stellen müssen, um Chancen wahrnehmen zu können, um daran zu wachsen.

Jugendliches Risikoverhalten muss ernstgenommen werden. Eine fortwährende Abschiebung in ein gesellschaftlich problematisiertes Nischendasein als sinnentleerte oder originär destruktive Attitüde, die allenfalls als störend und nicht nachvollziehbar empfunden wird, darf nicht noch weiter zum kollektiv verinnerlichten Automatismus mutieren. „Die“ Öffentlichkeit sollte risikobezogenes Verhalten vornehmlich als das akzeptieren, was es ist: eine Entwicklungsaufgabe. Eine Entwicklungsaufgabe, die öffentlichen Raum einnimmt und einfordert. Wir müssen einsehen, dass dieser Raum von Kindern und Jugendlichen frei mitgestalten werden kann und darf, fernab jeglicher „Sorgenfaltenpädagogik“ (Schneider 2000) und eines Jugendbildes, welches „Jugendliche .. als gesellschaftliche Pflegefälle oder Ansammlungen von Defekten, Defiziten und Devianzen [diskreditiert, mj]“ (Lindner 2004, S. 33).

Jugendliches Risikoverhalten ist als legitimer und notwendiger Baustein der menschlichen Genese, letztendlich Teil unseres psycho-sozialen und kulturellen Erbes, das es verdient, verantwortungsvoll angenommen zu werden, um Menschenleben zu schützen und zu fördern, zu respektieren und zu bewahren.

G. LITERATUR

- Altmeyer, M.** (2000): Narzißmus und Objekt. Ein intersubjektives Verständnis der Selbstbezogenheit. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- APA (American Psychiatric Association)** (1994): Diagnostic and statistical manual of mental disorders. 4th Edition. Washington, DC: Author.
- Assenmacher, W.** (2003): Deskriptive Statistik. Berlin/Heidelberg/New York: Springer-Verlag.
- Ausubel, D.P.** (1971): Das Jugendalter. Fakten - Probleme - Theorie. 3. Aufl. München: Juventa.
- Baecker, D.** (1988): Information und Risiko in der Marktwirtschaft. 1. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Balint, M.** (1972): Angstlust und Regression. Beitrag zur psychologischen Typenlehre. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Bandura, A.** (1994): Social cognitive theory and exercise of control over HIV infection. In: **DiClemente, R.J./Peterson, J.L.** [Eds.]: Preventing AIDS: Theories and methods of behaviour intervention. New York: Plenum Press.
- Banse, G.** (1996): Herkunft und Anspruch der Risikoforschung. In: **Banse, G.** [Hg.]: Risikoforschung zwischen Disziplinarität und Interdisziplinarität. Von der Illusion der Sicherheit zum Umgang mit Unsicherheit. Berlin: Ed. Sigma, S. 15-72.
- Battegay, R.** (1977): Narzißmus und Objektbeziehungen. Über das Selbst zum Objekt. Bern: Verlag Hans Huber.
- Beck, U.** (1986): Risikogesellschaft. Auf den Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Berger, K.** (1998): The Developing Person. Through the Life Span. 4th Edition. New York: Worth Publishers.
- Blos, P.** (1978): Adoleszenz. Eine psychoanalytische Interpretation. 2. Aufl. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Bortz, J.** (2005): Statistik für Human- und Sozialwissenschaftler. 6. Aufl. Heidelberg: Springer Medizin.
- Bosch, K.** (1996): Großes Lehrbuch der Statistik. München/Wien: Oldenbourg.
- Brandtstädter, J.** (1985): Entwicklungsprobleme des Jugendalters als Probleme des Aufbaus von Handlungsorientierung. In: **Liepmann, D./Stiksrud, A.** [Hg.]: Entwicklungsaufgaben und Bewältigungsprobleme in der Adoleszenz. Göttingen: Verlag für Psychologie, S. 5-12.
- Breyvogel, W.** (1998): Stadt, Jugendkulturen und Kriminalität. Bonn: Dietz.
- Breyvogel, W.** (2005): Jugendkulturen im 20. Jahrhundert. Ein Überblick. In: **Breyvogel, W.** [Hg.]: Eine Einführung in Jugendkulturen. Veganismus und Tattoos. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 9-68.
- Breyvogel, W.** (2006): Faszination und Schrecken der (Jugend-) Gewalt. Soziale und intrapersonale Bedingungen der Aggression und Gewalt. Studienbrief Nr. 97908-9-01-S 1. Hagen: Institut für Frieden und Demokratie/Fernuniversität Hagen.
- Brosius, F.** (2002): SPSS 11. Bonn: mitp.
- Bründel, H./Hurrelmann, K.** (1996): Einführung in die Kindheitsforschung. Weinheim und Basel: Beltz.
- Bühringer, G.** (1992): Drogenabhängig. Freiburg: Herder.
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA)** (2004): Die Drogenaffinität Jugendlicher in der Bundesrepublik Deutschland 2004. Köln.
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA)** (2004a): Die Drogenaffinität Jugendlicher in der Bundesrepublik Deutschland 2004. Teilband Rauchen. Köln.

- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA)** (2004b): Die Drogenaffinität Jugendlicher in der Bundesrepublik Deutschland 2004. Teilband Alkohol. Köln.
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA)** (2004c): Die Drogenaffinität Jugendlicher in der Bundesrepublik Deutschland 2004. Teilband Illegale Drogen. Köln.
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA)** (2005): Ecstasy. Köln.
- Cohn L./Macfarlane, S./Yanez, C./Imai, W.** (1995): Risk-perception: Differences between adolescents and adults. In: **Health Psychology**, 14, S. 217-222.
- Corsaro, W.A./Eder, D.** (1990): Children's peer cultures. In: **Annual Review of Sociology** 16, S. 197-220.
- Deutsche Bahn/Stiftung Lesen** (2001): „In letzter Sekunde“. Mainz: Stiftung Lesen.
- Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen (DHS)** (2003): Tabak. Basisinformationen. HS Info. Hamm.
- Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen (DHS)** (2004a): Alkohol. Basisinformationen. HS Info. 4., neubearbeitete Aufl. Hamm.
- Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen (DHS)** (2004b): Cannabis. Basisinformationen. HS Info. Hamm.
- Deutsche Verkehrswacht/BGN** (1998): Risiko und Risikoverhalten. In: **DVW/BGN** (Hg.): Jugend und Verkehr – Projekte für die Sekundarstufe II. Meckenheim.
- Die Drogenbeauftragte der Bundesregierung** (2005a): Deutsch-französische Fachtagung zur Suchtprävention bei Jugendlichen. Dokumentation der Fachtagung vom 7. Juni 2004. Bonn.
- Die Drogenbeauftragte der Bundesregierung** (2005b): Drogen und Suchtbericht. Bonn.
- Donovan, J.E./Jessor, R.** (1985): Structure of problem behavior in adolescence and young adulthood. In: **Journal of Consulting and Clinical Psychology**, 53, S. 890-904.
- Duggan, P.M./Lapsley, D.K./Norman, K.** (2000): Adolescent invulnerability and personal uniqueness: Scale development and initial construct validation. Unveröffentlicht, das Papier wurde am 1. April 2000 auf dem Eighth Biennial Meeting of the Society for Research on Adolescence, Chicago, Illinois präsentiert.
- Eichler, M.** (1998): Offener und verdeckter Sexismus. Methodisch-methodologische Anmerkungen zur Gesundheitsförderung. In: **Arbeitskreis Frauen und Gesundheit im Norddeutschen Forschungsverbund Public Health** [Hg.]: Frauen und Gesundheit (en) in Wissenschaft, Praxis und Politik. Bern u.a.: Hans Huber, S. 34-49.
- Elkind, D.** (1967): Egocentrism in Adolescence. In: **Child Development** (38), S. 1025-1034.
- Elkind, D.** (1978): The Child's Reality: Three Developmental Themes. Hillsday, New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates.
- Elkind, D./Bowen, R.** (1979): Imaginary audience behavior in children and adolescents. In: **Developmental Psychology** (15), S. 38-44.
- Elkind, D./Weiner, I. B.** (1972): Child Development: A Core Approach. New York: John Wiley & Sons.
- Elkind, D./Weiner, I. B.** (1978): Development of the Child. New York: John Wiley & Sons.
- Enright, R.D./Lapsley, D.K./Shukla, D.G.** (1979): Adolescent egocentrism in early and late adolescence. In: **Adolescence**, 14, S. 687-695.
- Enright, R.D./Shukla, D. G./Lapsley, D.K.** (1980): Adolescent egocentrism-sociocentrism and self-consciousness. In: **Journal of Youth and Adolescence**, 9(2), S. 101-116.
- Erikson, E.H.** (1966): Identität und Lebenszyklus. Frankfurt a.M: Suhrkamp.
- Farin, K.** (2002): generation-kick.de. Jugendsubkulturen heute. 2. Aufl. München: Verlag C.H. Beck.

- Faulstich-Wieland, H.** (2004): Schule und Geschlecht. In: **Helsper, W./Böhme, J.** [Hg.]: Handbuch der Schulforschung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 647-669.
- Fend, H.** (2003): Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Ein Lehrbuch für pädagogische und psychologische Berufe. 3. durchgesehene Aufl. Opladen: Leske + Budrich.
- Fenigstein, A./Scheier, M./Buss, A.** (1975): Public and private self-consciousness: Assessment and theory. In: **J. Consult. Clin. Psychol.** 43, S. 522-527.
- Feuerlein, W./Küfner, H./Soyka, M.** (1998): Alkoholismus – Missbrauch und Abhängigkeit. Entstehung – Folgen- Therapie. Stuttgart/New York: Thieme.
- Fishbein, M./Ajzen, I.** (1975): Belief, attitude, intention and behavior: An introduction to theory and research. Reading, MA: Addison-Wesely.
- Flade, A.** (1999): Zu den Ursachen des unterschiedlichen Mobilitätsverhaltens von Männern und Frauen. In: **Flade, A./Limbourg, M.** [Hg.]: Frauen und Männer in der mobilen Gesellschaft. Opladen: Leske + Budrich.
- Freud, S.** (1924): Zur Einführung des Narzißmus. Leipzig/Wien/Zürich: Internationaler Psychoanalytischer Verlag.
- Freud, S.** (2004a): Abriss der Psychoanalyse. Einführende Darstellungen. 10. unveränderte Aufl. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Freud, S.** (2004b): Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse (1916-17). 13. unveränderte Aufl. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Fröhlich, W. D./Becker, J.** (1972): Forschungsstatistik. Grundmethoden der Verarbeitung empirischer Daten für Psychologen, Biologen, Pädagogen und Soziologen. Bonn: Bouvier.
- Gillis, John R.** (1984): Geschichte der Jugend. 2. Aufl. Weinheim und Basel: Beltz.
- Gladis, M./Michela, J./Walter, H./Vaughan, R.** (1992): High school students' perceptions of AIDS risk: Realistic appraisal or motivated denial? In: **Health Psychology**, 11, S. 307-316.
- Goossens, L./Beyers, W./Emmen, M./van Aken, M.A.G.** (2002): The Imaginary Audience and Personal Fable: Factor Analyses and Concurrent Validity of the "New Look" Measures. *Journal of Research on Adolescence*, 12(2), S. 193-215.
- Greene, K./Krcmar, M./Walters, L.H./Rubin, D.L./Hale, J.L.** (2000): Targeting adolescent risk-taking behaviours: The contribution of egocentrism and sensation-seeking. In: **Journal of Adolescence**, 23(4), S. 439-461.
- Greene, K./Rubin, D.L./Hale, J.L.** (1995): Egocentrism, message explicitness, and AIDS messages directed toward adolescents: An application of the theory of reasoned action. *Journal of Social Behavior and Personality*, 10(3), 547-570.
- Groenemeyer, A.** (2001): Risikosoziologie und gesundheitsbezogenes Risikoverhalten – Zwischen „Empowerment“ und „Lifestyle Correctness“. In: **Raithel, J.** [Hg.]: Risikoverhaltensweisen Jugendlicher. Formen, Erklärungen und Prävention. Opladen: Leske + Budrich, S. 31-57.
- Gullone, E./Moore, S./Moss, S./Boyd, C.** (2000): The Adolescent Risk-Taking Questionnaire: Development and psychometric evaluation. In: **Journal of Adolescent Research**, 15(2), S. 231-250.
- Hall, E.** (1977): A Conversation with Jean Piaget and Bärbel Inhelder. In: **Elkind, D./Hetzel, D. C.** [Eds.]: Readings in Human Development: Contemporary Perspectives. New York: Harper & Row, S. 79-85.

- Halpern-Felsher, B.L./Millstein, S.G./Ellen, J.M./Adler, N.E./Tschann, J.M./Biehl, M.** (2001): The Role of Behavioral Experience in Judging Risks. In: **Health Psychology**, Vol. 20, No. 2, S. 120-126.
- Hansen, E.B./Breivik, G.** (2001): Sensation-seeking as a predictor of positive and negative risk behaviour among adolescents. In: **Personality and Individual Differences**, 30(4), S. 627-640.
- Hart, D.** (1988): The Adolescent Self-Concept in Social Context. In: **Lapsley, D. K./Power, F. C.** [Eds.]: Self, Ego, and Identity. Integrative Approaches. New York: Springer-Verlag, S. 71-90.
- Havighurst, R.J.** (1953). Human development and education. New York: Longmans & Green.
- Helfferrich, C.** (1997): „Männlicher“ Rauschgewinn und „weiblicher“ Krankheitsgewinn? Geschlechtsgebundene Funktionalität von Problemverhalten und die Entwicklung geschlechtsbezogener Präventionsansätze. In: **Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie**, 17, 2, S. 148-161.
- Helfferrich, C.** (2001a): Ansätze geschlechtsbezogener Prävention und Gesundheitsförderung bei Jugendlichen. In: **Kolip, P./Hurrelmann, K./Schnabel, P.-E.** [Hg.]: Jugend und Gesundheit. Interventionsfelder und Präventionsbereiche. Weinheim und München: Juventa Verlag, S. 135-156.
- Helfferrich, C.** (2001b): Jugendliches Risikoverhalten aus geschlechtsspezifischer Sicht. In: **Raithel, J.** [Hg.]: Risikoverhaltensweisen Jugendlicher. Formen, Erklärungen und Prävention. Opladen: Leske + Budrich, S. 331-347.
- Hoerning, E.M.** (1987): Lebensereignisse: Übergänge im Lebenslauf. In: **Voges, W.** (Hrsg.): Methoden der Biografie- und Lebenslaufforschung. Opladen: Leske + Budrich, 231-259.
- Janssen, J./Laatz, W.** (2003): Statistische Datenanalyse mit SPSS für Windows. 4., neubearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin u.a.: Springer.
- Jessor, R./Jessor, S.L.** (1973): The perceived environment in behavioral science. Some conceptual issues and some illustrative data. In: **American Behavioral Scientist**, 16, S. 801-828.
- Jessor, R.** (2001): Problem-Behavior-Theory. In: **Raithel, J.** [Hg.]: Risikoverhaltensweisen Jugendlicher. Formen, Erklärungen und Prävention. Opladen: Leske + Budrich, S. 61-78.
- Jones, E.** (1955): Das Leben und Werk von Sigmund Freud. Bern/Stuttgart: Huber.
- Kernberg, O.F.** (1993): Borderline-Störungen und pathologischer Narzißmus. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Knight, F.H.** (1921): Risk, Uncertainty and Profit. Boston: Houghton Mifflin.
- Kohut, H.** (1973): Narzißmus. Eine Theorie der psychoanalytischen Behandlung narzisstischer Persönlichkeitsstörungen. Übersetzt von Lutz Rosenkötter. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Kohut, H.** (1993): Auf der Suche nach dem Selbst. München: Pfeiffer.
- Kolip, P.** (1997): Geschlecht und Gesundheit im Jugendalter. Die Konstruktion von Geschlechtlichkeit über somatische Kulturen. Opladen: Leske + Budrich.
- Koppetsch, C./Burkart, G.** (1999): Die Illusion der Emanzipation. Zur Wirksamkeit latenter Gesellschaftsnormen im Milieuvvergleich. Konstanz: Universitätsverlag.
- Lamnek, S.** (2005): Qualitative Sozialforschung. 4., vollständig überarbeitete Aufl. Weinheim: Beltz, Psychologie Verlags Union.
- Lapsley, D.K./Murphy, M.N.** (1985): Another look at the theoretical assumptions of adolescent egocentrism. In: **Developmental Review** (5), S. 227-236.
- Lapsley, D.K./Rice, K.** (1988): The “New Look” at the Imaginary Audience and Personal Fable: Toward a General Model of Adolescent Ego Development. In: **Lapsley, D. K./Power, F. C.** [Eds.]: Self, Ego, and Identity. Integrative Approaches. New York: Springer-Verlag, S. 109-129.

- Lazarus, R.S.** (1966): Psychological stress and the coping process. New York: McGraw-Hill Book Company.
- Le Breton, D.** (2001): Riskantes Verhalten Jugendlicher als individueller Übergangsritus. In: **Raithel, J.** [Hg.]: Risikoverhaltensweisen Jugendlicher. Formen, Erklärungen und Prävention. Opladen: Leske + Budrich, S. 111-128.
- Liebau, E.** (1992): Habitus, Lebenslage und Geschlecht. Über Sozioanalyse und Geschlechtersozialisation. In: **Tillmann, K.J.** (Hg.): Jugend weiblich – Jugend männlich. Opladen: Leske + Budrich, 134-148.
- Lienert, G.A./Eye, Alexander von** (1994): Erziehungswissenschaftliche Statistik: eine elementare Einführung für pädagogische Berufe. Weinheim/Basel: Beltz.
- Liepmann, D./Stiksrud, A.** (1985): Vorwort. In: **Liepmann, D./Stiksrud, A.** [Hg.]: Entwicklungsaufgaben und Bewältigungsprobleme in der Adoleszenz. Göttingen: Verlag für Psychologie, S. 1-4.
- Limbou, M.** (1997): Gefahrenkognition und Präventionsverständnis von 3- bis 17-jährigen Kindern und Jugendlichen. In: **Sicher Leben** (1997) [Hg.]: Bericht über die 2. Tagung „Kindersicherheit: Was wirkt?“ in Essen, 27. und 28. September 1996. Essen/Wien, S. 313–326.
- Limbou, M./Flade, A./Schönharting, J.** (2000): Mobilität im Kindes- und Jugendalter. Opladen: Leske + Budrich.
- Limbou, M./Raithel, J./Reiter, K.** (2001a): Jugendliche im Straßenverkehr. In: **Raithel, J.** [Hg.]: Risikoverhaltensweisen Jugendlicher. Formen, Erklärungen und Prävention. Opladen: Leske + Budrich, S. 201-215.
- Limbou, M./Raithel, J./Reiter, K.** (2001b): Risikoverhaltensweisen Jugendlicher und junger Erwachsener im Straßenverkehr. Verkehrszeichen, 3, 2001, S. 15-20.
- Limbou, M./Raithel, J./Niebaum, I./Maifeld, S.** (2003): Mutproben. In: **Schweer, M.** [Hg.]: Perspektiven pädagogisch-psychologischer Forschung: Das Jugendalter. Berlin/Frankfurt a. M.: Peter Lang Verlag, S. 81-108.
- Limbou, M./Reiter, K.** (2003): Denn sie wissen nicht, was sie tun... Jungendliches Risikoverhalten im Verkehr. In: **Unsere Jugend**, Heft 1, Risikoverhalten im Verkehr.
- Lindner, W.** (2004): Jugendliche in der Stadt. Pädagogische Jugendforschung im Horizont von Subjektivität, Adoleszenz und Urbanität. In: **Helsper, W./Kamp, M./Stelmaszyk, B.** [Hg.]: Schule und Jugendforschung zum 20. Jahrhundert. Festschrift für Wilfried Breyvogel. Verlag für Sozialwissenschaften, S. 24-39.
- Lippe, P. v.d.** (2002) : Deskriptive Statistik. 6., durchges. Aufl. München u.a.: Oldenbourg.
- Lippe, P. v.d.** (2004) : Induktive Statistik: Formeln, Aufgaben, Klausurtraining. 6., überarb. Aufl. München u.a.: Oldenbourg.
- Mansel, J.** (1995): Sozialisation in der Risikogesellschaft. Eine Untersuchung zu psycho-sozialen Belastungen Jugendlicher als Folge ihrer Bewertung gesellschaftlicher Bedrohungspotentiale. Neuwied: Luchterhand.
- McKenna, F./Warburton, D./Winwood, M.** (1993): Exploring the limits of optimism: The case of smokers“ decision making. In: **British Journal of Psychology**, 84, S. 389-394.
- Mead, G.H.** (2005): Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus. 1. Aufl., [Nachdruck]. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (Erstveröffentlichung Chicago 1934).
- Mentzos, S.** (1996): Depression und Manie: Psychodynamik und Therapie affektiver Störungen. 2. Aufl. Göttingen/Zürich: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Merton, R.K.** (1957): Social theory and social structure (rev. ed.). New York: Free Press.
- Mitscherlich, A.** (1969) [Hg.]: Bis hierher und nicht weiter. Ist die menschliche Aggression unbefriedbar? München: Piper, S. 8.

- Moore, S./Gullone, E.** (1996): Predicting adolescent risk behaviour using a personalised cost-benefit analysis. In: **Journal of Youth and Adolescence**, 25, S. 343-359.
- Newcomb, M./Bentler, P.** (1989): Substance use and abuse among children and teenagers. In: **American Psychologist**, 44, S. 242–248.
- Nolte, E.** (1998): Jugend, Freizeit und Geschlecht. Der Einfluss gesellschaftlicher Modernisierung. Opladen: Leske & Budrich.
- Oerter, R./Dreher, E.** (1998): Jugendalter. In: **Oerter, R./Montada L.** [Hg.]: Entwicklungspsychologie. Ein Lehrbuch. 4., korrigierte Aufl. Weinheim: Psychologie Verlags Union, S. 310-395.
- Oswald, H.** (1997): Der Jugendliche. In: **Lenzen, D.** [Hg.]: Erziehungswissenschaft. Ein Grundkurs. 3., durchgesehene und mit einer aktualisierten Bibliografie versehene Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverlag, S. 383-405.
- Parker, J.G./Gottman, J.M.** (1989): Social and emotional development in a relational context: Friendship interaction from early childhood to adolescence. In: **Brendt, T.J./Ladd, G.W.** [Eds.]: Peer relationships in child development. New York: Wiley, S. 95-131.
- Petermann, F.** (2003): Psychische Belastungen im Jugendalter. In: **Schweer, M.** [Hg.]: Perspektiven pädagogisch-psychologischer Forschung: Das Jugendalter. Berlin/Frankfurt a. M.: Peter Lang Verlag, S. 65-80.
- Piaget, J.** (1974): Theorien und Methoden der modernen Erziehung. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Piaget, J.** (1984): Probleme der Entwicklungspsychologie. Kleine Schriften. Frankfurt a. M.: Syndikat.
- Palmonari, A./Pombeni, M.L./Kirchler, E.** (1990): Adolescents and their peer groups: A study on the significance of peers, social categorization processes and coping with development tasks. In: **Social Behaviour** 5, S. 33-48.
- Priddat, B.P.** (1996): Risiko, Ungewißheit und Neues. In: **Banase, G.** [Hg.]: Risikoforschung zwischen Disziplinartät und Interdisziplinartät: von der Illusion der Sicherheit zum Umgang mit Unsicherheit. 1. Aufl. Berlin: Edition Sigma Verlag, S. 107-112.
- Raithel, J.** (1999a): Unfallursache: Jugendliches Risikoverhalten. Weinheim/München: Juventa.
- Raithel, J.** (1999b): Subjektive Konzepte zu Mutproben, riskantem und waghalsigem Verhalten Jugendlicher. In: **Prävention**, 22, 4, 113-115.
- Raithel, J.** (2000): Mutproben im Jugendalter. Analogien, Äquivalenzen und Divergenzen zu Initiationsriten. In: **Deutsche Jugend**, 48, 7/8, 327-330.
- Raithel, J.** (2001a): Risikoverhaltensweisen Jugendlicher – ein Überblick. In: **Raithel, J.** (2001) [Hg.]: Risikoverhaltensweisen Jugendlicher. Formen, Erklärungen und Prävention. Opladen: Leske + Budrich, S. 11-29.
- Raithel, J.** (2001b): Explizit risiko-konnotative Aktivitäten und riskante Mutproben. In: **Raithel, J.** (2001) [Hg.]: Risikoverhaltensweisen Jugendlicher. Formen, Erklärungen und Prävention. Opladen: Leske + Budrich, S. 201-216.
- Raithel, J.** (2003a): Mutproben im Übergang vom Kindes- ins Jugendalter. Befunde zur Verbreitung, Formen und Motiven. In: **Zeitschrift für Pädagogik**, S. 657-674.
- Raithel, J.** (2003b): Risikobezogenes Verhalten und Geschlechtsrollenorientierung im Jugendalter. In: **Zeitschrift für Gesundheitspsychologie**, 11, 1, S. 21-28.
- Rendtorff, B.** (1998): Geschlecht und difference. Die Sexuierung des Wissens. Königstein/Taunus: Helmer.
- Rendtorff, B.** (2003): Kindheit, Jugend und Geschlecht. Weinheim u.a.: Beltz.

- Rosenstock, I.M.** (1974): Historical origins of the health belief model. In: **Health Education Monographs**, 2, S. 1-9.
- Rotter, J.B.** (1954): Social learning and clinical psychology. New York: Prentice-Hall.
- Rotter, J.B.** (1982): The development and application of social learning theory: Selected papers. New York: Praeger.
- Ruch, W./Zuckerman, M.** (2001): Sensation-Seeking and Adolescence. In: **Raithel, J.** [Hg.]: Risikoverhaltensweisen Jugendlicher. Formen, Erklärungen und Prävention. Opladen: Leske + Budrich, S. 97-110.
- Scheer, A.** (1997): Jugendliche. In: **Bernhard, A./Rothermel, L.** [Hg.]: Handbuch Kritische Pädagogik. Weinheim: Deutscher Studien Verlag, S. 188-206.
- Schnabel, P.-E.** (2001): Belastungen und Risiken im Sozialisationsprozess Jugendlicher. In: **Raithel, J.** [Hg.]: Risikoverhaltensweisen Jugendlicher. Formen, Erklärungen und Prävention. Opladen: Leske + Budrich, S. 79-95.
- Schneider, W.** (2000): Elendsverwaltung und Sorgenfaltenpädagogik? Zur Entwicklungsgeschichte akzeptanzorientierter Drogenarbeit. In: **Wiener Zeitschrift für Suchtforschung**, 1/2000, S. 13 – 18.
- Schonert-Reichl, K. A.** (1994): Gender differences in depressive symptomatology and egocentrism in adolescence. In: **Journal of Early Adolescence**, 14(1), S. 49-65.
- Shell/ADAC** (2000): Junge Fahranfänger. Hamburg/München.
- Selman, R. L.** (1980): The growth of interpersonal understanding: Developmental and clinical analyses. New York: Academic Press.
- Sicher Leben** (1997) [Hg.]: Bericht über die 2. Tagung „Kindersicherheit: Was wirkt?“ in Essen, 27. und 28. September 1996. Essen/Wien.
- Starr, C.** (1969): Social Benefits versus Technological Risk. In: **Science**, 165, S. 1232-1238.
- Statistisches Bundesamt** (2003): Straßenverkehrsunfälle. Kurzinformation zur Verkehrsstatistik. Alkoholunfälle im Straßenverkehr 2003. Wiesbaden.
- Statistisches Bundesamt** (2004): Gesundheitswesen. Mikrozensus 2003 – Fragen zur Gesundheit – Rauchgewohnheiten der Bevölkerung im Mai 2003. Wiesbaden.
- Statistisches Bundesamt** (2005a): Todesursachen in Deutschland 2003. Fachserie 12/Reihe 4. Wiesbaden.
- Statistisches Bundesamt** (2005b): Verkehrsunfälle 2003. Fachserie 8/Reihe 7. Wiesbaden.
- Statistisches Bundesamt** (2006): Statistisches Jahrbuch 2006. Wiesbaden.
- Silbereisen, R.K./Reese, A.** (2001): Substanzgebrauch: Illegale Drogen und Alkohol. In: **Raithel, J.** [Hg.]: Risikoverhaltensweisen Jugendlicher. Formen, Erklärungen und Prävention. Opladen: Leske + Budrich, S. 131-153.
- Strauch, B.** (2003): Warum sie so seltsam sind. Gehirnentwicklung bei Teenagern. Berlin: Berlin Verlag.
- Teen Assessment Project** (2000): Tapping into teen concerns, perceptions, and behavior: Monadnock Region. Durham, NH: UNH Cooperative Extension Teen Assessment Project (Available <http://ceinfo.unh.edu/4H/TAP/TAPMon.htm>).
- Tillmann, K.-J.** (1995): Sozialisationstheorien. Eine Einführung in den Zusammenhang von Gesellschaft, Institution und Subjektwerdung. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverlag.
- Tillner, G./Kaltenecker, S.** (1995): Offensichtlich männlich. Zur aktuellen Kritik der heterosexuellen Männlichkeit. In **Widersprüche**, 56/57, S. 11-22.

- Ulbrich, H.M./Claves, O.** (2001): Gewaltaffines Risikoverhalten Jugendlicher. In: **Raithel, J.** [Hg.]: Risikoverhaltensweisen Jugendlicher. Formen, Erklärungen und Prävention. Opladen: Leske + Budrich, S. 295-316.
- Van Gennep, A.** (1986): Übergangsriten. Frankfurt a.M.: Campus-Verlag.
- Vartanian, L.R.** (1997): Separation-individuation, social support, and adolescent egocentrism: An exploratory study. In: **Journal of Early Adolescence**, 17, S. 245-270.
- Vartanian, L.R.** (2000): Revisiting The Imaginary Audience And Personal Fable Constructs Of Adolescent Egocentrism: A Conceptual Review. In: **Adolescence**, 35, S. 639-661.
- Vartanian, L.R./Powlisha, K.K.** (2001): Demand characteristics and self-report measures of Imaginary audience sensitivity: Implications for interpreting age differences in adolescent egocentrism. In: **Journal of Genetic Psychology**, 162(2), S. 187-198.
- Warwitz, S.** (2001): Sinnsuche im Wagnis. Baltmannsweiler: Schneider Verl. Hohengehren.
- Wetzstein, T. A./Würz, S.** (2001): Gruppenzugehörigkeit und das Risikoverhalten Jugendlicher. In: **Raithel, J.** [Hg.]: Risikoverhaltensweisen Jugendlicher. Formen, Erklärungen und Prävention. Opladen: Leske + Budrich, S. 349-363.
- Whiting, J.W.M.** (1962): Comments on The Function of Male Initiation Ceremonies. In: **Journal of American Sociology**, 67, 4, S. 391-394.
- Ziehe, T.** (1979): Pubertät und Narzißmus: Sind Jugendliche entpolitisiert? 3., unverändert. Aufl. Frankfurt a.M.: Europäische Verlagsanstalt.
- Ziehlke, B.** (1992): „Fehlgeleitete Machos“ und „frühreife Lolitas“ – Geschlechtstypische Unterschiede der Jugenddevianz. In: **Tillmann, K.-J.** [Hg.]: Jugend weiblich. Jugend männlich. Opladen: Leske + Budrich, S. 28-39.
- Zötsch, C.** (1999): Powergirl und Drachenmädchen. Weibliche Symbolwelten in Mythologie und Jugendkulturen. Münster.
- Zuckerman, M.** (1979): Sensation-seeking: Beyond the optimal level of arousal. Hillsday, New Jersey: Erlbaum.

H. ANHANG

Auf den folgenden Seiten finden sich die im Rahmen der Datenerhebung verwandten Fragebögen. Erläuterungen zum Design der Fragebögen sind unter Kap. B 2 „Untersuchungsinstrumente“ und B 3 „Modus/Procedere“ aufgeführt.

FB: 11-16 Jahre, weiblich

Alter: _____

1. Hast Du schon einmal etwas Gefährliches gemacht?

noch nie ☐ selten ☐ häufig ☐ sehr oft ☐

2. Bitte versetze Dich einmal in die unten aufgeführten Situationen. Wie würdest Du diese Situationen *für **Dich*** einschätzen?

für mich eher...

ungefährlich /
harmlos

gefährlich /
riskant

Auf dem Brückengeländer einer zwei Meter hohen Brücke balancieren, die über einen kleinen Bach führt

☐ 0 ☐ 1 ☐ 2 ☐ 3 ☐ 4

Im Freibad an einem heißen Tag direkt ins kalte Wasser springen, ohne sich vorher abgekühlt zu haben

☐ 0 ☐ 1 ☐ 2 ☐ 3 ☐ 4

Ohne Schutzbekleidung Inliner oder Skateboard fahren

☐ 0 ☐ 1 ☐ 2 ☐ 3 ☐ 4

Alleine auf die Eisfläche eines einsamen Sees gehen, ohne zu wissen wie dick das Eis ist

☐ 0 ☐ 1 ☐ 2 ☐ 3 ☐ 4

Alleine per Anhalter fahren und bei einem männlichen Fahrer einsteigen

☐ 0 ☐ 1 ☐ 2 ☐ 3 ☐ 4

Von einem Baum in einen Teich springen, ohne zu wissen wie tief er ist

☐ 0 ☐ 1 ☐ 2 ☐ 3 ☐ 4

Heimlich auf der Schultoilette rauchen

☐ 0 ☐ 1 ☐ 2 ☐ 3 ☐ 4

Mit einem Filzstift die Sitze oder Wände eines Busses bemalen / bekratzeln

☐ 0 ☐ 1 ☐ 2 ☐ 3 ☐ 4

	für <i>mich</i> eher...				
	ungefährlich / harmlos			gefährlich / riskant	
In einem Supermarkt etwas „mitgehen“ lassen (etwas klauen)	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Eine Autoantenne umknicken	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Ohne zu bezahlen heimlich aus einem Café / Restaurant verschwinden	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Dem Lehrer ein gefälschtes Entschuldigungsschreiben geben	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Mit dem Fahrrad durch die Fußgängerzone fahren (obwohl verboten)	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Ohne Fahrschein im Zug oder in der S- Bahn fahren („Schwarzfahren“)	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Im Internet ein teures Handy bestellen, ohne die Eltern zu fragen	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Mit jemanden wegen irgendetwas um 50 Euro wetten	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Mit dem Handy der Eltern eine teure Telefonnummer (z.B. 0190er) anrufen	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
In einem Wald ein kleines Feuer machen	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Müll (Getränkedosen, Verpackungen) auf den Gehweg schmeißen	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4

3. Und nun stelle Dir bitte **eine Deiner Freundinnen** in diesen Situationen vor. Wie würdest Du diese Situationen für **sie** einschätzen?

	für meine Freundin eher...				
	ungefährlich / harmlos				gefährlich / riskant
Auf dem Brückengeländer einer zwei Meter hohen Brücke balancieren, die über einen kleinen Bach führt	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Im Freibad an einem heißen Tag direkt ins kalte Wasser springen, ohne sich vorher abgekühlt zu haben	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Ohne Schutzbekleidung Inliner oder Skateboard fahren	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Alleine auf die Eisfläche eines einsamen Sees gehen, ohne zu wissen wie dick das Eis ist	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Alleine per Anhalter fahren und bei einem männlichen Fahrer einsteigen	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Von einem Baum in einen Teich springen, ohne zu wissen wie tief er ist	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Heimlich auf der Schultoilette rauchen	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Mit einem Filzstift die Sitze oder Wände eines Busses bemalen / bekritzeln	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
In einem Supermarkt etwas mitgehen lassen	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4



für meine Freundin eher...

ungefährlich /
harmlos

gefährlich /
riskant

Eine Autoantenne umknicken

☐ 0 ☐ 1 ☐ 2 ☐ 3 ☐ 4

Ohne zu bezahlen heimlich aus einem Café
/ Restaurant verschwinden

☐ 0 ☐ 1 ☐ 2 ☐ 3 ☐ 4

Dem Lehrer ein gefälschtes
Entschuldigungsschreiben geben

☐ 0 ☐ 1 ☐ 2 ☐ 3 ☐ 4

Mit dem Fahrrad durch die Fußgängerzone
fahren (obwohl verboten)

☐ 0 ☐ 1 ☐ 2 ☐ 3 ☐ 4

Ohne Fahrschein im Zug oder in der S-
Bahn fahren („Schwarzfahren“)

☐ 0 ☐ 1 ☐ 2 ☐ 3 ☐ 4

Im Internet ein teures Handy bestellen,
ohne die Eltern zu fragen

☐ 0 ☐ 1 ☐ 2 ☐ 3 ☐ 4

Mit jemanden wegen irgendetwas um 50
Euro wetten

☐ 0 ☐ 1 ☐ 2 ☐ 3 ☐ 4

Mit dem Handy der Eltern eine teure
Telefonnummer (z.B. 190er) anrufen

☐ 0 ☐ 1 ☐ 2 ☐ 3 ☐ 4

In einem Wald ein kleines Feuer machen

☐ 0 ☐ 1 ☐ 2 ☐ 3 ☐ 4

Müll (Getränkedosen, Verpackungen) auf
den Gehweg schmeißen

☐ 0 ☐ 1 ☐ 2 ☐ 3 ☐ 4

Vielen Dank für Deine Mühe und Deine Zeit!

FB: erwachsene
Kontrollgruppe, weiblich

Alter: _____

1. Haben Sie schon einmal etwas Gefährliches gemacht?

noch nie ☐ selten ☐ häufig ☐ sehr oft ☐

2. Zuletzt besuchte Schulform: _____ (Bitte nur unter diesen auswählen: Volksschule VS, Hauptschule HS, Realschule RS, Gesamtschule GS, Gymnasium GYM)

3. Bitte versetzen Sie sich einmal in die unten aufgeführten Situationen. Wie würden Sie diese Situationen für **sich selbst** einschätzen?

(Bitte bewerten Sie diese Situationen nicht, schätzen Sie lediglich das Gefahrenpotential für sich ein.)

für mich eher...

ungefährlich /
harmlos

gefährlich /
riskant

Auf dem Brückengeländer einer zwei Meter hohen Brücke balancieren, die über einen kleinen Bach führt

☐
0

☐
1

☐
2

☐
3

☐
4

Im Freibad an einem heißen Tag direkt ins kalte Wasser springen, ohne sich vorher abgekühlt zu haben

☐
0

☐
1

☐
2

☐
3

☐
4

Ohne Schutzbekleidung Inliner oder Skateboard fahren

☐
0

☐
1

☐
2

☐
3

☐
4

Alleine auf die Eisfläche eines einsamen Sees gehen, ohne zu wissen wie dick das Eis ist

☐
0

☐
1

☐
2

☐
3

☐
4

Alleine per Anhalter fahren und bei einem männlichen Fahrer einsteigen

☐
0

☐
1

☐
2

☐
3

☐
4

Von einem Baum in einen Teich springen, ohne zu wissen wie tief er ist

☐
0

☐
1

☐
2

☐
3

☐
4

In öffentlichen Gebäuden heimlich rauchen, obwohl verboten

☐
0

☐
1

☐
2

☐
3

☐
4

Mit einem Filzstift die Sitze oder Wände eines Busses bemalen / bekritzeln

☐
0

☐
1

☐
2

☐
3

☐
4

	für <i>mich</i> eher...				
	ungefährlich / harmlos			gefährlich / riskant	
In einem Supermarkt etwas „mitgehen“ lassen (etwas klauen)	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Eine Autoantenne umknicken	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Ohne zu bezahlen heimlich aus einem Café / Restaurant verschwinden	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Dem Finanzamt eine gefälschte Rechnung vorlegen	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Mit dem Fahrrad durch die Fußgängerzone fahren (obwohl verboten)	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Ohne Fahrschein im Zug oder in der S- Bahn fahren („Schwarzfahren“)	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Ein Auto kaufen, obwohl damit die finanzielle Reserve für Notfälle aufgebraucht ist.	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Mit jemanden wegen irgendetwas um 500 Euro wetten	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Im Ausland längere Zeit mit dem Handy telefonieren, ohne zu wissen, wie hoch die Gebühren sein werden	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
In einem Wald ein kleines Feuer machen	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Müll (Getränkedosen, Verpackungen) auf den Gehweg schmeißen	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4

4. Und nun stellen Sie sich bitte **eine Ihrer Freundinnen** in diesen Situationen vor. Wie würden Sie diese Situationen für **sie** einschätzen?

	für meine Freundin eher...				
	ungefährlich / harmlos				gefährlich / riskant
Auf dem Brückengeländer einer zwei Meter hohen Brücke balancieren, die über einen kleinen Bach führt	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Im Freibad an einem heißen Tag direkt ins kalte Wasser springen, ohne sich vorher abgekühlt zu haben	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Ohne Schutzbekleidung Inliner oder Skateboard fahren	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Alleine auf die Eisfläche eines einsamen Sees gehen, ohne zu wissen wie dick das Eis ist	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Alleine per Anhalter fahren und bei einem männlichen Fahrer einsteigen	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Von einem Baum in einen Teich springen, ohne zu wissen wie tief er ist	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
In öffentlichen Gebäuden heimlich rauchen, obwohl verboten	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Mit einem Filzstift die Sitze oder Wände eines Busses bemalen / bekritzeln	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
In einem Supermarkt etwas mitgehen lassen	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4



für meine Freundin eher...

ungefährlich /
harmlos

gefährlich /
riskant

Eine Autoantenne umknicken	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Ohne zu bezahlen heimlich aus einem Café / Restaurant verschwinden	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Dem Finanzamt eine gefälschte Rechnung vorlegen	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Mit dem Fahrrad durch die Fußgängerzone fahren (obwohl verboten)	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Ohne Fahrschein im Zug oder in der S-Bahn fahren („Schwarzfahren“)	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Ein Auto kaufen, obwohl damit die finanzielle Reserve für Notfälle aufgebraucht ist	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Mit jemanden wegen irgendetwas um 500 Euro wetten	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Im Ausland längere Zeit mit dem Handy telefonieren, ohne zu wissen, wie hoch die Gebühren sein werden	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
In einem Wald ein kleines Feuer machen	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Müll (Getränkedosen, Verpackungen) auf den Gehweg schmeißen	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4

Vielen Dank für Ihre Mühe und Ihre Zeit!

FB: 11-16 Jahre, männlich

Alter: _____

1. Hast Du schon einmal etwas Gefährliches gemacht?

noch nie ☐ selten ☐ häufig ☐ sehr oft ☐

2. Bitte versetze Dich einmal in die unten aufgeführten Situationen. Wie würdest Du diese Situationen für **Dich** einschätzen?

für mich eher...

ungefährlich /
harmlos

gefährlich /
riskant

Auf dem Brückengeländer einer zwei Meter hohen Brücke balancieren, die über einen kleinen Bach führt

☐ 0 ☐ 1 ☐ 2 ☐ 3 ☐ 4

Im Freibad an einem heißen Tag direkt ins kalte Wasser springen, ohne sich vorher abgekühlt zu haben

☐ 0 ☐ 1 ☐ 2 ☐ 3 ☐ 4

Ohne Schutzbekleidung Inliner oder Skateboard fahren

☐ 0 ☐ 1 ☐ 2 ☐ 3 ☐ 4

Alleine auf die Eisfläche eines einsamen Sees gehen, ohne zu wissen wie dick das Eis ist

☐ 0 ☐ 1 ☐ 2 ☐ 3 ☐ 4

Alleine per Anhalter fahren und bei einem männlichen Fahrer einsteigen

☐ 0 ☐ 1 ☐ 2 ☐ 3 ☐ 4

Von einem Baum in einen Teich springen, ohne zu wissen wie tief er ist

☐ 0 ☐ 1 ☐ 2 ☐ 3 ☐ 4

Heimlich auf der Schultoilette rauchen

☐ 0 ☐ 1 ☐ 2 ☐ 3 ☐ 4

Mit einem Filzstift die Sitze oder Wände eines Busses bemalen / bekritzeln

☐ 0 ☐ 1 ☐ 2 ☐ 3 ☐ 4

	für <i>mich</i> eher...				
	ungefährlich / harmlos			gefährlich / riskant	
In einem Supermarkt etwas „mitgehen“ lassen (etwas klauen)	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Eine Autoantenne umknicken	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Ohne zu bezahlen heimlich aus einem Café / Restaurant verschwinden	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Dem Lehrer ein gefälschtes Entschuldigungsschreiben geben	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Mit dem Fahrrad durch die Fußgängerzone fahren (obwohl verboten)	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Ohne Fahrschein im Zug oder in der S- Bahn fahren („Schwarzfahren“)	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Im Internet ein teures Handy bestellen, ohne die Eltern zu fragen	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Mit jemanden wegen irgendetwas um 50 Euro wetten	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Mit dem Handy der Eltern eine teure Telefonnummer (z.B. 0190er) anrufen	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
In einem Wald ein kleines Feuer machen	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Müll (Getränkedosen, Verpackungen) auf den Gehweg schmeißen	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4

3. Und nun stelle Dir bitte **einen Deiner Freunde** in diesen Situationen vor. Wie würdest Du diese Situationen für **ihn** einschätzen?

	für <i>meinen Freund</i> eher...				
	ungefährlich / harmlos				gefährlich / riskant
Auf dem Brückengeländer einer zwei Meter hohen Brücke balancieren, die über einen kleinen Bach führt	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Im Freibad an einem heißen Tag direkt ins kalte Wasser springen, ohne sich vorher abgekühlt zu haben	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Ohne Schutzbekleidung Inliner oder Skateboard fahren	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Alleine auf die Eisfläche eines einsamen Sees gehen, ohne zu wissen wie dick das Eis ist	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Alleine per Anhalter fahren und bei einem männlichen Fahrer einsteigen	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Von einem Baum in einen Teich springen, ohne zu wissen wie tief er ist	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Heimlich auf der Schultoilette rauchen	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Mit einem Filzstift die Sitze oder Wände eines Busses bemalen / bekritzeln	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
In einem Supermarkt etwas mitgehen lassen	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4



für meinen Freund eher...

ungefährlich /
harmlos

gefährlich /
riskant

Eine Autoantenne umknicken

☐ 0 ☐ 1 ☐ 2 ☐ 3 ☐ 4

Ohne zu bezahlen heimlich aus einem Café
/ Restaurant verschwinden

☐ 0 ☐ 1 ☐ 2 ☐ 3 ☐ 4

Dem Lehrer ein gefälschtes
Entschuldigungsschreiben geben

☐ 0 ☐ 1 ☐ 2 ☐ 3 ☐ 4

Mit dem Fahrrad durch die Fußgängerzone
fahren (obwohl verboten)

☐ 0 ☐ 1 ☐ 2 ☐ 3 ☐ 4

Ohne Fahrschein im Zug oder in der S-
Bahn fahren („Schwarzfahren“)

☐ 0 ☐ 1 ☐ 2 ☐ 3 ☐ 4

Im Internet ein teures Handy bestellen,
ohne die Eltern zu fragen

☐ 0 ☐ 1 ☐ 2 ☐ 3 ☐ 4

Mit jemanden wegen irgendetwas um 50
Euro wetten

☐ 0 ☐ 1 ☐ 2 ☐ 3 ☐ 4

Mit dem Handy der Eltern eine teure
Telefonnummer (z.B. 190er) anrufen

☐ 0 ☐ 1 ☐ 2 ☐ 3 ☐ 4

In einem Wald ein kleines Feuer machen

☐ 0 ☐ 1 ☐ 2 ☐ 3 ☐ 4

Müll (Getränkedosen, Verpackungen) auf
den Gehweg schmeißen

☐ 0 ☐ 1 ☐ 2 ☐ 3 ☐ 4

Vielen Dank für Deine Mühe und Deine Zeit!

FB: erwachsene
Kontrollgruppe, männlich

Alter: _____

1. Haben Sie schon einmal etwas Gefährliches gemacht?
noch nie ☐ selten ☐ häufig ☐ sehr oft ☐
2. Zuletzt besuchte Schulform: _____ (Bitte nur unter diesen auswählen: Volksschule VS, Hauptschule HS, Realschule RS, Gesamtschule GS, Gymnasium GYM)
3. Bitte versetzen Sie sich einmal in die unten aufgeführten Situationen. Wie würden Sie diese Situationen für **sich selbst** einschätzen?
(Bitte bewerten Sie diese Situationen nicht, schätzen Sie lediglich das Gefahrenpotential für sich ein.)

für mich eher...

ungefährlich /
harmlos

gefährlich /
riskant

Auf dem Brückengeländer einer zwei Meter hohen Brücke balancieren, die über einen kleinen Bach führt

☐
0

☐
1

☐
2

☐
3

☐
4

Im Freibad an einem heißen Tag direkt ins kalte Wasser springen, ohne sich vorher abgekühlt zu haben

☐
0

☐
1

☐
2

☐
3

☐
4

Ohne Schutzbekleidung Inliner oder Skateboard fahren

☐
0

☐
1

☐
2

☐
3

☐
4

Alleine auf die Eisfläche eines einsamen Sees gehen, ohne zu wissen wie dick das Eis ist

☐
0

☐
1

☐
2

☐
3

☐
4

Alleine per Anhalter fahren und bei einem männlichen Fahrer einsteigen

☐
0

☐
1

☐
2

☐
3

☐
4

Von einem Baum in einen Teich springen, ohne zu wissen wie tief er ist

☐
0

☐
1

☐
2

☐
3

☐
4

In öffentlichen Gebäuden heimlich rauchen, obwohl verboten

☐
0

☐
1

☐
2

☐
3

☐
4

Mit einem Filzstift die Sitze oder Wände eines Busses bemalen / bekritzeln

☐
0

☐
1

☐
2

☐
3

☐
4

	für <i>mich</i> eher...				
	ungefährlich / harmlos			gefährlich / riskant	
In einem Supermarkt etwas „mitgehen“ lassen (etwas klauen)	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Eine Autoantenne umknicken	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Ohne zu bezahlen heimlich aus einem Café / Restaurant verschwinden	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Dem Finanzamt eine gefälschte Rechnung vorlegen	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Mit dem Fahrrad durch die Fußgängerzone fahren (obwohl verboten)	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Ohne Fahrschein im Zug oder in der S- Bahn fahren („Schwarzfahren“)	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Ein Auto kaufen, obwohl damit die finanzielle Reserve für Notfälle aufgebraucht ist.	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Mit jemanden wegen irgendetwas um 500 Euro wetten	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Im Ausland längere Zeit mit dem Handy telefonieren, ohne zu wissen, wie hoch die Gebühren sein werden	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
In einem Wald ein kleines Feuer machen	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Müll (Getränkedosen, Verpackungen) auf den Gehweg schmeißen	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4

4. Und nun stellen Sie sich bitte **einen Ihrer Freunde** in diesen Situationen vor. Wie würden Sie diese Situationen für **ihn** einschätzen?

	für meinen Freund eher...				
	ungefährlich / harmlos				gefährlich / riskant
Auf dem Brückengeländer einer zwei Meter hohen Brücke balancieren, die über einen kleinen Bach führt	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Im Freibad an einem heißen Tag direkt ins kalte Wasser springen, ohne sich vorher abgekühlt zu haben	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Ohne Schutzbekleidung Inliner oder Skateboard fahren	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Alleine auf die Eisfläche eines einsamen Sees gehen, ohne zu wissen wie dick das Eis ist	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Alleine per Anhalter fahren und bei einem männlichen Fahrer einsteigen	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Von einem Baum in einen Teich springen, ohne zu wissen wie tief er ist	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
In öffentlichen Gebäuden heimlich rauchen, obwohl verboten	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
Mit einem Filzstift die Sitze oder Wände eines Busses bemalen / bekritzeln	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4
In einem Supermarkt etwas mitgehen lassen	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4



für meinen Freund eher...

ungefährlich /
harmlos

gefährlich /
riskant

Eine Autoantenne umknicken

☐ 0 ☐ 1 ☐ 2 ☐ 3 ☐ 4

Ohne zu bezahlen heimlich aus einem Café
/ Restaurant verschwinden

☐ 0 ☐ 1 ☐ 2 ☐ 3 ☐ 4

Dem Finanzamt eine gefälschte Rechnung
vorlegen

☐ 0 ☐ 1 ☐ 2 ☐ 3 ☐ 4

Mit dem Fahrrad durch die Fußgängerzone
fahren (obwohl verboten)

☐ 0 ☐ 1 ☐ 2 ☐ 3 ☐ 4

Ohne Fahrschein im Zug oder in der S-
Bahn fahren („Schwarzfahren“)

☐ 0 ☐ 1 ☐ 2 ☐ 3 ☐ 4

Ein Auto kaufen, obwohl damit die
finanzielle Reserve für Notfälle
aufgebraucht ist

☐ 0 ☐ 1 ☐ 2 ☐ 3 ☐ 4

Mit jemanden wegen irgendetwas um 500
Euro wetten

☐ 0 ☐ 1 ☐ 2 ☐ 3 ☐ 4

Im Ausland längere Zeit mit dem Handy
telefonieren, ohne zu wissen, wie hoch die
Gebühren sein werden

☐ 0 ☐ 1 ☐ 2 ☐ 3 ☐ 4

In einem Wald ein kleines Feuer machen

☐ 0 ☐ 1 ☐ 2 ☐ 3 ☐ 4

Müll (Getränkedosen, Verpackungen) auf
den Gehweg schmeißen

☐ 0 ☐ 1 ☐ 2 ☐ 3 ☐ 4

Vielen Dank für Ihre Mühe und Ihre Zeit!